



# Der nordische Aufseher.

## Erstes Stück.

Donnerstags, den 5 Jenner, 1758.

**N**estor Ironside ist unter denen, welche mit einer zärtlichen Liebe gegen die Jugend einen vorzüglichen Geschmack an vortrefflichen Werken verbinden, ein so bekannter und hochgeachteter Name, daß ich des Glücks, einen solchen Vater zu haben; unwürdig seyn müßte, wenn ich nicht denselben als eine starke Empfehlung für mich ansehen wollte. Ich kann mir leicht vorstellen, daß man sich verwundern wird, nach so langer Zeit zu erfahren, daß er einen Sohn hinterlassen,

und, was noch ausserordentlicher und wunderbarer zu seyn scheint, daß dieser Sohn so viele Jahre in der Dunkelheit gelebt hat, und endlich ausser seinem Vaterlande in Dänemark austritt. Allein man muß sich erinnern, daß man Nestor Ironsiden aus keinen andern Nachrichten kennt, als aus denjenigen, die er selbst der Welt mittheilte, da er das wichtige Amt eines Aufsehers über die Sitten von Großbritannien übernahm. Die Alten haben zwar den Fehler, immer sehr ausführlich von sich selbst zu reden, und denen, die Geduld genug übrig haben, ihnen zuzuhören, ihre ganze Geschichte bis auf die geringsten Familienkleinigkeiten zu erzählen. Allein das war so wenig seine Schwachheit, daß er von seiner Person weiter nichts sagte, als was nöthig war, ihn in einem solchen Lichte zu zeigen, daß niemand sowohl an seiner Tüchtigkeit, als an seinem Veruse zu dem Amte zweifeln möchte, welches er mit einem so patriotischen Geiste geführt hat. Aus Bescheidenheit verschwieg er viele sonderbare und lehrreiche Umstände seines Lebens. Er hatte Ahnen, die er zuverlässiger erweisen konnte, als Sealiger, und doch erwähnte er nichts von dem merkwürdigen Umstande, daß er in gerader Linie von einem nordischen Geschlechte abstammte, welches mit dem Könige Knut nach Engelland gekommen war, und durch seine Tapferkeit nicht wenig zu den Eroberungen desselben beigetragen hatte. Man braucht also nicht zu erstaunen, daß er es nicht für nöthig fand, der Welt zu sagen, daß er einen Sohn hätte, der damals nicht älter, als acht Jahre war. Vielleicht schwieg er auch, ungeachtet er seinen Arthur Ironside sehr väterlich liebte, deswegen von mir, daß er den muthwilligen Wiß derjenigen nicht aufwecken möchte, die vielleicht aus Eifersucht oder aus andern eigennützigigen Ursachen darüber gespottet haben würden, daß ihn die Wittwe eines deutschen Negorian-

ten noch in seinem funfzigsten Jahre gegen die Liebe empfindlich gemacht hatte. Allein ich kann mich in dieser Muthmaßung irren. Genug er hat von mir geschwiegen. Er hat nichts von den Hoffnungen gesagt, die er sich von mir machte; er hat auch keine geheime prophetische Ahndung geäußert, daß er mich einmal zu seinem Nachfolger haben würde, und nach seinem Tode hat sich keiner von den dienstfertigen Gelehrten gefunden, die, in der Einbildung, die Schlüssel zum Tempel der Unsterblichkeit zu haben, von verdienten und unverdienten Männern den Tag ihrer Geburt, den Tag ihrer Heyrath, die Anzahl ihrer Kinder, und ihren Sterbetag mit einer zierlichen Weitläufigkeit bemerken, und das eine Lebensbeschreibung heißen.

Die Zeit muß es lehren, ob ich der Welt eine angenehme Nachricht gegeben habe, daß Nestor Ironside nicht der letzte seines Geschlechts gewesen sey. Ich schmeichle mir, daß diejenigen, welche billig urtheilen, mir es nicht als eine Eitelkeit auslegen werden, wenn ich mich strene, daß ich mein Daseyn = einem solchen Vater zu danken habe. Ich weiß sehr wohl, daß die Verdienste der Väter nicht die Verdienste der Kinder sind, und ich empfinde auch die Verbindlichkeit in ihrer ganzen Grösse, mich meines väterlichen Namens nicht unwürdig zu machen. Ich weiß, was die Welt von einem Ironside verlangen darf. Allein wenn ich auch diesem Namen keinen neuen Glanz geben, und demjenigen, der ihn zuerst erhoben hat, nur mit ungleichen Schritten nachfolgen sollte: So soll er mir doch zu einer beständigen Aufmunterung dienen, ihm so ähnlich zu bleiben als es meine Fähigkeiten erlauben wollen, und so oft ich eine Tugend in ihrer Liebenswürdigkeit zeigen, oder ein Laster angreifen, oder

A 3

mich

mich einem verderbten Geschmacke widersetzen will, so oft will ich mir selbst zurufen: Gedenke an Nestor, Ironsiden!

Ich sollte nun vielleicht etwas von meinen eigenen Begebenheiten sagen, und meinen Lesern erzählen, durch was für ein Schicksal ich von dem englischen Boden auf den nordischen verpflanzt worden bin; ich sollte auch meine Gemüthsart beschreiben, und mich, die Neubegierde zu reizen, als einen sehr sonderbaren Mann abbilden. Allein ich will bey meinem ersten Ausritte lieber von meinem Vorhaben, als von meiner Person reden. So viel kann ich zum voraus sagen, daß ich kein Jakobit bin, und Engelland noch vor der letzten Rebellion der Hochländer verlassen habe. Ich habe aber in meinem Vaterlande zu viel verloren, als daß ich mich aus einem Reiche, dem ich von meinen väterlichen Vorfahren her, so nahe als jenem angehöre, dahin zurückwünschen sollte, da ich hier zwar nicht meine erste Glückseligkeit, aber doch die Ruhe des Gemüths und die Heiterkeit der Seele wiedergefunden habe, die unentbehrlich ist, wenn man der Welt auf irgend eine Art nützlich seyn will. Ich kann freylich nicht ohne Bewegung an ein Land denken, wo mein Herz zuerst von den grossen Grundsätzen der besten Religion begeistert; wo es zur Liebe gegen die Tugenden, die sie verlangt, entzündet; wo mein Geschmack durch die unvergänglichen Werke eines Addison, Pope, Young und anderer grossen Geister gebildet worden ist; wo nach meiner Zurückkunft von meinen Reisen die Zeit meiner reifen Jugend in dem Genuße einer Glückseligkeit verfloß, deren nur allzukurze Dauer meine männlichen Jahre mit einer beständigen Bitterkeit erfüllt hat; wo die geliebte Asche: : Jedoch ich muß mich erinnern, daß ich  
ver-

versprochen habe, noch nicht von mir selbst, sondern von meinem gegenwärtigen Unternehmen zu reden.

Mein Vater nahm den Charakter eines Aufsehers an, weil er überzeugt war, daß die Erfüllung der Pflichten, zu denen dieser Name verbindet, mehr auf die Redlichkeit des Herzens, als auf die Vortrefflichkeit des Verstandes ankäme. Jeder Mensch, sagte er, kann zu den Eigenschaften einer redlichen Seele gelangen, und je mehr er sich bestrebt, diese zu besitzen, desto weniger wird es ihm an den Vollkommenheiten des Verstandes fehlen, die er nöthig hat, wenn er nicht allein nützlich seyn, sondern auch gefallen will. Aufrichtigkeit, Redlichkeit und Billigkeit würde jedermann verlangen, wenn er sich einen Aufseher wählen sollte. Wäre er überdies angenehm, gefällig und sinnreich, so würden daraus Vergnügungen entspringen, die wo nicht unmittelbar den Nutzen, doch die Annehmlichkeit des Lebens befördern müßten. Nestor Tronside bedurfte dieser Anmerkung für sich nicht; denn niemand hat an den glücklichen Gaben seines Geistes gezweifelt. Allein wie viele Schriftsteller denken wie Er! Die meisten überreden sich nur allzu leicht, daß man ihre Gesinnungen übersehen werde, wenn sie glauben, daß man ihren Witz bewundern müsse. Gleichwohl hat das größte Genie, noch nie den Mangel des Herzens ersetzt, welches doch sehr oft das Genie ersetzt hat.

Nach einem Eingange, welcher der Bescheidenheit meines Vaters so würdig war, fuhr er fort: Mein Vorhaben soll seyn, den Fleißigen in seinem Fleiße zu erhalten; den Bescheidenen in Schutz zu nehmen; den Unverschämten und den Müßiggängern die Schamröthe wiederzugeben, die er verloren hat; den Guten und Frommen zu ermuntern, den  
Etolzen

Stolzen und Feigen in seiner Blöße zu zeigen, und den Ruchlosen und Boshaften zu schanden zu machen. Dieses alles kann nicht geschehen, ohne mit der vollkommensten Unpartheylichkeit nicht allein die Pflichten, sondern auch die Höflichkeiten des Lebens zu beobachten. Der Misbrauch der Vorzüge, die uns Erziehung und Glück geben, ist die Quelle von allem öffentlichen und häuslichen Ungemache; daher müssen die Warnungen eines Aufsehers einen allgemeinen Nutzen haben, wenn sie mit Leutseligkeit ertheilt werden. Damit ich nun so viel, als mir möglich ist, dazu beyntrage, so will ich in gewissen Blättern dasjenige vortragen, was zum Aufnehmen einer edlen Aufführung junger Herren, zum Unterrichte des Frauenzimmers, zur Beförderung einer jeden nützlichen Geschäftigkeit, und zur Ermunterung der Künstler dienen kann, und mein Vorfaß ist, alle Menschen zu überführen, wie sehr es ihr eigener Vortheil erfordert, einmüthig und mit vereinigten Kräften an der Erhaltung und Ausbreitung der Gottseligkeit, der Gerechtigkeit, der Tugend und der allgemeinen Glückseligkeit zu arbeiten.

So war das Unternehmen beschaffen, zu dessen Ausführung sich Nestor Ironside verpflichtet. Alle Kenner guter Schriften gestehen, daß er die Pflichten seines Charakters glücklich erfüllt habe, und er empfien auch deswegen mit Recht den Namen des neuen Mentors zur Belohnung. Man findet in allen seinen Blättern einen Mann, der von einer feurigen Liebe gegen die Religion und Tugend begeistert ist; einen von allem Aberglauben entfernten Bestreiter des Unglaubens; einen zärtlichen Menschenfreund; einen heitern und einnehmenden Lobredner aller guten Sitten, einen eben so unverföhnlichen Feind des Lasters, als einen mitleidigen Freund des La-  
ster.

sterhaften, der ihm alle Hülfe anbietet, die ihm nur ein Lehrer der Wahrheit und Rechtschaffenheit anbieten kann. Die Hoheit und Majestät der Vernunft haben bey ihm so gewaltige Reizungen, daß man ihn nicht lesen wird, ohne eine Art von Eckel gegen alle die Annehmlichkeiten zu empfinden, die nicht aus der Vernunft selbst entspringen. Diese nimmt zuweilen ihre Zuflucht zur Einbildungskraft, damit sie desto gewisser gefalle; aber man sieht wohl, daß es nur aus Herablassung gegen diejenigen geschieht, die man durch das Vergnügen beschäftigen muß, um sie zum Unterrichte fähig zu machen. Denn so lebenswürdig auch Wahrheit und Tugend sind, so finden sie doch bey vielen Herzen alle Zugänge so verschlossen und bewacht, daß es ein Glück ist, wenn sie sich unter der Gestalt der Freude in dieselben, so zu sagen, einstehlen können.

Da ich schon in einem Alter bin, wo ich die Einsamkeit eines unbekanntes und ruhigen Privatlebens nicht verlassen und in Geschäften gebraucht zu werden suchen kann, ohne mich dem Verdachte auszusetzen, daß ich mehr von einem meinen Jahren unanständigen Ehrgeize, als von einer uneigennütigen Begierde, meine Kräfte dem allgemeinen Besten aufzuopfern, getrieben würde: So habe ich mich entschlossen, für mein zweytes Vaterland zu thun, was mein Vater für England gethan hat. Das Amt eines solchen Aufsiebers hat keinen Rang und Titel; also kann es keine Eifersucht erwecken, und ungeachtet es sehr auf die Welt ankömmt, wie lange ich diesen Charakter behaupten werde: So hoffe ich doch in meiner Bedienung vor allen neidischen Nachstellungen vollkommen gesichert zu seyn. Man kann sich in Zeiten, wo das Verderben der Sitten so mächtig geworden ist, keine überflüssige Mühe geben, die Rechte der Tugend zu behaupten, und ihre

wohlthätigen Einflüsse auf die öffentliche und häusliche Glückseligkeit zu zeigen. Wir leben unter der väterlichsten Regierung; auch haben die nordischen Länder, mit unterschiednen europäischen Reichen verglichen, den beneidenswürdigen Vorzug, daß das Laster seine Herrschaft über dieselben noch nicht so weit ausbreiten können, daß der Rechtschaffne zu befürchten hätte, mit edlen Gesinnungen und untadelhaften Sitten entweder lächerlich oder unglücklich zu seyn. Unterdeß genießen wir einer solchen äußerlichen Glückseligkeit und Freyheit, die es leicht zur Erweiterung seiner Macht misbrauchen möchte. Im Wohlstande lassen sich die Menschen nur allzuleicht überreden, daß sie moralischer Vollkommenheiten entbehren können. Das Glück macht sinnlich, die Sinnlichkeit weichlich, und wenn eine Nation weichlich geworden ist, so sind schon die Aufseherwerke niedergerissen, welche die eindringenden Laster zurückhalten sollen. Besonders verdient in Zeiten, wo man mehr beschäftigt ist, seine Glückseligkeit zu genießen, als zu erkennen, die Erziehung eine besondere Aufmerksamkeit, damit nicht eine vernachlässigte Nachwelt aufwachse, die durch ihre Unfähigkeit, sich in ihr Glück zu finden, dasjenige zernichte, was durch den Fleiß, die Mäßigung und die Weisheit des vorhergehenden Zeitalters aufgebaut worden ist. Ich werde mir deswegen besonders angelegen seyn lassen, alles, was in der Macht eines Schriftstellers ist, dazu beizutragen, daß eine weise und edle Erziehung als eines von den unentbehrlichsten Mitteln zur Erhaltung und Fortpflanzung unsers Glücks betrachtet werden möge.

Man hat zwar unterschiedne Schriften, welche über die Regeln einer guten Erziehung viele vortreffliche Gedanken  
vortra-

vortragen, und Aeltern, die sich in solchen Umständen des Glücks befinden, die ihnen einen gewissen Aufwand für ihre Kinder erlauben, muß billig nichts von dem unbekannt seyn, was Locke, Crusaz, Senelon und Rollin von dieser Materie gesagt haben. Allein die meisten von denen, die von der Erziehung handeln, hatten entweder selbst keine Kinder, und redeten nicht aus der Erfahrung, woher es denn kommt, daß die Vorschriften, die sie ertheilen, nicht allezeit brauchbar genug sind, oder ihre Regeln lassen keine allgemeine und durchgängige Ausübung zu und schränken sich auf die höhern Stände der menschlichen Gesellschaft ein. Ich hatte Kinder; Kinder, die nun glücklicher sind, als ich sie machen konnte; ich habe die Kinder allezeit geliebt; ich habe ihren Umgang gesucht, und durch diesen Umgang bin ich in den Stand gesetzt worden, Anmerkungen zu machen, die zu ihrer Erziehung nützlich seyn können.

Sollen die wichtigen Endzwecke, von denen ich zeitlich geredet habe, nicht unerfüllt bleiben: So müssen die Kenntnisse des Wahren, des Nütlichen, und des Schönen immer weiter ausgebreitet werden. Es ist ein Glück für unsre Zeiten, daß die ernsthaften und die schönen Wissenschaften nicht mehr in die Hörsäle und Studierzimmer der Gelehrten verschlossen sind. Sie haben angefangen, das Vergnügen eines größern Theils der menschlichen Gesellschaft zu seyn; sie haben sich in die große Welt gewagt; der Mann von Glück und Stand glaubt nicht mehr, daß er um so viel vornehmer sey, je unwissender er ist; das Frauenzimmer fürchtet und erröthet nicht mehr, bey einem Buche überrascht zu werden; der Kaufmann zweifelt nicht mehr, daß es noch andre vortheilhafte Wissenschaften gebe, als die Kunst zu rechnen;

rechnen; auch der reichere Künstler untersteht sich mehr zu lesen, als die Zeitungen. Wie viel gewinnt nicht die Welt in dieser Bekanntschaft mit den Wissenschaften! Der Verstand nährt und stärkt sich durch die edlen und erhabnen Wahrheiten, die er durch ihre Hülfe kennen lernt. Ohne ein Geschäft aus ihrer Erlernung zu machen, wächst er und vergrößert sich mit den großen Geistern, deren Werke er liest, eben so wie man die Sitten derjenigen annimmt, mit denen man umgeht. Man hat in der stillsten Einsamkeit Gesellschaft, und sehr oft eine bessere und angenehmere als diejenige ist, die man unter den Menschen findet. Diejenigen, welche mit vortrefflichen Werken vertraulich werden, ohne selbst gelehrt zu seyn, empfinden so gar noch mehr Vergnügen aus dem Lesen derselben, als diejenigen, die aus Pflicht und Amtswegen mit den Wissenschaften umgehen. Alles ist für sie um so viel reizender, je netter es ihnen ist; sie sind des Lichts noch nicht gewohnt, und desto fröhlicher macht sie jeder Strahl desselben; sie verlieren sich in schönen Gegenden, ohne auf den dornichten Wegen dahin gekommen zu seyn, durch welche sich die Gelehrten durcharbeiten müssen; sie brauchen nur zu sehen, zu bewundern, und zu genießen. Die Seele verschönert sich, und wird durch keine unangenehme Empfindung an ihre neue Verwandlung erinnert; das Gedächtniß bereichert sich ohne Mühe; man lernt denken und reden; der Geschmack wird immer richtiger; und man erstaunt, Einsicht und Wiß zu besitzen, ohne studiert zu haben. Die Sitten werden feiner, und der Umgang lehrreicher, heittrer und angenehmer. Alle diese Vortheile hat man gewiß zu erwarten, wenn man mit einem noch unverderbten Geschmacke und einem nicht ganz verfinsterten Verstande, in den Stunden, welche von den  
Geschäf-

Geschäften, oder von den gewöhnlichen Zeitvertreiben und Vergnügungen unbesezt sind, mit nützlichen und vortreflichen Schriften bekannt wird.

Allein dieses ist gemeiniglich Zufall und Glück, wenn man selbst wählen soll; und in einem so weitläufigen Lande, als das Reich der Wissenschaften und des Geschmacks ist, keinen Führer hat. Es wachsen hier nur allzu viele Blumen, die man nicht, ohne Gefahr vergiftet zu werden, brechen kann. Man weis vielleicht nicht, was man lesen; man weis nicht, wie man lesen soll; man hält für vortreflich, was nur mittelmäßig ist; man hält für Schönheiten, was nur falsche und unächte Schimmer sind. Verirrungen dieser Art können denen nicht nachtheilig seyn, welche auf den Namen eigentlicher Gelehrten keinen Anspruch machen, und deswegen vollkommen entschuldigt sind, wenn sie die Regeln nicht wissen, nach denen der wahre Wehrt der mannichfaltigen Arbeiten des Verstandes und Geschmacks bestimmt werden muß. Und wer kann sich, ohne gewarnt zu seyn, vor allen den Schriften hüten, welche die Reizungen des Wises, der Einbildung und der Kunst misbrauchen, Irrthum und Vorurtheil zu schmücken, die Leidenschaften zu erhitzen, und die Unschuld des Herzens zu bes Flecken? Nun giebt es zwar Gelehrte genug, welche alte und neue Schriften bekannt machen und beurtheilen; allein die meisten kennen kein andres Publicum als dasjenige, zu dem sie selbst gehören, und ihre Nachrichten können selten von denen gebraucht werden, welche die Wissenschaften nur zu einem Nebenzwecke ihrer Beschäftigungen machen können. Für dieses Publicum will ich alle vierzehn Tage ein besondres Blatt bestimmen. Es giebt zum Glück für die Welt, und

zur Ehre des menschlichen Verstandes, viele vortreffliche Schriften, welche zur Aufklärung und Befestigung göttlicher Wahrheiten, zur Erbauung in der Religion, und zur Kenntniß ihrer Schicksale und Veränderungen unter den Menschen dienen; Werke der tiefsinnigen Weltweisheit, der Sittenlehre und ihrer verschiednen Theile, der Naturkunde, der Geschichte und der oeconomischen Wissenschaften, welche auffer der Achtung der Gelehrten, auch die Aufmerksamkeit aller derer verdienen, welche Einsicht und Geschmack lieben. Besonders aber gehören für dieses Publicum alle Werke der Beredsamkeit, des Wises und der Einbildungskraft, welche nur die Absicht zu haben scheinen, zu vergnügen, und gleichwohl, wenn sie ihre erste Begeisterung von einem guten Herzen empfangen haben, eben so sicher bessern als vergnügen. Zuweilen Nachrichten von solchen Schriften; zuweilen freymüthige und bescheidne Urtheile über den Grundriß, die Einrichtung, die Ordnung, die Schreibart und die ganze Bildung derselben, oder Anzeigen und Zergliederungen ihrer besten Stellen, und Entdeckungen ihrer feinern und verborgnern Schönheiten; zuweilen Betrachtungen über die Regeln, wie sie gelesen, empfunden und beurtheilt werden müssen; zuweilen Warnungen vor Schriften, in denen entweder das Genie oder der Wis gemisbraucht sind, die Religion zu bestreiten oder verdächtig zu machen, unedle und erniedrigende Leidenschaften zu verschönern, und das Laster auf Seiten zu zeigen, wo es nicht mit seiner natürlichen Häßlichkeit erschreckt; Prüfungen der Stellen, in denen sie selbst die ernsthafte, tiefsinnige Vernunft zu verführen suchen, und andre ähnliche Arbeiten zur Beförderung des Geschmacks am Wahren und Schönen, sind Beschäftigungen, die dem Charakter eines Aufsehers vollkommen anständig sind.

sind. Einige zwanzig oder dreyßig Blätter in einem Jahre können freylich nicht viele Werke des menschlichen Geistes bekannt machen und anpreisen; sie würden aber nützlich und belohnt genug seyn, so bald man wünschen sollte, daß ihre Anzahl größer seyn möchte.

Die Beförderung der Handlung, die Verbesserung des Landbaues, die Vermehrung und der vortheilhafte Gebrauch unsrer natürlichen Produkten, die Aufnahme der Handarbeiten, Gewerbe, Manufacturen und Künste sind zwar sehr große und würdige Gegenstände der öffentlichen Aufmerksamkeit; allein sie können nicht unter die nahen und unmittelbaren Entzwecke dieser Arbeiten gehören. Da sie unterdeß zur Beförderung der menschlichen Glückseligkeit beynah so unentbehrlich sind als Tugend und Weisheit, so werde ich nicht allein alle Schritte, die wir zu einem größern äußern Wohlstande thun, mit einer patriotischen Freude bemerken, sondern ich bin auch bereit, die Erfindungen oder Vorschläge, die einen Einfluß darein haben können, wenn mir einige anvertraut werden sollten, bekannt zu machen, oder wenn sie nicht bekannt genug sind, weiter auszubreiten und anzupreisen.

Wer zur Beförderung der Absichten arbeitet, die ich mir zu befördern vorgenommen habe, von dem kann mit Recht nicht verlangt werden, daß er die Welt mit der Entdeckung neuer und unbekannter Wahrheiten bereichere. Die Neuheit kann der Reiz dieser Art von Schriften nicht seyn, oder man verkennt die Natur derselben. Unter den Wahrheiten, welche das menschliche Herz bessern sollen, sind die nützlichsten immer auch die bekanntesten, und eben diese können nicht zu oft wiederholt werden,

den, wenn die Erinnerung an dieselben nur so eingerichtet wird, daß sie ihrer würdig ist, und nicht einschläfert. Unterschiedne moralische Schriftsteller, die sich unterscheiden wollten, gaben der Sittenlehre den Leichtsin, und einen gewisser unanständigen Scherz zu Gefährten. Allein eine solche Gesellschaft schickt sich nicht für eine Moral, die zu den Füßen der Religion arbeitet. Sie wird oft die bekanntesten Wahrheiten sagen, aber sie wird suchen, es auf eine edle Art zu thun, und alsdann hofft sie, daß gutgearteten Herzen eine solche Wiederholung so wenig unangenehm seyn könne, als die jährliche Wiederkunft des Frühlings ist.

Ich schreibe in der deutschen Sprache, weil ich ihrer mächtiger bin, als der Sprache meines zweyten Vaterlandes. Wenn ich mehr von mir selbst reden werde, so werde ich sagen können, wie mir das Deutsche natürlich geworden ist. Unterdeß sind die Dänen und die Deutschen so sehr verwandte Völker, daß billig keine Sprache auf die andre eifersüchtig seyn muß.



# Der nordische Aufseher.

## Zweytes Stück.

Donnerstags, den 12. Jenner, 1758.

**D**erjenige, dessen Geist in dem kleinen Bezirke seiner persönlichen und häuslichen Vortheile eingeschränkt bleibt und unfähig zur Empfindung andrer Glückseligkeiten ist, die nicht aus dem Vergnügen der Sinne, aus der Befriedigung eigennütziger Leidenschaften, oder aus dem Glücke seiner Familie entspringen, kömmt mir, wie ein Mensch vor, der ein kurzes und blödes Gesicht hat. Der Kurzsichtige kennt die Natur weder in ihrer Größe, noch in ihrer vollen Schönheit und Pracht; er sieht, so zu sagen, dieselbe nur im Kleinen und nicht einmal deutlich! Was entbehrt er nicht und wie wenig faßt sein Auge von den unzählbaren und bis ins Unendliche veränderten Wundern der Schöpfung! Wie unzählbare, mannichfaltige Ausichten, die ein stärkeres Auge mit einem fröhlichen Erstaunen betrachtet, sind für ihn, als wären sie gar nicht in der Natur, und wer kann die herrlichen und entzückenden Auftritte alle zählen, die vor ihm ungesehen und unbewundert vorübergehen? Die Sonne hat für ihn weniger Licht und der Himmel weniger Gestirne, und wie viel Schönheiten verliert er nicht auf der Erde? Wenn andre Augen, die in die Weite reichen, in der Entfernung tausend große und herrliche Gegenstände auf einmal und ohne Verwirrung übersehen, und mit einem Blicke in dieser Weite Anhöhen und fruchtbare Thäler, und in jener Entfernung blühende Wiesen, und einen weitgestreckten Wald entdecken, so erblickt er kaum die Blumen, die unter seinen Füßen aufwachsen, und selbst von diesen bleiben ihm mannichfaltige Reizungen verborgen, die ein schärferes Auge in ihrem künstlichen Gewebe



Gewebe wahrnimmt. Alles ist vor ihm, wie mit einem Nebel, überzogen; ganze Gebürge verlieren sich in seinen Augen in Hügel; stolze Paläste bey einem gewissen Abstände von ihm in Dorfsütten, und vielleicht ganze Landschaften in einen grünen mit einigen Gebüschcn durchwachsenen Grasplatz. Dem bessern Auge hingegen ist ein jeder Theil der Materie bevölkert, und ihm wimmelt vielleicht ein jedes Laub von Einwohnern, wenn dem Kurzsichtigen die Natur fast eine Wüste, einsam und leer von Bewegung und Leben zu seyn scheint! Wie unvollkommen müssen nicht seine Vorstellungen von der Größe, Ordnung, und Vollkommenheit der Natur, von ihrer angenehmen Mannichfaltigkeit und Kunst bey ihrer so erhabnen Einfachheit und Gleichförmigkeit, und von ihrer bis zur Unbegreiflichkeit bewundernswürdigen Harmonie in allen ihren unzählbaren Abwechslungen seyn, und wie unglücklich ist er nicht, wenn er nicht mehr errathen, als sehen, und seinem schwachen Gesichte nicht mit seinem Verstande zu Hülfe kommen kann! Er muß mit seinen Freuden zu geizen wissen, wenn er mit ihrem kleinen Vorrathe auskommen soll, da derjenige, welcher gute Augen gut zu gebrauchen weiß, im Genuße fast verschwenderisch seyn mag, indem er sich nur umsehen darf, um im Ueberflusse neue Reizungen, neue Schönheiten und Belustigungen zu entdecken!

Eben so ist es mit demjenigen beschaffen, der keine andern Vortheile kennt, als diejenigen, die seinen Reichthum vergrößern, und keine Freuden, als diejenigen, die er in seinem Hause, oder in dem engen Cirkel seiner Bekannten und Freunde genießt. Die öffentliche Glückseligkeit; die Wohlfahrt der verschiedenen Gesellschaften, aus denen der ganze Körper des Staats als aus so vielen Gliedern besteht; die Aufnahme der  
 Gewerbe

Gewerbe und Künste; der Flor der Handlung; der blühende Zustand der Gelehrsamkeit; die allgemeine Sicherheit und eine weise wohlthätige Regierung, sind für ihn eben dasjenige, was für blöde Augen die großen und majestätischen Scenen der Natur sind, welche auffer seinem engen und eingeschränkten Gesichtskreise einen schärfern Beobachter vergnügen. Alles das liegt zu weit aus seiner Empfindung weg und wer ihn aus seiner Fühllosigkeit dagegen reißen sollte, der müßte ihm einen Sinn mehr geben; der müßte den Blinden sehend machen. Es ist zwischen ihm und denen, welchen ihres blöden Gesichts wegen tausend Schönheiten der Natur unbekannt bleiben, nur Ein Unterschied. Diese sind zu beklagen, und er verdient getadelt zu werden; bey jenen ist es bloß Unvermögen, was bey ihm Unachtsamkeit ist. Er entbehrt unzählbare Freuden, und selbst diejenigen, die er noch genießt, würden von der Empfindung des allgemeinen Wohlstandes mehr Anmuth, mehr Stärke, mehr Leben empfangen; aber er verdient kein Mitleiden, weil es nicht allein in seiner Macht steht, sondern auch weil es seine Pflicht ist, ein helleres und weitreichenderes Auge zu haben.

Wie viele unbekante Quellen von Vergnügen könnten sich nicht die Menschen öffnen, wenn sie sich in ihren Empfindungen gegen andre, so zu sagen, zu erweitern wüßten! Empfänden sie Liebe genug gegen ihre Nebenmenschen, so würden sie bald das seltnete Geheimniß verstehen lernen, sich über ein fremdes Glück eben sowohl, als über das ihrige, zu freuen, und das Vergnügen aller Menschen in ihr eignes zu verwandeln! Und mit welchen Freuden würden sie sich nicht bereichern, wenn sie mehr Gefühl gegen das allgemeine Beste hätten, das allezeit einen großen Theil ihrer eigenthümlichen Glückseligkeit ausmacht! Bloß die Aufmerksamkeit auf dasjenige, was ei-

nen Einfluß in die öffentliche Wohlfahrt hat, kann die Seele mit einer Lust begeistern, die bloß darum allen unschätzbar seyn sollte, weil sie mit keinem Golde und mit keiner Reue erkauft werden darf, und allezeit in der Gewalt eines guten Herzens ist.

Wenn ich unter denen, mit welchen ich Eine große Familie ausmache, die Gesetze eine unumschränkte Gewalt ausüben, und Einfalt und Unschuld überall vor Arglist, Betrug und offener Gewaltthätigkeit sicher sehe; wenn ich sehe, daß die Untertanen einer unumschränkten Monarchie einer Freiheit genießen, welche die Einwohner vieler Republiken beneiden möchten; wenn ich wahrnehme, das Fleißigkeit und Fleiß die verschiednen Stände und Lebensarten dieser großen Gesellschaft beseelt, von denen so viele, ungeachtet sie nur für sich selbst beschäftigt zu seyn scheinen, zu meiner Erhaltung, zu meiner Bequemlichkeit, und zu meinem Vergnügen beschäftigt sind; wenn ich unsre Rhede und unsern Hasen voll Schiffe erblicke, die uns einen so mannichfaltigen Segen zuführen, und eine so große Menge arbeitsamer Menschen ernähren; wenn ich die gemeinnützige Anstalten bemerke, die darauf abzielen, entweder den schädlichen Müßiggang zu vermindern, oder unsre Gewerbe und Künste emporzubringen, oder den Wissenschaften ein neues Leben mitzutheilen, oder unsre Stadt durch neue öffentliche Gebäude zu verschönern; oder wenn ich an den glücklichen und schon so viele Jahre her ununterbrochnen Frieden denke, den wir, nach der Gnade der Vorsehung, der Weisheit, der Güte, und der Vorsicht der menschlichsten Regierung schuldig sind: So wird meine Seele mit einer Freude überströmt, welche rührender und entzückender ist, als alle Lust, die aus der vollkommensten Privatglück-

glückseligkeit entspringen kann. In meiner Freude sehe ich mich in einem jeden, der einen gerechten Proceß gewinnt, wider Ungerechtigkeit und Gewalt beschützt, ob ich gleich selbst von niemanden beleidigt werde; meine eigene Freyheit, Sicherheit und Ruhe wird mir durch die Freyheit, Sicherheit und Ruhe meiner Mitbürger schätzbarer und angenehmer; ich sehe kein gesundes, zufriednes und fröhliches Gesicht, das mich nicht fröhlich und mit meine eigne Gesundheit und Zufriedenheit nicht noch einmal so werth machen sollte; mich deucht, das sich mein mittelmäßiges Vermögen mit einem jeden Reichthume vergrößert, der die Kunst, die Geschicklichkeit und den Fleiß eines andern belohnt, und selbst meine Bekümmernisse verlieren sich in der Empfindung der allgemeinen Glückseligkeit.

Allein die meisten Menschen sind im Genuße desjenigen, was zur gemeinschaftlichen Wohlfart ihres Vaterlandes gehört, so gleichgültig, so süßlos sie gemeiniglich gegen den Einfluß des Lichts und der Wärme, gegen die unentbehrlichen Wirkungen der Luft, oder gegen die ordentliche Abwechslung der Jahreszeiten sind. Eine Unempfindlichkeit, die für ihr Herz nicht weniger Schande ist, als für ihre Aufmerksamkeit und Einsicht! Wie viel verlieren sie nicht bey diesem Mangel von Gefühl! Sie genießen und wissen nicht, daß sie genießen, und dieses ist in Absicht auf ihre Freude eben so viel, als wenn sie nicht genießen. Denn wenn das Vergnügen der Seele über ein jedes Gut mehr aus einer deutlichen, gegenwärtigen und lebhaften Vorstellung und Kenntniß von der Vortrefflichkeit als aus dem bloßen Genuße desselben entspringt: So müssen die Menschen nicht sehr fähig seyn, glücklich zu werden, da sie den Wehret der größten und unentbehrlichsten Güter dieses Lebens selten anders als durch ihren Verlust schätzen, und nicht eher

empfinden lernen, wie glücklich sie waren, als bis sie aufhören, glücklich zu seyn.

Ich vertiefe mich oft in solche Betrachtungen, wenn ich an die Plagen denke, welche so viele Nationen und besonders das benachbarte Deutschland mit einem so ausgebreiteten Elende erfüllen. Die Verwüstungen und der Jammer des Kriegs in seinen meisten und schönsten Provinzen; : : so viele Schlachten in einem Jahre und so viele Tausende, die vielleicht in einem Menschenalter Königreiche bevölkern konnten, dem Schwerte aufgeopfert; : : ganze Länder voll Wehklagen über den Verlust ihrer Väter, ihrer Söhne, ihrer Männer, ihrer Brüder, ihrer geliebtesten Verwandten, und so viele Familien, die noch mit einem jeden Tage in Trauer gesetzt zu werden fürchten; : : so manche Dörfer ist ein ungeachteter Aschenhaufen, oder ihre Bewohner zerstreut, ihre Felder verheert und die fruchtbarsten Gegenden in Wüstenen verwandelt; : : der Segen der gegenwärtigen, und die Hoffnungen vieler künftigen Erndten zernichtet; : : Städte, die Jahrhunderte brauchen, erbaut und mit Einwohnern besetzt zu werden, verödet und im Schutte : : die reichen Quellen der Handlung, der Künste, und des Fleißes ausgetrocknet, oder auf lange Zeiten verschlossen; : : so viele Unglückliche, die ihr Vaterland, ihre Häuser, und ihr Vermögen mit weinenden Augen verließen : : eine allgemeine Unsicherheit, überall Mangel und eine ängstliche Furcht, die noch eine schrecklichere Zukunft empfindet: Ein entsetzenvoller Anblick selbst für den, der weit vom Sturme entfernt ist, wenn er noch einige Empfindung von Menschlichkeit hat!

Wie beneidenswürdig ist nicht **Dänemarks** gegenwärtiges Schicksal! Mehr als die Hälfte seiner Welt kennt das Elend des Krieges nicht weiter, als entweder aus den Beschreibungen seiner Väter, die sich ihrer eignen traurigen Erfahrungen aus den vorigen Zeiten kaum dunkel mehr erinnern können, oder aus den rührendern Erzählungen der Unglücklichen, die keine nähere Freystadt wissen und keine sicherere Zuflucht vor den Unruhen und Gewaltthätigkeiten, die ihnen dräuen, als unser Vaterland. Bey den Flammen, die alles umher entzünden und verwüsten, liegt es überall im Seegen, und ist das einzige glückliche Reich, welches über den seltenen Vorzug triumphiren kann, mit dem ganzer Erdkreis Friede zu haben. Zu einer Zeit, wo die mächtigsten Nationen einig geworden zu scheinen, einander aufzureiben oder auf Jahrhunderte zu entkräften, hält die liebenswürdige Regierung unsers **Friedrichs**, der noch nie den Nutzen seines Volkes von dem seinigen unterschieden hat, und das Glück seines Thrones nicht so sehr empfindet, das ihm nicht das Glück seines ärmsten Unterthanen lieber seyn sollte, als eine ungerechte Erweiterung seiner Macht, durch seine Unpartheylichkeit, durch seine Entschlossenheit, keinen Voeschlägen Gehör zu geben, die von den Gesetzen der Gerechtigkeit abweichen, eine Tugend, die in gewissen Umständen vielleicht mehr Heldenmuth erfordert, als ein Feldherr in der hitzigsten Schlacht braucht, und durch seine unermüdete Liebe gegen uns alle Gefahren von unsern Grenzen entfernt. Unfre Erndten sind von unbesorgten und frölichen Landleuten eingesammelt worden und ihr Seegen vertheilt sich durch die gewöhnlichen Canäle, ohne daß sein Strom von einer feindseligen Macht von seinem ordentlichen Laufe abgeleitet wird. Ein Stand bietet dem andern, ein Gewerbe dem andern, eine Kunst der andern die Hände. Jeder kann, ohne Angst und ohne Furcht, Mangel zu leiden,

leiden, seine Pflichten erfüllen; der Aemstige darf nicht klagen, daß er keine Arbeit finden könne; der Arme kann sich mit Sicherheit und Lust für den Reichen beschäftigen und der Reiche den Armen erhalten und belohnen. Unsr Handlung hat keine Flotten zu fürchten; unsre Flaggen mögen in allen Gewässern wehen, und vielleicht können unsre Manufacturen und Fabriken niemals leichter emporkommen, als ist, wenn wir aus Erkenntlichkeit gegen Gott und den König, Eifer, Sparsamkeit und Muth genug haben, unsre Umstände zum allgemeinen Besten auf das vortheilhafteste zu gebrauchen, und andern, die ist zurückgesetzt werden, auf eine erlaubte Art mit unsern Arbeiten vorzueilen. Wir mögen freylich auch Ursachen haben, zu gestehen, daß nichts Menschliches eine so hohe Stufe der Vollkommenheit erreichen könne, daß nicht die Unzufriedenheit eine noch höhere über sich erblicken sollte. Allein das muß keinen Einfluß auf unsre Dankbarkeit gegen die Vorsehung haben. Wie glücklich können wir uns preisen! Jedoch wie groß sind nicht auch die Verbindlichkeiten, zu denen wir uns verpflichtet fühlen müssen! Außerordentliche Wohlthaten verlangen die Ausübung großer Pflichten. Können wir wohl mehr Aufmunterungen verlangen, und wird die Geschichte, wenn sie die einzige Glückseligkeit Dänemarks bewundern wird, auch Ursache haben, seine Tugend zu bewundern?

A.



# Der nordische Aufseher.

## Drittes Stück.

Donnerstags den 19. Jenner.

**I**ch würde glauben, dem Charakter, den ich angenommen habe, nicht gemäß zu handeln, wenn ich in den ersten Unterredungen mit meinen Lesern nichts von der Tugend sagen wollte, worauf sich das allgemeine Recht dazu gründet. Dieses ist eine von den unbekanntern Pflichten der wahren und großmüthigen Menschenliebe, welche es für die erste Verbindlichkeit eines vernünftigen und geselligen Wesens hält, die moralischen Vollkommenheiten und Vortheile unsrer Natur zu befördern; es ist die gemeinschaftliche Aufsicht der Menschen über einander; eine Tugend, die in einem weisen Gebrauche unsrer Kenntnisse von ihnen zur Verbesserung ihrer Unordnungen, zur Befestigung derselben in edeln Gesinnungen, zur Aufmunterung und selbst zur Belohnung ihrer Tugenden und rühmlichen Vorzüge besteht. Ungeachtet die Menschen immer aufmerksamer auf andre, als auf ihre eigne Beschaffenheit zu seyn pflegen, und, unbekannt nicht allein mit ihrem eignen Herzen, sondern selbst mit ihren öffentlichen Sitten, andre mit einem neugierigen, und gemeinlich mit einem tadelstüchtigen Auge beobachten, alles beurtheilen, und sich lieber zu Richtern ihres ganzen Geschlechtes aufwerfen möchten: So wird doch niemand gefunden werden, welcher der Aufsicht aller seiner Nebenmenschen unterworfen zu seyn glaubte, und noch weniger wird man sich überreden lassen, daß jedermann zu einer solchen Aufsicht, und zu allen den Handlungen, die daraus entspringen, nicht allein

berechtigt, sondern auch, was noch mehr ist, verbunden seyn könne. Jeder Mensch sollte das Recht haben, mein Aufseher zu seyn, als wenn ich unter einer ewigen Vormundschaft stehen müßte: Dieses ist ein Gedanke, den diejenigen denken werden, die mit dem Umfange der menschlichen Verpflichtungen entweder unbekannt sind, oder unbekannt seyn wollen.

Diese Abneigung, von allen Augen gesehen, von allen gerichtet, erinnert, aufgemuntert und gebessert zu werden, hat verschiedene Ursachen, die in einem verschiednen Grade unruhlich sind. Jede Aufsicht über andre scheint bey denen, die sich ihrer anmaßen, oder anmaßen dürfen, eine Art von Hoheit, bey denjenigen hingegen, die ihr unterworfen seyn sollen, eine Abhängigkeit voranzusehen, und diese zu erniedrigen, jene aber zu erheben. Wie sehr beleidigt das nicht unsre natürliche Begierde nach der Gleichheit mit andern und nach der Unabhängigkeit von ihnen? Alle Rechte, die wir andern über uns einräumen sollen, kommen uns als Eingriffe in unsre Herrschaft über uns selbst vor; sie verlangen Einschränkungen von uns und wir glauben dadurch in der freyen Einrichtung und Regierung unsers eignen Verhaltens gekränkt zu werden. Unstre Eigenliebe mag sich kaum von unsrer Vernunft Gesetze vorschreiben lassen, und wir sollten sie von einer fremden Vernunft annehmen, von der wir selten so große Begriffe haben, als von der unsrigen? Die Nothwendigkeit eines fremden Beystandes zu unsrer Verbesserung, scheint uns einer Untüchtigkeit zu beschuldigen, die wir, mit unserm Selbst nur allzufrieden, nicht erkennen wollen, und man hält es für eine überflüssige Erniedrigung, ihn anzunehmen, wenn man sich einmal überredet hat, daß man sich selbst genug sey.

Diese

Diese Ursachen der Abneigung vor aller fremden Aufsicht über uns machen freylich dem menschlichen Herzen keine Ehre; es giebt aber noch eine, die gewöhnlicher ist und zugleich noch mehr demüthigt, als sie. Der Tugendhafte preist sich glücklich, in seiner wahren Gestalt gesehen zu werden; er ist der ängstlichen Mühe überhoben, sie zu verbergen; er braucht sich weder vor den Augen der Menschen noch vor ihren Ohren zu fürchten; er verliert vielmehr dabey, daß die menschliche Scharfsichtigkeit nicht bis zum Innersten seiner geheimen Gedanken und Empfindungen durchdringen kann. Wie sehr würde nicht unsre Hochachtung gegen ihn zunehmen, wenn uns eine so tiefe Einsicht erlaubt wäre! Was für Tugenden würden wir nicht hier entdecken, die uns verborgen bleiben, weil sie keine Veranlassung haben, in äußerlichen Handlungen sichtbar zu werden! Er würde uns selbst in seinen Schwachheiten ehrwürdig zu seyn scheinen, weil wir ihn in einem beständigen und nicht unglücklichen Kampfe wider sie erblicken würden. Er hat also keine fremde Aufsicht zu scheuen. Denn er giebt sich Mühe, allezeit so zu handeln, als ob er allen Menschen Rechenschaft geben müßte, überall als vor einem *Arcopagus* unbestechlicher Richter, die ihn nach den strengsten Gesetzen der Rechtschaffenheit beurtheilen, vollkommen für seine Wachsamkeit über sich selbst belohnt, wenn er nach diesen Gesetzen beurtheilt würde. Warum sollte er sich fürchten, seine Nebenmenschen, zu Aufsehern zu haben, da er selbst zwischen den sichern und verschwiegnen Wänden seines Hauses auf einem öffentlichen Schauplatze zu stehen und in seinen eignen Gedanken nicht unsichtbar zu seyn glaubt, in allen seinen Handlungen jenem edlen Römer gleich, welcher wünschte, daß er in einem Hause wohnen könnte, wo nicht allein seine Nachbarn,

sondern alle seine Mitbürger sehen möchten, wie er außer dem Publico lebte.

Allein wie viele können sich mit ihrem wahren Character vor der Welt zu erscheinen wagen? Die meisten fürchten sich vor ihrem eignen Bewußtseyn. Sie wünschen so wenig Zeugen ihrer selbst zu haben, daß sie gern dem Einzigem sich entziehen möchten, welcher sie in alle die Dunkelheiten verfolgt, worein sie sich zu verbergen suchen. Denn leben nicht viele so, daß es einerley für sie ist, plötzlich einmal in ihrer eigentlichen Gestalt gesehen, oder über einem Verbrechen ergriffen zu werden? Sie müssen sich also mit ihren Handlungen in Finsternisse verhüllen, und wünschen, daß sie andern heilig und undurchdringlich seyn mögen. Der Druiden hatte seine Ursachen, die dicken nachtwollen Wälder, wohin die Sonne niemals mit ihren Strahlen durchdringen konnte, zum Aufenthalte seiner Gottheiten zu wählen; denn was würde aus denselben geworden seyn, wenn sie von einem unerwarteten Lichte erleuchtet worden wären? Aufseher müssen verhaßt seyn, wenn wir uns unsrer eignen Aufsicht entzogen haben und hat einmal das Laster so viel Macht über uns, daß wir nicht unter unserm Urtheile stehen wollen, so werden wir uns noch vielmehr wider die Bemühungen derjenigen empören, welche uns von unsern Unordnungen zurückzubringen suchen, ungeachtet wir des Mitleids und der Hülfe der Rechtschaffnen nie bedürftiger sind, als wenn wir aufhören, für uns selbst zu sorgen.

Die Erfahrung lehrt freylich, daß die Aufmerksamkeit der meisten Menschen auf andre nicht die edlen Absichten hat, die sie zum Range einer Tugend erheben können. Denn bald ist sie nur eine müßige und unruhige Neugierde, die sich lei-

nen

nen gewissen und nützlichen Endzweck in der Beobachtung ihrer Sitten, Handlungen und Umstände vorsetzt. Bald ist sie eine hochmüthige Eitelkeit, die uns nur kennen lernen will, um Gelegenheit zu finden, sich selbst zu schmeicheln, ihre wahren oder eingebildeten Vorzüge mit fremden Vollkommenheiten zu vergleichen, und sich über sie wegzusehen; bald eine niedrige Neigung zur Verleumdung und Tadelsucht, und sehr oft eine menschenfeindliche Begierde, die Kenntniß unsrer Schwachheiten und Unvollkommenheiten zu unserm Nachtheile und Schaden anzuwenden. Allein eine Tugend kann nicht aufhören, eine Tugend und Pflicht zu seyn, weil es Laster giebt die, von einer gewissen Seite betrachtet, einige Aehnlichkeit mit ihr haben können.

Die Aufsicht über andre kann ihren besondern Grund in den Vorzügen der Geburt, des Ranges, des Standes, des Alters, und der Macht haben, die uns über andre erhebt. Alle diese besondern Eigenschaften verändern auch die Gestalt derselben und ihre Pflichten. Männer, Väter, Lehrer, die Großen unter den Menschen, und die Obrigkeiten sind in einem andern Verstande Aufseher, als es ein Mensch über den andern ist. Allein daraus folgt nicht, daß die Menschen, als gesellige Geschöpfe betrachtet, auch bey einer vollkommenen Gleichheit zwischen ihnen allen kein Recht zur Aufsicht über einander haben sollten. Sie findet auch bey einer solchen Gleichheit statt. Die Freundschaft als Freundschaft kennt keine Hoheit und keine Unterwürfigkeit; das Verlangen zu herrschen streitet wider ihrer Natur; sie weiß von keiner andern Abhängigkeit als von derjenigen, welche aus einer zärtlichen Liebe und Gegenliebe entspringt. Was ist aber eine Freundschaft ohne eine gemeinschaftliche Aufsicht? Wünschen wir

uns durch die vorzügliche Zuneigung, mit welcher wir das Herz eines Menschen zu gewinnen suchen, keinen in die Larve des Vergnügens verkleideten Betrüger unsrer selbst, keinen lieblosenden Schmeichler unsrer Leidenschaften, keinen Mitgenossen unsrer Unordnungen und keinen slavischen Lobredner unsrer Schwachheiten zu erkaufen; verlangen wir einen wahren Freund in ihm: So müssen wir uns auch nicht scheuen, ganz von ihm gekannt zu werden. Wir werden seinen Beifall verlangen, wenn wir seines Lobes würdig sind; wir werden uns aber eben so sehr seinen freundschaftlichen Tadel wünschen, und je mehr wir uns angelegen seyn lassen, rechtschaffen zu handeln, desto weniger fordern wir eine verzärtelnde Nachsicht von ihm. Kennen wir die Verbindlichkeiten einer edlen Freundschaft, so müssen wir es für unsre Schuldigkeit halten, eben so sorgfältig auch über seine Ausführung, als über unsre eignen Handlungen zu wachen. Wir sind freymüthig; wir befürchten ihn nicht durch eine offenherzige Misbilligung seiner Schwachheiten; wir befürchten ihn bloß durch ein heuchelndes Stillschweigen zu beleidigen. Eben das verlangen wir von ihm, ein lächelndes und ein strenges wachsamcs Auge, eine unermüdete Sorgfalt, unsern moralischen Wehrt zu erhöhen, uns vor dem, was uns erniedrigt, zu warnen, und uns von unsern Verirrungen mit einer freyen Aufrichtigkeit und Zärtlichkeit zurückzubringen. So denken wir in der Freundschaft, wenn wir würdig und groß denken! Was ist aber die Menschenliebe in ihrer Vollkommenheit? Unstreitig eine Freundschaft gegen unser ganzes Geschlecht. Die Freundschaft kann ihre Natur nicht ändern, weil sie nicht mit Einem Herzen zufrieden ist. Wenn sie sich allen denen mittheilen will, mit welchen sie durch die Gemeinschaft Eines Wesens, und Einer Bestimmung verbunden ist, so wird sie auch mit ihnen, als mit ihren Freunden umgehen,  
und

und die Pflichten einer uneigennütigen und großmüthigen Liebe nicht vernachlässigen, gesetzt auch, daß sie von allen denen vernachlässiget würden, deren Gegenliebe sie zu verdienen wünscht. Sind wir zur Geselligkeit und zu einer allgemeinen Liebe erschaffen, und wird die wahre Glückseligkeit eines Menschen in dem Grade grösser, in welchem der Wehrt und die Glückseligkeit derjenigen zunimmt, mit denen er in der Reihe vernünftiger Wesen Eine große Gesellschaft ausmachen soll: So ist die gemeinschaftliche Aufsicht über einander eine Tugend, und niemand kann von der Verbindlichkeit dazu ausgeschlossen seyn.

Es ist gewiß, daß wir mit zusammengesetzten Kräften an der allgemeinen Besserung arbeiten sollen. Dieser große, der menschlichen Natur so würdige Endzweck soll unsre Gesinnungen und alle unsre Handlungen beseelen. Also müssen wir alle Gelegenheiten ergreifen, etwas dazu beizutragen, daß die Grundsätze einer erleuchteten Religion und einer untadelhaften Rechtschaffenheit immer weiter ausgebreitet, die Vorurtheile der Erziehung, des Umgangs und der Leidenschaft zerstreut, die Irrthümer, die einen gefährlichen Einfluß auf das Herz haben, überall bestritten, die Herrschaft der Tugend hingegen befestigt, und die Sitten mehr Unschuld und Glanz erhalten mögen. Allein wenn dieser Endzweck befördert werden soll, so müssen wir eben sowohl über andre, als über uns selbst wachen; es muß uns nicht gleichgültig seyn, weder wie unsre Nebenmenschen denken, noch wie sie ihre Aufführung einrichten. Man wird oft bis zu den Thränen gerührt, wenn man einen Elenden sieht; soll man nicht weit mehr gerührt werden, wenn man einen Lasterhaften sieht? Allein man lebt mitten unter den Ausschweifungen des Stolzes, der Heppigkeit, des Betruges,

Betruges, der Wollust, der Verleumdung und des Neides, und ist gleichgültig gegen so viele Unordnungen. Tausende würden vor einem schimpflichen Falle bewahrt werden, wenn ihnen an dem Abgrunde, wo sie stehen, eine hülfreiche Hand geboten würde; man läßt aber dem Strome des Verderbens einen freien Lauf; man sieht andre hingerissen werden, ohne sich zu bekümmern, und man läßt sich selbst in seinen Strudel fortreißen, ohne auch nur einen Versuch zu wagen, ob er in seinem Laufe aufgehalten werden könne.

Wir sind es uns selbst schuldig, alle Pflichten, die eine gemeinschaftliche Aufsicht gebieten kann, zu erfüllen, wenn uns unsre eigne sittliche Würde lieb ist. Ein reines und unverderbtes Blut muß sich mit einem ungehemmten Flusse durch alle Theile des Körpers ergießen, oder es wird kein einziger völlig so gesund und schön seyn, als er seyn könnte. Also wird auch niemand einer vollkommenen Gesundheit der Seele genießen, wenn alles um ihn her angesteckt und vergiftet ist. Ich will ißt nichts von dem Vergnügen sagen, welches gutgeartete Menschen aus dem Anblicke fremder Tugenden genießen. Erzählungen edler und großer Thaten aus alten und entfernten Zeiten können entzücken und hinreißen: Welch einen Eindruck müssen nicht gegenwärtige Tugenden von einer vorzüglichen Vollkommenheit auf uns machen? Wir können dieses Vergnügen erhöhen, wenn wir die Kenntniß, die wir von andern haben, zu ihrer Verbesserung brauchen; allein dieses ist noch der geringste Vortheil. Je ausgebreiteter die Herrschaft der Laster ist, desto zahlreicher und gefährlicher sind die Versuchungen unsrer Tugend; je schöner hingegen die Sitten andrer Menschen sind, desto leichter und angenehmer muß es uns seyn, unsre Pflichten zu erfüllen, und täglich edler und lebenswürdiger zu werden.

# Der nordische Musseber.

## Viertes Stück.

Freytags den 20. Jenner.

**F**ranchreich hat, wie Dänemark, den Vorzug, daß die Beredsamkeit nicht allein in den Tempeln, sondern auch vor den Gerichtsschranken erscheinen kann. Eines solchen seltenen Vorzuges wegen verdienen alle vortrefflichen Werke nicht allein der geistlichen, sondern auch der gerichtlichen Redner unter uns angepriesen zu werden, wenn sie zumal so beschaffen sind, daß sie eben nicht besondere Einsichten in die Wissenschaft der Rechte fodern, sondern den allgemeinen Geschmack vergnügen, und die Kenntniß der Regeln und der mächtigen Wirkungen einer wahren Beredsamkeit erweitern können. Zu dieser Classe nun gehören die gerichtlichen Reden eines **Daguesseau**, den das vorige Jahrhundert zu einem großen Manne gebildet und das gegenwärtige belohnt und verloren hat. **Seinrich Franciscus Daguesseau**, unter der Regierung **Ludwig des Vierzehnten**, zu Limoges geböhren und aus sehr angesehenen Familien entsprungen, von einem Vater, der, als Intendant, wegen seiner Gelindigkeit gegen die Protestanten zu der Zeit berühmt wurde, da es ein Verdienst und der Weg zum Glücke war, sie zu verfolgen, zur Nachahmung seiner Tugend angeführt, und unter seinen Augen in allen Wissenschaften unterwiesen, die in diesem Reiche erheben können; in seinem ein und zwanzigsten Jahre schon Sachwalter des Königes im Chatelet, sechs Monate darauf der dritte Generaladvocat des Parlements, in seinem zwey und dreyßigsten Jahre auf die Empfehlung des Präsidenten **Sarlat** Generalprocurator,

J. Jahr  
1668.  
den 27.  
Novem.

E

und

8. Jahr und unter der Regentschaft nach dem Tode des Canzler Voisins,  
 1717. Canzler von Frankreich, besaß einen Charakter des Verstandes, der Wissenschaft und des Herzens, welcher ihn in die Reihe derjenigen setzt, die würdig sind, überall unvergesslich und ein Beyspiel zu seyn. Ein Geist, der erhaben denken konnte, eine feurige und fruchtbare Einbildung, eine erstaunliche Leichtigkeit zu begreifen, und mit einem Blicke so viel zu übersehen, als andre nur durch ein langes Nachdenken entdecken, und das glücklichste Gedächtniß machten das Unterscheidende seines Verstandes aus. Er hatte viele Sprachen gelernt, und mit so wenig Mühe, daß er auch zu sagen pflegte, eine Sprache zu lernen, sey für ihn eine **Ergezlichkeit**. Das Lesen der alten Dichter war, nach seinem Ausdrücke, die Leidenschaft seiner Jugend gewesen, und man sieht es wohl an seinen Arbeiten, daß keine Leidenschaften tiefere Eindrücke in der Seele zurüchlassen, als die Leidenschaften der Jugend. Doch er liebte eben so sehr ernsthaftere und tieffünnigere Schriften und besonders die philosophischen Werke des **Cartesius**. Er war gewohnt, wenn er von seinen Geschäften ermüdet war, ein geometrisches Buch zu lesen, weil er den Grundsatz hatte, daß die bloße Veränderung der Geschäfte eine hinlängliche **Erholung von der Arbeit** wäre. Eine solche Art zu denken mußte ihn in den Stand setzen, alle Pflichten der wichtigsten obrigkeitlichen Aemter, die er bekleidete, mit den reifsten Einsichten zu erfüllen, seine Würden durch seine Tugenden zu erreichen, und für sein Vaterland in der Verbesserung alter und Ertheilung neuer Geseze so gebraucht zu werden, daß es zweifelhaft ist, ob Frankreich dadurch größre Vortheile oder sein Canzler mehr Ruhm gewonnen hat. Man erhebt den Charakter seines Herzens als wahr, rechtschaffen und bescheiden; als vorzüglich  
 sanft

sanft und doch als äußerst gewissenhaft. Als einen solchen findet man ihn auch in seinen Reden, und vorzüglich in derjenigen, die er an das Parlament hielt, als er auf Befehl des Königes verlangte, daß das Breve vom Innocentius, dem zwölften, wider den vortrefflichen Erzbischof Senelon registriret werden sollte. Er verlor die Siegel zweymal, und erhielt sie zweymal mit Ruhm wieder. Ein Mann von diesem Geiste, und mit diesem Herzen muß nothwendig vortrefflich für den einen und für das andre geredet haben.

J. Jahr  
1718.  
1720.  
J. Jahr  
1722.  
1727.  
1737.

Es sind nun einige Jahre, daß man seine Arbeiten gesammelt hat. \* Sie machen nur zween kleine Theile aus, von denen man in dem ersten außer einer kurzen Nachricht von seinem Leben und von seinem Geschlechte und außer einer Lobrede von dem Parlamentsadvocate Herr Terrasson auf ihn vier Reden findet; eine von der Vereinigung der Philosophie und der Beredsamkeit; eine von dem Verfall der gerichtlichen Beredsamkeit; eine von der Unabhängigkeit des Sachwalters; eine von der Größe der Seele. Der zweyte Theil enthält außer einer Rede von der Liebe zu seinem Stande, und außer einer von der Nothwendigkeit der Wissenschaft, seine übrigen Aufsätze und Anträge an das Parlament, unter denen verschiedne Lobreden auf die würdigsten Männer Frankreichs sind, und beschließt mit einer eben so schönen als kurzen Anweisung, wie derjenige, der sich zu dem Amte eines Sachwalters des Königes vorbereiten will, studieren und was für Uebungen er vornehmen soll. Man trifft vortreffliche Regeln darinnen an; nicht

E 2

allein

\* Discours & autres ouvrages de Monsieur le Chancelier D'Aguesseau.

allein für einen jeden Redner, sondern für alle diejenigen, die einen angefangenen Geschmak an der wahren Beredtsamkeit völlig ausbilden wollen.

Doch wo findet man nicht in allen seinen Arbeiten diese vortreflichen Regeln? Wenn er von der Verbindung der Philosophie mit der Beredtsamkeit redet: So zeigt er, selbst so sehr ein Philosoph als Redner, daß sie beyde in den großen Männern des Alterthums vereinigt waren. Das Ansehen der Sitten, der Ernst der Rede, und die genaue Strenge der Schlüsse erwarben dem Philosophen Bewunderung; ein sanfter, angenehmer Wiß hingegen, die Reizungen des Ausdrucks, und das Talent der Einbildung dem Redner die Liebe der Zuhörer; der Verstand war für jenen, und das Herz für diesen, mit dem Unterschiede, daß sich gemeiniglich der Verstand den Empfindungen des Herzens unterwarf. Die Donner, die Blitze des Demosthenes, welcher die Könige auf ihrem Throne zu zittern zwang, wurden in einer höhern Gegend erzeugt, als in der tiefen Schule eines leeren Declamators; ein Plato mußte kommen, um einen Demosthenes zu bilden. Der Verfall der Beredtsamkeit hat keine andre Ursache, als die, daß man den Kenner des Menschen von dem Redner getrennt und die Bekanntschaft mit der Wahrheit bloß für eine Beschäftigung derer gehalten hat, die keine andre haben. Der wahre Redner sieht die Lehren des Philosophen als sein Eigenthum an. Er hat seine erste und edelste Pflicht erfüllt, wenn er den Verstand aufgeklärt; wenn er unterrichtet, und überzeugt hat. Selbst um seinem Zuhörer zu gefallen, überzeugt er ihn, ob er gleich aus Aufmerksamkeit, seine stolze Zärtlichkeit zu schonen, ihm die Wahrheit in einem gefälligen Schmucke des Vortrages zuführt.

führt. Er wandelt mit denen, die ihn hören, von Wahrheit zu Wahrheit, und zu ebender Zeit, da sie noch eine lange Reihe von Schlüssen erwarten, erstaunen sie plötzlich, daß durch einen unschuldigen Kunstgriff die bloße Methode zum Beweise geworden ist, und die Ordnung unvermerkt zur Ueberzeugung geleitet hat. Doch er überzeugt nicht allein; er überredet auch, und wie er durch die Macht seiner Schlüsse über die Gedanken herrscht, so herrscht er durch die Ueberredung selbst über die Handlungen. Er erweckt die Leidenschaften, und diese triumphiren über diejenigen, welche die Vernunft nicht überwinden konnte. Einige, die einen leeren Verstand haben, bemühen sich um einen stolzen Ausdruck, hinter welchem sie, als hinter einem prächtigen Vorhange die Dürftigkeit ihres Geistes verbergen wollen; er hingegen, ob er gleich den Weg zum Herzen durch die Einbildung nimmt, findet allezeit die Quelle des Angenehmen in dem Nützlichen. Zuweilen bewegt er; zuweilen sucht er nur, zu gefallen, und in gewissen Gegenden reißt er bloß die Dornen aus, ohne sie mit fremden Blumen zu bestreuen, allezeit als durch eine Eingebung unterrichtet, wie weit er gehen soll; was anständig, was unanständig ist; wie viel er wagen kann, und was über seine Kräfte geht. Wenn ihm die Art seines Verstandes den Adel des Ausdrucks, die Hestigkeit der Figuren, und die Geschwindigkeit der Declamation versagt, so wird er nicht, auf eine eitle Weise stolz, einen hohen Ton, den er nicht aushalten kann, einer glücklichen und sittsamen Mittelmäßigkeit vorziehen; er wird durch die Richtigkeit des Verstandes, die Reinigkeit der Rede und die Würde, mit der er spricht, gefallen. Er wird keine weitläufige Gelehrsamkeit zeigen wollen, und die Bescheidenheit, die die Schönheit selbst verschönert, wird den Glanz seiner Tugenden erhöhen.

hen. In der Jugend wird er sich einen gewissen Ueberfluß der Figuren und alles, was zum Pompe der Beredtsamkeit gehört, erlauben; wenn er älter wird, so wird auch seine Schreibart mit ihm altern, oder sie wird vielmehr die Reife des Alters empfangen, ohne die Stärke der Jugend zu verlieren. Sie ist allen Gegenständen angemessen. Er wird den Ton verändern, so oft sich die Materie ändert; er wird sich vervielfältigen; wird bald erhaben und prächtig, wie ein gewaltiger Strom seyn; bald die Majestät eines ruhigen Flusses nachahmen, oder voll edler Einfalt sich herablassen, ohne sich zu erniedrigen, und durch ungekünstelte Reizungen die ermüdete Aufmerksamkeit derjenigen vergnügen, die ihm kaum in seine Höhe nachfolgen können.

Alles dieses, was **Daguesseau** von den gerichtlichen Rednern seines Reiches verlangt, können wir von allen und vornehmlich von geistlichen Rednern in einem höhern oder geringern Grade verlangen. Und kann nicht dieses schon einen jeden, der nachdenken und empfinden kann, fast ohne eine weitere Anweisung lehren, was wahre Beredtsamkeit ist, wenn sie sich in seinem Munde selbst so deutlich über ihre Eigenschaften erklärt?

Einen gleichen Unterricht empfängt man in seiner Rede von dem Verfalle der gerichtlichen Beredtsamkeit. Die Ursachen ihres Verfalles sind die Ursachen des Verfalles aller Beredtsamkeit, und besonders auch der geistlichen. Es sind nicht unfruchtbare Jahre, in denen die Natur, durch große und beständige Anstrengungen erschöpft, sich einem matten und entkräfteten Alter nähert. Der Verstand ist nie ausgebrei-

ter

ter und allgemeiner gewesen, als in unsern Zeiten. Wir haben außer unsern eignen Schätzen so viele fremde Reichthümer in unser Gewalt. Ohne die Muster der alten Redner verloren zu haben, besitzen wir neue, die, durch die Nachahmung der Alten gebildet, selbst nachgeahmt zu werden verdienen. Der Mangel der wahren Beredsamkeit entspringt unter uns gemeiniglich daher, daß so viele Redner werden wollen, denen alle natürlichen Fähigkeiten dazu versagt sind; so viele, bey denen zu dem Mangel der Talente noch die Trägheit kömmt, der Natur durch ihren Fleiß zu entreißen, was sie ihnen verweigert. Es ist nicht ein edler Eifer, sich dem allgemeinen Besten zu widmen; es ist ein niedriger Eigennuß, der sie treibt, und eben darum bemühen sie sich nicht, des Standes, worinnen sie Redner seyn sollen, durch eine lange und arbeitsame Vorbereitung würdig zu werden! Was gehört nicht für ein Schatz von Wissenschaft dazu; welch eine mannichfaltige Gelehrsamkeit; welch ein Urtheil; welch eine Zärtlichkeit des Geschmacks! Der, so ein vollkommner Redner seyn soll, muß durch eine anhaltende Bekanntschaft mit der Moral den ganzen Menschen studiert, und die Geschichte muß ihn, so zu sagen, vor der Zeit zu einem reifen Alter gebracht; die alten Redner müssen ihn ihr Einnehmendes, ihren Ueberfluß, und ihre Hobeit; die Geschichtschreiber ihre Einfalt, Ordnung, und Mannichfaltigkeit, und die Dichter eine edle Erfindung, die Lebhaftigkeit der Bilder, die Kühnheit des Ausdruckes, und die geheime Harmonie der Perioden gelehrt haben, die dem Ohre so angenehm ist. Allein wie wenige erscheinen in dieser Schule! Siebt es auch noch einige, die sich als Redner hervorthun wollen, so verachten sie doch den nöthigen Beystand des Studirens und der Wissenschaft; sie wollen alles ihrem Wize und der Arbeit nichts verdan-

verdanken. Ihre Beredsamkeit ist ein Feuer, welches schimmert, ohne zu verzehren; ein Licht, das einen Augenblick leuchtet und gleich aus Mangel der Nahrung verlöscht; eine angenehme Oberfläche, aber keine Tiefe und Gründlichkeit; eine Leichtigkeit zu reden, welche sich der ersten Gedanken bemächtigt, und den zweyten nicht erlaubt, sie zur völligen Reife zu bringen. Wie sehr unterschieden sich von ihnen jene großen Männer, deren berühmter Name der Name der Beredsamkeit selbst geworden zu seyn scheint! Sie erkannten, daß große Talente leicht große Fehler würden, wenn sie sich selbst überlassen wären, und lehrten durch ihr Beyspiel, daß der beste Verstand zu seiner völligen Ausbildung einer anhaltenden Arbeit und Verbesserung bedürfte.

Diese Züge sind genug, uns mit dem Genie dieses großen Canzlers bekannt zu machen und seine Ansprüche auf einen hohen Rang unter den besten Schriftstellern zu erweisen. Ein genauer Zusammenhang, an dem man gleichwohl nicht das Aengstliche der Methode bemerkt; ein Adel der Gedanken, der allezeit seiner Materie würdig ist; starke und meisterhafte ausgearbeitete Gemälde; nirgends aber der epigrammatische Witz, der oft in so vielen französischen Schriften bewundert wird, und ein Ausdruck, der bald stark, bald erhaben, immer voll Energie und allezeit heiter und voll Licht ist: Das sind die Vollkommenheiten, die denjenigen belohnen, der die kleine Sammlung seiner Arbeiten nicht mit einem flüchtigen Auge durchheilt, sondern ganz zu genießen sucht.

Der größte Schriftsteller muß Gedanken brauchen, die oft gedacht und oft gesagt worden sind. Allein Daguesseau zeigt, daß

daß es eine Kunst gebe, ihnen unerwartete Reizungen der Neuheit mitzutheilen. Was für ein alter und gemeiner Gedanke: Alles Menschliche ist, so vollkommen es auch seyn mag, vergänglich! Doch wie viel gewinnt er nicht in seinem Munde: „Alles, was unter den Menschen vortrefflich ist, hat das Schicksal, sich langsam zu erheben, sich einige Augenblicke lang mit Mühe zu erhalten, und plötzlich wieder zu fallen. Wir werden schwach und sterblich geböhren, und wir lassen auf allem, was uns umgiebt, den Eindruck unsrer Schwachheit und das Bild unsers Todes zurück. Die erhabensten Wissenschaften, dieses lebhafteste Licht, das unsern Verstand erleuchtet, scheiden von unsrer Schwachheit angesteckt, sterblich und vergänglich zu werden; sie, so unveränderlich sie in sich selbst sind, verändern sich in Absicht auf uns; man sieht sie, wie uns geböhren werden, und man sieht sie, wie uns, sterben. Die Unwissenheit folgt auf die Gelehrsamkeit; auf den guten Geschmack der schlechte, und auf die Feinheit der Sitten die Barbarey. Die Wissenschaften und die schönen Künste lehren in ihr Nichts zurück, woraus man sie durch eine Arbeit vieler Jahre zu reißen suchte, bis ein glücklicher Fleiß durch eine Art einer zweyten Schöpfung ihnen ein neues Wesen und ein zweytes Leben giebt.“

In den Schilderungen berühmter Männer und in den Gemälden großer Charaktere ist der Canzler so glücklich, daß es einem andern Genie schwer seyn wird, ihn zu erreichen, und unmöglich, zu übertreffen. Gleich in der ersten Rede schildert er den größten Redner Griechenlands also: „Vergebens verweigert ihm die Natur, eifersüchtig auf ihre Ehre, diese außerlichen Talente, diese stumme Beredsamkeit, dieses sichtbare

J

Anse-

„Ansehen, welches die Seele der Zuhörer überrascht, und sich  
 „ihrer Zuneigung bemächtigt, ehe er ihren Beyfall verdient hat.  
 „Seine erhabne Rede wird dem Zuhörer, den sie außer sich  
 „entzückt, weder Zeit noch Freyheit lassen, diese Mängel zu  
 „bemerken; sie werden in dem Glanze seiner Tugenden ver-  
 „borgen bleiben; man wird seinen Ungeßüm empfinden, aber  
 „man wird seinen Gang nicht sehen; man wird ihm wie einem  
 „Adler in die Luft folgen, ohne zu wissen, wie er die Erde ver-  
 „lassen hat.“ Man erkennt den Demosthenes gleich an die-  
 „sen Zügen, und, was noch mehr ist, man sieht ihn vor seinen  
 „Augen.

In der Rede von der Größe der Seele macht Daguesseau  
 von einem Manne in hohen Würden, der an den Sorgen der Kö-  
 nige, Völker glücklich zu machen Theil nimmt, und seine Bestim-  
 mung erfüllt, ein Gemälde, welches so vollkommen ausge-  
 arbeitet und so lehrreich ist, daß ich mich nicht enthalten kann,  
 einige Züge davon abzuzeichnen: „Mehr geböhren für das  
 „Vaterland, als für sich selbst, betrachtet er sich von dem feyerli-  
 „chen Augenblicke an, da ihn das gemeine Wesen gleich einem  
 „freywilligen Slaven mit rühmlichen Ketten beschwert hat,  
 „als ein Opfer, nicht allein für den Nutzen, sondern selbst für  
 „die Ungerechtigkeit des Publici. Er sieht sein Jahrhundert  
 „als einen furchtbaren Widersacher an, wider welchen er wäh-  
 „rend seines ganzen Lebens zu streiten verbunden seyn wird.  
 „Um demselben zu dienen, wird er, wenn es nöthig ist, den  
 „Muth haben, es zu beleidigen, und ob er sich gleich zuweilen  
 „seinen Haß zuzieht, so wird er doch allezeit seine Hochachtung  
 „verdienen. Die Jugend hat für ihn keine Ergeßlichkeiten  
 „und das Alter keine Ruhe. Diejenigen, welche die Dauer  
 ihres

„ ihres Lebens nur nach dem Ueberflusse und der Mannichfal-  
 „ tigkeit ihrer Ergelichkeiten rechnen, glauben, daß er nicht  
 „ gelebt hat, oder sie sehen vielmehr sein Leben als einen langen  
 „ Tod an, worinnen er beständig für andre gelebt hat, ohne für  
 „ sich selbst zu leben, als wenn wir alle untre Tage verlören,  
 „ die wir dem gemeinen Wesen aufopfern, oder als wenn es  
 „ nicht vielmehr das einzige Mittel wäre, der Geschwindig-  
 „ keit unsrer Zeit Fessel anzulegen, indem wir sie gleichsam  
 „ dem Schooße der wahren Ehre anvertrauen, welche das  
 „ Andenken des gerechten Mannes der Unsterblichkeit hei-  
 „ ligt. = = Er wird, wenn er andre an Einsichten über-  
 „ trifft, den Glanz dieser Hobeit über sie durch seine Bescheiden-  
 „ heit mildern, und durch seine Sittsamkeit die Herrschaft einer  
 „ Vernunft, die ihre Bestimmung fühlt, unumschränkt zu re-  
 „ gieren, angenehm machen. = = Voll Aufmerksamkeit, die  
 „ Schwachheit des menschlichen Herzens zu schonen, das zu der  
 „ Zeit selbst, wenn es am meisten nöthig hat, regiert zu werden,  
 „ nichts mehr scheut, als dieses, wird Er die Vernunft noch  
 „ mehr zu entehren fürchten, wenn er ihr die Mine von Tyran-  
 „ nen giebt, die nur der Leidenschaft zukömmt. = = Er hat  
 „ weder Gefahren noch Versuchungen zu fürchten. Die Lei-  
 „ denschaften werden vor ihm schweigen, oder stiehn. Die Aus-  
 „ schweifung wird den stummen Tadel seines strengen Gesichts  
 „ nicht ertragen, und das Laster wird selbst vor seinen Blicken  
 „ zittern. Der Ehrgeiz hat nicht mehr Gewalt über ihn als die  
 „ Wollust. Die edle Einfalt seines Herzens, die Gleichheit seiner  
 „ Seele, und die Einförmigkeit seines Lebens sind freylich Tugen-  
 „ den, die seine Bescheidenheit nicht verbergen kann. Eine sanfte  
 „ und majestätische Ruhe, ein sichtbares und leichterkenntliches  
 „ Ansehen begleiten ihn allezeit; seine eigne Größe verräth ihn

„und überliefert ihn den Lobeserhebungen, die er verachtet.  
 „Aber über die Bewunderung der Menschen erhoben verlangt  
 „er keine Dankbarkeit; glücklich, wenn er das Gute, das er  
 „thut, verbergen und der unbekante Urheber der öffentli-  
 „chen Glückseligkeit seyn kann. : : Groß ohne Gepränge,  
 „ohne seinen Wehrt zu zeigen, und oft ohne es zu wissen, vol-  
 „lendet er den Charakter seiner Größe mit diesem letzten Zuge,  
 „daß er sie nicht kennt. Er wird aber als das entfernteste Ziel  
 „der menschlichen Weisheit betrachtet. Die Väter zeigen  
 „ihn ihren Kindern als das beste Muster, das sie nach-  
 „ahmen können, und wenn man nach einem rechtschaffenen  
 „Manne fragt: So werden alle Bürger eilen, die ersten zu  
 „seyn, die ihn nennen. Man macht kein Gemälde mehr von  
 „der Tugend, ohne das Ansehen zu haben, daß man ihn male.  
 „Der Dichter versichert vergebens, er habe überhaupt nur den  
 „Charakter eines rechtschaffenen Mannes zu entwerfen gesucht;  
 „alle Welt wird behaupten, er habe den Aristides malen  
 „wollen.„

Es ist eine schwere Kunst, große Verdienste würdig zu loben, und zugleich aufzumuntern, es zu bleiben und grösser zu werden. Je seltner dieses Geheimniß ist, und je besser es Daguessau verstanden hat, desto weniger fürchte ich, das Vergnügen der Leser zu ermüden, wenn ich noch in einem besondern Blatte etwas davon sage.

C



# Der nordische Aufseher.

## Fünftes Stück.

Donnerstags den 26. Jenner.

Der Umfang der Pflichten, welche unter dem Nanten der gemeinschaftlichen Aufsicht begriffen werden, ist so groß, die Gleichgültigkeit gegen die Vollkommenheit und das Glück anderer Menschen einem jeden Herzen so natürlich, und das stieliche Verderben, mit welchem sie zu kämpfen hat, so ausgebreitet, daß man es fast für eine Unmöglichkeit halten möchte, die mannichfaltigen Verbindungen dieser Tugend zu erfüllen. Wenn man sie in ihrer ganzen Größe denkt, so wird man freylich durch die Erfahrung berechtigt, sie für eine Tugend zu erklären, die mehr in unsrer Einbildung, als außer uns lebt; die wir uns leichter vorstellen, als unter den Menschen finden können; mit einem Worte für eine Tugend, die mehr der Gegenstand einer unfruchtbaren Bewunderung, als einer wirklichen und beständigen Ausübung zu seyn scheint. Sie ist, in ihrer Vollkommenheit betrachtet, wie die Bildseule eines Praxiteles; man kennt kein Original davon, ungeachtet ihre Schönheiten in der Natur einzeln und zerstreut augetroffen werden. Allein so wenig jemand häßlich zu seyn, oder wenn er seine natürliche Häßlichkeit verbessern könnte, häßlich zu bleiben wünschen wird, weil er nicht das Original zu einer vollkommenen Schönheit werden kann: So wenig werden wir die Ausübung dieser Tugend vernachlässigen dürfen, weil es eine Unmöglichkeit ist, sie in ihrer ganzen Vortrefflichkeit zu erreichen. Also kann ich keine überflüssige

G und

und vergebliche Arbeit unternehmen, wenn ich zeige, was derjenige auszuüben hat, der alle Pflichten einer gemeinschaftlichen Aufsicht erfüllen will.

Derjenige, welcher diesen edlen Beruf empfindet, fñhrt in sich selbst eine feurige Liebe gegen seine Pflichten. Die Tugend ist das erste Gesetz seiner Seele, und er gehorcht diesem Gesetze, so wohl mit dem Wunsche, selbst liebenswürdig zu seyn, als auch mit der Absicht, andre durch die Beobachtung seiner Verbindlichkeiten vollkommner zu machen, und alle, die ihn sehen können, durch sein Beispiel zu überzeugen, daß niemand mehr beneidet zu werden verdiene, als derjenige, der seine Zufriedenheit in der Tugend sucht. Er weiß, was der bloße Anblick der Unschuld und Rechtschaffenheit über diejenigen vermag, die nicht ganz verloren sind, und das ist für ihn genug, sein sichtbares Verhalten so einzurichten, daß es nicht allein über ihren gerechten Tadel erhoben, sondern auch ein würdiger Gegenstand ihrer Nacheiferung seyn möge. Man entdeckt diese Absicht in allen seinen Handlungen; man entdeckt aber keine Eitelkeit darinnen; man sieht, daß es ihm ein Leiden seyn würde, nicht für den gehalten zu werden, der er wirklich ist; aber man sieht auch, daß er solches sucht, weil er wünscht, daß ihm andre gleichen möchten, um eben so glücklich zu seyn, als er. Man bemüht sich, bis zu seinem Herzen durchzudringen; und man hat das Vergnügen deutlicher zu bemerken, daß er nicht sowohl den Ruhm der Tugend, als die Tugend selbst für seine schönste Belohnung hält. Sie würde weniger Reizungen in seinen Augen haben, wenn sie über die menschlichen Gemüther keine andre Gewalt hätte, als diese, daß sie ihnen eine unthätige und leere Bewunderung abzwänge. Seine edlen

edlen Thaten können nicht verborgen bleiben; selbst die Bescheidenheit verbirgt sie nicht; aber sie zeigen sich, ohne zu beleidigen, oder zu erniedrigen. Er kann es nicht verhindern, wenn sie den Lasterhaften beschämen; aber es geschieht ohne seine Schuld, wenn sie ihn erbittern. Es giebt stolze Tugenden, die mehr erschrecken, als frölich machen; mehr niederschlagen, als aufmuntern; sie sind die Blitze an einem finstern Himmel. Seine Tugend hingegen ist wie ein schöner Tag; man sieht ihn mit Vergnügen anbrechen und freuet sich über das Licht, welches er über alle Werke der Natur ausbreitet.

Er verabscheuet unedle und lasterhafte Handlungen nicht allein aus dem schönsten Eigennutze, dessen die menschliche Seele fähig ist; nicht allein, weil sie ihn vor seinem eignen Bewußtseyn, und vor den Augen derjenigen erniedrigen, die ihn beobachten; nicht allein weil er seine eigne Ruhe und Zufriedenheit zernichten würde, wenn er sich von unordentlichen Leidenschaften zu Ausschweifungen fortreißen ließe, die sich selbst strafen; er verabscheuet sie eben so sehr, weil sie für die Herzen andrer Menschen gefährlich sind; weil sie die Freunde der Tugend entweder bekümmern oder verführen, den Lasterhaften hingegen aufmuntern, weniger über die Schande zu erröthen, die er mehr noch fürchten würde, wenn die Anzahl der Rechtshaffenen größer wäre. Ungeachtet er einen gerechten Tadel so sehr fürchtet, daß ihn diese Furcht in einer beständigen Aufmerksamkeit auf sein Herz erhält: So sieht er doch bey seiner Sorge, keine seiner Pflichten zu beleidigen, nicht so wohl auf die Urtheile, die man über ihn fällen wird, als vielmehr auf die Handlungen, zu denen sie den Zuschauer veranlassen können. Eben darum, weil er zur Aufsicht über andre so wohl verbunden

zu seyn glaubt, als zur Aussicht über sich selbst, wird er sich auch den Schein des Lasters nicht verzeihen, weil er weiß, daß die meisten Menschen weniger aus freyer Entschliesung als aus Nachahmung handeln. Sie folgen dem großen Haufen nach, und sie würden den bessern Weg gehen, wenn der bessere Weg betretner und volkreicher wäre. Keine Handlung ist ihm gleichgültig, weil sie es in Absicht auf ihn seyn kann, und keine unanstößig, die es nicht für einen jeden ist, welcher nicht den muthwilligen Vorsatz hat, sie anstößig zu finden. Er übersieht oder vergiebt sich keine Uebereilung, wenn er sie bemerkt; denn eine Uebereilung kann so sehr verführen, als eine vorsätzliche That. Man sollte ihm nur bis in die Einsamkeit nachfolgen können; man würde sehen, daß er die Schwachheiten andrer ertrüge und mit den seinigen misvergnügt wäre.

Je größer seine Liebe zur Wahrheit ist, und vorzüglich zu derjenigen, welche die Seele ihres Ursprunges würdig machen kann, desto weniger Eindruck haben bey ihm die Vorurtheile, von denen die meisten Handlungen der Menschen regiert werden. Er erhebt sich über die verderbten Grundsätze der Welt, ohne sich über diejenigen zu erheben, welche sich von ihnen beherrschen lassen, und verachtet die Thorheit, ohne den Thoren zu verachten. Er widersetzt sich aber mit den richtigen Einsichten, die er besitzt, einem jeden Irrthume so sehr als dem Laster, auch wenn er keinen gefährlichen Einfluß in die Sitten zu haben scheint, aus Ueberzeugung, daß es keine Laster geben würde, wenn es keine Irrthümer gäbe. Denn was sind alle Laster, als Irrthümer des Verstandes, die das Herz in Ausübung bringe?

Seine Menschenliebe ist so aufrichtig, so groß, so geschäftig, und oft noch geschäftiger, als seine Liebe zu sich selbst. Man  
sieht

sieht in seinem ganzen Betragen den Charakter einer allgemeinen Güte ausgedrückt, und es giebt niemanden, den er mit einer Gleichgültigkeit ansähe, die ihn bekümmern könnte, begierig, einen jeden zu überzeugen, daß er bey dem Anblicke seiner Vorzüge und seines Glückes eben so viel Zufriedenheit empfinde, als in dem Bewußtseyn seines eignen Wehretes. Seine zärtlichste Liebe hat der Rechtschaffenste; aber selbst der Lasterhafte ist nicht von seiner Zuneigung ausgeschlossen, weil er sich gewöhnt hat, allezeit das Laster und den Menschen von einander zu unterscheiden. Was das Verdienst nicht wirken kann, wirkt das Mitleiden, weil er unter den Elenden für den Elendesten den hält, welcher in seinen Pflichten seine eigne Würde und Glückseligkeit beleidigt. Diese großmüthige Menschenliebe giebt allen Kräften seiner Seele, der Vernunft, dem Wiße, und der Einbildung eine solche Richtung auf den allgemeinen sittlichen Nutzen, daß auch diejenigen Handlungen, die nicht mit einer ausdrücklichen Rücksicht auf denselben unternommen werden, einen Eindruck davon behalten, und einen wohlthätigen Einfluß auf die Verbesserung seiner Nebenmenschen haben.

Er will zur Beförderung dieses großen Endzweckes alles beitragen, was in seiner Gewalt ist. Dieses ist ohne die Kenntniß derjenigen unmöglich, deren sittliche Verbesserung er für ein so wichtiges und nothwendiges Geschäfte hält, und deswegen hat er ein aufmerksames Auge auf die Gesinnungen, die Grundsätze, die Absichten, die Leidenschaften, die Tugenden, die Schwachheiten, die Unordnungen, die guten und die bösen Seiten der Menschen, auf die er wirken kann, und ist doch weit davon entfernt, einen neubegierigen und unbescheidnen Kundschafter abzugeben. Er fällt kein übereiltes

Urtheil, damit er kein falsches fälle, weit entfernt von der Einbildung, daß er auf den ersten Blick übersehen könne, was zu einem richtigen und unwiderrustlichen Urtheile nöthig ist. Er entscheidet nie, ohne das, was er kennen will, in allen seinen verschiednen Gestalten betrachtet zu haben, und bleibt immer misstrauisch gegen seine Einsichten, weil viele menschlichen Handlungen in einem falschen Lichte erscheinen können, welches ihm dasjenige zeigt, was sie nicht sind, und ihn verhindert zu sehen, was sie sind; nie geneigter zu zweifeln, und länger zu zweifeln, als wenn es darauf ankömmt, übel von andern zu denken. Entdeckt er Fehler an ihnen, so setzt er nie voraus, daß es Gewohnheiten sind, so lange er glauben kann, daß sie überrascht worden sind, ob er gleich eben so eifrig ist, sie auf den bessern Weg zu bringen, als wenn sie zu ihrem Unglücke gewohnt wären, oft zu fehlen. Alles zeigt sich seinem Geiste, was sie entschuldigen kann. Er weiß nichts von der elenden Freude, die ein boshaftes Herz empfindet, wenn es die Schwachheiten anderer Menschen entdeckt hat, und wird niemals unwillig, wenn er bey einer genauern Untersuchung findet, daß sie besser waren, als er glaubte. Solche Gesinnungen machen ihn sorgfältig, alles zu vermeiden, was ihn dem Verdachte der Eitelkeit, der Eifersucht auf fremde Verdienste, der Unerkennlichkeit gegen sie, des Geistes der Spöterey, und einer menschenfeindlichen Unzufriedenheit aussetzen könnte.

Seine Aufsicht über andre fängt von seinem Hause an; er sucht es zu einer Schule der Tugend zu machen, wie sein Herz die Wohnung derselben ist. Außer seinem Hause sind seine Freunde, und alle, mit denen er in nähern Verbindungen steht, diejenigen, gegen welche er die großmüthigste Pflicht der Men-

Menschenliebe erfüllt, und er erfüllt sie bald durch den Beifall, mit welchem er Anfänger in der Tugend aufmuntert, bald durch zärtliche Vorstellungen oder Warnungen vor ihren Unordnungen, für die er allezeit den günstigen Augenblick aussucht, wo sie ruhig sind und die Zugänge zu ihrem Herzen nicht verschlossen haben. Am meisten sucht er dadurch zu nützen, daß er ihnen die Ausübung ihrer Pflichten nicht allein erleichtert, wenn er kann, sondern ihnen auch alle nur möglichen Anreizungen zum Guten verschafft, und die Gelegenheiten zum Laster durch seine Vorsicht von ihnen zu entfernen sucht. Er hat sich, ehe er das schwere Geschäfte ihrer Besserung unternimmt, ihrer Eigenliebe versichert; er bemüht sich, diese zu gewinnen, ohne ihr zu schmeicheln, bringt sie auf seine Seite und bestreitet sie mit ihren eignen Waffen.

Wie sehr bessert nicht sein Umgang! Dieser ist die gesunde Luft, in welche man den moralischen Kranken bringen muß, seine Genesung zu beschleunigen. Die Rechtschaffenheit, die Menschenliebe und die Heiterkeit erscheinen mit ihm in allen Gesellschaften. Das Laster verbirgt sich, wenn es ihn sieht in die innersten Winkel des Herzens, und auch in seinem geheimsten Aufenthalte fürchtet es von seinem verfolgenden Blicke entdeckt und beschämt zu werden. Alle seine Gespräche unterrichten, ohne die Mine des Unterrichts zu haben, und seine Scherze selbst beweisen, daß sein Wis so tugendhaft ist, als sein Herz.

Kann ein solches Gemälde wohl ermüden, und erweckt es nicht den Wunsch, einem solchen Originale zu gleichen! Wie sehr würde nicht die Mühe belohnt werden, so zu denken und zu handeln! Es ist eine Wollust, sagen zu können: Ich habe Glück-

Glückliche gemacht; ich habe einer bedrängten Familie geholfen, und ihr die Hand ihres Wohlthäters verborgen; ich bin den Bitten einer bescheidenen Dürftigkeit zuvorgekommen; ich habe einen Kranken erquickt, oder einen nützlichen Künstler unterstützt. Wie klein ist die Anzahl derer, denen dieses Vergnügen erlaubt ist! Wenige können es genießen, weil die Umstände der meisten Menschen so eingeschränkt sind, daß sie mehr mittelmäßig, als wohlthätig seyn können. Allein kein Mensch ist so niedrig, und niemand so sehr vom Glücke verlassen, dem es an Gelegenheit fehle, eine weit höhere Wollust zu genießen. Jeder kann etwas zur Verminderung des sittlichen Elendes der Menschen beitragen. Man braucht dazu weder Hobeit, noch Macht, noch Reichthümer; man braucht nur ein Herz, das seine Pflichten liebt. Und können nicht dieses Herz alle Menschen haben, wenn sie wollen? Können sie sich nicht mit diesem Herzen Quellen von Freuden öffnen, die unerschöpflich fließen? Ich habe eine wankende Tugend befestigt; die Verleumdung hat vor meinem Blicke verstummen müssen; ich habe einen Lasterhaften gezwungen, wieder über sich zu eröthen; ich habe mit meinem Fleiße zur Aemsigkeit, mit meiner Geduld zur Standhaftigkeit, und mit meiner Dienstfertigkeit zur Dankbarkeit ermuntert: Was muß der empfinden, der sich dieses Zeugniß geben kann, und demüthig bleibt? Hat der Himmel eine größere Wollust, so muß sie eine Belohnung derjenigen werden, die in diesen Beschäftigungen die höchste Würde und Glückseligkeit der menschlichen Natur suchen.

E.



# Der nordische Aufseher.

## Sechstes Stück.

Freytags den 3. Februar.

**I**ch habe einige Briefe erhalten, und da ich glaube, daß unter denen, die meine Blätter lesen, oder lesen werden, einige seyn könnten, die wie meine Correspondenten denken möchten, so nehme ich mir die Freiheit, ihnen diese Briefe mit meinen Antworten darauf mitzutheilen.

Mein Herr Aufseher,

**E**s ist schon das fünfte Blatt, das ich von Ihnen gelesen habe, ohne darinnen auch nur einen Wink von demjenigen zu finden, was ich zum wenigsten zuweilen erwartete, und nur verzweifle ich fast, daß Sie in einem andern Tone reden werden. Wer Sie auch seyn mögen, so ist das gewiß, daß man ihnen ihre Jahre ansieht. Ich bin noch zufrieden genug mit Ihnen; denn ich bin kein Feind der Ernsthaftigkeit; aber Sie scheinen mir sehr ernsthaft zu seyn, sehr ernsthaft! Noch keine einzige Stadtgeschichte, über die man auf Unkosten eines dritten einen Abend lang sprechen, und das so sehr unterhaltende Spiel darüber vergessen kann; noch keiner von den satirischen Zügen, die so sehr belustigen; kein einziges Gemälde, zu dem man so gern das Original wissen möchte! Wollen Sie denn der Neubegierde und dem Wike der Wuthmaßer gar nichts zu thun geben? Ich könnte Ihnen zwar den Vorschlag thun, Sie in die Comödie zu führen, und Sie da diejenigen Stellen bemerken lassen, die von so vielen mit einem sehr offenbaren Wohlgefallen

len angehört werden. Allein auf die Schlüpfrigkeiten, diesen geliebten Stoff so vieler neuern Schriftsteller, haben Sie so feyerlich Verzicht gethan, und mit so vielem Rechte, daß ich Ihnen meinen Beyfall darüber bezeugen muß. Doch das Lächerliche, mein Herr, aus dieser Quelle werden Sie doch schöpfen? Ich habe freylich wenig Hoffnung dazu; denn ich erinnere mich der Stelle in ihrem lezten Stücke sehr wohl, wo Sie sagen, daß derjenige, der sich bemühe, die Pflichten der gemeinschaftlichen Aufsicht zu erfüllen, die Thorheit verachte, ohne den Thoren zu verachten. Man verachtet freylich den Thoren, wenn man ihn in seiner Lächerlichkeit zeigt. Allein was verdient er denn Bessers, als lächerlich gemacht zu werden? Ein wenig Galle, mein Herr, und viel Salz! Dieses wird ihren Blättern mehr Gefälliges geben; denn beydes gefällt, was auch die Ursache davon seyn mag. Man wird sie begierig suchen und lesen, und ich kann Ihnen Bürge seyn, daß sie fast so viel Abgang finden sollten, als die Zeitungen. Ich kam mir nicht vorstellen, daß Sie das nicht wünschen, und ich überrede mich beynabe, daß es Ihnen mehr an Vermögen, als an gutem Willen fehlt. Sie scheinen, vergeben Sie mir meine Offenherzigkeit, ein wenig menschenscheu zu seyn, und in einer Dunkelheit zu leben, in welcher Sie die Ausschweifungen nicht bemerken können, die unter die Zucht der Satire gehören. So sehr ich mich auch nach Ihnen erkundiget habe, und ich bin doch bey Hofe und in der Stadt ziemlich bekannt, so weiß ich doch niemanden, der sich zu erinnern wüßte, einen Mann zu kennen, der Arthur Ironside hieße. Einige zweifeln so gar, daß es in Norwegen eine Familie dieses Namens gebe.

Doch, was Sie nicht selbst thun können, dazu können Sie Hülfe haben. Ihr Vater wußte die Kenntnisse gut zu brauchen,

chen, die er auf seinen Reisen erlangt hatte. Er hatte in Venedig neben dem Palaste des Dogen einige große marmorne Bildsäulen von Löwen mit offenen und sehr weiten Rachen gesehen, in welche, der Sage nach, alle geheimen Nachrichten von demjenigen geworfen werden, was Gutgesinnte der Regierung zum Besten oder zur Sicherheit des Staates vertrauen wollen. Sie wissen, daß er davon Anlaß nahm, einen ähnlichen Löwenkopf auf Buttons Coffeehause aufzurichten, der sich von nichts als Papieren nährte, die ihm alle die Fehler und Häßlichkeiten ausplauderten, welche verspottet zu werden verdienten. Ich rathe ihnen zu einem solchen Löwen. Ich versichre sie, daß es ihnen an Nahrung fehlen wird. Sie werden immer eine reichliche Sammlung von den Thorheiten der Zeit in seinem Schlunde finden, und sie sind auf diese Weise der Mühe überhoben, dasjenige selbst lernen zu lernen, was ein würdiger Gegenstand für die Ironie oder Satire ist.

Doch wenn Ihnen dieser Vorschlag nicht gefallen sollte, so erbiere ich mich, wenn Sie näher mit mir bekannt werden wollen, Ihr Unteraufseher zu werden. Ich komme in viele Gesellschaften, und ich will Sie überflüssig mit demjenigen versorgen, was Sie brauchen, ihren Aufsätzen ein weit lebhafteres Ansehen zu geben. Schlagen sie mein Auerbieten nicht aus. Ich weiß sehr wohl, daß Lächerlichkeiten nicht der edelste Stoff für einen Verfasser sind. Allein erinnern Sie sich, daß aus Lumpen der nützliche und vortreffliche Zeug verfertigt wird, dessen Sie, meine Herren Schriftsteller, so wenig entbehren können. Ich bin,

Mein Herr,

Ihr bereitwilligster,

L. W.

Nachschrift. Wenn Sie an meinen Vorschlägen Geschmack finden, wie ich nicht zweifle, so dürfen Sie es nur in einem ihrer Blätter sagen. Ich will mich Ihnen schon näher zu erkennen geben.

Ich füge gleich ein andres Schreiben bey, weil es dem Inhalte des Vorhergehenden nicht ganz unähnlich ist.

Mein Herr,

Ich habe mich mit meiner Pränumeration sehr betrogen. Ich liebe die Lustigkeit. Wenn Sie immer fortfahren, so ernsthaft zu seyn, so sehe ich zu, wie ich ihr Buch; denn ein Buch soll es doch werden, mit einem andern vertausche. Ich mag nichts lesen, das mich nicht zu lachen macht. Ich bin,

Mein Herr,

ihr sehr misvergnügter Leser.

Jens Leer.

Man sieht, was man von mir verlangt. Das Lächerliche ist freylich eine unerschöpfliche Quelle, und wem nicht so wohl daran gelegen ist, wirklich zu nützen, und wenn auch der Nutzen in einen sehr engen Kreis eingeschränkt bleiben sollte, als vielmehr einen ausgebreiteten Beyfall zu erlangen, ungeachtet er selten mit einer wahren Hochachtung verbunden ist, der darf nur aus dieser Quelle schöpfen. Man hat auch zu einem solchen Endzwecke keine sehr tiefsinnigen Kenntnisse der Menschen und seiner Pflichten nöthig. Man braucht nur in dem großen Buche der Welt lesen zu können, und man wird auf den meisten Seiten desselben so viel Anschweifung finden, daß man

man fast nur ein glücklicher Abschreiber zu seyn braucht, und dieser wird man fast immer mit einigem Geschmacke und mit einiger Lebhaftigkeit des Witzes werden. Allein es bleibt mein Entschluß fest, keinen Löwen zu brauchen, und noch weniger einen herumwandernden Löwen zu halten. Mein Vater hatte Ursachen, ihn zu brauchen, die ich nicht habe. Diejenigen, die unter seinem Himmel geböhren werden, waren zu seiner Zeit schwermüthiger und finstrier, als nach einem Richardson und Brown die ihigen Engelländer seyn sollen; denn ich kann nicht selbst davon urtheilen, weil ich Großbritannien schon viele Jahre her verlassen habe. Er mußte also zuweilen weniger ernsthaft seyn, um ihrer Mißsicht keine allzustarke Nahrung zu geben. Allein unter diesem Clima sind wir so wenig zur Schwermüth geneigt, daß ich glaube, einige ernsthaftere Stunden in der Woche mehr können für unser Gemüthstemperament nicht anders als zuträglich seyn. Ich habe auch zu einer so bevölkerten Stadt, als Kopenhagen ist, das gute Vertrauen, daß moralische Betrachtungen, die sich bestreben, Aufmerksamkeit zu verdienen, genug Leser finden werden, wenn auch Herr Jens Leer nicht so gar sehr damit zufrieden seyn sollte. Das Lachen mag wohl eine sehr gesunde Leibesbewegung seyn, und, wie mein Vater irgendwo angemerkt hat, viel zur Erneuerung und Heilung anbrüchiger Lungen beitragen; allein ich zweifle, daß es eben so gute Wirkungen auf die Gesundheit der Seele hat.

Ich will nicht läugnen, daß es oft nützlich sey, das Lächerliche gewisser Thorheiten und Fehler zu zeigen, wenn es zumal Fehler sind, die noch einigermaßen mit der Rechtschaffenheit bestehen können. Es giebt eine Ironie, und selbst eine Art des Spottes, welche der ernsthaftesten Schriften so würdig ist, daß man sie selbst

selbst in dem Erhgbensten aller Bücher findet. Ja ich möchte mit einem der größten Genies und mit einem der würdigsten Geistlichen in Engelland, mit einem Young, fast so weit gehen und glauben, daß wenn das Laster alle Dämme durchreißt, und die Menschen anfangen, mit einer über alle Grenzen ausschweifenden Frölichkeit zu sündigen, sich in Centauren zu verwandeln und halb Mensch halb Pferd zu werden, daß alsdann diejenigen, welche es wagen, einer solchen lachenden Zeit Lehren zu geben, und nur eine sehr mittelmäßige Anzahl Zuhörer haben wollen, nachdrücklich genug seyn müssen, um auf die Ernsthaften einen Eindruck zu machen, und beynah auch leichtsinnig genug, die muthwilligen Ohren zu gewinnen, die, wosern sie nicht durch einen solchen Kiesel geöffnet würden, vor ihm eben so sehr verschlossen bleiben würden, als es ihre thörichten Herzen vor der Tugend sind, wenn auch ein Engel die Kanzel beträte. Allein so weit ist es, wie ich glaube, mit dem Verfall der Tugend noch nicht unter uns gekommen, und wenn es gleich Centauren in der Seele geben mag, so hoffe ich doch, daß sie ihre Thiergestalt, so viel als möglich ist, zu verbergen suchen werden. Was aber die feinere und scherzhaftere Ironie, oder auch die edlere und stärkere Art des Spottes betrifft, so habe ich so wohl von ihrem Gebrauche, als von ihrem Nutzen andre Gedanken, als man gemeiniglich davon zu haben pflegt; doch muß ich eine deutliche Erklärung derselben einer besondern Abhandlung vorbehalten. So viel ist gewiß, daß niemals der Thor, sondern die Thorheit der Gegenstand dieser Blätter seyn wird, ich mag nun zeigen, daß sie die Menschen unglücklich macht, oder daß sie dieselben der Gefahr aussetzt, verspottet zu werden.

Herr T. W. wird mir es also verzeihen, daß ich ihm auf sein Ansuchen um das Unteraufseheramt eine abschlägige Antwort

wort ertheile. Ich habe ein ganz andres Project, nur daß ich noch nicht weiß, wie es ausgeführt werden kann. Ich wünschte mir Nachrichten von allen ruhmwürdigen und edlen Thaten, die unter uns vielleicht unbekannt und unbewundert ausgeübt werden. Die Römer suchten das Andenken großer und nachahmungswürdiger Handlungen durch ihre Münzen zu erhalten. Oft hatte eine schöne That hunderttausend und mehr solche Zeugen. Ich wollte, daß ich meine Blätter zu einer solchen Münze machen könnte. Welch eine Freude würde es für mich seyn, ein wahres Verdienst zu preisen? Allein wie soll ich zu getreuen und zuverlässigen Nachrichten kommen? Doch was ich am meisten zu fürchten habe, ist das, daß diese Münze nicht sehr gänge und gäbe werden möchte.

Mit dem Herrn Jens Leer habe ich viel Mitleiden. Die Aerzte halten diejenigen Krankheiten für sehr tödtlich, in denen die Patienten beständig lustig sind. Ich bin besorgt für ihn, und ich wollte ihm wohl rathen, noch ernsthaftere Schriften zu lesen, als diese Blätter sind. Seine Begierde nichts zu lesen, als was ihn zu lachen macht, ist ein Beweis, das sein moralisches Leben in großer Gefahr ist.

Ich habe noch einem Correspondenten zu antworten. Weder der Brief noch die Antwort werden den Lesern zu lang seyn.

Mein Herr,

Sie haben zwar in ihrem zweyten Stücke vom Kriege geredet; sie haben aber so davon gesprochen, daß man nicht weiß, was sie sind. Bringen sie uns doch aus dieser Ungewißheit.

heit. Sie werden doch ihre Partey genommen haben. Für welchen von den kriegenden Theilen erklären sie sich?

Niels Nye.

Antwort.

Für Keinen, wie es sich für den schickt, der kein öffentliches Urtheil zu fällen hat. Ueberhaupt glaube ich, daß alle Unterthanen des Königes nichts anders wünschen dürfen, als was in diesen Zeiten der beständige und würdige Gegenstand seiner großmüthigen Bemühungen gewesen ist, — eine beschleunigte Verminderung des allgemeinen Elendes und die baldige Wiederherstellung des Friedens.

B.



# Der nordische Musseher.

## Siebentes Stück.

Sonnabends den 4. Februar.

**G**roße Verdienste auf eine würdige Weise zu loben, muß man außer dem seltenen Talente der Beredsamkeit, entweder gleiche Verdienste besitzen, oder zum wenigsten die Fähigkeit haben, sie in ihrer ganzen Schönheit zu empfinden, und die edle Bereitwilligkeit, gerecht und erkenntlich gegen sie zu seyn. Ein Mensch in den Thälern hoher Gebürge wird die heilsamen und schönen Kräuter auf ihrem Gipfel nicht erblicken; er wird hinaufsehen, und kaum die Höhe mit seinem Auge erreichen können. Es muß ein Zaller auf den Alpen seyn, der sie finden und bekannt machen, oder ein Daguesseau, der ausserordentliche Tugenden mit dem Lobe krönen soll, welches sie verdienen. In seinem Munde wird es eine wirkliche Belohnung, weil ihn seine Würde, und noch mehr seine eigne Tugend über die Gefahr erhebt, ein Schmeichler zu seyn, von diesem so niedrigen Fehler so weit entfernt, daß sein Lob sowohl für den, der es empfängt, als für diejenigen, die es hören, nicht bloß eine Aufmunterung, sondern eine Verpflichtung ist, desselben würdig zu bleiben, oder desselben würdig zu werden. Man braucht nur einige Aufmerksamkeit, um dieses in seinen Lobreden auf den Herrn Generalprocurator de la Briffe, auf den Herrn Generaladvocat le Tain, und auf den Herrn Causler von Pontchartrain deutlich zu bemerken.

Die erste Eigenschaft eines würdigen Lobes ist diese, daß es sich von der Schmeicheley unterscheidet, und durch die Art, wie es ertheilt wird, die Folgen verhindert, welche die Schmei-

cheley hat. Der Eingang zur Lobrede auf den Canzler Pontchartrain kann zum Beweise dienen. Daguesseau erhebt die Bescheidenheit desselben, aber mit einer solchen Vorsicht, daß diese Tugend nicht aufhören kann zu seyn, was sie ist, ohne ihres Lobes unwürdig zu werden: „Eben so standhaft, Lo-  
 „beserhebungen auszuschlagen, als aufmerksam, sie zu verdie-  
 „nen, sucht der Herr von Pontchartrain in der Tugend  
 „nichts, als die Tugend selbst; zur höchsten obrigkeitlichen  
 „Würde erhoben will er, daß die Bescheidenheit und eine edle  
 „Einfalt mit ihm auf den Thron der Gerechtigkeit steigen soll,  
 „und er läßt sich so wenig von einer sinnreichen Schmeicheley  
 „blenden, daß ihm die Wahrheit selbst in dem Augenblicke ver-  
 „dächtig wird, in welchem sie sich an sein Lob wagt.“

Der Redner nimmt davon Anlaß, seinem Lobe einen sol-  
 chen Schwung zu geben, daß es mehr das Lob eines andern,  
 als ein Lob des Canzlers zu seyn scheint und eben dadurch seinen  
 schönsten Glanz empfängt; „Wenn uns seine Mäßigung nicht  
 „erlaubt, hier von allem demjenigen zu reden, was er für den  
 „König gethan hat; So gebieten uns seine Pflicht und die  
 „unfrige, von dem zu reden, was der König für ihn gethan hat.  
 „Lasset uns also mit der Dankbarkeit des Herrn Canzlers die  
 „unfrige verbinden.“ Der Pomp dieses Tages sey nicht  
 „allein der Verehrung der Bescheidenheit geheiligt; er werde  
 „auch der Triumph der Dankbarkeit! Der Urheber der  
 „Wohlthat ist allein fähig, uns die Größe derselben empfinden  
 „zu lassen! Welch eine Freude für diejenigen, die das Glück  
 „haben, dem Könige zu dienen, wenn sie sehen, daß die Tod-  
 „ten aus seinem Munde so viel Ehre empfangen, als die Leben-  
 „den; daß sie mit ihren Diensten in seinem Herzen, und mit  
 „ihrem Ruhme in seinem Verstande leben; daß er es über sich  
 nimmt,

„nimmt, : : den Vorfahren des Herrn Kanzlers nach ihrem  
 „Tode die rühmlichste und seltenste Belohnung zu ertheilen,  
 „sein Andenken nämlich und seine Dankbarkeit, ungeachtet sie  
 „nicht das Glück gehabt hatten, ihm zu dienen.„ Man muß,  
 um die Schönheit dieser Stelle ganz zu empfinden, wissen, daß  
 die königliche Bestallung der Vorfahren, des Herrn von Pont-  
 chartrain mit Ruhm gedacht hatte.

Dagueffeau weiß sich aller Umstände, die zum Ruhme  
 seines Gegenstandes gereichen können, mit einem besondern  
 Glück zu bemächtigen. Ich will nur etwas von dem anfüh-  
 ren, was er von dem Umstande sagt, daß der Herr von Pont-  
 chartrain die Laufbahn der Würden sehr früh betreten, von  
 seinen ersten Ehrenstellen aber sich in sechszehn Jahren nicht  
 höher erhoben hatte: „Das Glück, voll von den großen Ab-  
 „sichten, die es mit dem Herrn Kanzler hatte, eilte, ihm vor der  
 „Zeit den Zugang zu den Würden zu öffnen, und die Gerech-  
 „tigkeit, welche die Jahre anderer Menschen zählt, legte auf  
 „ihre Wage nur das Verdienst des Herrn von Pontchartrain.  
 „Man frage hier nicht, was in der Folge die Geschwindigkeit sei-  
 „ner ersten Schritte fesselte und eine Zeitlang den Lauf seiner er-  
 „habnen Schicksale aufhielt. Es war nöthig, daß der Vor-  
 „steher der Gerechtigkeit lange unter dem Schatten der Gerech-  
 „tigkeit selbst aufwüchse; daß das erste Parlament im König-  
 „reiche den Ruhm allein hätte, die erste obrigkeitliche Person  
 „desselben zu bilden; daß derjenige, dessen Gerechtigkeit sich  
 „einst über alle Theile des Staats ergießen sollte, die heiligen  
 „Grundsätze derselben sechszehn Jahre lang aus der reinsten  
 „Quelle schöpfte.„

Dagueffeau breitet sich hierauf über die rühmlichen Eigen-  
 schaften des Herrn von Pontchartrain aus; aber so, daß das

Zerz den Verstand zu verführen, und die Empfindung mehr Antheil daran als die Ueberlegung zu haben scheint; auch wird es dadurch unschädlich, daß der Redner ihn mit gleicher Stärke zur Erfüllung seiner Pflichten auffodert. Ich führe zum Beweise nur den einzigen Zug an, womit er seine Aufforderung beschließt: „Er soll keinen Gedanken denken, der „nicht der Weisheit selbst würdig sey; glücklicher „Weise soll er seinen Willen verlieren, um keinen andern zu haben, als den Willen der Gerechtigkeit; „er soll reden, wie die Wahrheit, handeln, wie die „Klugheit, herrschen, wie die Vernunft, strafen, wie „das Gesetz, vergeben, wie Gott selbst: Dieses ist „die erhabne Idee von den Pflichten desjenigen, welcher be- „stimmt ist, ein Bild des Prinzen zu seyn, der uns beherrscht! „Können wohl die Pflichten eines Regenten und desjenigen, der ihn vorstellen soll, stärker, vollständiger und mit mehr Majestät gesagt werden, ungeachtet sie mit solcher Kürze gesagt sind?

Ich kann nicht schließen, ohne zur Ehre dieser Werke und zur Ehre fremder Sprachen zu wünschen, daß sie mit allen andern vortrefflichen Arbeiten des menschlichen Verstandes einem jeden Uebersetzer unbekannt bleiben mögen, der nur mit der Hand, und nicht mit dem Kopfe; der, mit einem Worte alles zu sagen, nicht wie Rammler und Ebert unter den Deutschen, und nicht, wie Lodde unter uns übersetzt.



# Der nordische Musseher.

## Achtes Stück.

Freytags den 10. Februar.

**D**ie Schamhaftigkeit, welche Addison in seinem *Cato* die Heiligkeit der Sitten nennt, ist eine so liebenswürdige Eigenschaft, und trägt so viel dazu bey, die Tugend zu erhalten, und die Neigung zu den Leidenschaften, welche die Würde unsrer Natur schänden, zu schwächen oder ihre Ausbrüche zu verhindern, daß nicht Sorgfalt genug angewendet werden kann, sie in den Gemüthern der Menschen, gleich einer zärtlichen Pflanze, zu pflegen, und ihr immer mehr Stärke und Leben mitzutheilen. Ich verzeiwisse an der Tugend eines Menschen nicht, weil sie schwach ist, und so zu sagen, ihre Reife noch nicht erlangt hat, wenn ich weiß, daß sein Gesicht von einer edlen Schamröthe glühen kann, so bald er entweder vor seinem eignen Urtheile erschrickt, oder den Tadel der Welt besorgt, oder aus einer schnellen Furcht vor der Schande von einer niedrigen That zurückzittert. Man hat von einer solchen Beschaffenheit seiner Seele alles zu hoffen; die unvollkommne Tugend wird wachsen; sie wird gewiß zur Zeitigung kommen, und endlich wird er im Guten so sehr befestigt werden, daß sich in seinen Mienen öfter ein rühmlicher Unwille gegen andrer Laster, als eine halbkleinmüthige Furcht, sich selbst zu erniedrigen, zeigen wird. Ich denke von der Schamhaftigkeit, wie von den Blüten der Bäume; die Frucht ist gewiß verloren, wenn die Blüten vor der Zeit abfallen.

Wie die Schamhaftigkeit und ihre nahe Verwandtin, die Sittsamkeit, beständige Gefährtinnen und selbst Beschützerinnen aller übrigen Tugenden sind: So ertheilen sie auch denselben und allen vortrefflichen Eigenschaften des Menschen einen höhern Wehrt. Es ist wahr, sie verhindern uns, sie in ihrer ganzen Pracht zu sehen; sie sind wie ein feiner Flor über ein angenehmes und reizendes Gesicht. Man sieht weniger von den Schönheiten desselben; aber man erwartet auch mehr als man sieht, und es ist allezeit mehr Vergnügen in der Erwartung, als in der Verblendung. Besonders giebt die angenehme Röthe, durch welche die Schamhaftigkeit auch ein mittelmäßiges Gesicht verschönert, der ganzen Gestalt eines Menschen eine Liebenswürdigkeit, die durch keine Kunst nachgeahmet werden kann. Schon Seneca hat diese Anmerkung gemacht. Die Schauspieler, welche die menschlichen Leidenschaften auszudrücken suchen, und die Furcht, das Schrecken, die Traurigkeit und selbst die Freude vorzustellen wissen, können doch die Schamhaftigkeit nicht in ihrer völligen Schönheit zeigen; sie schlagen die Augen nieder; sie sehen auf die Erde, sie verbergen das Gesicht; sie reden schwächer; aber sie können nicht roth werden. Diese Tugend muß in dem Herzen selbst wohnen, wenn sie sich entweder auf der Stirne oder auf den Wangen verrathen soll, und sie bleibt allezeit so original, so wenig die Natur von der Kunst erreicht werden kann.

Ich fürchtete, das schöne Geschlecht zu beleidigen, wenn ich mich in einen ausführlichen Beweis einlassen wollte, daß man unter allen tugendhaften und gesitteten Völkern die Schamhaftigkeit für ihren edelsten Schmuck, für die Bewahrerin, und zu gleich für die Ehre ihrer Unschuld gehalten hat. Eben  
deswe-

deswegen ist ein sitzames Erröthen von den Alten die Leibfarbe und die Blume der Schönheit genannt worden. Die Reizungen des angenehmsten Gesichtes können sich durch eine einzige unanständige allzufreue Mine in Häßlichkeiten verwandeln und die Bewunderung derselben wird sich in Misvergnügen und Verachtung verlieren. Gleichwohl soll in einem gewissen Reiche, welches man allezeit als eine Schule der Artigkeit gerühmt hat, die Schamhaftigkeit aufgehört haben, eine vorzügliche Tugend des Frauenzimmers zu seyn, und das Schminken des Gesichtes ist, wie die geheime Geschichte erzählt, eben deswegen eine allgemeine Mode geworden seyn, weil unterschiedne Damen bey allem ihren Geschmacke an einer übertriebenen Freyheit dennoch empfunden hätten, daß diejenigen, die noch erröthen könnten, schöner wären als sie. Aus dieser Ursache hätten sie eine Kunst zu färben erfunden und eingeführt, welche sie des unangenehmen Bewußtseyns, weniger, als andre bewundert zu werden, entlediget hätte. Da nun diese Mode, ungeachtet unsrer Neigung gegen das Ausländische, niemals, wie ich hoffe, unter den nordischen Damen ihr Glück machen wird, so habe ich sehr hohe Begriffe von der Zärtlichkeit ihrer Unschuld und Tugend. Unterdeß wage ich es doch, kraft meines Aufseheramtes, ihnen den unmaßgeblichen Vorschlag zu thun, ob sie bey der Sorge für ihren Anzug sich nicht gefallen lassen wollten, allezeit in reifliche Erwägung zu ziehen, was wohl bescheidne und sitzame Personen unsers Geschlechtes davon denken könnten, wenn sie auch ihre Gedanken aus Achtung und Ehrerbietung gegen sie geheim halten sollten.

So unstreitig nun die Schamhaftigkeit eine vorzügliche Zierde ihres Geschlechtes ist, so gewiß ist es, daß sie dem unstri-

gen nicht weniger anständig sey. Ich wollte sie deswegen allen unsern Jünglingen durch einen alten Philosophen anpreisen lassen, welcher gewohnt war zu sagen, daß er diejenigen, welche roth würden, allezeit denen, welche blaß würden, vorzöge, wenn ich nicht glaubte, daß die Stimme der Vernunft eben so viel über sie vermögen würde, als die Stimme des Ansehens. Sie ist ein Schmuck aller menschlichen Alter; sie erhebt das Ansehen einer männlichen Stirne, und macht die Runzeln des Greises ehrwürdig. Ein unverschämter Mann = = und noch mehr ein alter unverschämter Greis sind unstreitig sehr beschimpfende Namen. Gleichwohl muß ich bekennen, daß ich unter den Lobeserhebungen der Männer und der Greise selten das Lob gehört habe: Es war ein schamhafter Mann; es war so gar noch ein schamhafter Greis! Ob dieses unserm Geschlechte zur Ehre oder zur Erniedrigung gereiche, dieses könnten die Sittsamen des andern Geschlechtes am besten entscheiden; ich nehme aber die Frauenzimmer aus, bey denen Ein: **Gehen sie, Unverschämter!** eine Aufmunterung zu größern und kühnern Unverschämtheiten ist.

J.



# Der nordische Aufseher.

## Neuntes Stück.

Mittwochs den 15. Februar.

So bald mit Gründlichkeit gezeigt wird, daß zwischen der Religion und zwischen den Erfahrungen und Beobachtungen aus dem ordentlichen uns bekannten Laufe der Natur kein Streit sey; daß vielmehr die Betrachtung desselben starke und häufige Vermuthungen für die Richtigkeit und Gewißheit der Religion darbiete, und mannichfaltige Spuren zeige, woraus man schließen kann, daß ihr Urheber die Absicht gehabt habe, der Einrichtung der Welt und ihren Schicksalen eine nicht dunkle Gleichförmigkeit mit ihren großen Grundsätzen zu geben: So ist dieses für einen jeden nachdenkenden Geist einer von den mächtigsten Beweisen ihrer alle Zweifel weit überwiegenden Glaubwürdigkeit. Ein Beweis, der nicht unter ihre bekanntern Bestätigungen gehört, der aber eben dadurch ein vorzügliches Recht zu unsrer Aufmerksamkeit gewinnt. Der Stolz des Ungläubigen muß beschämt werden, wenn die Natur, so weit wir sie verstehen, auf der Seite der Offenbarung ist. Denn es kann nicht die Vernunft seyn, die ihm die Lehren der Religion bestreiten hilft, wie er sich rühmt, weil die Vernunft zum wenigsten nicht wider die Natur streiten kann. Die Ehre, diesen Beweis für die Religion in sein volles Licht zu setzen, war einem der würdigsten Bischöfe von Engelland, D. Joseph Butlern, dem Bischöfe von Durham aufbehalten. Er that es in einem Werke, welches er die Analogie

Der natürlichen und geoffenbarten Religion mit der Einrichtung und dem Laufe der Natur nannte. Er zeigte in ihren Lehren so viel Gleichförmiges, so viel Harmonie mit so mannichfaltigen aus der Erfahrung bekannten natürlichen Dingen, daß daraus für sie ein Beweis von unendlicher Glaubwürdigkeit entstand. Sein Werk gehört unter die Gründlichsten dieses Jahrhunderts und verdient, mehr gekannt zu werden. Sein Inhalt übersteigt die gewöhnlichen Einsichten, und die Art des Vortrages gleicht dem tiefsinnigen Inhalte, methodisch, ohne finster oder rauh, oder verdrüsslich zu seyn, nicht so wohl schön, als kurz, bestimmt, und heiter. Einem solchen Werke, darf ich wohl ohne Furcht, für Ernsthafte langweilig zu werden, einige Blätter widmen; denn ich hoffe Leser zu haben, die bereit sind auch einem schwerern Buche für ihre Religion einige Stunden zu widmen. Und wer wird einem tiefen Weltweisen und einem erleuchteten Gottesgelehrten nicht mit Vergnügen zuhören? Unterdeß werde ich sie nur mit einigen Abhandlungen desselben bekannt machen, damit sie die übrigen desto begieriger und vorbereiteter lesen mögen!

Unsre lebendige und vernünftige Natur dauert nach dem Tode fort: Unser Zustand in diesen neuen Aufstritten des Lebens hängt von unserm gegenwärtigen Verhalten ab, dessen gute oder böse Beschaffenheit dem verständigen und moralischen Urheber und Beherrscher der Welt nicht gleichgültig seyn kann; Gottseeligkeit und Tugend machen den Charakter aus, ohne welchen niemand an dem künftigen Zustande der Glückseligkeit und Sicherheit unter seiner gerechten und gnädigen Regierung Theil nehmen wird: Wir leben also hier in einem Stande  
der

der Uebung, der Vorbereitung und der Zucht; Dieses sind die großen Wahrheiten, welche die Offenbarung mit der natürlichen Erkenntniß Gottes gemein hat; welche sie bey ihren besondern und unterscheidenden Lehren, oder sie mit ihrem eigenthümlichen Namen deutlicher anzuzeigen, bey den **Geheimnissen des Glaubens** voraussetzt, und durch ihr göttliches Ansehen zur höchsten Stufe der Gewißheit erhebt. Sie haben, außer dem unmittelbaren Zeugnisse der Gottheit, manichfaltige Gründe der Glaubwürdigkeit, unter denen ihre Analogie und Gleichförmigkeit mit dem Laufe der Natur einer der wichtigsten ist. Dieses ist der Grundriß von dem ersten Theile der Analogie.

Was die Fortdauer unsrer vernünftigen Natur nach dem Tode betrifft: So läßt sich zwar aus der gegenwärtigen Einrichtung der Welt nicht erweisen, daß wir die große Zerstörung unsers organischen Körpers überleben müssen; allein dasjenige, was wir aus dem Laufe der Natur oder der Vorsehung erfahren, unterrichtet uns nicht allein, daß unsre Fortdauer in einem künftigen Zustande der Empfindung und Thätigkeit nicht allein möglich, sondern auch unendlich glaubwürdiger sey, als das Gegentheil. Denn wir können aus den Veränderungen, welche alle lebendigen Geschöpfe in den verschiedenen Zuständen ihres Daseyns erfahren, mit Recht schließen, es sey ein allgemeines Gesetz der Natur, daß sie mit solchen Stufen des Lebens, der Empfindung, des Bewußtseyns, und der Thätigkeit in einer Periode ihrer Dauer da seyn können, welche sich von denen weit unterscheiden die ihnen in einer andern Periode des Daseyns zugemessen sind? Sind

„nicht die Verschiedenheit in den Zuständen ihres Lebens bey  
 „ihrer Geburt, in ihrem Wachstume, und in ihrer Reife;  
 „die Verwandlung von Würmern zu Fliegen, die damit ver-  
 „knüpfte große Erhöhung ihrer Kraft, sich von einem Orte  
 „zum andern zu erheben, und die Veränderung, die mit den  
 „Insecten und Vögeln vorgeht, wenn sie ihre erste Wohnung,  
 „die Schaale, die sie umgiebt, durchbrechen, und in eine neue  
 „Welt kommen, wo sie eine ihnen angemessne Sphäre der  
 „Wirksamkeit antreffen, Beispiele von diesem allgemeinen  
 „Gesetze der Natur? Und ist nicht unser Leben vor unsrer  
 „Geburt, von unserm Leben in unsrer Kindheit, und dieses  
 „von unserm Leben in unserm reifern Alter so sehr unterschie-  
 „den, als nur immer zween Zustände und Stufen des Lebens  
 „von einander verschieden seyn können? „ Warum sollte nicht  
 der Tod eine solche Veränderung seyn, durch welche wir in  
 eine neue Scene des Lebens versetzt werden? Wir wissen,  
 daß wir Fähigkeiten, zu handeln, glücklich und unglücklich  
 zu seyn besitzen; wir wissen, daß sie unter den mannichfaltigen  
 Veränderungen, fortdauern, die wir hier erfahren; es ist also  
**glaubwürdig**, daß sie auch in allen folgenden Veränderun-  
 gen fortdauern werden, so lange wir keinen gewissen Grund  
 des Gegentheils sehen. Denn wir haben, wenn wir tief den-  
 ken, keinen andern Grund zu glauben, daß wir in dem näch-  
 sten Augenblicke auf eben die Weise, als ist fortdauern, als  
 diesen einzigen, daß wir unser Daseyn schon in mehr Augenblicken  
 auf diese Weise genossen haben.

Sollten wir also mit Grund befürchten müssen, daß  
 wir nach dem Tode entweder nicht fortdauern könnten, oder  
 nicht

nicht fortdauern würden: So müßte die Besorgniß aus der Beschaffenheit des Todes entspringen, oder wir müßten die völlige Zerstörung unsers Lebens aus der Analogie; wir müßten sie aus ähnlichen Fällen der Natur schließen. Aus der Beschaffenheit des Todes selbst kann sie nicht geschlossen werden. Denn was wissen wir von dem Tode anders, als daß er eine Zertrennung des Fleisches, der Haut, und der Gebeine ist? Wer kann aber behaupten, daß die Ausübung unsrer lebendigen Kräfte von der Verbindung dieser Theile abhängt? Und wer weiß, von was für einem Wesen das Daseyn dieser lebendigen Kräfte abhängt, welche so gar da sind, wenn sie nicht gebraucht werden, wie der Zustand des Menschen in der Ohnmacht beweist? Da wir nun die eigentliche Beschaffenheit des Todes gar nicht kennen, so ist es, um der vorhergehenden Gründe willen, glaublicher, daß wir nach demselben thätige Wesen bleiben, als daß wir zu Leben aufhören. Der Tod zerstört wohl den sinnlichen Beweis unsers Lebens; aber er ist selbst kein Beweis, daß wir des Daseyns völlig beraubt werden.

In der Analogie der Natur entdecken wir nichts wider die glaubwürdige Fortdauer unsers Lebens nach dem Tode. Denn ist das thätige Wesen, welches wir eigentlich unser Ich, unser Selbst nennen, nicht unser organisirter Körper, so genau dieser auch mit uns verbunden ist; denn wir können viele und große Theile desselben verlieren, ohne daß wir glauben, in diesem unserm Selbst zerstückelt zu seyn; muß es etwas Einfaches und Untrennbares seyn, weil das Bewußtseyn unsrer selbst einfach und untheilbar ist: So kann die Auf-

lösung des Körpers nicht beweisen, daß zu der Zeit, da sie erfolgt, dieses einfache Wesen, als die wahre Quelle der Thätigkeit und des Lebens zernichtet werde.

Wir bemerken in uns zweyerley Kräfte; empfindende Kräfte; und Kräfte der Vernunft, des Gedächtnisses und der Neigung. Die erste Art braucht den Körper wegen der Werkzeuge der Empfindung mit, welchen er versehen ist. Allein ungeachtet sie ihn brauchen, so finden wir doch keinen Grund in der Natur, der uns nöthigte, zu glauben, daß sie nicht ohne diesen Körper, ohne diese Werkzeuge der Empfindung bestehen könnten. Die Erfahrung lehrt, daß wir mit unsern Augen eben so sehen, als mit den Sehegläsern. Wie nun die Kraft, durch die wir sehen, nicht in den Sehegläsern ist; so kann sie auch nicht in den Augen seyn. Die Augen sind nur Canäle, die bestimmt sind, der Seele Vorstellungen zuzuführen; aber daraus folget nicht, daß sie die einzigen Mittel zu diesem Endzwecke sind. Eben dieses kann von allen übrigen Sinnen behauptet werden. Und finden wir nicht in den Träumen, wo die Sinne ruhen, in uns eine verborgne ganz wunderbare Kraft, uns empfindbare Gegenstände ohne ihre Hülfe eben so stark und lebhaft, als mit denselben vorzustellen?

Noch unabhängiger von dem Körper sind die Kräfte der Vernunft, des Gedächtnisses und der Neigung, und das lehrt uns bloß die Beobachtung der Natur. Die Sinne desselben dienen zwar, ihnen die nöthigen Begriffe zur Ueberlegung zuzuführen, wie zum Bauen Hebeebäume, Gerüste,  
und

und andre Werkzeuge nöthig sind; eber wenn wir einmal Begriffe haben, so kann die Seele, wie die Erfahrung lehrt, diese Kräfte selbst in dem ihigen Leben gebrauchen, und durch die Ueberlegung Vergnügen und Schmerz empfinden, ohne der Sinne weiter zu bedürfen. Auch zeigt uns diese Erfahrung viele Beispiele tödtlicher Krankheiten, die nicht auf die Kräfte der Ueberlegung und Neigung wirken, wenn sie auch den Körper schon bey nahe ganz zerstört haben, und das macht es glaubwürdig, daß sie diese Kräfte in der völligen Zerstörung desselben nicht zerstören können, ob sie uns gleich hindern, ihre fernern Wirkungen wahrzunehmen. Wer hat nicht Menschen gekannt, welche in den tödtlichsten Krankheiten bis zum letzten Hauche ihres Lebens Vorstellung, Gedächtniß und Vernunft ungeschwächt behielten, und die äußerste Stärke der Zuneigung, und der Empfindung des höchsten geistlichen Vergnügens oder Schmerzens zu erkennen gaben? Wer kann denn also glauben, daß die Krankheit, wenn sie bis zu einem gewissen Grade kömmt, nämlich bis zu dem, der tödtlich ist, Kräfte zerstören werde, welche in ihrem Wachstume bis zu diesem Grade gar nicht davon angegriffen wurden. Eine tödtliche Krankheit ist der Tod in seinem Anfange: Warum sollten wir uns denn einbilden, daß der Tod in seiner Vollendung über unser thätiges Wesen etwas vermögen sollte, über welches er nichts in seinem Anfange vermochte? Und gesetzt er unterbräche ihre Ausübung, so ist doch von einer solchen unterbrochnen Ausübung bis zu ihrer Zerstörung ein unendlicher Abstand. Der Tod kann in gewisser Absicht unsrer Geburt ähnlich seyn, welche weder die Kräfte aufhebt, die wir unter der Brust unsrer Mutter hatten, noch

das

das in diesem Zustande angefangene Leben unterbricht, sondern es vielmehr fortsetzt, und uns in eine erweiterte Scene des Daseyns bringt. Die Analogie gebietet uns also zu glauben, daß nach unserm Tode die Sphäre unsrer Erkenntniß und Fähigkeit grösser seyn werde. Die Abnahme der Pflanzen ist in der Natur das Einzige, was einige Aehnlichkeit mit der Abnahme lebendiger Geschöpfe hat. Allein aus dieser Aehnlichkeit läßt sich nichts schließen, weil es ihnen an dem Wesentlichen fehlt, worauf alles ankommt, nämlich an der Kraft zu empfinden und zu handeln. Alles dieses ist freylich keine Demonstration; allein welch ein Vergnügen zu wissen, daß der Stimme der Religion von der Natur nicht widersprochen wird?

A.



# Der nordische Musseher.

## Zehntes Stück.

Donnerstags den 16. Februar.

**G**roße Beispiele der Frömmigkeit und Tugend unter denen, welche sich durch Geburt und Würden über andre Menschen erheben, sind nicht allein so rührend, sondern auch so unterweisend und lehrreich, daß nach meinem Urtheile, selbst die, welche sie nicht in ihrer ganzen Größe kennen, aus Ehrfurcht und Liebe gegen die Religion das Andenken derselben zu erhalten und fortzupflanzen verbunden sind, und von der bloßen Furcht, nicht genug von ihnen sagen zu können, nie zurückgehalten werden dürfen, öffentlich auszubreiten und zu rühmen, was sie davon wissen, wenn sich zumal alle Stimmen zu ihrem Ruhme vereinigen. Den Großen fehlt es nie an Schmeichlern, und zumal in ihrem Leben niemals, wenn man von ihren geschmeichelten Leidenschaften belohnt zu werden hofft; aber nur allzuoft fehlt es ihnen an solchen, die ihre wahre Größe mit einer aufrichtigen Bewunderung verehren. Eben deswegen ist, wie ich glaube, die Ausübung dieser Pflicht besonders nach ihrem Tode um so viel nothwendiger, je sicherer alsdann die Erfüllung derselben vor dem gefährlicher Verdachte der Schmeichelen seyn kann. Die Großen selbst, welche vortreffliche Beispiele geben, bedürfen einer solchen Belohnung nicht, weil ihr Andenken in dem Andenken der Gottheit sicherer ist, als in dem ungetreuen Gedächtnisse der Menschen. Nur die Menschen und unter ihnen diejenigen, welche Geburt, Rang,

und Reichthum in den Stand setzt, ihnen zu folgen, bedürfen dieses Andenkens, da wir einmal so geartet sind, daß Beispiele mehr über uns vermögen, als Lehren und Vorschriften; wirklich große Exempel aber selten gegeben, und selten aufbehalten werden, weil die Geschichte unter dem Namen der Tugenden mehr glänzende Laster, als wirkliche Tugenden unvergeßlich zu machen pflegt. Jedermann weiß, wie sehr ein Carl Adolph von Plessen diese Anmerkungen verdient, der zu einer allgemeinen Ehrerbietung und Traurigkeit über seinen Tod noch gerechtere Ansprüche hat, als in den Augen des Weisen und des Christen die Namen seiner Geburt und seiner Würden sind. Eben deswegen brauche ich mich nicht zu entschuldigen, daß ich, voll von der Empfindung, die ich mit dem Publico gemein habe, von ihm rede, und zu wenig von ihm sagen werde, da Hohe und Niedrige so sehr im Stande sind, ein unvollkommenes Gemälde zu vollenden, und durch das, was sie wissen und erzählen können, in eine wirkliche Geschichte zu verwandeln. Die einmüthige Ehrerbietung, mit welcher die Gesellschaften von ihm reden, macht, daß meine Traurigkeit mit Freude vermischt ist, indem ich dadurch überzeugt werde, daß wir noch ähnliche Beispiele zu erwarten haben, da unste Zeiten so fähig und gerecht sind, sie zu bewundern.

Wenn ich kürzer seyn könnte, als es mir die Empfindungen erlauben, von denen ich durchdrungen bin, so würde ich weiter nichts sagen, als was eine allgemeine Stimme sagt, daß wir einen Mann von großen Eigenschaften, einen tugendhaften ehrwürdigen Greis, einen wahren Christen, und einen Vater der Armen verloren haben.

Man kann es nicht allezeit wagen, in dem Lobe derjenigen, welche wirklicher Verdienste wegen der Nachahmung empfohlen zu werden verdienen, bis auf die ersten Zeiten ihres Lebens zurückzugehen. Man glaubt es oft den späten Zeiten desselben schuldig zu seyn, ihnen weder Kindheit noch Jugend zu geben, und man vergißt aus Ehrfurcht und Liebe diejenigen Jahre, in welchen sie sich selbst vergessen hatten. Allein obgleich der würdige Greis, welcher ist von so vielen erhoben, und von einer grössen Anzahl beweint wird, nicht selten eine aufrichtige Unzufriedenheit mit seinen frühern Jahren bezeugt hat: So weiß ich doch von unverwerflichen Zeugen, die ihn in seinem Frühlinge und Sommer gekannt haben, daß vor ihrer Ehrerbietung gegen ihn in seinem Alter eine wahre und redliche Hochachtung gegen seine Jugend vorhergegangen sey.

Er besaß sehr unterscheidende natürliche Eigenschaften des Geistes und des Herzens; ein feuriges Temperament; einen lebhaften, schnellen, und durchdringenden Verstand, den er mit mannichfaltigen Einsichten und Kenntnissen bereichert hatte. Er dachte selbst; er liebte die Wahrheit; er war begierig, sie zu suchen, und fand sie mit Erkenntlichkeit und Vergnügen. Die Begierde, sich zu unterrichten, verließ ihn selbst in dem Alter nicht, in dem der Eigensinn der meisten Greise alles gelernt zu haben meint; sie verschaffte vielen die Ehre seines Umganges, und man sah oft sein Gesicht durch eine lebhaftere Freude verjüngt werden, wenn er etwas zu hören glaubte, das ihm erweiterte Einsichten versprach. Mit diesen Eigenschaften des Verstandes vereinigten sich nicht allein ein solches glückliches und getreues Gedächtniß, durch welches er sich in den Stand

geseht sah, in seinen hohen Jahren, wo andre mit einer dunkeln Erinnerung an ihre vorigen Kenntnisse und Erfahrungen zufrieden sind, von allem, was er vor langen Zeiten erlernt, gesehen, und erfahren hatte, mit einer Sicherheit und Zuverlässigkeit, und mit einem solchen Strome der Rede zu sprechen, als wenn ihm alles gegenwärtig wäre; sondern auch solche Neigungen des Herzens, die mit seiner Geburt, mit dem Stande, der ihn erwartete, und mit den hohen Würden, die er bekleidet hat, überein kamen, die er niemals unterdrückte, die er aber beständig einzuschränken suchte. Wie glücklich ist er nun, da diese Vorzüge durch die Religion einen wahren und unvergänglichen Werth empfangen haben! Denn so glänzend sie auch den Namen eines Großen unter den Menschen machen können, und so schmeichelhaft es ist, über andre dadurch erhoben zu werden: Was sind gleichwohl alle großen Eigenschaften, welche Natur, Erziehung und Welt geben, wenn nicht eine wahre Gottseeligkeit und Tugend ihre Bestimmung regieret, ihr Unvollkommenes verbessert, ihre Verschwendung verhindert, ihnen die besten Wege vorzeichnet, und selbst ihre Verirrungen unschädlich macht? Sie sind Fähigkeiten zur Unsterblichkeit, die an vergänglichem Schatten abgenüßt werden; sie veranlassen schimmernde Zerstreungen, über welche die größte Angelegenheit der menschlichen Natur vergessen wird, und sie werden gemeinlich eine Kunst, durch ein Leben voll Glück und Bewunderung einer unglücklichen Ewigkeit entgegen zu eilen. Nur eine erleuchtete Frömmigkeit macht sie zur Quelle eines wahren Glückes, und niemand kann davon mehr überzeugt seyn, als es der Herr Obercammerherr war, der dadurch auf eine so vorzügliche Weise von andern unterschieden wurde.

Er besaß; denn seine Handlungen haben es bewiesen; eine ungeheuchelte, eifrige, und leuchtende Frömmigkeit; eine Frömmigkeit, die ihren ersten Grund in einer starken und gewissen Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit der Religion hatte. Er glaubte nicht bloß aus Erziehung und Gewohnheit; er hatte die Beweise und Zeugnisse, welche das Christenthum allen Widersprüchen, Zweifeln und Einwürfen unüberwindlich machen, selbst untersucht, und diese Untersuchung blieb, so fest auch sein Glaube dadurch geworden war, beständig eine seiner liebsten Beschäftigungen. Unter den mannichfaltigen Beweisen der Religion hatte nach seiner eignen Versicherung allezeit den stärksten Eindruck auf ihn der gemacht, welcher von dem Streite ihrer Wahrheiten wider die gegenwärtige von uns so sehr geliebte Beschaffenheit unsrer Natur hergenommen werden kann. Eine redliche Untersuchung und Prüfung seiner selbst mußte, nach seinem Urtheile, einen jeden überführen, daß sie keine menschlichen Erfindungen seyn könnten. Sie greifen die Leidenschaften ohne Ausnahme an, und verlangen entweder eine völlige Ausrottung oder eine beständige Unterdrückung, Mäßigung und Verläugnung derselben; alle falschen Religionen hingegen haben etweder aller oder doch einiger Leidenschaften geschont und keine einzige hat besonders den Stolz der menschlichen Natur so tief gedemüthigt, als die Religion des Christenthums. Wie gern unterredete Er sich nicht von diesem Beweise, und welch eine eigne Ueberzeugung leuchtete nicht aus dem hervor, was er über denselben sagte! Er gab beständig und mit einer ganz unverdächtigen Aufrichtigkeit zu erkennen, daß er mit seinen Handlungen keinen Anspruch auf die Erbarmung des unendlichen Wesens zu haben glaubte; daß er vielmehr alle seine Hoffnungen auf den Erlöser gründete, den er bekannte, und außer ihm weder Ruhe und

Frieden, noch Glückseligkeit und Trost wußte. Man sah Ehrfurcht und Ernst in seinen Augen, wenn von Gott geredet wurde, und wenn er von der Offenbarung redete, redete er allezeit mit Begeisterung. In den letzten Jahren seines Lebens konnte er seiner Schwachheit wegen dem öffentlichen Gottesdienste nicht mehr beywohnen; zween Tage aber waren beständig dem Privatgottesdienste gewidmet, und mit welcher Erbauung wartete er ihn nicht ab, da die, so in seinem Hause waren, bekennen, daß sie mehr, als andre, unglücklich zu seyn verdienten, wenn sein Unterricht, und vornehmlich sein Beyspiel nicht unauslöschliche Eindrücke in ihnen zurücklassen würde.

Seine Frömmigkeit war nicht bloß eine Tugend seines Alters, die mehr die Ruinen desselben, als die Seele selbst verschönerete; sie war keine verspätete Gottesfurcht, an welcher der Wohlstand und die Zeit mehr Antheil hatte, als die Macht der Religion; Er erndtete in dem Herbst und Winter seines Lebens ein, was er schon in seinen frühern Jahren ausgestreut hatte.

Es war seine Freude, von gottseligen und würdigen Personen reden zu hören, und es war natürlich, daß er einen zärtlichen Antheil an denen nahm, mit welchen er Eine beständige Gesellschaft auszumachen hoffte; allezeit begierig, zu bessern, die Gesinnungen von Religion, von denen er sich befeelt fühlte, andern mitzutheilen, und den Geist der wahren Frömmigkeit besonders in seinem Hause auszubreiten. Er ermunterte seine Bedienten zu seiner Nachahmung bald mit dem Ansehen, das ihrem Herrn anständig war; bald machte ihn seine Liebe gegen die Religion zur glücklichern Beförderung dieser Absicht sinnreich, indem er oft that, was er nicht zu thun schei-

scheinen wollte, wenn er sich von ihnen zuweilen die schönsten Stellen der Offenbarung vorlesen, zuweilen abschreiben ließ, allezeit aber diejenigen, die Christenthum zeigten, ohne Heuchler zu seyn, durch seine größte Achtung gegen sie von andern unterschied. Er haßte die Freygeisterey und drückte sich gemeiniglich mit vielen Stärke darüber aus, und gleichwohl sloh er die Freygeister nicht, denen er seinen Wunsch, sie in bessern Gesinnungen zu wissen, niemals verhielt. Seine freymüthigsten Vorstellungen, so ungekünstelt sie auch waren, beleidigten nicht, oder sollten nicht beleidigen, weil diejenigen, die sie angiengen, deutlich sehen konnten, daß sie aus einem Herzen flossen, welches sein eignes Stück mit ihnen zu theilen wünschte. Er hatte wirklich die Belohnung, daß einige ihre bessere Art zu denken und zu leben keinem andern, als ihm, als seinen Aufmunterungen, und seinen Beispiele dankten. Seine Sorge für diesen großen Endzweck breitete sich über sehr entfernte Menschen aus. Er unterstützte die Missionen in Indien; er ließ Africaner unterrichten und aufziehen, damit sie Missionarien unter ihren natürlichen Völkern werden konnten. Sind nicht alle seine Absichten erfüllt worden, so müssen die Absichten den wirklichen Thaten gleich gerechnet werden.

Sechzehn neue Schulen, die er auf seinen Gütern gestiftet, und mit guten unwiderrusslichen Einkünften versorgt hat, sind ein ewiges Zeugniß, mit welchem Eifer Er die Ausbreitung einer größern Erkenntniß und mit einer größern Einsicht die Frömmigkeit und Tugend selbst zu befördern suchte; eine Wohlthat, die besonders erhoben zu werden verdient, weil sie unvergänglich ist, und mehr als einer Nachwelt erwiesen wird.

In den geistlichen Stellen, die er zu besetzen hatte, suchte er mit einer sorgfältigen Aufmerksamkeit solche Männer zu wäh-

wählen, die nicht allein geschickt und unterrichtet genug wären, andre zu unterrichten, sondern auch mit den Gesinnungen des Herzens, die ihr Beruf verlangt, eine solche Aufführung vereinigten, die noch nützlicher und erbaulicher seyn könnte, als ihre Lehre. Er gab sich Mühe, sie zu kennen; er untersuchte selbst die Gaben ihres Geistes, und die ausführlichen Kenntnisse, die er von der Religion hatte, setzten ihn in den Stand, in seiner Untersuchung glücklich zu seyn; allein das wachsamste Auge hatte er auf ihre Sitten. Da ihre Stellen sich in ihren Einkünften von einander unterschieden, so ließ er allezeit diejenigen, die er gewählt hatte, von den niedrigen zu den bessern emporsteigen, und belohnte ihre Treue auch durch außerordentliche Wohlthaten. Je mehr er wünschte, die Erkenntniß der wichtigsten Wahrheiten unter andern auszubreiten, desto aufmerksamer war er, ihnen diese Erkenntniß zu erleichtern. Kein Aufwand war ihm angenehmer, als der Aufwand auf erbauliche Bücher, die er unter diejenigen austheilte, welche sich dieselben ihrer Umstände wegen nicht verschaffen konnten, oder sich ohne seine Fürsorge nicht darum bekümmert hätten, sie zu haben und zu lesen.

Eine vollkommne Uneigennützigkeit, die sich von der Verschwendung so weit, als von der Begierde, bewundert zu seyn, entfernte, gehörte unter die schönsten Züge seines Charakters. Er hatte außerordentliche Gelegenheiten, Beweise davon zu geben. Seine Umstände erleichterten ihm die Ausübung derselben; unterdeß waren die Beweise davon eben so groß, als bekannt sie sind. Das Kloster Wemmetoft, eine vortreffliche Stiftung, und eine anständige Versorgung für Personen von Geburt, die zugleich so manchen sonst vernachlässigten Waisen Unterhalt und Erziehung verschafft, wird ein beständiges Denkmal

so wohl seiner Uneigennützigkeit, als seiner Großmuth seyn wird.

Man findet Gemüthsarten, die von Natur so ruhig sind, daß ihre Tugend wenig oder keine Gewalt wider sich selbst brauchet; die seinige war lebhaft und feurig. Allein wenn er empfand, oder durch seine Aufmerksamkeit auf sich selbst überzeuget wurde, daß er gerechte Ursachen zur Unzufriedenheit mit seinen Lebhaftigkeiten in seinen Urtheilen oder Handlungen hätte: So überedete er sich niemals, daß es seiner Würde entgegen wäre, andern zu gestehen, was er sich selbst gestand. Er that noch mehr. Eine Lebhaftigkeit, mit der er unzufrieden war, wurde gemeinlich entweder eine Wohlthat oder eine noch größere Zuneigung und Freundschaft. Man hat Beispiele, daß er sich so gar einen zu schnellen Verdacht in Gedanken nicht vergab, ohne auf eine thätige Weise zu entdecken, daß er ihm misstiel.

Unter allen Tugenden giebt dem Stande der Großen und der Reichen keine eine höhere Würde als die Wohlthätigkeit; eine Tugend, welche in Zeiten, wo die Schwelgeren ihre Herrschaft so sehr erweitert, immer ungewöhnlicher werden muß, wenn nicht auch das Beispiel des Wohlthäters, welchen ist die Thranen so vieler Armen preisen, die Ausübung und Nachahmung derselben unterhält. Wie sehr besaß er nicht die Kunst zu geben; diese weit edlere Vollkommenheit, als die Kunst zu genießen! Wie gütig bewies er sich nicht gegen diejenigen, die um seine Person waren! Er wußte und gestand es, daß er nicht aller derer bedürfte, die in seinem Hause waren; allein es war genug, daß sie seiner bedürften, und durch ihn Gesezgenheit erhielten, nicht nur glücklicher, sondern auch besser zu werden, indem seine besondrer Aussicht über sie die größte Wohl-

Wohlthat war, die sie in seinen Diensten empfingen. Seine Wohlthätigkeit blieb nicht auf sie und auf seine Güter eingeschränkt, wo der Landmann niemals klagte, ohne eine schnelle Erleichterung und Hülfe zu erhalten. Eine langsame Wohlthat schien ihm wenig besser, als Geiz zu seyn. Sollten bloß diejenigen Beweise seiner Großmuth erzählt werden, welche nicht verschwiegen bleiben konnten: So würde man von Unglücklichen reden müssen, die er unterstützte, ungeachtet ihre Hülfe den Aufwand ansehnlichen Summen erforderte; von Personen aus solchen Umständen, welche die Dürftigkeit um so viel bitterer machen, je weniger sie in denselben gesücht wird, und von vielen andern, welche mehr als einen gewöhnlichen Beystand brauchten und erhielten. Sehr oft wurde das Elend durch seine Wohlthaten nicht allein vermindert, sondern vertreiben. Seine außerordentliche Wohlthätigkeit hat zuweilen rührende Begebenheiten veranlaßt. Ein Mann wurde unglücklich, und hatte eine Familie; er kannte sein Herz, bat ihn um Hülfe, und empfing die Antwort, daß es ihm unmöglich wäre, sein Unglück auf eine andre Weise zu erleichtern, als durch eine Summe, von deren Renten er sich erhalten könnte. Der Wohlthäter, um seiner Hülfe eine Beständigkeit zu ertheilen, verlangte nur, daß er ihm eine Schuldverschreibung geben, jährlich kommen, und sich über Renten quittiren lassen möchte, die er nicht empfangen wollte. Dieses geschah und dem Unglücklichen war geholfen. Nach einigen Jahren fand er besondere Ursachen in der Aufführung desselben, seine Wohlthaten zu vergrößern. Er entfernt, da er zu ihm kommt, die, so um seine Person sind; aber da sie zurückkommen, wie erstannen sie nicht, als sie ihn vollkommen ruhig; den aber, den seine Gütigkeiten so oft fröhlich gemacht hatten, verstummt, und in einer sichtbaren sehr großen Bestürzung

zung erblicken und häufige Thränen aus seinen Augen strömen sehen, bis sie nachher erfuhren, daß die Schuldverschreibung, welche sein Wohlthäter zerrissen hatte, die Ursache seiner Bestürzung und Thränen, diese aber ein stummer Ausdruck seiner Dankbarkeit und Freude gewesen waren. Seine Reichthümer waren eine offene Quelle für die Armen. Auch die Lasterhaften wurden nicht von seiner Hülfe ausgeschlossen, und glücklich waren sie, wenn sie sich besserten! Er hielt Bediente, welche sich nach den Umständen der Dürftigen und Nothleidenden erkundigen mußten, und gab ihnen besondre Belohnungen, damit sie dieses Amt desto sorgfältiger erfüllen möchten. Die Kranken auf dem Lande und in der Stadt hatten sich seiner hülfreichen Aufmerksamkeit zu erfreuen, und seine Aerzte mußten mehr für ihre Gesundheit, als für die Seinige sorgen. Er nannte Wohlthun seine Seeligkeit auf der Erde und konnte sich nicht überreden, daß Wohlthaten zurück bringen könnten. Er konnte nicht zu weit gehen, weil er in seinen Angelegenheiten die genaueste Ordnung hielt, und wenn eine Einschränkung nöthig war, lieber seinen persönlichen Aufwand, als seine Wohlthaten verminderte. Alles dieses that er, ohne Bewunderung und Dank zu verlangen, und verbarg seine hülfreiche Hand so sehr, als es die Größe und die Mannichfaltigkeit seiner Wohlthaten zuließ. Er war demüthig, ungeachtet er gestand, daß niemand ohne Ueberwindung demüthig seyn könnte; er verbot auch denen, die die Wirkungen seiner Güte kannten, sie nach seinem Tode zu entdecken, ungeachtet er beschloffen hatte, selbst nach seinem Tode noch wohlzu thun. Allein wenn würde man die Tugend rühmen können, wenn man ihre Einwilligung erwarten wollte? Ein so demüthiges und schönes Verbot verdient beynahe den Ungehorsam derer, denen es gegeben wurde.

Er

Er hatte sich lange auf die Ewigkeit vorbereitet, und sah dem Tode mit Freudigkeit entgegen. Man brauchte ihn bey dem letzten Anfalle desselben; denn er hatte seine Anfälle schon oft empfunden; weder über sein nahes Ende zu trösten, noch mit einer falschen Hoffnung der Genesung zu hintergehen. In den letzten Jahren seines Alters hatte er oft gewünscht, die Schmerzen seiner Auflösung nicht zu empfinden, damit er durch kein ungeduldiges Wort anstößig werden möchte, und seine Bitte wurde erhört. Er ermahnte diejenigen, die noch das Glück hatten, ihn zu sehen, bey Zeiten sterben zu lernen, damit sie in Friede sterben könnten. Er war voll Zuversicht, Freudigkeit und Glauben an den Erlöser, den er bald vollkommener zu preisen hoffte; wünschte, da er nun seine nahe Versetzung in einer herrlicheren Welt empfand, die Umstehenden in einem bessern Leben wieder zu sehen, verlangte allein gelassen zu werden, und entschlummerte.

So war **Carl Adolf von Plessen**, der Seegen, das Vespiegel und der Glanz seiner Familie; der Ruhm des Dänischen Adels; würdig glücklich gepriesen; würdig beklagt, und noch würdiger, nachgeahmt zu werden!



# Der nordische Aufseher.

## Fünftes Stück.

Donnerstags den 23. Februar.

**M**an braucht nur einige Kenntniß von den Urtheilen der Welt zu haben, um zu wissen, daß nichts gewöhnlicher sey, als der Unterschied, den sie zwischen einem rechtschaffnen Manne, und zwischen einem Manne von Religion macht. Es giebt nicht wenige, die von der Möglichkeit, rechtschaffen zu seyn, ohne Frömmigkeit zu besitzen, so sehr überredet sind, daß sie auch die Meinung des Gegentheils für so sonderbar und falsch erklären, als wenn sie, mit Gelindigkeit davon zu reden, nur von einem unphilosophischen Geistlichen behauptet werden könnte, der keine Menschen kennen gelernt hat. Nach ihrer Ueberredung kann die Erfahrung viele aufzeigen, die den Ruhm der Rechtschaffenheit behaupten und ihre Ehre in den Charakter der Ehrlichkeit und Gerechtigkeit setzen, niemals aber Religion geäußert, sondern vielmehr kein Geheimniß daraus gemacht haben, daß sie wider dieselbe eingenommen wären. Doch die Erfahrung kann niemals mit der Wahrheit uneinig seyn. Religion ohne Rechtschaffenheit ist, nach einem allgemeinen Geständnisse, eine widersprechende Idee; allein sie ist nicht widersprechender als der Traum von einer wahren und vollkommenen Rechtschaffenheit ohne Religion. Denn ein Mann, welcher sich mit seiner Frömmigkeit brüstet, ohne ehrlich und gerecht gegen uns zu handeln, verdient mit dem Namen eines Zeuchlers an seiner Stirne gezeichnet

zeichnet zu werden, und ein Mensch, welcher sich rühmt, daß er keine Pflicht der Rechtschaffenheit vernachlässige, ob er sich gleich von demjenigen befreit achtet, was man unter dem Namen der Frömmigkeit begreift, ist = ein Lügner muß ich sagen, wenn ich nicht strenge, sondern nur gerecht urtheilen will; weil er selbst gesteht, kein rechtschaffener Mann gegen Gott zu seyn. Ist alle Rechtschaffenheit eine getreue und sorgfältige Uebereinstimmung seiner Thaten mit seinen Verhältnissen gegen andre, und wird eine solche Uebereinstimmung für nothwendig, und schön erklärt: So kann sie nicht weniger nothwendig und rühmlich gegen Gott seyn, oder man müßte läugnen, daß der Mensch gegen das Wesen der Wesen in wichtigen Verhältnissen stünde. Niemand wird den Ruhm eines ehrlichen Mannes dem zuge stehen, der gegen einen Wohlthäter undankbar ist, oder denjenigen verachtet, welcher seiner Verdienste wegen Hochachtung und Ehrfurcht fodern kann, und die Undankbarkeit gegen Gott und der Mangel der Ehrfurcht gegen ihn sollten mit dem Charakter der Rechtschaffenheit bestehen können?

Polidor, höre ich zuweilen sagen, ist zu bedauern, daß er kein Christ ist. Er denkt über die Religion bis zur Ausschweifung frey; sein Wiß wird unerschöpflich, wenn er anfängt, ihre Vertheidiger lächerlich zu machen; aber er ist ein ehrlicher Mann; er handelt rechtschaffen; man wird ihm keine einzige Ungerechtigkeit vorwerfen können; er bezahlt seine Spielschulden; er bezahlt auch diejenigen, die für ihn arbeiten. Man kann sich auf seine Zusagen verlassen; er ist dienstfertig, und man hat ihn auch mitleidig gesehen! Der rechtschaffene

schaffene Mann! Allein Polidor spottet über Lehren, die er niemals untersucht hat, und über die Vertheidiger derselben, ohne sich zu bekümmern, ob sie seinen Spott verdienen: Welch eine Ungerechtigkeit! Wie kann er des Ruhmes würdig seyn, allezeit rechtschaffen zu handeln? Er bezahlt freylich seine Schulden; er ist dienstfertig; er ist auch mitleidig; aber er ist reich, und wird dafür gerühmt! Und wer weiß, ob die äußerlichen Handlungen, die ihm einen so beneidenswürdigen Ruhm zuwegebringen, nicht Wirkungen des Catechismus sind, den er, ohne es igt zu wissen und zu glauben, noch nicht ganz vergessen hat?

Man kann einräumen, daß es eine gewisse natürliche Neigung gegen dasjenige gebe, was man Rechtschaffenheit nennt; denn man wird vielleicht nicht einen einzigen Fall angeben können, wo die Ungerechtigkeit, die Falschheit, die Verstellung, der Betrug und andre Beleidigungen der gesellschaftlichen Pflichten an sich, als Ungerechtigkeit, als Falschheit, als Verstellung und Betrug, selbst von denen gebilligt würden, die den wesentlichsten Eigenschaften eines guten und liebenswürdigen Charakters entgegen handeln. Diese Neigung ist allgemein und, wie alle Neigungen der Seele, von einer wirksamen Natur. Sie wird sich thätig beweisen, wenn sie durch äußerliche Veranlassungen gereizt und bis zu einer gewissen Lebhaftigkeit erhöht, durch keine beschwerlichen Hindernisse geschwächt und durch keine stärkern Leidenschaften überwunden wird. Allein da diese Neigung unter die Gattung derer gehört, welche durch Vernunft und Ueberlegung erweckt werden: So wird bey dem, welcher den Namen eines Rechtschaffnen verdienen will, vorausgesetzt, daß er eine völlige und gründliche Erkenntniß der

Gegenstände besitze, an denen sich eine solche Neigung der Seele äußern muß; daß sie stark und mächtig genug sey, sich in keinen Fällen von andern Leidenschaften überwältigen zu lassen, die mit einem solchen Charakter streiten; daß sie sich vornehmlich gegen diejenigen, welche ihrer am würdigsten sind, allezeit und am stärksten offenbare. Denn wo sich eine solche Beschaffenheit nicht findet, da kann man mit keiner völligen Zuverlässigkeit versichert seyn, daß die Handlungen, welche aus der Rechtschaffenheit zu entspringen scheinen, wirklich keine andre Quelle haben; man urtheilt vielmehr nicht ungerecht, wenn man in einem solchen Falle das Gegentheil vermuthet und sie aus Stolz, aus Eigennuß und aus andern Absichten herleitet, die nur eine falsche und gekünstelte Rechtschaffenheit hervorbringen.

Hat ein Mensch die gehörigen Kenntnisse von den Gegenständen, an denen sich die Neigung, nach den Gesetzen der Rechtschaffenheit zu handeln, äußern muß: So muß er von den Verhältnissen Gottes gegen sich und von seinen eignen Verhältnissen gegen das unendliche Wesen unterrichtet seyn, und nicht allein die Nothwendigkeit, sondern auch die Gerechtigkeit und Billigkeit empfinden, seine innerlichen und äußerlichen Handlungen diesen Verhältnissen gemäß einzurichten. Er wird einen nothwendigen und unbegreiflich vollkommenen Urheber seiner selbst und aller andern Wesen erkennen; er wird große und majestätische Eigenschaften in ihm entdecken, die seine Bewunderung, sein Erstaunen, und die feyerlichste Anbetung verlangen; er wird in ihm das Urbild und das Grundwesen aller der Schönheiten wahrnehmen, die er in der Schöpfung zerstreut

zerstreut findet; er wird sehen, daß, wenn alle einzelnen Vollkommenheiten der Natur in Ein Ganzes gesammelt werden könnten, solches dennoch tief unter die Unendlichkeit seiner Vollkommenheit erniedrigt bleiben würde. Er wird sehen und aus eigener Erfahrung empfinden müssen, daß Gott die einzige Quelle aller wahren und vollständigen Glückseligkeit sey. Er wird keinen Mangel noch Schatten in ihm erblicken, sondern lauter unbewölkttes und vollkommenes Licht, das höchste, vorzüglichste Gut, und zwar ein Gut, welches nicht in sich selbst eingeschränkt bleibt, sondern sich ohne Aufhören andern Wesen, nach dem Maasse ihrer Fähigkeiten, mittheilt. Kennet er ihn als einen weisen, unpartheyischen, gerechten und gütigen Vesherrscher und betrachtet er ihn als einen Vater aller seiner Geschöpfe: Welch ein Schauplatz des Vergnügens und der Entzückung wird sich ihm eröffnen! Wenn er auf dieser großen Scene umherschaut, und sich unter denen erblickt, die von einem so liebenswürdigen Wesen abhängen: So wird er mit unüberwindlicher Ueberzeugung empfinden, daß es nicht allein eine Schuldigkeit sey, die aus der nothwendigen Abhängigkeit von ihm entspringt, sondern daß es selbst die Gerechtigkeit und Billigkeit begehre, seine Liebe, seine Dankbarkeit, und die Empfindungen der Ehrfurcht und des Vertrauens gegen die beste Natur zur höchsten Stufe der Lebhaftigkeit und Stärke emporsteigen zu lassen. Könnte es wirklich geringere und unvollkommnere Wesen geben, die unabhängig von ihm wären, und sie hätten, bey einer richtigen Erkenntniß von ihm Empfindungen der Gerechtigkeit und Billigkeit und den Entschluß, ihre Befehle zu Vorschriften ihres Verhaltens zu machen: So würden sie, auch ohne einige Abhängigkeit, dasjenige

besitzen und anßern müssen, was man unter dem Namen Religion oder Frömmigkeit begreift. Wie viel mehr muß denn nicht ein Mensch seine Verbindlichkeit zur Religion erkennen, der mit der Vollkommenheit und Liebenswürdigkeit des Urhebers der ganzen Natur seine Abhängigkeit von ihm empfindet? Wenn er dieses weiß, so wird er wünschen, ein solches Wesen noch näher kennen zu lernen, als er solches aus der Betrachtung seiner Werke durch ein tiefßünniges Nachdenken erkennen kann. Er wird einsehen müssen, daß es wider seine Verhältnisse gegen ihn streite, eine auch nur vorgegebne Offenbarung desselben ohne die genaueste und sorgfältigste Untersuchung zu verwerfen, und, was noch ungerechter und unanständiger ist, ihrer, ohne sie geprüft zu haben, zu spotten. Wenn nun ein Mensch diese Erkenntnisse besitzt, und dennoch wider bessere Einsichten keine Religion hat: Was kann er denn für einen Anspruch auf den Ruhm der Rechtschaffenheit machen? Kann man wohl mit einem vernünftigen Grunde erwarten, daß derjenige, der gegen das beste Wesen als ein Bösewicht gestimmt ist, gegen uns als ein rechtschaffner Mann handeln werde? Denn wenn in irgend einem Wesen die Vollkommenheit und Liebenswürdigkeit desselben ein richtiger Grund unsrer Hochachtung und Liebe ist: So folgt nothwendig daraus, daß diese Hochachtung und Liebe ihren Grad nach mit den Graden dieser Vollkommenheit zunehmen müsse.

Allein wenn wir unter der Rechtschaffenheit auch nur die Pflichten der gesellschaftlichen Billigkeit und Gerechtigkeit verstehen wollten: So könnte doch vernünftiger Weise nicht vermuthet werden, daß ein Mann ohne Religion ein rechtschaffner

schaffner Mann seyn würde. Eigennuß, Zorn, Eifersucht, Wollust, Rache und Stolz sind Leidenschaften, deren Anfälle jeder Mensch empfindet, und wer weiß nicht, wie gewaltig diese Leidenschaften sind? Entsagt nun ein Mensch der Religion; entsagt er künftigen Belohnungen; entsagt er dem Wohlgefallen der Gotttheit an seinen Handlungen und ist seine Seele gegen die Schrecken ihrer Gerechtigkeit verhärtet: Was für eine Versicherung haben wir, daß er den strengen Gesetzen der Rechtschaffenheit gehorchen werde, wenn aufgebrachte mächtige Leidenschaften die Beleidigung derselben zu ihrer Befriedigung verlangen? Allein von einem Manne, der wirklich Religion hat, und entschlossen ist, die Verbindlichkeiten zu erfüllen, welche seine Erkenntniß des höchsten Wesens und seine Ehrfurcht und Liebe gegen dasselbe fodern, kann man mit Grund erwarten, daß er in allen Fällen auch mit Ueberwindung seiner geliebtesten und mächtigsten Leidenschaften rechtschaffen handelt werde, eben darum, weil er die Erfüllung seiner Pflichten gegen andre als einen wesentlichen Theil der Religion betrachtet. Denn welche Waffen giebt sie ihm nicht wider die Macht seiner Begierden?

Dieses, hoffe ich, wird genug seyn, uns zu überführen, daß ein rechtschaffner Mann ohne Religion kein anderer seyn könne, als einer, den man ohne Zeugen und gerichtlichen Beweis nicht beschuldigen darf, kein rechtschaffner Mann zu seyn, weil er widrigenfalls auf die Erstattung einer Ehre, die er nicht verdient, dringen und uns durch obrigkeitliche Gewalt nöthigen kann, eine Unwahrheit zu sagen.

Folgendes Schreiben verdient von allen denen eine ernsthafte Betrachtung, die sich zum öffentlichen Gottesdienste verpflichtet halten.

### Mein Herr Aufseher,

Das Amt, welches sie übernommen haben, begreift nach meinen Gedanken auch eine moralische Aufsicht über unsern Gottesdienst, und ich glaube, daß sie kraft desselben verbunden sind, denen, welche den Unendlichen in Gemeinschaft mit andern öffentlich anbeten zu wollen vorgeben, die nöthige Vorstellung zu thun, daß ihre Anbetung erbaulich, feyerlich, und anständig seyn müsse. Die Materie ist reich, und sie werden viel darüber zu sagen haben. Ich bleibe aber nur bey dem Singen stehen, welches in meinen Augen eins von den schönsten und wesentlichsten Stücken der öffentlichen Andacht ist. Wie wenig erbaulich ist es nicht, so wie es ist, und wie unanständig in unsern meisten Kirchen, da mit einer Geschwindigkeit gesungen wird, als wenn wir alle auf der Flucht ständen! Diese Unanständigkeit kann zum Theil vermindert werden, wenn diejenigen, die den Gesang regieren sollen, ihre Pflicht gehörig erfüllen. Ich bitte sie demnach, zu erinnern, daß es die Schuldigkeit eines jeden Organisten sey, einen majestätischen oder rührenden Kirchengesang anders als eine Opernarie oder eine Menuet zu spielen.

C. T.



# Der nordische Aufseher.

## Zwölftes Stück.

Donnerstags den 2. Merz.

Mein Herr,

So bald ich ihre Betrachtung über die Schamhaftigkeit gelesen hatte, an welcher ich mit ihrer Erlaubniß die Kürze als einen Fehler ansehe, den sie hätten vermeiden müssen, so gerieth ich bey einigem Nachdenken über mich selbst, in Ungewißheit, ob ich wirklich eine Vollkommenheit besäße, die Sie mit so vielen vernünftigen Gründen als eine besondre Zierde unsers Geschlechtes anpreisen. Diese Ungewißheit hat mich so sehr beunruhigt, daß ich gleich den Entschluß gefaßt habe, an Sie zu schreiben, und Ihnen, da ich Sie als einen öffentlichen Rathgeber ansehe, meine Zweifel aufrichtig vorzutragen. Ich bin ein junges Frauenzimmer, das nach der großen Welt erzogen worden ist. Was meine Gestalt betrifft, so will ich zwar weder meine Eitelkeit verbergen noch eben sagen, daß ich schön bin; allein das weiß ich, wenn ich meinem Spiegel trauen darf, daß mein Gesicht nicht unter die häßlichen gehört, und eben deswegen wünschte ich, daß es die Reizung haben möchte, welche sie die Leibfarbe der Schönheit nennen. Erröthen kann ich; allein ich befürchte fast, daß ich roth werde, wo ich nicht roth werden sollte. Sehe ich in Gesellschaft ein Frauenzimmer, das ein schönres Kleid hat, als das meinige ist, so werde ich roth; höre ich von ungefähr eine andre Dame mehr bewundern, als mich, so werde ich roth; und, damit ich alles sage, blaß, wenn ich sie selbst mit loben muß; werfe ich einmal im Spiele falsch zu; (es geschieht selten, mein Herr; denn das Spiel verstehe ich von grundaus): So werde ich

P

roth

roth, daß ich glühe, und bemerke ich irgendwo eine neue Veränderung in der Kleidung, die ich noch nicht habe: So kann ich nicht läugnen, daß ich mich nicht zufrieden geben würde, wenn ich keinen Fächer hätte, hinter welchem ich zu verbergen suche, wie sehr ich mich schäme. Ich muß Ihnen auch gestehen, daß ich nur unlängst, um nicht diesem Nothwerden allzuoft ausgesetzt zu seyn, meine Putzmacherinn abgeschafft habe; sie war gar zu nachlässig; die Fräulein Bersy, die Frau Maadelig, und viele andre, die doch weit unter meinem Stande sind, hatten alle die neusten Moden eher, als ich. Sie sehen, daß ich offenherzig bin, und da ich mich einmal überwunden habe, zu schreiben: So will ich nichts verschweigen. Ich höre zuweilen junge Herren, die mir ihre Aufwartung machen, Dinge sagen, die Sie, wie ich aus ihren Blatte errathe, theils Schmeicheleyen, theils Unverschämtheiten nennen würden, und ich bin niemals dabey roth geworden, weil ich immer geglaubt habe, daß ein solches Nothwerden bürgerlich ließe, und mit einer freyen Aufführung stritte. Sollte dieses vielleicht daher kommen, daß mir keine andern Bücher, als Romanen in die Hände gegeben worden sind? Denn die Wahrheit zu sagen, ich habe noch nicht gewußt, daß es einen Zuschauer und Aufseher gäbe, den wir Damen lesen müßten. Sollten Sie nun mit meinem Nothwerden nicht zufrieden seyn; So bitte ich Sie; denn ich glaube, daß mehr junge Frauenzimmer eines solchen Unterrichtes bedürfen; sagen Sie uns, bey was für Gelegenheiten wir erröthen müssen, und wie wir es anfangen sollen, wenn wir aus der Fertigkeit, auf die beste Weise zu erröthen gekommen sind, diese Fertigkeit wieder zu erlangen. Ich bin,

Mein Herr,

ihre fleißige Leserin,  
Cecilia.

Ich

Ich kann nicht läugnen, daß meine Correspondentinn Ursache hat, wegen ihrer Schamhaftigkeit unruhig zu seyn, und ich muß, Aufrichtigkeit mit Aufrichtigkeit zu vergelten, bekennen, daß sie in allen den Fällen, wo sie sich geschämt hat, eben darüber hätte erröthen müssen, daß sie roth wurde. Sie hat unstreitig in der Kunst, sich zu schämen nicht die beste Anführung gehabt. Allein ich habe viel Hoffnung, daß sie es bald so weit bringen werde, einem Gesichte, das, wie sie bemerkt, nicht unter die häßlichen gehört, die Reizung zu geben, welche sie mir ernstlich zu wünschen scheint, wenn sie sich nur Mühe giebt, aus dem Zuschauer aus den Schriften meines Vaters, und besonders aus der Bibliothek der Damen die wahre Ehre des schönen Geschlechtes kennen zu lernen. Denn da die tugendhafte Schamhaftigkeit nichts anders als eine lebhaftige Furcht vor demjenigen ist, was uns einer wirklichen Schande aussetzt: So kommt es nur darauf an, diese Furcht in der Seele zu erwecken, welches geschieht, wenn man zu erkennen sucht, was nach den Aussprüchen einer unverblendeten Vernunft Tadel, Vorwürfe und Verachtung verdient. Nichts kann bey einem jeden Geschlechte diese Kenntniß mehr befördern, als eine sorgfältige Betrachtung seiner Bestimmung, und der Pflichten, die daraus entspringen. Denn wenn *Cecilia* die Bestimmung und die Schuldigkeiten ihres Geschlechtes gekannt hätte, so würde ihr Gesicht nie die Farbe bey einem schönen Kleide verändert, und keine Gelegenheit gegeben haben, zu bemerken, daß sie einen Theil ihre Ehre in die Schönheit oder Kostbarkeit ihrer Kleidung suchte. Sie hätte auch erwogen, daß Unverschämtheiten in Gesprächen Vorspiele von Unverschämtheiten in Handlungen zu seyn pflegten; niemals würde sie, wie *Richardson* sagt, ihnen durch Lächeln oder Stillschweigen ihren

Benfall bezeigen, und keine Unwissenheit bey Dingen vorgeben, deren Bedeutung zu verständlich ist, um sich keinen Unwillen darüber merken zu lassen, daß man sich in die Nothwendigkeit gesetzt sieht, sie zu verstehen.

Es ist gewiß, daß es eine Schamhaftigkeit giebt, die den Menschen eben so sehr erniedrigt, als die wahre und edle Schamhaftigkeit den Werth aller unsrer rühmlichen Eigenschaften und Handlungen erhöht, indem sie uns über dasjenige zu erröthen zwingt, was entweder keinen Tadel verdient, und von Rechtshaffnen und Vernünftigen weder Vorwurf noch Verachtung zu befürchten hat, oder wohl gar einen wesentlichen Theil unsrer wahren Würde ausmacht. Eine gefährliche Schamhaftigkeit! Denn sie wird uns zu Thorheiten und Lastern verleiten, vor denen wir uns eben so sehr schämen sollten, als sie endlich eine gewisse und bittere Reue nach sich ziehen müssen; sie wird uns auch von edeln und tugendhaften Handlungen durch die Furcht zurückhalten, mit einem verächtlichen Mitleide von denen angesehen oder lächerlich gemacht zu werden, die so wenig Richter über die Ehre der menschlichen Natur zu seyn verdienen, daß billig ihr Tadel oder ihre Spötereien für Ruhm und ihr Lob für Schande gehalten werden sollte.

Welch ein zahlreiches und langes Verzeichniß könnte nicht von Menschen gemacht werden, die nicht erröthen, wo sich das Bewußtseyn der von ihren Handlungen unzertrennlichen Schande über eine jede ihrer Mienen ausbreiten; wo in jedem Gesichtszuge Bestürzung und Verwirrung erscheinen sollte; von Menschen, welche sich der edelsten Eigenschaften und Thaten schämen, weil die Welt so ausschweifend lasterhaft geworden ist, daß sie nicht allein die Würde derselben verkennet, sondern auch

auch Vermessenheit genug hat, sie zu verachten, oder einem boshaften und spottenden Wiße preis zu geben!

Ein Mann, welcher die Gesetze der Vernunft und Tugend über sich erkennt, wird einen seinem Stande gemäßen Aufwand machen, wenn es seine eignen Einkünfte erlauben; wenn er nicht, um seinen Rang zu ehren, die Erziehung seiner Kinder vernachlässigen, oder befürchten darf, einst nach seinem Tode seine Familie in kümmerlichen Umständen zurückzulassen; wenn er, ungeachtet eines solchen Aufwandes, vermögend genug bleibt, die Pflichten der Wohlthätigkeit und des Mitleidens zu erfüllen. Allein aus einer thörichten Schamhaftigkeit hält Herr Adrast; was er für einen Rang hat, darum habe ich mich nicht bekümmert, einen Titel hat er; Herr Adrast also hält drey Bediente, ohne einen zu brauchen und wird von allen dreien betrogen, weil er keinen bezahlen kann. Es ist wahr, daß seine Kinder in einer schimpflichen Unwissenheit aufwachsen, und sich vielleicht einst sehr glücklich preisen, wenn sie auf einer Kutsche stehen können. Allein was schadets? Hält doch ist ihr Herr Vater Wagen und Pferde, trotz seinem Nachbar, der so viel Tausende Renten hat, als er schuldig ist. Im Anfange wurde er noch roth, wenn er von einem Gläubiger gemahnt wurde. Allein über diese Schamhaftigkeit ist er längst hinweg; er kann sie mit einer Dreistigkeit und Kühnheit abweisen, als wenn es noch so viel Ehre wäre, schuldig zu seyn. Wer kann es Herrn Adrasten übel nehmen? Muß ein Mann von Stande nicht seinen Rang behaupten, und würde er nicht die Sage des Tags und die Fabel des Publici werden, wenn er weniger Gäste hätte, um seine Gläubiger zu bezahlen? = = Herr Adrast ist ein Geschöpf meiner Einbildung; ich habe kein Original zu diesem Gemälde vor mir gehabt. Allein wie

gemein ist nicht die falsche Schamhaftigkeit, die ich ihm zuerigne?

Aus einer eben so falschen Schamhaftigkeit wird jene Dame ihren Mann gewiß zu Grunde richten. Es ist nicht zu läugnen, daß er bey seinen mittelmäßigen Einkünften die gerechtesten Ursachen hat, eingeschränkt zu leben; daß viel Eingezogenheit, Aufsicht und Sorgfalt dazur gehöre, seine Haushaltung so einzurichten, daß er, als ein ehrlicher Mann auskommen möge. Ein Moralist, wie ich, wird auch behaupten, daß es die Pflicht einer vernünftigen Frau sey, dergleichen Sorgen mit ihm zu theilen, und weder für ihren Fuß noch für ihr Vergnügen etwas von einem Manne zu begehren, der mit seinen mühsamsten Arbeiten kaum im Stande ist, ihr, und seinem Hause die unentbehrlichsten Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten zu verschaffen! Allein sollte sie darum weniger Porcellanaufsätze haben, als andre; weniger verguldete Spiegel und keine so prächtigen Lehnstühle nach der neusten Mode, als andre, und nicht eben so feine Spitzen, als andre? Man kann sich ja nicht lebendig einschließen lassen; man muß Besuche geben, und Besuche annehmen: Wie könnte sie denn die Augen gegen andre von ihrem Stande aufschlagen, wenn sie es schlechter haben sollte? Oder sollte sie vielleicht nicht spielen? = Nicht spielen? = Was würde denn diese; was würde denn jene von ihr denken? Nein das ist nicht auszustehen; zu Tode müßte sie sich schämen! Laßt den Mann ruinirt werden, damit seiner zärtlichen Frau eine Schamröthe erspart werde, die sie beyde unglücklich macht!

Aus einer falschen und thörichten Schamhaftigkeit bemächtigt sich ein eitler Schwätzer des Gesprächs in Gesellschaften.

ten. Er schämt sich nicht, weder Wissenschaft noch Geschmack zu besitzen; allein er schämt sich, zu schweigen, weil er befürchtet, daß sein Stillschweigen für ein stummes Geständniß seiner Unwissenheit gehalten werden möchte. Man erstaunt über die Berwägenheit, mit der er über alles spricht. Da er immer das Glück gehabt hat, in Gesellschaften, die entweder eben so unwissend oder noch unwissender waren, als er, allein zu sprechen, zu richten, und zu entscheiden: So ist seine Kühnheit zu einer solchen Höhe gestiegen, daß er nicht einmal in Verwirrung geräth, wenn er seiner Unwissenheit wegen beschämt wird. Er spricht alles, Historie, Philosophie, Physik, Deconomie, Politik, von allen Wissenschaften in it und te, ob er gleich nicht einmal allezeit die Namen richtig auszusprechen weiß. Wird sich denn der Schwächer niemals schämen, fragt man? Niemals, wenn man ihn nicht überzeugt, daß er eben deswegen für unwissend und ungereimt gehalten wird, weil er beständig redet, und über alles ohne Einsicht und Geschmack redet. Allein wer wird ihn davon überzeugen können, da er weiter nichts als Zunge zu seyn, und nicht zu wissen scheint, daß er Ohren hat?

Aus einer falschen Schamhaftigkeit wird ein Mensch über natürliche Gebrechen und Unvollkommenheiten seines Körpers erröthen, und sich nicht schämen, diesen Körper noch mehr durch unanständige und freche Geberden und Stellungen zu schänden, weil er sich einbildet, daß sie zu einer freyen Lebensart gehören. Ein anderer wird aus falscher Schamhaftigkeit auf nichts weiter denken, als wie er der Welt eine angenehme und gefällige Oberfläche zeigen möge, und sich nicht bekümmern, ob sein Innwendiges schätzbar und verwerflich sey oder nicht. Denn wer kann bis zu seinem Herzen durchdringen? Er wird

vor sich selbst zu erröthen verlernen, und sich allen lasterhaften Leidenschaften überlassen, wenn er nur mit Wohlstand lasterhaft ist, und die Laster nicht beschäftigt. Der Unglückliche wird sich aus einer falschen Schamhaftigkeit eines unverdienten oder eines rühmlichen Unglückes; ein Mann, der sich aus dem Staube zu hohen Ehrenstellen emporgeschwungen hat, wird sich seiner niedrigen Herkunft, mehr als der Laster, die nur der Vornehme begehen kann; ein Armer wird sich seiner Armuth und ein Reicher in seiner Uebersusse seines dürstigen Anverwandten schämen, weil sie für Schande halten, was keine ist.

Solche gefährliche Folgen haben unrichtige Vorstellungen von der Ehre und Schande! Sie haben mehr als einen unschuldigen und liebenswürdigen Jüngling erst zu einem Freigeiste in den Sitten, und alsdann zu einem Freigeiste im Verstande gemacht, weil er sich in Gesellschaften verwickeln ließ, wo seine Unschuld durch Spöttereyen versucht wurde, die billig keinen Eindruck auf ihn machen mußten. Mancher schämte sich zuerst öffentlich und in Gesellschaft zu beten, und das war die vornehme Ursache davon, daß er ist die heiligsten Pflichten der Religion verachtet! So schädlich also eine unempfindliche Gleichgültigkeit gegen die Urtheile der Welt ist: So nothwendig ist es, sich richtige Begriffe von demjenigen zu machen, was die menschliche Natur wirklich entweder erhebt oder erniedrigt, und unter allen Richtern über unstre Handlungen keine zu fürchten, als die, die selbst mit Zuversicht und Freudigkeit von dem Richterstule der Religion, der Vernunft und der Tugend erscheinen können, und unter allen Vorwürfen keinen sorgfältiger vorzukommen suchen, als den Vorwürfen ihres eignen Gewissens.

# Der nordische Musseher.

## Drenzehntes Stück.

Donnerstags den 9. Merz.

**W**enn die Wahrheiten unsrer göttlichen Religion sowohl in ihrer Schönheit, als in ihrer mächtigen Stärke empfunden werden sollen: So ist es an einer bloß Deutschen Vorstellung davon nicht genug; es gehört mehr dazu, als eine kalte Betrachtung derselben; man muß bis zur Begeisterung davon gerührt werden können; es muß nicht allein der Verstand; es muß auch das Herz mit seinen Bewegungen ein Christ seyn. Dieses geschieht, wenn bey uns die Religion, so zu sagen, eine Leidenschaft wird. In der Leidenschaft werden alle Kräfte der menschlichen Seele erschüttert; im Verstande drängen sich Gedanken auf Gedanken; die Vorstellungen von dem Gegenstande, welcher die Leidenschaft erweckt, wechseln in einer erstaunlichen Geschwindigkeit mit einander ab; der Geist kann sich von demselben nicht losreißen; er betrachtet ihn aus jedem Lichte, aus dem er gesehen werden kann; alle Begierden des Herzens werden beschäftigt; alle seine mannigfaltigen Bewegungen erwachen. Eben dieses muß mit den Wahrheiten der Religion geschehen, da sie bestimmt sind, nicht allein den menschlichen Geist aufzuklären und seine gefährlichsten Irrthümer zu zerstreuen, sondern auch seinen Willen zu bessern, die Leidenschaften desselben zu läutern und ihre Bewegungen in edle und göttliche Empfindungen zu verwandeln.

Warum sollte denn das Herz nur bey der Betrachtung der Religion in einer trägen und unempfindlichen Ruhe, oder vielmehr in einer Schläfrigkeit bleiben, die ein untrüglicher Beweis von dem Mangel einer wahren Achtung und Liebe gegen sie ist? „Ihr Quietisten in der Verehrung der Gott-  
 „heit, ruft der große Schriftsteller aus, den ich heute meinen  
 „Lesern empfehlen will, ruhig, heiter und bescheiden in euern  
 „Bitten, die ihr dem Himmel eure Herzen sanftmüthig anbie-  
 „tet, aber sie ihm nicht aufdringen, ihm ja keine Gewalt an-  
 „thun wollt; die ihr zwar hinkt, aber ohne mit Gott um  
 „den Segen gerungen zu haben: Denkt ihr, daß die  
 „Leidenschaften etwa die Leiden der Seele sind? Ist  
 „die Vernunft allein getauft? Allein verordnet, geweihte  
 „Gegenstände anzurühren? : : : Bey einem solchen Ge-  
 „genstande, als die Religion, und zwar ihr edelster Theil,  
 „die Lehre von der Erlösung ist, ist es gottlos, ruhig zu  
 „bleiben. Affect ist hier Vernunft; hier ist Entzückung  
 „Gelassenheit. : : Eine laue Andacht ist unandächtig; aber  
 „wenn sie glüht, so schlägt ihre Hitze bis zum Himmel auf. „  
 Eine klare und deutliche Erkenntniß der Religion wird frenlich  
 vorausgesetzt, wosern diese Wirkung erhalten werden soll;  
 denn sonst wird uns alles, was sie in der Sprache der Begei-  
 ferung spricht, unverständlich und räthselhaft bleiben und aufs  
 höchste nichts mehr wirken, als ein leeres und unfruchtbares  
 Erstaunen. Allein diese deutliche Erkenntniß muß lebhaft  
 werden, und wodurch kann sie lebhafter werden, als durch  
 solche Schriften, welche mehr von einem gerührten und beweg-  
 ten Herzen, als von einem kalten und unempfindlichen Ver-  
 stande

stande eingegeben sind, da die wenigsten Menschen die Fähigkeit besitzen, sich selbst zur Andacht zu begeistern?

Unter den Schriftstellern, die für diesen großen Endzweck gearbeitet haben, verdient in der höhern Classe den ersten Rang **D. Eduard Young**, unter den englischen Geistlichen der ehrwürdigste Greis, und noch in seinem hohen Alter ein Genie, das nach meinem Urtheile nicht allein weit über einen Milton erhoben ist, sondern auch unter den Menschen am nächsten an den Geist Davids und der Propheten grenzt; ein Mann, der, so sehr ein Mensch bewundert werden darf, eben deswegen am meisten bewundert und geliebt zu werden verdient, weil er so wohl in seinen **Nachtgedanken** als in seinem **nicht fabelhaften Centaur** allen seinen Tiefsinn, alle Hoheit, alle Stärke, alles Feuer, alle Fruchtbarkeit seines Geistes zur Verherrlichung der Religion und ihrer Wahrheiten angewendet hat. Nach der Offenbarung kenne ich fast kein Buch, welches ich mehr liebte; kein Buch, welches die Kräfte meiner Seele auf eine edlere Art beschäftigte, als seine **Nachtgedanken**. Wie sehr wünschte ich das erhabne Vergnügen, welches ich allezeit bey dem Lesen desselben empfunden habe, mit meinen Lesern theilen und ihnen eine gleiche Liebe gegen sie beybringen zu können! Allein ich muß gestehen, daß es sehr **erleuchtete** und geübte Leser verlangt, und, da dieses Werk das schönste menschliche Lehrgedicht ist, **Leser**, die mit einer weiten und tiefen Einsicht in die Religion einen sehr ausgebildeten Geschmack besitzen; welche mit den erhabensten und schönsten Stellen der Schrift in einer genauen Bekanntschaft stehen;

D. 2

welche

welche fähig sind, zugleich alle Kräfte des Nachdenkens zu gebrauchen, und zugleich alle Schönheiten der Dichtkunst zu empfinden. Denn das Bewundernswürdigste darinnen ist dieses, daß die Vernunft selbst sich in Poesie verwandelt zu haben scheint; alles ist Begeisterung und gleichwohl läßt sich alles in die tieffinnigsten Beweise und in die bündigsten Schlüsse auflösen. Daher sind sie freylich nicht für Leser, welche leicht durch ernsthafte und tiefe Gedanken ermüdet werden; welche lieber aus einer kleinen seichten Quelle, als aus einem vollen Strome schöpfen; welche zum Vergnügen allein lesen und noch dabey halb schlummern wollen, eben so wenig als für diejenigen, welche in Gedichten bloß die Blumen des menschlichen Wises suchen. Denn man findet hier mehr Früchte als Blumen; Früchte, die, wenn ich mich eines dichterischen Ausdruckes von einem Dichter gebrauchen darf, an einer höhern und göttlichern Sonne gereift sind, als an dieser; Früchte, die mit Mühe erreicht und gebrochen werden können. Eben deswegen müssen auch ungeübtere Leser, wenn sie sich an dieses vortreffliche Buch wagen, nur wenig auf einmal lesen; sie müssen bey jeder Stelle lange stehen bleiben, bis sie dieselbe ganz empfunden haben; sie würden geblendet werden, wenn sie ein so reiches Gefilde mit einem Blicke übersehen wollten; in der Begeisterung, worein sie sich nach und nach gesetzt fühlen werden, müssen sie sich bemühen, den Faden seiner Gedanken fest zu halten, und zugleich sich immer zu erinnern, daß der Dichter, so oft es sein Gegenstand leidet, in der Sprache der Propheten rede; sie müssen endlich, um ein so vortreffliches Buch zu verstehen, sich die Stellen, die ihnen dunkel sind,

sind, lieber von andern erklären lassen, als das Lesen desselben ganz beiseite setzen. Das erste, das zweyte und vielleicht das dritte Lesen wird mehr Mühe als Vergnügen seyn; aber in der Folge die belohnteste Mühe. Alle Kräfte der Seele werden bey ihm eine so überflüssige Nahrung und eine so völlige Sättigung finden, als nur in einem menschlichen Gedichte gefunden werden kann. Diejenigen, welche ihn kennen, wissen, daß ich nichts zu seinem Lobe; daß ich nur die Wahrheit sage.

Ich lese igt, besonders wegen der Wahrheiten, an welche uns die gegenwärtige Zeit erinnern soll, die vierte Nacht, welche er den christlichen Triumph nennt, weil er darinnen das einzige Hülfsmittel wider die Furcht des Todes beschreibt. Die Offenbarung zeigt es ihm in der Erlösung des menschlichen Geschlechtes durch den göttlichen Stifter unsrer Religion. Der Dichter bemüht sich bey diesem hohen Gegenstande sich selbst zu übertreffen; in eine solche Abwechslung der feurigsten und edelsten Leidenschaften sucht er uns durch die feyerlichste und brünstigste Sprache der Entzückung zu setzen.

Er fängt mit dem Unterrichte an, daß der Tod als Tod, nur als eine Abforderung aus diesem Leben betrachtet, nicht schrecklich seyn könne, weil dasselbe mit seinen besten Freuden eitel ist und mit allen seinen zufälligen Einkünften von Vergnügen einen sehr geringen Wehrt hat; daß besonders ein Greis die Fortdauer desselben nicht wünschen dürfe; daß es vielmehr eine Zeit darinnen gebe, „wo das lange geplünderte

„Leben, gleich einem dreyimal erzählten Märchen, welches  
 „noch dazu nicht sehr wichtig oder reizend ist, keine Anmuth  
 „mehr hergeben kann, als das Vergnügen von unsern  
 „Anmerkungen über das Lustspiel, von angenehmen Ur-  
 „theilen über gutgespielte Rollen, oder von beschloßnen  
 „Verbesserungen begangner Fehler; oder von der Hoffnung  
 „eines zufriednen Beyfalls von unserm gelinden Richter,  
 „wenn Seelen bey ihrem Abtritte von der Bühne den Befehl  
 „erhalten, sich hinter der Scene zu entkleiden, dem Glücke  
 „sein Flittergold und seinen Federbusch zurückzuwerfen und  
 „diese Larve von Fleisch abzulegen.“ Eine schöne Beschrei-  
 „bung von der Eitelkeit dieses Lebens! Wie neu ist nicht die  
 „Vergleichung desselben mit einem Schauspieler unter seinen  
 „Händen geworden! Denn was für einen geringen Wehrt  
 „muß es nicht haben, wenn es mit einem Märchen, und  
 „im Alter mit einem unwichtigen, bis zum Ekel wiederholten,  
 „dreyimal erzählten Märchen; wenn alle Ehre, aller Stolz  
 „und Glanz seines Glückes mit dem Flittergolde und mit dem  
 „Federbusche eines Schauspielers verglichen zu werden verdient!  
 „Der Verlust eines solchen Lebens, und besonders seiner unrei-  
 „nen und schaalen Hefen im Alter kann gewiß nicht dasje-  
 „nige seyn, was den Tod fürchtbar macht. „Und denn  
 „noch, ruft der Dichter, dräut der grimme Tod noch  
 „immer fort; die Sünde schärft noch den Speer des Ty-  
 „rannen.“ Dieser verwundet das menschliche Herz; der  
 „Sünde wegen muß es vor ihm zittern: „Hier schmerzt es;  
 „wer kann die Quaal meiner Brust lindern? Welch eine  
 „brennende Pein! Welche Hand kann den vergifteten, mit  
 „Wider-

„Widerhalten gerüsteten Gedanken herausziehen? Welche  
 „heilende Hand kann den Balsam der Ruhe hineingießen,  
 „und meinen Blick unerschrocken auf die Gruft hinziehen?“

Nunmehr erblickt der Dichter die heilende Hand; aber  
 bey diesem Anblicke wechseln, wie billig in einem jeden Chri-  
 sten geschehen sollte, Freude und Betrübniß mit einander ab:  
 „Voller Freude : : voller Gram sehe ich diese heilende  
 „Hand; ach nur zu sichtbar! Droben in der Höhe ist sie  
 „angeheftet!„ Ueber den Ausdruck: **Droben in der Höhe**  
 erschrickt er, weil das Kreuz die tiefste Erniedrigung ist, und  
 deswegen fragt er: „In der Höhe? : : Was will meine  
 „Phrenesie sagen? Das ist eine Gotteslästerung; „ nicht  
 weil es wirklich eine Gotteslästerung wäre, sondern weil es eine  
 seyn würde, wenn er nicht erkennen wollte, daß er hier die  
 tiefste Erniedrigung zu bewundern hätte: „Ach wie niedrig!  
 „Wie tief unter dem Himmel, dem Zimmel, den sie, (die  
 „heilende Hand,) schuf, und nun blutet sie für mich! : : „  
 Dieser Gedanke erweckt zuerst Freude: „Allein sie blutet  
 „den Balsam, dessen ich bedarf; „ Doch gleich darauf er-  
 wecket er Bekümmerniß: „Aber sie blutet doch! : : Reißt  
 „den grausamen Stal heraus! : : Ach nein! : : Welches  
 „Herz kann dieses schreckliche Glück ertragen? Oder sich un-  
 „terstehen, es zu verbitten? Dort hängt alle menschliche  
 „Hoffnung! Jener Nagel hält unsre fallende Welt: So  
 „bald der weicht, so fahren wir hinab; das schwarze Grauen  
 „empfangt uns, und der entsetzliche Wunsch, daß die Schöp-  
 „fung in ihrer Geburt erstickt seyn möchte. : : Die Fin-  
 sterniß

„sterniß ist sein Vorhang und sein Bette der Staub, da doch  
 „Sonne und Sterne Staub unter seinem Throne sind! Kann  
 „im Himmel selbst eine solche Gnade wohnen? O was war  
 „das für ein Seufzer! Ein Seufzer nicht von Ihm! Er  
 „bemächtigte sich unsers schrecklichen Rechts; Er nahm die  
 „Last auf seine Schultern, und hob den Berg von einer  
 „sündigen Welt hinweg. Tausend so erkaufte Welten wären  
 „zu theuer erkaufte. In der Engel Busen steigen ganz neue  
 „Empfindungen auf; hemmen ihren Gesang, und unterbre-  
 „chen die Seeligkeit. „

Man muß wissen, wie die Leidenschaften sprechen, wenn man die Schönheit dieser Stelle ganz empfinden will. In der Leidenschaft sieht der Mensch den Gegenstand, mit dem er sich beschäftigt, von allen Seiten, und wie diese Seiten verschieden sind, so sind auch seine Wünsche verschieden; erblickt er ihn auf derjenigen, wo er schrecklich ist, so wird er sich davon befreit wünschen; allein der Wunsch wird sich verändern und wiederrufen werden, wie sich der Anblick verändert. Empfindet nun die Seele das Schreckliche in dem Gedanken ans Kreuz; So ruft sie: Reißt den grausamen Stal heraus; denn sie sieht die Traurigkeit, die er verursacht, als eine tödtliche Verwundung an. Da aber gleichwohl alle unsre Hoffnungen darauf gegründet sind: So wiederruft sie auch in dem Augenblicke ihren Wunsch: „Ach nein! „ Welches Herz kann  
 „dieses schreckliche Glück vertragen? Oder sich un-  
 „terstehen, es zu verbitten. „ In der Leidenschaft wird man durch die Theile an das Ganze erinnert, welches man

vor Augen hat; man sagt von den Theilen, oder von einem Umstande desselben, was man außer der Begeisterung, und in einem Unterrichte, der bloß zur Aufklärung des Verstandes bestimmt ist, bloß von dem Ganzen sagen würde; man sieht den betrachteten Gegenstand vor sich, und weil er der Seele so sehr gegenwärtig ist, so bekümmert man sich nicht, ihn bey seinen unterscheidenden Namen zu nennen; man eilt ohne einen künstlichen oder deutlichbemerkten Zusammenhang von einer Vorstellung zur andern; der Wiß, diese Kraft unsers Geistes, die Ähnlichkeiten verschiedner Gegenstände mit einander zu vergleichen, ist zwar auch beschäftigt; aber er bemerkt sie nur kurz; er übersieht sie mit einem Blicke, er macht keine weitläufigen Gleichnisse; er begnügt sich mit Metaphern. Eben deswegen redet der Dichter von einer heilenden Hand, ohne die Person des Erlösers ausdrücklich zu nennen, weil ein jeder aus dem ganzen Zusammenhange sehen muß, von was für einer Hand die Rede sey. Eben darum schreibt er jenem Nagel, und zwar nur Einem, nicht weiter charakterisirten Nagel zu, was eigentlich dem Gekreuzigten selbst zuzuschreiben ist, weil der Umstand, daß er mit Nägeln an Händen und Füßen durchgraben wurde, zu seinem verdienstlichen Leiden gehört. Eben darum drückt er die Folgen von der Unterlassung der Erlösung mit dem einzigen starken: So fahren wir hinab, aus. Seine Begeisterung wegen beschreibt der Dichter die tiefe Erniedrigung des Erlösers in zwei Metaphern so kurz, und dennoch, theils durch die Bilder selbst, theils durch den gleichfolgenden Gegensatz so stark: Die Finsterniß ist sein Vorhang, und sein Bette der Staub. Wer kann sich eine größere Erniedrigung denken, wenn zumal gleich hinzugesetzt wird: Da

doch Sonne und Sterne Staub unter seinem Throne sind? Eben deswegen spricht er so plötzlich: O was war das für ein Seufzer! ohne deutlich anzuzeigen, von wem. Denn wer kann nicht sehen, daß von dem Seufzen des leidenden Erlösers die Rede sey? Welche Gedanken liegen nicht in der Einschränkung: Ein Seufzer nicht von Ihm! Es war nicht seine eigne; es war die Person des menschlichen Geschlechts, die der Erlöser vorstellte; er seufzte im Namen aller Sünder: Er bemächtigte sich unsers schrecklichen Rechtes; wir hätten ewig seufzen und trauern müssen; er aber nahm die Last auf seine Schultern, und hob den Berg von einer sündigen Welt hinweg! Welch ein großes Gemälde! Wie viel zeigt es nicht! Man mache den Versuch, und nehme die starken Bilder dieser Stelle weg; man setze hinzu, was die Person mehr bezeichnet; man drücke die verschwiegnen Uebergänge von einer Vorstellung zur andern aus; man wird mehr Deutlichkeit, man wird noch Licht haben; aber keine Flamme.

Der Dichter wünscht nunmehr, von der stärksten Entzückung zu glühen, damit er uns zum Gefühle dieser großen Wahrheiten bringen könne. Er zeigt, daß sich in der Erlösung des menschlichen Geschlechtes sowohl die Liebe, als die Gerechtigkeit Gottes in ihrer Unendlichkeit offenbare; daß sie nöthig gewesen sey, beyde zu retten; beyde zu erhöhen, und zugleich entdeckt er, was aus der Lehre der Ungläubigen folge, daß Gott die Sünder ohne Gnugthuung begnadigen könne: „Nicht also wird der Ewige von unsern Ungläubigen geschildert; nicht ganz Gott, nicht vollständig, in seinem

„nem völligen Umfange, in seinem ganzen Lichtkreise. Sie  
 „veruncunigen des Himmels streitende Eigenschaften, und  
 „verwunden eine Vollkommenheit mit der andern; sie ver-  
 „stümmeln seine Größe; sie brechen seine gleichen Stralen;  
 „und nach ihrem Entwurfe triumphirt die Gnade über : : Gott  
 „selbst, welcher durch ihr schimpfliches Lob entgöttert wird. Ein  
 „Gott von lauter Gnade ist ein ungerechter Gott! „

Young kömmt auf den Wehrt des unendlichen Lösegeldes,  
 mit welchem wir vom Elende erkaufte wurden, und erhöht die  
 Beschreibung desselben besonders durch die Beschreibung der  
 Finsterniß, die den Tod des Erlösers begleitete; eine Abbil-  
 dung, die uns dieselbe in ihrer ganzen Furchtbarkeit zeigt:  
 „Und ward denn das Lösegeld bezahlt? Ja: Und bezahlt;  
 „(was kann die Wohlthat mehr erheben?) für euch! Die  
 „Sonne sah es : : Nein; die entsefliche Scene trieb ihren  
 „Wagen zurück: Die Mitternacht verhüllte ihr Antlitz;  
 „nicht eine solche, wie diese; nicht eine solche, wie die Na-  
 „tur macht; eine Mitternacht, welche die Natur mit Grausen  
 „ansieht; eine neue Mitternacht; eine fürchterliche Finster-  
 „niß, (ohne entgegengestellte Sphären,) vor ihres Schöpfers  
 „dräuenden Blicken! O Sonne, flohst du deines Urhebers  
 „Pein? Oder fuhrst du vor jener ungeheuern Last menschl-  
 „cher Sünden erschrocken zurück, welche sein heiliges Haupt  
 „niederbeugte; sein Kreuz überhäufte; der Erde Mittelpunkt  
 „zu ächzen zwang; ihren steinernen Schooß zerriß, daß sie  
 „mit Schmerzen, mit heftigen Schmerzen, von ihren Todten  
 „entbunden ward? Die Hölle heulte; und der Himmel ließ  
 „in dieser Stunde eine Thräne fallen; der Himmel weinte,

„damit der Mensch lächeln möchte! Der Himmel blutete,  
 „damit der Mensch nimmer sterben möchte.„ Wie viel  
 Wahrheit! Wie viel Poesie!

Diese Vorstellungen setzen den Dichter in die äußerste  
 Innbrunst, von welcher er sagt, daß sie hier nicht Tugend,  
 sondern Zwang seyn müsse. „Seine Seele ist ergriffen;  
 „des Himmels hohe Begnadigungen fahren vom Kreuze in  
 „einem gehäuften Gedränge auf sie herab, und schließen sie  
 „rings umher ein, die Gefangne des Erstaunens!„ Er  
 sieht in dem Leben des Erlösers den Pfad, in seinem Tode  
 den Wehrt und in seiner großen Aufahrt den höchsten  
 Beweis der Unsterblichkeit. Er sieht seine Auferstehung und  
 den Einzug des Königes der Ehren in dem Himmel; er sieht  
 die zerbrochnen Thore, den zerquetschten Stachel, den umge-  
 stürzten Thron, das letzte Köcheln des überwundnen Todes;  
 er sieht, daß der Mensch nun ganz unsterblich ist; er prangt  
 mit seiner Unsterblichkeit, ob gleich mit Sünden überdeckt:  
 „Für die Sünde, nicht für die Unschuld gab er sein Leben hin;  
 „nur die Sünde allein kann seinen Tod rechtfertigen; und  
 „selbst dieses ist nicht möglich, wofern nicht auch sein Tod die  
 „reunige Sünde vor des Himmels gnädigen Augen rechtferti-  
 „gen kann. Wenn ich, der Thorheit müde, sie bereue: So  
 „schreibt er meinem Namen im Himmel an mit jenem tief in  
 „Blut getauchten Speere, der seine Seite durchstach, und  
 „dort einen Brunnen für alle Menschen eröffnete, welche rin-  
 „gen, welche die Sünde bekämpfen, damit sie trinken und  
 „leben mögen. Dieses; allein dieses bezähmt die Furcht  
 „des Todes.„ Man muß gewiß sehr lasterhaft oder sehr  
 wenig

wenig unterrichtet seyn, wenn man von dieser Stelle allein nicht bis zur innigsten Nahrung bewegt werden kann.

Und wie sehr müssen wir nicht durch nachfolgende Beschreibung der Erlösung bewegt werden? „Betrachte nur  
 „das wunderbare Heilmittel! Und bey jeder Stufe laß  
 „die Verwunderung höher steigen! Eine Vergebung für un-  
 „endliche Beleidigungen! Und eine Vergebung durch solche  
 „Mittel, die ihren unendlichen Wehrt entdecken! Eine Ver-  
 „gebung mit Blute erkaufte! mit göttlichem Blute! mit gött-  
 „lichem Blute desjenigen, den ich zu meinem Feinde machte!  
 „den ich zu erzürnen hartnäckig fortfuhr! obgleich geliebfofet  
 „und bedräut! gesegnet und gezüchtigt, immerfort ein ver-  
 „ruchter Rebell! Ein Rebell mitten unter den Donnern des  
 „Throns! Und nicht allein ich! eine Welt von Rebellen!  
 „mein ganzes Geschlecht in Waffen! nicht einer ausgenom-  
 „men! Und dennoch stirbt er für die Unreinsten unter den  
 „Unreinen, und erfreut sich am meisten über diejenigen Sün-  
 „der, die er von der tiefsten Schuld erlösen kann! Nicht an-  
 „ders, als wenn unserm Geschlechte der höchste Rang gege-  
 „ben würde; und als wenn ihm die Gottheit desto theurer  
 „wäre, je wohlthätiger sie sich gegen den Menschen bezeigte.“

Eine solche Begeisterung muß freylich die Seele eines christlichen Dichters ganz in Anbetung und Lob verwandeln. Wenn man wissen will, wie ein hohes Entzücken denkt, so darf man nur diese Stelle empfinden lernen: „Jedes Herz  
 „hüpfe! Und jeder Busen brenne! O welch eine Leiter von  
 „Wundern ist hier! Ihre niedrigste Staffel steht hoch über  
 „den Wolken; ihr unersteiglicher Gipfel verliert sich über der  
 „Menschen und Engel Gedanken! O daß ich doch die wun-

„dervolle Höhe mit gleichem Lobe hinanklimmen könnte! Fleuß  
 „ewig fort, o Lob! (wosern das Erstaunen dir erlauben will!)  
 „mein Lob! fleuß ewig fort; ein heißes, herrliches, beständiges  
 „Lob ist dem hohen Himmel ein süßerer Geruch, als ein geop-  
 „fertes Arabien und alle seine Specereyengebürge in Flammen!

Nunmehr strömt auch der Dichter in solchen Entzückungen fast bis zum Ende seines Gesanges fort; er bezeugt einen heiligen Unwillen über die feile Verschwendung des Lobes an eitle, unwürdige und oft schändliche Gegenstände, und besonders darüber,  
 „daß Menschen ihre Hochachtung Menschen bezeigen, und nicht  
 „daran denken, unter wessen schrecklichen Augen sie sich in einer  
 „gegenseitigen Ehrfurcht von Erde zu Erde, von Sünde ge-  
 „gen Sünde tief beugen, und ihm, dem großen Herrscher den  
 „Rücken zulehren, welchen doch himmlische Thronen unauf-  
 „hörlich besingen. „ Er wünscht, ihn mit der heißesten Liebe erheben zu können; er verliert sich in den prächtigsten Abbildungen desselben; er empfindet aber die Unmöglichkeit, den Unendlichen würdig zu preisen, wenn er auch „seinen Geist  
 „zu jenen beseelten Sternen hinsendete, welche um seinen Thron  
 „unaufhörlich Lob ausschütten; wenn er sie um ihre Töne bäte,  
 „weil, (in Betrachtung der göttlichen Hoheit,) auch ihr Ue-  
 „berfluß arm; ihr Erhabnes niedrig; ihre Stärke matt; ihre  
 „Hiße kalt wäre und ihre höchste Begeisterung mit ihrer ganzen  
 „Flamme vieles schuldig bliebe. „ Er fodert den Menschen auf, zu triumphiren; er betrachtet die Erlösung als eine höhere und größere Schöpfung, und den Menschen selbst als den zweyfachen Sohn des Himmels, den geschaffenen und neugeschaffenen Sohn. Er verlangt von ihm, daß er die Würde und Größe betrachten und empfinden lernen soll, die ihm durch die Erlösung gegeben worden ist; er erwecket ihn, in dem un-  
 geleseu

gelesnen Buche der menschlichen Natur zu studieren, von welcher die Erklärung am Kreuze gegeben worden sey. Er fodert ihn auf, zu erwägen, daß, wenn Gott blute, er nicht für einen Wurm bluten könne. Der Christ soll die Engel nur als Menschen höherer Art, als Menschen in einem leichtern Gewande, und sich selbst als Engel ansehen, die schon hier zu den ätherischen Herrschaaen eingezeichnet sind. Er soll die Religion für die einzige „Gewähr, daß der Mensch ein Mensch sey; für seine einzige „Stütze in der Nacht der Schwachheit, des Wechsels und „des Todes; er soll sie für einen festen Fels, wo man sicher sussen kann, alles übrige aber für See halten, die unter uns sinkt, uns bestürmt, und uns endlich verschlingt. Bald darauf ergießt sich Young in das Lob des Erlösers; er häuft, um seine Liebe auszudrücken, alle Namen der Zuneigung und Ehrfurcht auf einander; er erhebt ihn als „sein Alles, seinen Gefang; seine „Begeisterung; seine Krone; seine Stärke im Alter; seine „Erhöhung in der Niedrigkeit; seiner Seele Ehrgeiz, Wollust „und Reichthum; seine Welt; sein Licht in der Finsterniß; „sein Leben im Tode; seinen Ruhm in der Zeit; sein Glück in „der Ewigkeit. „ Er sieht und bekennt, daß sein Kreuz unser Leben ist, und einst die Ruinen des Grabes in Thronen verwandeln wird. Er sieht auch schon die Zeit, wenn solches „geschehen soll: „Fragst du, wenn? Wenn der so gestorben ist, zurückkömmt. Und wie verändert kömmt er nicht „zurück! Wo ist dann der Mann der Schmerzen? Die ganze „Gottheit brennt in den Schrecken der Herrlichkeit, und alle „ihre Höfe, durch die Blut von Göttern erschöpft, so in ihrem „Gefolge triumphirend einherziehen, lassen im Himmel eine „entsetzliche Einöde zurück; die aber bald wieder angefüllt „wird; angefüllt mit einem Zuwachse von Pomp und Menge; „mit einer stralenden Schaar von neuen Engeln; von Engeln  
aus

„aus dem Grabe.“ Welch eine majestätische Beschreibung von der Herabkunft des Weltrichters mit den Engeln, die er nach dem ebräischen Ausdrucke der Schrift Götter nennt! Welch eine Beschreibung von der Auferstehung der Gerechten! Wie prächtig ist nicht auch die gleich darauffolgende Vergleichung seiner noch verzögerten Erscheinung zum Gerichte mit dem tausendjährigen Umlaufe eines Cometen um den Himmel! Der Dichter wendet sich hier an die Freygeister und überzeugt sie, daß die Vernunft selbst solche Lehren zu glauben gebiete; daß der Glaube ihr nicht zuwider, daß er vielmehr eine höhergetriebne Vernunft; daß sie die Wurzel und der Glaube die Blume, und eben so unsterblich, als ihr Vater im Himmel, der Christ aber der höchste Titel des Menschen sey; daß den, der das heilige Kreuz als einen Schandfleck von seiner entehrten Stirne abwischt, von den Engeln verlassen werde; daß sie an der Sorge für ihn verzweifeln; daß man ungewiß seyn müsse, ob sie darüber mehr von Gram, oder von Erstaunen durchdrungen sind. Er hält den Ungläubigen vor, daß so lange auch ihr Leben glücklich sey, dennoch der Ausgang desselben mit gestügten Schritten herbenkomme, und fodert sie endlich auf, doch einmal einem Propheten und Priester zu glauben; „Menschen können vielleicht als unwissende Thoren leben; aber sie können unmöglich, als unwissende Thoren sterben.“

Ich sehe nichts weiter hinzu, als daß Deutschland an der Uebersetzung der Nachgedanken von dem Herrn Ebert eine solche besitze, der zum Originale beynabe nichts fehlt, als die Harmonie des Verses, die gleichwohl sehr durch eine außerordentliche Harmonie der Prose erstattet wird.

# Der nordische Aufseher.

## Vierzehntes Stück.

Donnerstags den 16. März.

**I**ch habe bis ist noch keine Ursachen, es zu bereuen, daß ich keinen Löwen aufgerichtet habe. Ich erhalte von Zeit zu Zeit wirkliche Briefe, die entweder die Folgen meiner Blätter betreffen, oder mir von diesen und jenen herrschenden Fehlern nöthige Nachrichten geben, oder sonst einen Inhalt haben, der mein Aufseheramt angeht. Da sie dem Publico nützlich seyn können, so halte ich es für eine Schuldigkeit, von Zeit zu Zeit einige davon bekannt zu machen.

Mein Herr Arthur Ironside,

**I**n was für einer Welt leben wir! Sie hätten wohl nie geglaubt, daß eins von Ihren Blättern eine widrige Wirkung haben sollte? Und gleichwohl ist es geschehen, und ich hoffe, Sie werden mir es Dank wissen, daß ich Ihnen Nachricht davon gebe. Ihr drittes Stück, ich habe es gleich vor mir liegen, hat mein ganzes Haus in Unruhe gesetzt; und ob ich mir gleich diese vier Wochen über alle Mühe gegeben habe die Ruhe wieder herzustellen; So ist es beynabe doch umsonst gewesen, und ich befürchte Folgen, welche nicht so wohl mir, als einem Theile meiner Familie nachtheilig seyn können. Sie empfehlen uns, mein Herr Arthur, eine gemeinschaftliche Aufsicht der Menschen über einander, und preisen solche als eine große

S

Pflicht

Pflicht an. Ich für mein Theil, habe so wenig dawider einzuwenden, daß ich vielmehr wünschte, sie würde von allen Menschen nach den Regeln beobachtet, welche Sie dabey gegeben haben. Gewiß wir würden manchen Fehler entweder ganz verschwinden, oder doch mit mehr Behutsamkeit ausüben sehen, und das Laster würde nicht mehr mit so frecher Stirne der Tugend zum Troße, und den Anfängern in derselben zum Vergerniß einhertreten dürfen. Allein so lange Menschen Menschen sind, das ist, so lange sie sich noch von Vorurtheilen der Eigenliebe und des Stolzes regieren lassen, so lange die Neubegierde oder die Furcht noch einen so starken Einfluß in ihre Art zu denken und zu handeln hat: So verzweifle ich fast, diese Tugend so allgemein zu sehen, als sie es zum Besten des menschlichen Geschlechtes billig seyn sollte.

Ich falle Ihnen, mein Herr Arthur, in ihr Amt; ich moralisire. Ich wollte Ihnen nur die widrige Wirkung Ihres Blattes in meinem Hause erzählen. Ich kann dieses nicht thun, ohne Sie vorher mit den Personen bekannt zu machen, aus denen solches bestehet. Ich bin ein Mann von sechzig Jahren, und manchmahl ein wenig mürrisch, wenn ich das Podogra habe, oder wenn mir sonst der Kopf warm wird. Da meine Frau, mit welcher ich eine sehr glückliche Ehe führte, mich schon vor zehn Jahren zum Wittwer gemacht hat, vor einigen Jahren auch meine einzige Tochter, ein hoffnungsvolles Kind, gestorben ist: So habe ich meines Bruders Kinder, welche ihren Vater auf einer Reise nach Westindien, und bald darauf auch die Mutter verloren, zu mir genommen; weil sie den nächsten Anspruch auf mein Vermögen machen

chen können, wie ich das nächste Recht zu ihrer Versorgung habe. Es sind also zwei Mädchen, eine von vierzehn, eine von eilf Jahren, und ein junger Pütsche, der kommende Ostern siebzehn Jahre alt seyn wird, unter welche ich meine Zärtlichkeit theile; und ich muß es zu ihrem Ruhme gestehen, die Kinder haben bisher meine Vorsorge durch ihren Gehorsam, durch ihren Fleiß und durch eine gute Ausführung belohnt. Juliane, so heißet die jüngste, mein Liebling, weil sie einige Züge von meiner seligen Frau hat, muß mir ordentlich alle Tage beym Thee, in Gegenwart ihrer Geschwister, etwas nützlichcs und angenehmes vorlesen, und das kleine Mädchen verrichtet dieses mit einer solchen Anmuth und mit so viel Empfindung, daß mir aus ihrem Munde alles weit schöner vorkömmt, als wenn ich es selbst lese. Das liebe, süsse Mädchen!

Verzeihen Sie mir es, lieber Herr Arthur, daß ich Sie von solchen Kleinigkeiten unterhalte. Ich bin ein alter Mann, und die alten Männer, Sie wissen es, haben den Fehler, daß sie gern schwätzen. Nun komme ich auf das Hauptwerk. **Grize**, denn dieser, wenn er nicht mit dem Informator studiert, darf mir nicht von der Seite, ist ein ganz guter Junge; aber er ist mir noch zu stüchtig. Er hörte das dritte Blatt des Aufsehers mit Aufmerksamkeit vorlesen, und ich konnte auf seinem Gesichte den Eindruck bemerken, welchen es bey ihm machte. **Christiane**, seine älteste Schwester, und er scheinen mir im Verständnisse mit einander zu seyn. Ich wollte sie fragen, wie ihnen das Blatt gefiele; denn das pflege ich immer zu thun: Allein ein Besuch unterbrach meine Absicht.

Von diesem Augenblicke an beobachten sie alles was im Hause eine menschliche Gestalt hat; alles beobachten sie, nur sich selbst nicht. Ihr Vorwitz; denn anders kann ich es nicht nennen, macht sich nicht etwa nur an die Bedienten im Hause, an ihre Bekannten und an die Personen, die mich besuchen, nein er geht weiter, er erstreckt sich auch auf mich. Ihre Neubegierde beobachtet meine geringsten Handlungen, und selbst die, um welche sich Kinder am wenigsten bekümmern sollten. Ich lese, ich schreibe, ich rede mit meinen Hausbedienten, ich rechne mit meinen Arbeitsleuten, ich zähle Geld: sie beobachten mich. Ich gehe aus einem Zimmer ins andere. Fritz schielet mir nach, und zischelt mit Christia-  
 nen zusammen, was ich wohl da zu verrichten habe. Denkt denn der junge Laffe, daß ein Mann in meinem Alter den vorwitzigen Anblick eines noch unreifen Jünglings allezeit leiden kann? Einige von meinen nächsten Anverwandten besuchen mich schon seltner, weil sie das kritische Auge meines jungen Richters und die schlauen Seitenblicke seiner Amtsgehülfsinn scheuen. Mein Kutscher hat mir den Dienst aufgesagt; ein Kerl, der wie ich irgendwo von einem Kutscher gelesen habe, nach seinen Pferden seinen Herrn über alles liebt und mir schon sechzehn Jahre dienet, weil er an Fritz eini-  
 ges Mißtrauen gegen seine Treue bemerket, und von ihm einige hitzige Verweise bekommen hat. Auch meine Haushälterin, mit der ich ganz wohl zufrieden bin; denn sie hat meiner seligen Charlotte noch in ihrem Brautstande als Mädchen aufgewartet; will sich in ihrem funfzigjährigen Alter auch nicht mehr von einem vierzehnjährigen Dinge hofmeistern lassen. Sehen Sie, mein Herr Arthur, das sind Wir-  
 kungen

kungen einer übel verstandenen Aufsicht, die ich seit einigen Wochen in meinem Hause erfahre. Ich habe Fritzzen und Christianen eine scharfe Lection darüber gehalten, und zu den Einschränkungen, welche in dem Blatte selbst gemacht sind, noch meine eignen Erklärungen, die ich aus der Erfahrung habe, hinzugethan. Allein noch habe ich die Kinder nicht recht überzeugen können; es sey nun, daß es mir an Beredsamkeit fehlet, oder daß die Neigung, sich um das Thun und Lassen anderer zu bekümmern, bey ihnen schon zu stark ist. Mein väterliches Ansehen macht sie freylich behutsamer; aber ich will die Regelmäßigkeit ihrer Handlungen nicht meinem väterlichen Ansehen, ich will sie ihren Herzen zu danken haben. Ich habe Fritzzen gedrohet, ihn aus dem Hause zu thun, so bald er Christoffen noch einmahl Ursache zu klagen geben würde; er erschrack und weinte ohne ein Wort zu seiner Vertheidigung zu sagen; ich fühle auch selbst, daß es mir in diesem Falle schwer ankommen sollte, den Jungen, der ausserdem ein sehr gutes Naturell hat, seinem Feuer zu überlassen, welches unter andern Händen gar leicht zu einer Flamme ausbrechen könnte, die alle übrigen guten Eigenschaften seines Herzens verzehren würde. Christiane hat sich in meiner Gegenwart mit der Haushälterinn wieder ausgesöhnet: Aber wer weiß denn ob das nicht ein blosser Waffenstillstand ist, der das gemeine Schicksal aller Waffenstillstände haben wird? Helfen Sie mir, mein Herr Arthur, den lieben Hausfrieden in meiner Familie wieder herstellen. Ich überlasse es Ihrer Einsicht, ob Sie noch ein Blatt von der übel verstandenen Aufsicht schreiben wollen; aber ich denke, diese Materie ist es wohl werth, daß sie den Menschen sehr umständlich erkläret und eingeschräpft

wird. Vielleicht leiden andere Häuser eben so wohl an diesem Fehler, den ich *Indiscretion* nenne als das meinige; vielleicht aber hält man solchen nicht für wichtig genug, ihn zu verbessern; denn von den Häusern, wo man in Ermangelung eines andern leichtsinnigen und eben so strafbaren Zeitvertreibes sich zusammensetzt, grobe Spöttereyen über andre zu sagen und seinen Nächsten zu verleunden, von solchen Häusern rede ich hier gar nicht. Für diese gehört ein schärferer Zuchtmeister. Ich bin,

Mein Herr Arthur Ironside,

Kopenhagen, d. 28. Hornung. 1758.

Ihr fleißiger Leser

Woldemar B \* \* \* \*

Die Materie, die mir mein Correspondent empfiehlt, ist freylich von großer Wichtigkeit, und so sehr wichtig, daß ich sie schon abgehandelt haben würde, wenn ich dem Leser nicht Mannichfaltigkeit und Abwechslung schuldig wäre. Allein ich werde sie nicht vergessen. Was den Neffen meines Correspondenten betrifft, so hatte ich anfangs wenig Vertrauen zu seinem Herzen. Allein da er noch weinen kann; So wird ihm seine tadel-süchtige Critik leicht abgewöhnen seyn. Junge Leute können am leichtesten vor dieser Ausschweifung bewahrt werden, wenn man ihnen keinen von ihren Fehlern verzeiht und ihre Scharfsichtigkeit, das Unregelmäßige und Lächerliche in den menschlichen Handlungen zu bemerken, wider sie selbst richtet.

Hier

Hier ist ein andrer Brief wider einen sehr gemeinen und sehr niedrigen Fehler, der meiner Züchtigung nicht bedarf, da er von einem Frauenzimmer bestraft wird.

### Mein Herr Aufseher,

Ich freue mich unter denen, die Ihnen schreiben, auch Frauenzimmer zu sehen, und ich bin der ersten sehr verbunden, die es gewagt hat, weil ich sehe, daß Sie auf dasjenige besonders aufmerksam sind, was von unserm Geschlechte kömmt. Ich nehme also die Feder, um Ihnen von einem Fehler Nachricht zu geben, von welchem viele Häuser in Kopenhagen, große und kleine, angesteckt sind; ein Fehler, der wichtig und schädlich genug ist, von einem Manne bemerkt zu werden, der sich vorgenommen hat, die moralischen Krankheiten der Menschen zu heilen. Ich weiß nicht, wie ich diesen Fehler mit einem Worte nennen soll; er besteht aber in Plaudern und Anhöven. Ich denke zwar, daß Klätscherey das eigentliche Wort ist, das ihn ausdrückt; allein mich deucht ich habe gehört, daß es in Ihrer Sprache ein niedriges Wort sey; denn im Vorbeygehen muß ich Ihnen sagen, daß ich das Dänische als meine Muttersprache mehr denn das Deutsche verstehe. Das Wort mag freylich wohl niedrig seyn. Denn eine Frau Kriegeräthinn eine Klätscherinn zu heißen; eine Frau Kanzleyräthinn eine Klätscherinn; eine Frau Justizräthinn eine Klätscherinn, die gnädige Frau Etatsräthinn, und wohl noch höhere Gnaden = Klätscherinnen: Das würde freylich sehr übel genommen werden. Würde man nicht einen solchen Namen für eine große Beschimpfung halten? Man würde gewiß eine Inju-

Injurienklage bekommen, und wenn man auch die Wahrheit geredet hätte. Allein warum soll man das Wort nicht gebrauchen, weil es niedrig ist, da der Fehler gar nichts Edles hat? Ich bin eine Todfeindinn von diesem Laster. Nach der Ehrlichkeit verlange ich von meinen Bedienten, ehe ich sie in meinen Dienst nehme, Verschwiegenheit. Ich verabscheue zwar die Regel von Herzen, nach welcher Hausbediente in Absicht auf die Laster der Herrschaft weder Augen noch Ohren haben müssen; ich verlange keine strafbare Verschwiegenheit von ihnen; aber das verlange ich, daß sie, was die Einrichtung der Deconomie und andre gleichgültige Handlungen der Herrschaft betrifft, schweigen sollen. Doch wie selten trifft man diese Tugend unter ihnen an! Zehn Jahre sind es, daß ich selbst Bediente halte; aber unter funfzig oder sechzig, die seit der Zeit in meinem Hause gewesen sind, habe ich nicht eine gefunden, mit der ich in diesem Punkte völlig zufrieden gewesen wäre. Ich habe es versucht und sie ganz unerfahren vom Lande herein kommen lassen. Ja; vier Wochen lang waren sie fleißig, arbeitsam, zufrieden und verschwiegen. Allein alle diese guten Eigenschaften verschwanden, so bald sie in den Häusern meiner Nachbarn bekannt wurden. Und wissen sie, mein Herr Arthur, wer am meisten daran schuld ist? Die Herrschaften selbst. Sollten Sie es wohl glauben, daß es hier in Kopenhagen Häuser giebt, welche ordentliche Bedienten halten, die alle Familiengeheimnisse auskundschaften müssen? Nur vor wenig Wochen hat mein Mann einen solchen Spion aus dem Hause gejaget. Es ist schändlich zu sagen, daß vornehme Frauen andrer Herrschaften Bedienten an sich locken, eine niederträchtige Freundlichkeit an sie verschwenden, und

auch

auch wohl einige kleine Geschenke nicht achten, ihre Treue zu verführen, und von ihnen zu erfahren, was in ihren Häusern vorgeht. Welche Absicht können sie dabey haben? Womit wollen sie eine solche Neubegierde entschuldigen? Wie kann diese Aufführung mit der Liebe bestehen, die sie andern schuldig sind? Wenn Sie mir wissen sollten, was sie alles fragen können! „Nun, wie gefällt es euch in euerm neuen Dienste! Seid ihr zufrieden? Habt ihr viel Trinkgelder? An Essen fehlt's euch wohl nicht! Habt ihr oft Gäste? Wird auch stark bey euch gespielt? Bey was für Kaufleuten kauft eure Frau? Habt ihr große Rechnungen bey ihnen zu bezahlen? Und der Fleischer, und der Becker, warten sie lange? Geht sie oft in die Komödie? Sie soll ja mit ihrem Manne nicht gut leben? Das ist wohl nur eine Nachrede von bösen Leuten: : ! „ Ist die Ausfragerinn in Fragen unerschöpflich, so sind die Bedienten im Antworten unermüdet. Beyde sind gleich geschwind und gleich erfindsam. Die Zeitungsträgerinn erhält ein abgelegt Halstuch und muß versprechen, nächstens wieder zu kommen.

Nun bitte ich Sie, lieber Herr Aufseher, was wird das für Folgen haben? Wo sollen gute Bedienten beyderley Geschlechts herkommen, wenn wir Herrschaften sie selbst verderben, und mit Fehlern anstecken, die bey uns schon niedrig sind, und bey ihnen noch niedriger werden müssen? Wie können wir über ihren Ungehorsam, über ihre Plauderhaftigkeit, über ihre Untreue, und über ihren Müßiggang klagen? Mahlen sie doch ja dieses Laster in aller seiner Schändlichkeit ab. Vielleicht haben Ihre Vorstellungen einigen Eindruck, da es bey vielen nicht so wohl Bosheit, als vielmehr Schwachheit, oder eine üble

Gewohnheit ist. Mein Mann, dem ich eben zeige, was ich geschrieben habe; denn ich verberge ihm keinen Buchstaben, den ich schreibe, oder bekomme, giebt mir wenig Trost. Wovon sollen sie denn, sagt er, in Gesellschaft sprechen, wenn sie sich keine Privathistorchen und keine Familiennemigkeiten zu erzählen; wenn sie einander keine heimlichen Liebesverständnisse oder Heirathen, von denen niemand weiß, als sie, zuzuzischen haben? Doch man beschuldigt unser Geschlecht immer, daß wir veränderlich sind: Warum sollten wir Frauenzimmer nicht auch untre Fehler verändern können? Ich bin,

Mein Herr,

ihre fleißige Leserin.

S. v. S. \* \* \*

#### Nachschrift.

Eben da ich meinen Brief schließe, besucht mich eine Freundin, welche den Herrn Aufseher bitten läßt, auch einmal die reiche Materie von der Faulheit der Bedienten und Handwerker vorzunehmen, den Müßiggang noch höherer Stände nicht zu vergessen. Auch mein Mann hat eine Bitte und ersucht Sie, sich des **Montags** bestmöglichst anzunehmen, ihn in seine Rechte wieder einzusetzen, auf das ernstlichste vorzustellen, wie unverantwortlich es sey, daß bey uns ein Sechstheil des Jahres ein so geschändeter Raub des Müßigganges, einer wilden oft unsinnigen Lustigkeit, der Böllerey und vieler noch abscheulicherer Laster seyn müsse.

Mein Herr,

Ich kann nicht unterlassen, Ihnen für Ihre Blätter von der Schamhaftigkeit zu danken. Ich hoffe, daß sie mir künft

tig

tig wider Husten und Schnupfen mehr helfen sollen, als alle Recepte meines Medicus. Wie oft habe ich nicht über die tyrannische Mode geseufzt, die besonders uns Frauenzimmer zwingt, alles zu thun, was diese hochmüthige Gebieterinn befiehlt, so schädlich es auch seyn mag! Die bösen nur allzu tiefen Ausschnitte in unster Kleidung! Ich gehöre zwar nicht unter die jüngsten und mache keinen Anspruch mehr auf Eroberungen, ob ich gleich die Zeit noch weiß, wo mir wohl so viel Schmeicheleyen und Süßigkeiten gesagt wurden, als iht jüngern Damen gesagt werden mögen. Allein so ungern wir Frauenzimmer auch unster Jahre gestehen, so habe ich mich doch niemals geschämt, alt zu seyn; aber das muß ich bekennen, geschämt habe ich mich immer, für altmodisch gehalten zu werden. Und folglich hat der Schneider mehr über meinen Körper zu sagen gehabt, als der Arzt. Zur Belohnung habe ich die Flußfieber nicht los werden können. Nunmehr aber ist mein Hals so gut verwahrt, als irgend ein Hals seyn kann, und ich merke doch eben nicht, daß ich in Gesellschaften darüber roth werde. Ich kann nicht anders, ich muß dieses der Kraft ihrer Blätter zuschreiben, die ich beständig als ein Präservativ und herzstärkendes Mittel bey mir trage. Gebe ich nicht ein gutes Exempel? Ich bin,

Mein Herr,

ihre verbundene Leserin.

\* \* \*

Es ist freylich ein ganz löbliches und gutes Exempel. Allein ich fürchte, ich fürchte, es werde nicht eher nachgeahmt  
wer-

werden, als in den Jahren, wo man sich zwar nicht schämt, alt zu seyn, wo man aber doch nicht gern für altmodisch gehalten werden mag.

Mein Herr,

**I**ch bin ein der Wissenschaften Besizner; aber ich befinde mich in dürftigen Umständen. Nun sind in einer vornehmen Familie zwo Stellen offen, unter denen ich mich wohl um eine bewerben wollte. Eine ist die Stelle eines Informators; die andre ist die Stelle eines Dieners bey der Frau vom Hause. Nun scheint sich zwar die erste für einen Gelehrten zu schicken; der Informator hat auch zwölf schlechte Thaler mehr als der Diener. Allein der Unterscheid ist der. Der Informator hat gar kein Ansehen; jedermann im Hause verachtet ihn, und jeder befiehlt ihm. Der Diener hingegen kann alles gelten, und hat er gleich weniger Lohn, so ist er doch auch besser gekleidet und überdieß werfen auch die Kartengelder etwas ab. Nun denke ich, mein Herr, daß die Gelehrten billig die geehrtesten Stellen haben müssen und daß ein jeder rechtschaffner Candidat der Wissenschaften schuldig sey, sie nicht in eine noch größre Verachtung versinken zu lassen. Was rathen sie mir also?

Rasmus Sattig.

Herr Rasmus Sattig bedarf meines Rathes gar nicht. Die Wissenschaften müssen freylich geehrt werden, und wie glänzen sie nicht auf der stolzen Höhe einer Kutsche!



# Der nordische Nisseher.

## Fünfzehntes Stück.

Donnerstags den 23. Merz.

**E**rbebt und betet an zur Erde!  
Im tiefsten Staube! Jeder werde  
Bekümmerniß und werde Schmerz!  
Und Schauer, Schauer, Todesstille  
Ergreif euch, und der Schrecken Fülle  
Erströme sich in euer Herz!  
Verstummt! Erzittert! Trauert! Weinet!  
Sinkt tiefer hin! Entsetzt euch!  
Der, der euch richtet, Gott erscheinet;  
Dem Richter ist kein Richter gleich!

Die Himmel unter ihm zerrissen  
Erschüttern! Unter seinen Füßen  
Strömt eine dunkle bange Nacht.  
Es kömmt, es kömmt Gott zu vergelten;  
In ihrem Laufe stehn die Welten,  
Versunken in die neue Nacht.

Und aller Sterne Harmonien  
 Verstummen. Jeder Stern erklang  
 Zum Lobe Gottes: Sie entflohen,  
 Und tönen keinen Lobgesang.

Tief ist die Pause! Jede Wonne  
 Der Schöpfung ist dahin! Die Sonne,  
 Sie ängstigt und verfinstert sich!  
 Was ist euch, daß ihr Gott zu Ehren  
 Nicht singt, daß ihr verstummt, ihr Sphären?  
 O Sonne, wer verfinstert dich?  
 Weh, wehe, wehe dem Geschlechte  
 Der Uebertreter! Gott erscheint,  
 Daß er mit den Gefallnen rechte,  
 Der Frevler Richter und ihr Feind.

Es rüstet Gott sich, zu verdammen  
 Es brennt in allen seinen Flammen  
 Der fürchterliche Richtersithron.  
 Zwar hält er immer noch die Erde  
 Damit sie nicht zernichtet werde;  
 Doch dräuet ihr Verderber schon.

Und sieben Donner Gottes tönen  
 Durch die bestürzten Himmel hin:  
 Wer will die Sünder mir versöhnen,  
 Mir, mir, der ich ihr Richter bin?

Die Himmel trauern und am Throne  
 Nimmt jeder Cherub seine Krone  
 Und wirft sie hin und betet an!  
 Und ihr verhülltes Antlitz beuget  
 Sich immer tiefer; jeder schweiget,  
 Weil keiner ihn versöhnen kann.  
 Und sieben Donner Gottes tönen  
 Noch einmal durch die Himmel hin:  
 Wer will die Sünder mir versöhnen  
 Mir, mir, der ich ihr Richter bin?

Da schauert durch des Himmels Chöre  
 Ein dreymal Heilig! Alle Heere  
 Erbeben! Niemand spricht: Ich will!  
 Die Tief erschließt sich und es thürmen  
 Sich ihre Gluten auf und stürmen,  
 Und kein Erschaffner spricht: Ich will!

Die sieben Donner Gottes tönen  
 Furchtbarer durch die Himmel hin:  
 Will niemand, niemand sie versöhnen  
 Mir, mir, der ich ihr Richter bin?

Will niemand unser Bürge werden?

Im Himmel niemand? Ist auf Erden  
 Nicht einer, der erretten kann?  
 Doch nun; — allein, ihr Sünder, tretet  
 Von ferne! Betet, betet, betet  
 Mit allen euren Kräften an!  
 Es tönt wie eines Menschen Stimme,  
 So tönts hinauf vom Golgatha:  
 Ich will versöhnen! Deinem Grimme  
 Bin ich, mich zu verbürgen, da!

Ich, ewig hab ich es begehret,

Ich habe, Vater, dich verkläret,  
 Verklären will ich dich noch mehr!  
 Ich habe, tief in Quaal versunken  
 Schon mehr als einen Kelch getrunken;  
 Ach wie ist deine Hand so schwer!

Allein,

Allein ich will sie ganz versöhnen;  
 Laß sie in diesen Wunden ruhn!  
 Vergieb, vergieb, o Vater, ihnen,  
 Sie wissen, Herr, nicht, was sie thun.

Unendlich ist, was ich empfinde;  
 Doch ich, gemacht für sie zur Sünde,  
 Erfülle deinen Willen gern.  
 Ich bin durch deinen Zorn zerrüttet,  
 Ich bin wie Wasser ausgeschüttet;  
 Laß ab, laß ab, o Zorn des Herrn!  
 Ich wills vollenden; ich will sterben,  
 Ihr Bürge Gott, dein Opfer Gott.  
 Laß nur die Sünder nicht verderben,  
 Und rette sie durch meinen Tod!

Ihr Himmel, wißt ihr nicht zu sagen,  
 Wer seinen Richterzorn ertragen,  
 Wer uns mit ihm versöhnen kann?  
 Wer ist, damit wir unsre Herzen  
 Ihm geben, jener Mann der Schmerzen?  
 Ihr Himmel, sagt den Namen an!

Nennt, nennt den Namen! Dieser Beter  
 Ist mehr als eines Menschen Sohn!  
 Wer ist, wer ist der Kelttertreter?  
 Es ist! — — Es ist des Richters Sohn!

Es schauert durch der Himmel Chöre  
 Ein neues Heilig ihm zur Ehre;  
 Bald strahlt der zweyten Schöpfung Fest.  
 Der Abgrund schließt sich; seine Glutem  
 Verlöschen! Denn die Wunden bluten;  
 Die sich der Bürge schlagen läßt.  
 Die sieben Donner Gottes tönen  
 Nicht mehr im Himmel hin und ruhn,  
 Und fragen nicht: Wer will versöhnen?  
 Er wills, der Herr, der Sohn wills thun!

Die Engel beten noch und beben,  
 Und siehe, neue Thronen heben  
 Sich an des Sohnes Thron empor.  
 Wem sind die Thronen? — Für die Sünder  
 Gehn sie, für Gottes neue Kinder,  
 Aus seinem Heiligthum hervor.

Und schneller als die Blitze, schneller  
 Als Sonnen, strömt ein neuer Glanz  
 Im Himmel; immer wird er heller  
 Verschönert sich und glänzet ganz.

Nur, nur am Golgatha wirds dunkler,  
 Und immer bänger, immer dunkler,  
 Und tausendfacher wird die Nacht.  
 Ach wie muß Er die Sünde hassen,  
 Da solche Quaalen ihn erfassen,  
 Zu schwer für der Erschaffnen Macht?  
 Es trägt das Weltgericht und stöhnet  
 Der Kreuzstamm unter seiner Last:  
 Denn nicht ein Mensch nur, Gott versöhnet,  
 Was der erzürnte Richter haßt.

Wie sie rauschen, alle Fluten  
 Des Zornes Gottes! Wie sie bluten  
 Die Wunden! Seine Kraft vergeht!  
 Ach wie er duldet, der Gerechte  
 Für euch, ihr frevelnden Geschlechte,  
 Für euch am Golgatha erhöht!

Nun faßt den Golgatha, Verbrecher,  
 Faßt, faßt den neuen Gnadenthron:  
 Nun wird, Jehova wird ganz Rächer,  
 Ganz gegen seinen eignen Sohn!

Er seufzt, der Sohn: Ich bin verlassen  
 Mein Gott, mein Gott, von dir verlassen;  
 Ganz bin ich Fluch nun, ganz Gericht!  
 Wie donners! — — Jesu, nicht im Tode,  
 Ach, Gottverläßner, nicht im Tode,  
 Verlaß uns im Gerichte nicht!  
 Erbarme dich! — — Nun sinkt es nieder  
 Sein Haupt! Er ruft: Es ist vollbracht!  
 Er stirbt! — — Die Himmel hallen wieder:  
 Es ist vollbracht! Es ist vollbracht!



# Der nordische Aufseher.

## Sechzehntes Stück.

Mittewochs den 29. Merz.

In seinem heiligen Leben sehe ich den Pfad, und in seinem Tode den Wehrt, und in seiner großen Auffahrt den höchsten Beweis der Unsterblichkeit. — Und ist er auferstanden? Hört es, ihr Völker! Hört es, o ihr Todten! Er ist auferstanden!

Young.

---

**J**esus rief mit lauter Stimme,  
Für uns geopfert Gottes Grimme:  
Mein Gott, mein Gott: Es ist vollbracht!  
Tiefe Still ergriff am Throne  
Die Engel Gottes und dem Sohne  
Antwortet Er: Es ist vollbracht!  
Der Himmel hörts und sang  
Sein neues Lied voll Dank:  
Hallelujah!  
Es hat gesiegt,  
Wenn er gleich liegt,  
Der Löw aus Juda hat gesiegt!

**J**esus, Gott, mit Preis gekrönt,  
 Verließ das Grab; Gott war versöhnet!  
 Der Fluch vom Berge Horeb schwieg.  
 Dein Triumph, o Tod, o Hölle,  
 Wo ist dein Sieg, o Tod, o Hölle?  
 Ihr seyd verschlungen in den Sieg!  
 Dank sey ihm, Heil und Macht!  
 Er hats, er hats vollbracht!  
 Hallelujah!

Nun fürchten wir  
 Den Tod nicht, dir,  
 Dir, Todestilger, folgen wir!

**J**auchzet Gott mit großem Schalle!  
 Der ganze Weltkreis wiederhalle!  
 Und jauchz ihm! **J**esus, Gott, fährt auf!  
 Wir im Staub anbetend sehen  
 Dem Sieger nach, und zu den Höhen,  
 Die er für uns verließ, hinaus!

O Ueberwinder, dir

Dir, Ehrste, folgen wir!

Hallelujah!

Nicht ins Gericht

Zum Erb ins Licht

Führt er uns vor sein Angesicht.

Ewig herrscht der Ueberwinder!

Geboren werden seine Kinder,

Wie aus der Morgenröthe Thau.

O frohlocket! Kommt und schauet!

Ein neues Zion wird gebauet;

Er bauts und er erhälts im Bau!

Vergießt nur Ströme Bluts!

Die Kirche steht. — Wer thuts?

Jesus Christus!

Die Hölle tobt;

Er sey gelobt!

Er triumphirt, so sehr sie tobt!

**J**esus, Gott, wird wiederkommen;

Ach laß uns dann mit allen Frommen

Erlöst zu deiner Rechten stehn!

Ach du müßtest, wenn in Flammen

Die Welt zerschmilzt, uns nicht verdammen!

Laß alle kämpfen, dich zu sehn!

Dann setz auf deinen Thron

Die Sieger, Gottes Sohn!

Hosianna!

Zur Seeligkeit

Mach uns bereit!

Durch Glauben; durch Gerechtigkeit!



# Der nordische Nussbeher.

## Siebzehntes Stück.

Donnerstags den 30. März.

**M**an könnte gute Gründe anführen, wenn man behaupten wollte, daß es nicht mehr nöthig sey, die Freygeister zu widerlegen. Sie hätten ja, könnte man sagen, an statt die starken Beweise, mit denen sie bestritten worden sind, zu beantworten, bloß ihre alten, oft widerlegten und nicht selten lächerlichen Einfälle, bis zum Eckel, wiederhohlet. Man müßte also warten, bis sie nicht allein etwas neues, sondern auch etwas sagten, das die Mühe einer Beantwortung verdiente, ehe man sich, ihr verdrießliches Geschwätz zu untersuchen, von neuem einliesse.

Ich würde von dieser Meinung seyn, wenn die Gründe für das Gegentheil nicht noch besser wären. Die meisten von denen, die durch die Freygeister verführt werden können, haben die Vertheidigungen der Religion nicht gelesen, oder sie haben sie doch nicht genug studiert; und wenn sie so gar beydes gethan haben; so wird es ihnen doch immer angenehm und nützlich seyn, die ihnen bekannten Wahrheiten in einem andern Kleide, und wo das nöthig war, richtiger bestimmte zu sehn.

Zu diesem Hauptgrunde kommen noch besondre Gründe. Der alte **Voltaire** fährt noch immer fort, sich über die Sterblich-

keit seiner Seele durch die Unsterblichkeit seines Namens zu trösten. Es ist nicht lange her, daß Bolingbroke der Welt ein ungemeines Vermächtniß hinterlassen hat, in welchem er mit der feurigsten Beredsamkeit gegen die Religion wüthet. **Zume** ist nicht besser gegen sie gesinnt, ob gleich seine Art zu denken und zu schreiben so fein ist, daß man ihn beynabe nur für einen bloßen Zweifler halten sollte.

Diese drey großen Lehrer des Unglaubens schreiben so schön, sie umkränzen ihren Giftbecher mit so ausgesuchten Blumen, daß sie allein, auch ohne die vorher angeführten Ursachen, mich veranlassen würden, einige meiner Blätter der Vertheidigung des Christenthums zu widmen. Meine Absicht ist gleichwohl nicht, sie ausdrücklich zu widerlegen. Denn ich schreibe keine Streitschriften. Ich will nur überhaupt eben das für die Religion thun, was sie wider dieselbe unternehmen; ob es gleich bisweilen geschehn kann, daß ich sie da, wo sie die Vernunft am feinsten zu verwirren suchen, etwas genauer beurtheile.

Wenn die Freygeister ihre Sache nur einigermaßen unpartheyisch und ernsthaft überlegen wollen; so muß es ihnen wirklich ein wenig verdrießlich seyn, daß sie mit ihren Angriffen viel zu spät kommen. Wer hiervon noch nicht überzeugt genug ist, der darf sich nur erinnern, was Julian, der Apostat wider die Religion vergebens gethan, und geschrieben hat. Seit ihm hat es keinen Freygeist gegeben, der so viel dawider unternommen hätte, oder zu unternehmen im Stande gewesen wäre. Es ist schwer den Charakter dieses sonderbaren Mannes,

Mannes; denn diesen Beynamen verdient er vorzüglich vor allen andern, die ihm die Schmeichleyen seiner ehemaligen und izzigen Proselyten gegeben haben, ich sage, es ist schwer, seinen Charakter genau zu entwickeln. Unterdeß glaube ich, daß ihn folgende Abbildung nicht verfehlt. Er war, von Natur, in Absicht auf die Wollust, ausserordentlich mäßig; aber er hielt sich, wegen dieser ihm nunmehr so leichten Tugend, dadurch vollkommen schadlos, daß er sich seiner heißen Ehrbegierde ganz überließ. Wenn er die Vielgötterey eben so gewiß glaubte, als er sie eifrig wiederherzustellen suchte; so ist er einer der merkwürdigsten Enthusiasten gewesen, die es jemals gegeben hat: Und hat er jenes nicht gethan; so übertrifft er die künstlichsten Heuchler. Der enthaltsame, der philosophische, der ernsthafte **Julian**, der Kaiser, der Nachahmer **Antonins**, tanzte bey einem öffentlichem Aufzuge mitten unter Priesterinnen der **Venus**, die dafür bekannt waren, daß sie ihrer Göttin an diesem Tage auf eine Art, die ich nicht beschreiben will, dienten. **Aeskulap** selbst hat ihm oft die Mittel angezeigt, durch die er geheilt worden ist. **Jupiter** sey sein Zeuge, daß er die Wahrheit sage. Er war in vielen Dingen nichts weniger als ein Originalgenie. Seine ganze Philosophie war die verwirrte verdorbne platonische Philosophie seiner Zeiten. Der Geschmack der Rhetoren seiner Zeiten war der seinige, bloß daß er in einigen Stellen seiner Satyren und seiner Briefe besser schreibt. Wie lächerlich künstlich ist nicht das Meiste seiner Lobreden!

Seine Regierung folgte auf eine Weichliche; man bemerkte es daher mehr, daß er wieder römisch regierte, und

dies würde beynahе sein einziges Verdienst gewesen seyn, wenn er nicht auch die Wissenschaften und ihre Vertrauten auf eine Art, die ihm Ehre macht, geschätzt hätte. Er hatte es mit so vielen kleinen Seelen gemein, daß er durch den Krieg berühmt werden wollte; und vielleicht befürchtete er von der Nachwelt mit unter den großen Haufen der Helden geworfen zu werden; daher suchte er die Unsterblichkeit seines Namens durch eine neue That, nämlich durch die Ausrottung der christlichen Religion, zu befestigen. Diese Unternehmung ist ihm auch in so fern gelungen, daß ihn die Geschichte viel öfter nennt, als sie sonst thun würde. Dies ist, wie mich deucht, ein sehr wahrer Entwurf seines Charakters; es würde überflüssig seyn, ihn weiter auszubilden.

Wir wollen bey seiner Unternehmung, die christliche Religion zu vertilgen, und die heidnische wieder einzuführen, stehn bleiben. Er bemühte sich, dieser einen neuen und ihr vortheilhaften Anstrich zu geben. Er verband seine enthusiastische Philosophie mit derselben. Er befahl seinen Priestern, auch durch das Beyspiel ihrer Tugend, wie die Christen, zu lehren. Er ließ sie öffentliche Anstalten zur Versorgung der Reisenden und Armen machen. Die Vielgötterey hatte noch niemals mit dem Christenthume auf diese Art um den Vorzug gestritten. Er dachte sehr richtig darinn, daß er die Christen nicht mit dem Schwerdte verfolgte; ob er gleich nicht immer seinen Haß gegen sie völlig zu verstellen wußte. Denn bisweilen begegnete er ihnen offenbar ungerecht und grausam. Ueberhaupt aber suchte er seinen großen Plan mit vieler Klugheit auszuführen. Er verbot das Lesen der heidnischen

schen Scribenten in den christlichen Schulen. Er glaubte ihnen auf diese Art den guten Geschmack und mit ihm alles zu nehmen, was er zur Unterstützung der Religion beitragen kann. Einige werden dies für einen geringen Verlust der Christen halten; aber Julian, der vielleicht niemals richtiger als hierin gedacht hat, hielt es mit Recht für einen sehr wichtigen Verlust. Er suchte die Christen durch Uneinigkeiten zu schwächen. Es wurde ihm desto leichter, dieses zu thun, weil er dabey, indem er die Bischöfe der verschiednen Sekten, und bisweilen so gar den Pöbel mit ihnen vor sich disputiren ließ, sich seiner Lieblingsneigung, der Spötteien, überlassen konnte. Doch dieß alles war ihm gleichwohl noch nicht genug. Er glaubte nichts gethan zu haben, so lange ihm noch etwas zu thun übrig sey. Er schrieb also auch gegen die Christen. Allein weshalb sind diese Schriften verloren gegangen? Die Christen haben sie auf die Seite geschafft, werden einige sagen. Als wenn mittelmäßige Schriften nicht eines sehr natürlichen Todes stürben, wenn sie von sich selbst untergehn. Wir haben aber seine Lobreden noch, und diese sind doch gleichwohl (selbst seine Bewunderer müssen dieses zugestehn) sehr mittelmäßig. Dieser Einwurf würde von einiger Erheblichkeit seyn, wenn nicht schon oft der Zufall gewollt hätte, daß Schriften von dieser Art auch ihrer verdienten Strafe entgangen wären.

Seine Schriften gegen die Religion sind wahrscheinlich seine letzte Unternehmung gegen dieselbe gewesen. Nicht lange vorher hatte er es unternommen, die Juden wieder zu einem solchem Volke zu machen, als sie vor dem Gerichte, das über sie erging, gewesen waren. Er hatte keine geringere Absicht, als

die Weissagung des Messias unwidersprechlich zu widerlegen. Niemals ist größere Kühnheit und mehr Ueberlegung vereinigt worden, um das Neueste zu wagen. Ich werde von dieser außerordentlichen Begebenheit, welche die einzige in ihrer Art ist, in einem der folgenden Blätter reden. Nach derselben scheinen mir seine Schriften wider die Religion derjenige unter allen seinen feindseligen Anfällen zu seyn, der am meisten Aufmerksamkeit verdient. Sie sind nicht ganz untergegangen. Ein Bischof hat, in einer Widerlegung derselben, einige Fragmente davon erhalten. Es verdient die Mühe zu sehn, was für Gründe diesen mächtigen Philosophen bewogen haben, das Christenthum mit einem solchen heißen Eifer vertilgen zu wollen.

Er glaube, sagte er, es sey gut gethan, wenn er die Ursachen öffentlich anzeige, die ihn dahin gebracht hätten, die Lehre der Galiläer für eine menschliche und boshafte Erfindung zu halten. Sie habe nichts Göttliches; sie misbrauche diejenige Kraft der Seele, die sich von dem Fabelhaften, dem Kindischen, und dem Unsinnigen fortreißen lasse. Dieß ihr Geschwäg von Wundern solle bey ihr ein Beweis der Wahrheit seyn.

Ich mache hierüber weiter keine Anmerkung, als daß wir von dem, der uns dieß von der christlichen Religion sagt, die gewissenhafteste Wahrheitsliebe und die strengste Richtigkeit bey der Beurtheilung derselben erwarten.

Im folgenden; da ich nur Stellen aus Fragmenten anführe, so kann meine Absicht nicht seyn, sein System, wenn

er anders eins gehabt hat, zu zeigen;) vergleicht er die Erzählung Moses und Platons von der Schöpfung, und giebt diesem den Vorzug, weil der oberste Gott den Untergöttern befohlen habe, die menschlichen Leiber, die Thiere und die Pflanzen hervorzubringen. Diesen merkwürdigen Triumph zu halten führt er beyde Stellen ganz an. Die Vortreflichkeit der Stelle Platons sucht er so gar durch einen Commentarius, den er darüber macht, zu erweisen. Der Vorzug der platonischen Erzählung soll darin bestehn, daß der oberste Gott nichts Sterbliches gemacht habe.

Aber gleichwohl war dieser oberste Gott der Schöpfer der Untergötter, und überdies willigte er nicht nur darein, daß sie das Sterbliche erschaffen möchten; sondern er führte auch so gar zur Ursache an, daß das Ganze ohne die sterblichen Geschöpfe nicht vollkommen seyn würde.

Er führt an, daß Gott gesagt habe: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey; ich will ihm eine Gehülfsinn machen. Dieß ist, sagt er, schlechterdings sabelhaft. Denn wie ist es vernünftig zu denken, daß Gott nicht vorher wisse, daß diejenige, die er zu einer Gehülfsinn macht, demjenigen, der sie bekömmt, nicht zum Nutzen, sondern zum Schaden gereichen werde.

Ich habe überhaupt die Absicht nicht, Julian, indem ich einige seiner Fragmente wider die Religion anführe, unständiglich zu widerlegen. Aber würde dieß, wenn ich jene Absicht auch hätte, wohl eine Widerlegung verdienen?

Daß

Daß es einen Mars, eine Minerva und einen Mercurius gebe, und daß jeder von ihnen gewisse Einflüsse auf die verschiedenen Völker habe, beweist er dadurch, daß die Gallier und die Deutschen kühn, die Griechen und die Römer überhaupt gestittet und menschlich wären, und diese Eigenschaften mit der Standhaftigkeit und dem kriegerischen Geiste verbanden; die Egypter wären feiner, künstlicher, die Syrer un-kriegerisch und zärtlich, aber klug, lebhaft, leichtsinnig und gelehrig.

Die Nachricht von der Erbauung des babylonischen Thurms ist, seiner Meinung nach, deswegen eine Fabel, weil man die ganze Erde hätte zu Ziegeln brennen müssen, um nur bis an den Mond zu bauen. Und ihr, beschließt er, die ihr solche Fabeln glaubt, erkühnt euch noch immer, euch die Erkenntniß Gottes anzumassen?

Moses hat, wie er glaubt, die Lehre von der Vielgötterey vorsehlich verdunkelt, aber gleichwohl hat er sich verrathen, indem er sagt, daß Viele, die Sprachen der Menschen zu verwirren, heruntergestiegen wären.

Jesus, sagt dieser Unglückliche, ist ungefehr seit dreyhundert Jahren berühmt. Er hat in seinem ganzen Leben nichts merkwürdiges gethan; man müste denn glauben wollen, daß in den Flecken Bethsaida und Bethania Lahme und Blinde heilen, und Besessne beschwören große Thaten wären.

In einer andern Stelle aber sagt er: Bald hätte ich das Größte der Geschenke des Apollo und des Jupiters vergessen.

geffen. Jupiter hat unter denen Göttern, die nur die Augen des Verstandes sehn, den Aeskulap aus sich selbst gezeugt. Auf die Erde ist er durch das fruchtbare Leben des Apollo gekommen. Da Aeskulap von dem Himmel auf die Erde herunter gestiegen war; so ist er nur einmal in menschlicher Gestalt in den epidaurischen Gegenden erschienen. Von hier ist er weiter fortgegangen, und hat über die ganze Erde seine helfende Rechte ausgebreitet. Er ist zu Pergamus, in Jonien, zu Tarent gewesen. Zulezt ist er nach Rom gekommen. Er ist auf der Erde und dem Meere überall gegenwärtig; er kömmt zu jedem unter uns, und heilt unsre kranken Seelen und Leiber!

Das Gelindeste, was man hierüber sagen kann, ist, daß Julian durch seine offenbare Partheylichkeit sehr unfähig wird, die christliche Religion zu beurtheilen.

Ich würde selbst einigen partheyisch vorkommen, wenn ich nicht auch etwas, das weniger schwach ist, anführte. Ihr ahmt, sagt er zu den Christen, nur den Juden in ihrer Bitterkeit und Wut nach, indem ihr Tempel und Altäre verwüestet. Ihr tödtet nicht nur diejenigen, die in ihrer väterlichen Religion geblieben sind; sondern auch eure Ketzer, die doch überhaupt mit euch einerley Irrthum haben. Allein das ist euer eigen Werk. Denn nirgends hat euch Jesus dieß geboten; Paulus auch nicht.

Hierin ist nichts falsch, ausser daß die Heiden von den Christen, wegen des Götzendienstes, wären getödtet worden. Uebrigens scheint mirs eine Schönheit dieser Stelle zu seyn,

daß er die Christen an die Menschenliebe Jesu erinnert. In wessen Munde konnte eine solche Erinnerung stärker seyn?

Allein es war gewiß seine Meinung nicht, Jesu hierdurch auch nur einigen Beyfall zu geben. Denn er fährt gleich fort: Die Ursache warum euch Jesus und Paulus dieß nicht geboten haben, ist, weil sie nicht hofften, daß ihr jemals so mächtig werden würdet. Sie waren zufrieden, wenn sie das gemeine Volk verführen konnten, oder höchstens solche Leute, wie ein Cornelius und Sergius gewesen sind. Wenn einer von ihren Schülern unter den großen Männern dieser Zeiten (ich rede von des Tiberius und des Claudius Regierung) berühmt geworden ist; so will ich überhaupt die Unwahrheit geredet haben.

Würde sich Julian, durch so etwas bloß Scheinbares, haben blenden lassen; wenn er, wie sein gewähltes Muster, wie Antonin gedacht, und die Menschen, gleich ihm, in dem rechten Gesichtspunkte angesehen hätte. Wer ist denn wirklich groß? Etwa allein der, welcher sich, die mannichfaltigen Veranlassungen der Geburt und des Glücks zu großen Thaten so zu Nuße macht, daß er die großen Thaten auch wirklich thut? Oder auch der, welcher zwar jene stärkere Veranlassung nicht hat, aber sich von den wenigen und geringen, die er hat, so führen läßt, daß er auch, obgleich keine solche, die von der Geschichte verewigt werden, dennoch wirklich große Thaten thut? Es ist so gar die Anzahl großer Leute von der letzten Art stärker als von der ersten. Denn die Anzahl derer, die Stand und Glück erhöhn, ist überhaupt viel kleiner, als derer, die jene äußerlichen Vorzüge entbehren müssen.

Warum

Warum habt ihr unsre Götter verlassen, und seyd zu den Juden übergegangen? Etwa deswegen, weil die Götter Rom die Herrschaft der Welt gegeben haben, den Juden aber auf kurze Zeit Freyheit und dann Knechtschaft? Er hatte gewiß nicht nöthig, die oft wiederkommene Dienstbarkeit der Juden, auch damit zu erweisen, daß sie von Richtern sind regieret worden. Auf eben die Art könnte man sagen, daß die Römer, selbst in ihren freysten Zeiten Sklaven gewesen wären, und zwar nicht etwa, weil sie einen tyrannischen Senat, sondern weil sie einen Senat gehabt hätten. Aber er ist so erbißt, daß er das Lächerliche solcher Angriffe gar nicht zu merken scheint.

Jesus; der die Geister beherrschte, der auf dem Meere wandelte, der die Besessnen befreyte, der, wie ihr behauptet, Himmel und Erde gemacht hat, konnte zu dem Besten seiner Verwandten und Freunde (er redet von äußerlichen Vorzügen) nichts beytragen.

Wie kalt ist dieser Spott, in dem Munde desjenigen, der nicht allein die christliche Religion kannte; sondern so gar auf seine Belesenheit in der Schrift eitel war! Denn wenn er darauf verfällt, biblische Stellen anzuführen, so hört er nicht auf.

Er hält sich überhaupt mit vielem auf, daß nichts für ihn erweist. Wie weit er hierin auszuschweifen fähig sey, zeigt er besonders in der Stelle, in welcher er einen Bischof schimpft, weil dieser sich hatte einfallen lassen, zu behaupten, daß die Juden auch Herameter hätten.

Warum findet ihr, sagt er zu den Christen, an den Wissenschaften der Griechen so viel Geschmack, wenn euch das Lesen eurer Bibel zureichend ist? Es ist doch viel wichtiger, den Leuten jene, als die Höhenopfer zu verbieten. Denn Paulus sagt ja selbst, daß diese dem, der davon ist, nicht nachtheilig seyn; nur das Gewissen der Schwachen, die es sähen, möchte dadurch verlegt werden. Ihr Thoren!

Verloht es sich der Mühe, zu erweisen, daß dieß weiter nichts, als eine sophistische Chicanerie ist?

Hierauf folgt eine Stelle, die uns seine Absicht, warum er das Lesen der heidnischen Scribenten in den christlichen Schulen verboten hat, in ihrem ganzen Umfange zeigt. Durch diese Wissenschaften, sagt er, ist unter euch jeder, der nur einige natürliche Gaben gehabt hat, von der Atheisterei; (so nennt er die Verlassung des Heidenthums;) zurück gebracht worden. Und wenn ich nicht irre, so wißt ihr es selbst genug, wie sehr unsre Wissenschaften von den eurigen unterschieden sind. Durch die eurigen wird keiner vortreflich, oder auch nur mittelmäßig gut. Durch die unstrigen aber erhebt sich jeder über sich selbst, wenn er auch gleich von der Natur noch so sehr vergessen worden ist. Aber wenn dieselbe gegen einen unter uns freigebig war, und er sich dann durch unsre Gelehrsamkeit bilden läßt; so wird er einer von denen, die ein Geschenk der Götter zu nennen sind; so zündet er entweder den Wissenschaften ein neues Licht an; oder er wird ein weiser Gesetzgeber; oder auch ein berühmter Eroberer!

Es kömmt mir vor, als wenn Julian hier an sich selbst gedacht habe. Doch ohne mich hierbey aufzuhalten, merke ich nur an, erst: Daß keine einzige Wissenschaft mit dem Heidenthume, und mit dem Christenthume, außer der Moral in einer nothwendigen Verbindung stehe, und daß also ein Heide od er ein Christ überhaupt groß oder klein in den Wissenschaften seyn kann, ohne daß seine Religion dabey in Betrachtung kömmt; Zwentens: Daß uns die Religion zu nichts anderm, als zur Aufklärung unsers Verstandes in Absicht auf die Erkenntniß Gottes und zur Befrug unsers Herzens gegeben werden konnte. Ich will es daher nicht einmal gegen unsre Widersacher gelten machen, daß die Offenbarung diesen ihren großen Endzweck, oft auch durch Meisterstücke der Poesie und der Beredtsamkeit, erreicht habe.

Er fährt fort: Versucht es nur, wählst aus allen euern jungen Leuten, unterrichtet sie in allen dem, was eure Bibel enthält; wenn diese in ihren reifen Jahren besser als Sklaven seyn werden: So will ich ausgeschweift, so will ich gerast haben! Und doch seyd ihr solche Thoren und solche Elende, daß ihr ein Buch für göttlich haltet, durch welches keiner weiser, männlicher, und überhaupt besser, als er war, geworden ist.

Schon damals hätte ihn die Erfahrung von beynähe drey Jahrhunderten von dem Gegentheile überzeugen können. Wenn ich sage, daß uns eine Erfahrung von mehr als siebenzehn Jahrhunderten noch stärker davon überzeugt: So wird man mich mit dem Misbrauche, den einige Lasterhafte oder Unsinnige von der Religion gemacht haben, nicht widerlegen wollen.

Er hatte sehr recht darin, daß er die Christen wegen ihrer abergläubischen Verehrung der Gräber der Märtyrer anklagte; aber wie sonderbar ist sein Erweis, durch welchen er überzeugen will, daß sie hierin unrecht thun. Ihr send in eurer Bosheit so weit gegangen, daß ihr so gar nicht mehr den Worten Jesu gehorchen wollt. Er führt aber die Vergleichung der Pharisäer mit getünchten Gräbern an.

Indem er, ohne die geringsten Ansprüche auf die Kenntnisse, die zur Christauslegung gehören, auch nur von sich vermuthen zu lassen, den Christen weitläufig zu beweisen sucht, (denn er ist überhaupt sehr schwachhaft) daß sie gewisse Weissagungen falsch von Christo verstanden; so wird er von seiner Einbildungskraft so fortgerissen, daß er zwo dieser Weissagungen von David erklärt. Was können wir von einem Philosophen erwarten, der einer Religion, auf die sich, wie er wußte, die christliche gründete, erfüllte Weissagungen zugestehet. Und was waren es denn für Propheten, deren Weissagungen erfüllt worden sind? Sie haben, sagt er anderswo, geraßt und nur mit alten Weibern zu thun gehabt!

So ist die Schrift beschaffen, in welcher sich, nach dem Ausdrucke des Bischofs, der sie widerlegt, die stolze heidnische Stirn gegen die Ehre Christi erhoben hat!

Einigen würden vielwenigere Stellen, als ich angeführt habe, und vielleicht Eine genug gewesen seyn, um zu urtheilen, daß Julian sich gar nicht als ein großer Mann in dieser Bestreitung der Christlichen Religion gezeigt habe. Sie werden, wenn sie ihn noch nicht von dieser Seite gekannt haben, erstaunt

erstaunt seyn, daß er über diese wichtige Sache, auf deren genaue Beurtheilung ihm so viel ankommen mußte, so schwach gedacht habe.

Für andre waren mehr Stellen nöthig. Und vielleicht lernen auch die Freygeister diesen ihren Liebling dadurch noch besser kennen, als sie ihn bisher gekannt haben. Denn ich habe angemerkt, daß sie mit ihm, wie mit der Offenbarung umgehn. Diese greifen sie an, und haben sie nicht gelesen; und jenen vergöttern sie, und kennen ihn eben so wenig.

Ich hatte anfangs vor, auch aus seinen übrigen Schriften, theils noch einige Seindseligkeiten gegen die Religion; theils solche Stellen anzuführen, welche die besondern Wendungen seines Verstandes und Herzens verrathen, um auf diese Art seinen Charakter ganz auszubilden: Allein ich muß gestehn, daß mir das Lesen seiner Werke so unangenehm geworden ist, daß ich meinen Vorsatz, wenigstens auf einige Zeit, aufgegeben habe. Man muß, deucht mich, sehr für ihn eingenommen seyn, wenn man sie so schön finden will, als seine Sophisten, die ihn, um wieder von ihm gelobt zu werden, mit ihren Lobeserhebungen unaufhörlich belagerten. Ich beschließe mit einer Stelle, die ich, ihrer verdrießlichen Länge ungeachtet, ganz übersetzen will. Man wird nicht leicht etwas, das auf so vielen Seiten lächerlich ist, gelesen haben.

Daß die Zahl hundert allen andern vorgezogen zu werden verdiene, und die Vollkommenheit aller Zahlen enthalte, wird der lernen, der sich mit mir in folgende Betrachtung darüber einläßt. Es ist mir zwar nicht unbekannt, daß die Lehre der  
alten

alten Weisen der ungeraden Zahl den Vorzug vor der geraden giebt; (hier führt er ihre Gründe sehr ernsthaft an) aber ich will gleichwohl meine Meinung, so kühn sie auch ist, sagen. Ueberhaupt sind alle Zahlen von gleicher Beschaffenheit, und was den Zusatz der Vermehrung anbelangt, so kann er durch jede Zahl gemacht werden. Allein es ist doch viel besser die gerade Zahl zur Ursache der Vermehrung als die Ungerade zu machen. Die Zahl Eins würde an sich selbst nicht ungerade seyn, wenn nicht etwas da wäre, wodurch sie es würde. Die Verbindung zweier Einheiten, woraus die Zahl Zwen besteht, bringt eine doppelte Ungeradheit hervor, aus Zwen entsteht Drey, und vermehrt zugleich Zwen. Wenn noch Zwen damit verbunden werden, so verursacht Drey die Vermehrung der Viere; und überhaupt zeigt diese Verbindung, die aus einem von beyden entstandne Ungeradheit, und wird unter der Zahl Zwen begriffen. Dieses vorausgesetzt, sage ich, daß indem sich die erste Zehn in ihrem Zirkel herumdreht, das Ganze zu hundert werde, und zwar so, daß mit Eins die Vermehrung zu Zehn zugleich wirkt, und daß ferner die in sich selbst wiederkehrende Zehn die Zahl hundert vollendet. Daher entsteht das Ganze aller Zahlen aus hundert, wobey auch die Eins nicht unbeschäftigt ist, wenn nicht die Zwen durch die Verbindung eine beständige Ungeradheit hervor bringt, und in sich selbst zurückkehrt, bis durch ein anderes Hundert die Summe geschlossen wird, und dieses Hundert mit derselben die Vollkommenheit verbindet, nach und nach weiter fort geht, und unter der Benennung vieler Hundert das Ganze bis zum Unendlichen der Entdeckungen erhebt. Homerus scheint mir nicht obenhin, und ohne Ursache in seiner Epöee dem Jupiter

ein Schild von hundert Fellen zu geben, sondern vielmehr ein wichtiges und tiefes Geheimniß darunter zu verbergen. Indem er mit dem Begriffe von dem vollkommensten Gotte das Vollkommne der Zahlen verbindet, welches ihm vorzüglich vor allen übrigen Zahlen angemessen war, und ihn in seiner Schönheit zeigte; oder weil die ganze Schöpfung, die er, zur Abbildung des Schildes, rund, wie dieses Urbild, vorstellt, von keiner andern Zahl, als Hundert, würdig ausgedrückt wird, und also die zirkelmäßige Zahl Hundert mit dem allgemeinen Verstande Jupiters, der alle denkende Wesen kennt, übereinstimmt. Eben diese Weisheit setzt den hundertarmigten Briareus neben dem Jupiter, und gesteht ihm zu, mit seinem Vater um den Vorzug der Macht zu streiten, indem sie ihn gleichsam mit dem Vollkommenen der Zahlen das Vollkommne der Stärke giebt. Wenn Pindarius, der Thebaner, die Niederlage des Typhons in seinen Siegesliedern besingt, und die Stärke dieses größten unter den Riesen dem höchsten Könige der Götter zuschreibt, so beweist er die vorzügliche Größe seines Ruhms durch nichts so sehr, als dadurch, daß er den hundertköpfigten Riesen, durch Einen Wurf, niederzuschmettern vermocht habe; und daß man von keinem andern Riesen glauben dürfte, daß er wider den Arm Jupiters streiten würde, als von dem einzigen, den seine Mutter mit hundert Köpfen bewafnet hatte; und daß keiner unter den andern Göttern, auffer allein Jupiter, des Siegs über einen solchen Riesen würdig sey. Dem Liederdichter, Simonides, ist es zum Ruhme des Apollo genug, wenn er ihn den hundertfältigen Gott nennt, und ihn, statt aller andern unterscheidenden

heiligen Benennungen, mit diesem Beynamen schmückt, indem er nämlich den Drachen Pytho mit hundert Pfeilen erlegt habe, lieber der hundertfältige, als der pythische gegrüßt seyn wolle, und diesen Beynamen, den er gleichsam als ein Erbe betrachte, vorzüglich gern höre. Die Insel Kreta, Jupiters Säugamme, ist zur Belohnung, daß sie diesen Gott aufgenommen hat, durch hundert Städte berühmt. Theben, das hundert Thore hat, lobt Homer aus keiner andern Ursache, als weil daselbst hundert Thore von bewundernswürdiger Schönheit sind. Ich schweige von den großen Opfern, wo hundert Thiere auf einmal geopfert werden; von den Tempeln, die hundert Pfeiler haben; von den Altären, die auf hundert Grundsteinen ruhn; von den Speisesälen für hundert Gäste: von den Feldern, die hundert Morgen groß sind; ja von allen göttlichen und menschlichen Dingen, welche durch diese Zahl unterschieden werden. Sie schmückt den Stand des Soldaten und des Bürgers, sie erstreut die kriegerische Centurie, sie macht eine Versammlung von Nichtern, die der Centurie gleicht, verehrungswürdig. Ich hätte noch vielmehr, als dieses zu sagen, allein die Kürze, die in Briefen erfordert wird, hält mich davon ab.

Ist nicht diese Stelle, die ich so wenig verstehe, als sie von andern verstanden werden wird, ein bewundernswürdiger Beweis von Julians großem Geiste?

R.

Mein

Mein Herr,

Da Sie uns von Zeit zu Zeit einige Vertheidigungen der Religion mittheilen und uns überzeugen wollen, daß wir die feindseeligsten Angriffe der Freydenker nicht zu fürchten haben: So werden Sie, wie ich hoffe, nicht unterlassen, uns auch mit der Höflichkeit, der Sanftmuth, der Menschlichkeit und der gesitteten Schreibart dieser Herren bekannt zu machen. Sie wissen, wie oft die Gottesgelehrten von diesen ihren Feinden angeklagt worden sind, daß in ihren Schriften mehr der Geist der Feindseeligkeit, Bitterkeit, und Unterdrückung, als der Geist der Wahrheit herrschte; daß man ihnen ihre verächtliche Herkunft, und ihre niedrige Erziehung in allen ihren Arbeiten ansähe; daß sie ihre Gegner mehr verhaßt zu machen, als zu widerlegen suchten und zu Schmähdungen ihre Zuflucht nähmen, wo es ihnen an Beweisen fehlte. Da diese Vorwürfe, vornehmlich in Absicht auf die vorigen Zeiten, von vielen nicht ganz ungründet sind: So müssen wohl die Schriften der Freygeister Schulen guter Sitten, und einer sehr feinen Schreibart seyn. Nun haben zwar die Vertheidiger der Religion weder das eine noch das andre von einem Woolston, Tindal, Morgan und Chubb lernen können; allein sie könnten sagen, daß man beydes nirgends unter dem Vöbel lernen werde; daß man also zu den edlern und erhabnern Personen ihrer Parthey gehen, daß man einen Lord Bolingbroke hören müsse. Ich habe dieses gethan, ohne diesen Rath empfangen zu haben. So viel ist gewiß, daß man in dieser Schule zum wenigsten in das äußerste Erstaunen gesetzt wird, wenn man gleich keine Fähigkeit bey sich empfindet, einen so großen Geist in seiner feinen und gesitteten Schreibart nachzuahmen oder zu erreichen. Ich will aus der Untersuchung seiner Philosophie nur einige Urtheile seiner Herrlichkeit anführen,

und es Ihnen überlassen, ob Sie sich, zur Probe für Ihre Leser, an der Mittheilung derselben begnügen, oder dieses gründliche Werk ausführlicher bekannt machen wollen. \* Von **Cudworthen** spricht er: Man kann von verschiednen ehrwürdigen Personen sagen, daß ihnen die Köpfe durch eine unnatürliche Gährung des Gehirns und durch ein philosophisches Delirium verrückt worden sind. — Er giebt in seinem Werke ein wenig weniger als eine unsinnige Umschreibung von metaphysischen Unsinn. Von **Cumberlanden** heißt es: Von menschlicher Wohlwogenheit gegen Gott reden, wie **Cumberland** das ist verwirrtes metaphysisches Geschwätz und theologische Gotteslästerung. **Clark** triumphirt nach dem Ausdrucke des Lords, in seinen närrischen und schändlichen **Rhodomontaden**. — Alles, was **Clark** von der Offenbarung des göttlichen Willens sagt, ist nichts als eine Rhapsodie einbildischer Schlüsse und recht heidnischer Absurditäten. — **Clark** ist mit einem Worte ein vermehner und eicler Sophist! Seine Worte haben ein so feyerliches Ansehen, daß sie Unvorsichtige hintergehen und die eingewurzelten Vorurtheile andrer bestärken können; aber mehr Ungereimtheit kann nicht in weniger Worte gestopft werden. **Wollaston** ist bey dem Lord rasend und mondsuchtig, und der **Präsident Forbes** wirklich toll; er ist kein Gottesgelehrter von Profession, er ist etwas bessres; er ist ein **Advocat**, von welcher ungelehrten Profession der **Lord** sagt, daß von hunderten zum wenigsten neun und neunzig **Jugendrescher**, **Geldschinder**, **Saderer** und **zänkische Sophisten** wären. \*\* Sehen Sie, mein Herr, so muß man sprechen, wenn man ein Freygeist von der großen Welt ist!

J. K.

\* A View of Lord Bolingbr. Phil. in four lettres to a Friend Lond. 1754.

\*\* Lord Bolingbroke's Works 4to. Vol. 3. p. 353. IV. p. 92. Vol. V. p. 82, 252, 292. 374. 523. Vol. II. 353.

# Der nordische Nussbeher.

## Achtzehntes Stück.

Donnerstags den 6. April.

**E**iner der frölichsten Tage im Jahre ist für mich der Tag, an welchem uns unser Friedrich gegeben worden ist, und muß er solches nicht für einen jeden gesegneten und glücklichen Unterthan des Dänischen Reiches seyn, zumal zu einer Zeit, wo es, wegen der allgemeinen Verwüstungen des Krieges, fast ein jedes Land für eine Glückseligkeit hält, weniger elend zu seyn, als andre Länder, die noch alle Drangsale desselben erfahren? An diesem Tage überlasse ich mich mannichfaltigen Betrachtungen. Ich überlege, voll Vergnügen über unsern Zustand, wie viel zu dem Charakter eines guten Königes gehöre; ich sehe, daß dazu noch edlere Eigenschaften erfordert werden, als die glänzenden Eigenschaften eines Helden, welches er nicht eher seyn mag, als wenn Mäßigung und Weisheit alles gethan haben, um der Hülfe einer unerschrockenen Tapferkeit nicht zu bedürfen; ich sehe die mannichfaltigen Gefahren, die ihn hindern wollen, als ein Vater, als ein Beschützer der Geseze, und als ein Vergelter vorzüglicher Verdienste und Tugenden zu herrschen; ich sehe, welche zwar eitle, aber doch allezeit scheinbare Vergnügungen er seinem Volke aufopfern; was er für ein menschliches, sanftes, und von jedem besorglichen Elende der Unterthanen leicht bewegtes Herz besitzen müsse, und verliere mich endlich in die feurigsten Wünsche für unsern Friedrich. Aus diesen Gesinnungen ist eine Ode entsprungen, die ich heute meinen Lesern, statt der Betrachtung einer andern Materie, mittheilen will.

**I**ch sah es! Myriaden Bitten  
 Ergossen sich zu Gott empor:  
 So stralt der Blis̄ hinauf! Sie stritten,  
 Im Eifer Ein harmonisch Chor.  
 Sie stritten, wer mit heißerer Liebe  
 Geflügelter sich in die Himmel erhöbe,  
 Und eine jede flog gleich schnell;  
 Und jed in einem Fenerkleide  
 Durchglänzte die Wolken in festlicher Freude  
 Und hinter ihnen blieb es hell.

Da sie dem Throne nahe kamen,  
 Ertönt auf einmal ihr Gesang,  
 Und alle nannten Friedrichs Namen,  
 Und alle nannten Ihn voll Dank.  
 Uns hat, uns hat Jehova sein Leben  
 In einer der gnädigsten Stunden gegeben;  
 Fleug, unser Dank, fleug mit umher!  
 Er, der Ihn gab, gedenke Seiner!  
 Wer liebet nicht seine Beherrscher? Doch keiner  
 Wird billiger geliebt, als Er.

Noch schwinget, mehr noch zu verheeren,  
 Der Krieg die Fackel, und die Blut  
 Vertilgt! Einander zu zerstören,  
 Ergrimmt der Nationen Mut.  
 Er stürmet neue Wetter zusammen;  
 Die Hütten; die stolzen Palläste, sie flammen;  
 Noch floß des Blutes nicht genug!  
 Nur Friedrichs Scepter ist umkränzet  
 Mit friedlichen Palmen und feyerlich glänzet  
 Sein Volk, das keine Plage schlug.

Du gabst, damit es sicher bliebe,  
 Ihn, Gott, ein väterliches Herz.  
 Sein Glück ist seiner Völker Liebe,  
 Und was sie leiden, wird sein Schmerz.  
 Erguß, o Quell des Ewigen, Leben  
 Auf unsern Geliebten! Du hast Ihn gegeben,  
 Erhalt Ihn, wie die Völker stehn!  
 Wir danken dir! Wir stehn! Höre!  
 Laß Weisheit zur Rechten, laß Gnade, laß Ehre  
 Zur Linken unsers Vaters stehn!

**I**ch hörts, und eine Myriade  
 Drang näher an den Thron heran,  
 Und rief: Heil, Heil Ihm, Freud und Gnade  
 Von dem, der Ihm vergelten kann!  
 Die Myriade schimmert in Freude:  
 So glänzt des erretteten Jünglings Freude,  
 Wenn er ein neues Leben süßt.  
 Sie ruft frohlockend: Die wir danken,  
 Wir sind die Gebete genesener Kranken;  
 Erhalt Ihn, wie Er uns erhielt!

**G**ott hörts, und alle Myriaden  
 Von unsern Bitten wandeln sich,  
 Und sie, sie alle, werden Gnaden,  
 Und kommen, Friedrich über dich.  
 Wer zählt sie? Die verwandelten Heere  
 Sind Friede, sind Weisheit, sind Freuden, sind Ehre.  
 Seht, wie viel Gott für ihn vermag!  
 Daß Gott noch oft die Völker danken,  
 So wird von den Bitten genesender Kranken  
 Zu seinem Leben jed' ein Tag!



# Der nordische Aufseher.

## Neunzehntes Stück.

Donnerstags den 13. April.

**D**ie Begierde, allezeit die Wahrheit zu reden, wenn uns nicht höhere Verbindlichkeiten nöthigen, sie entweder nicht zu wissen, zu verschweigen, oder zu verbergen, ist ein so edler und liebenswürdiger Charakter, daß derjenige, welcher Anspruch auf die Ehre der Rechtschaffenheit und Redlichkeit macht, seine Zunge nicht sorgfältig genug bewahren kann. Sind Wahrheit und Tugend, wie einer von den größten Weltweisen des Alterthums sagt, beyde Töchter der Gottheit: So muß eine jede Beleidigung der Wahrheit auch eine Beleidigung der Tugend seyn. Herodotus erzählt von den Persern, daß sie ihre Söhne, von ihrem fünften Jahre an, nichts mehr gelehrt hätten, als diese drey Dinge, ein Pferd gut zu reiten, mit dem Bogen fertig umzugehen, und niemals eine Lüge zu sagen. Ich will gar nicht behaupten, daß ihre Erziehung sehr vollkommen gewesen sey; allein ihre Wahrhaftigkeit ist gewiß doch eine Vollkommenheit, um welche sie von vielen in unsern Zeiten, die eine bessere Erziehung gehabt haben, beneidet werden sollten. Noch ist wird man lieber den Vorwurf erdulden, daß man unmäßig trinke, oder in der Wollust ausschweife, oder zum Geize geneigt sey, als sich Lügen strafen lassen, so schändlich ist dieses Laster! Gleichwohl giebt es gewisse Arten desselben, die so gewöhnlich sind, daß sich so gar Leute damit bestrecken, die sich mit dem Vorzuge schmei-

cheln, in ihrer Art zu denken und in ihren Gesprächen weit über den gemeinen Haufen erhaben zu seyn. Sie sagen oft an einem Tage tausend Unwahrheiten; sie wissen es, und dennoch befürchten sie den Vorwurf nicht, der sie zum äußersten Zorne reizen würde, weil sich die Menschen mit einander verstanden zu haben scheinen, nur gewisse in einem hohen Grade niederträchtige und boshafte Unwahrheiten für Lügen zu erklären. Einen, der auf eine pöbelhafte Art verleundet, und nicht einmal die Klugheit hat, sich in seinen Verleumdungen nicht offenbar zu widersprechen, wird jedermann für einen Lügner halten; aber wie viele glauben wohl, daß auch derjenige diesen Namen verdiene, der es auf eine feinere Art, und mit einem gewissen boshaften Wiße thut? Unterdeß könnten vielleicht die Menschen davon noch überredet werden; aber es giebt viel andre Arten von Unwahrheiten, von denen es niemanden einfällt, daß sie Flecken und Beschimpfungen eines jeden sind, der für rechtschaffen gehalten seyn will.

Was sind die meisten Gerüchte, welche sich zuweilen in weniger, als einer Stunde Zeit, wie ein Lauffeuer, durch eine ganze Stadt ausbreiten? Oder was sind in den meisten Zusammentkünften die Gespräche, die am längsten unterhalten? Wie viele bekümmern sich wohl, in Gesellschaften nichts zu reden, als was mit der Wahrheit bestehen kann? Die Complimente, mit denen sie anfangen, was sind sie gemeiniglich? Unwahrheiten. Und die so scheinbar freundschaftlichen Erkundigungen nach unsrer Gesundheit? Unwahrheiten. Und das freundliche Lächeln, das zärtliche Auge, und die gütige Mine? Unwahrheiten. Und die Schmeichelehen, mit denen man so frey-

gebü

gebig ist? Unwahrheiten. Und so viele neue Zeitungen; so viele Familiengeschichten, so viele geheime Nachrichten, die man einander mit so vieler Vertraulichkeit ins Ohr zischelt, damit sie desto geschwinder weiter kommen mögen? Unwahrheiten. Eine Gesellschaft ist gemeiniglich sehr lebhaft, sehr munter und aufgeräumt, sehr vergnügt gewesen, wenn viele solche Unwahrheiten gesprochen worden sind. Ich sage **gemeinlich**; denn es giebt noch einige so ausserordentliche bewundernswürdige Menschen, die in jeder Mine, in jedem Complimente, und in jeder Verbindlichkeit, die sie sagen, wahr sind. Allein, sie sind eben so selten als diejenigen, die in einer Gesellschaft am meisten Verstand haben, und doch allen Anwesenden Gelegenheit zu geben wissen, mehr Verstand zu zeigen, als sie zeigen.

Die Quellen, aus denen die gesellschaftlichen Unwahrheiten entspringen, wenn sie nicht ihren ersten Ursprung in der Falschheit haben, oder in einer geheimen Feindseligkeit und in der boshaften Absicht, einander zu hintergehen, sind mannichfaltig. Allein, die vornehmsten sind wohl Unwissenheit, Eitelkeit, Pralerey, die seltsame Einbildung, daß eine gute Lüge einen sehr witzigen und verschlagenen Kopf anzeige, und ein gewisser kleiner politischer Partengeist.

Herr **Trifling** erscheint in vielen Gesellschaften; allezeit sehr willkommen, weil er immer viel Neues zu erzählen weiß. Ich verwundre mich nicht darüber. Es ist gewiß keine kleine Plage, bey einer grossen Unwissenheit die Begierde zu haben, wo andre reden, mit zu reden. Stumm kann man nicht seyn, sprechen soll man, aufgemuntert soll die Gesellschaft werden:

Was würde die Welt von Sr. Wohlgebohrnen, oder von Sr. Hochedelgebohrnen denken, wenn sie so ehrbar, als eine Jungfrau aus dem vorigen Jahrhunderte, stillschweigen, oder zum höchsten nur von der erschrecklichen Kälte oder von dem ewigen Winter reden sollte? Der arme Herr Trisling! Ein leerer Kopf, und, nach einer richtigen Folge, auch ein leeres Herz; keine Erkenntniß und Wahrheit im Verstande und eben deswegen keine Empfindungen des Guten und Schönen im Willen: Was ist damit anzufangen? Zu spät ist es, daß er sich noch einen tüchtigen Hofmeister halten sollte, und in den verdrießlichen schweren Büchern zu lesen: Das ist seine Sache nicht. Welch ein Glück, daß er einen Diener hat, der ihn mit einer Strassenaneddote nach der andern versorgt. Er glaubt sie freylich selbst nicht, und sie sind auch zuweilen so handgreiflich falsch, daß er sie ändern muß, ehe er sie weiter erzählen kann; aber sie geben doch Materie zum Gespräche, und mit einer recht ehrlichen Stirne und mit einigen starken hohen Betheurungen untermischt können sie Herren und Damen mehr vergnügen, als vielleicht die besten und weisesten Gespräche eines Sokrates oder Plato nicht thun würden.

Ein anderer hat das Unglück, daß er wegen seiner kleinen Hofbedienung für eine sehr wichtige Person gehalten werden will. Die Stadt, wie man weiß, hat beständig die Augen auf den Hof gerichtet, und wo ist man besser vom Hofe unterrichtet, als in der Stadt, von der man tausend Neuigkeiten erfahren kann, die ihm selbst unbekannt sind? Von wem kann sie so viel wissen, als von einem solchen kleinen Staatsmanne, der zuweilen das stolze Glück hat, durch eine Antichambre  
durch

durchzugehen. Sollte er sich nicht eines solchen Vortheiles zu bedienen wissen, um sich durch das Ansehen, wovon er sich durch ungegründete und falsche Nachrichten von Hofbegebenheiten setzen kann, dafür schadlos zu halten, daß er am Hofe selbst nicht wichtig genug ist, bemerkt zu werden? Er weiß freylich die wirklichen Merkwürdigkeiten desselben nicht; allein, niemand verwehrt ihm ja, die Neubegierde seiner Gesellschaften durch Erdichtungen zu befriedigen, die sie allezeit mit einem unendlichen Vergnügen anhören, wenn sie zumal durch ein oft wiederholtes: *Wir am Hofe, unterstützt werden.* Welch eine landesverrätherische Mine! Welch ein geheimnißreiches Achselzücken! Alles von sicherer Hand! Aber Verschwiegenheit bittet er sich aus; *wir am Hofe* können nicht vorsichtig und verschwiegen genug seyn; es wird zwar zu seiner Zeit bekannt genug werden; aber ist noch die Hand auf den Mund, und — so geht die neue Lüge, das neue Hofgeheimniß wollte ich sagen, in wenig Stunden von Hause zu Hause.

Die unschädlichsten Unwahrheiten scheinen noch diejenigen zu seyn, welche die Menschen aus Prahlerey von sich selbst sagen; sie machen zwar den, der sie sagt, lächerlich, oder verächtlich; aber sie können doch selten einen sehr nachtheiligen Einfluß auf das Glück anderer Menschen haben, weil sie leicht entdeckt werden können. Ich erinnere mich hier eines solchen Charakters aus dem *Bruyere*. *Arrias* hat alles gelesen, alles gesehen; es ist ein Mann, der alles weiß; zum wenigsten giebt er sich dafür aus; er mag lieber lügen, als schweigen, oder das Ansehen haben, daß er nicht von allem unterrichtet wäre. Man redet an der Tafel eines Großen von einem ge-

*Bruyer,*  
Tom. I.  
p. 266.

wissen nordischen Hofe; er fängt an zu sprechen, er nimmt denen das Wort aus dem Munde, welche eben sagen wollten, was sie davon wußten, und spricht mit einer so vielwissenden Mine von diesem entfernten Reiche, als wenn er daraus gebürtig wäre. Er spricht von den Sitten des Hofes, von den Damen des Landes, von seinen Gesezen und Gebräuchen; er erzählt unterschiedne Histörchen, die sich daselbst zugetragen haben sollen; er findet sie sehr lustig, und lachet bis zum Lautlachen darüber. Jemand wagt es, ihm zu widersprechen, und beweist ihm, daß das, was er sagt, falsch sey. Arrias läßt sich das gar nicht in Verwirrung bringen; er geräth vielmehr gegen den, der ihn unterbrach, in Feuer, und fährt auf: Ich sage, ich erzähle nichts, was nicht original ist; ich weiß es vom **Sethon**, unserm Gesandten an diesem Hofe, der seit einigen Tagen nach Paris zurückgekommen ist; den ich sehr genau kenne, den ich über alles gefragt habe, und der mir nicht einen einzigen Umstand verschwiegen hat. Hierauf will er seine Erzählung mit einer viel größern Dreistigkeit fortsetzen, als einer von den Gästen zu ihm sagt: Es ist **Sethon** selbst, mit dem sie sprechen, der Gesandte der nur kürzlich von seiner Gesandtschaft zurückgekommen ist.

Solche Selbstschmeichler von verschiedenen Arten und Gestalten, die eine sich angedichtete Vollkommenheit eben so hoch schätzen, als den wirklichen Besiß derselben, giebt es unter unserm Geschlechte sehr viele. Unter dem Frauzimmer habe ich diesen Fehler selten bemerkt. Die Damen brauchen sich auch nicht selbst zu schmeicheln; sie hören schmeichelhafte Unwahrheiten genug von uns. Alles, was man vielen unter ihnen schuld giebt, ist dieses, daß sie, in Absicht auf ihr Alter, nicht die besten Freundinnen

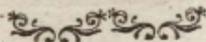
dinnen von der Wahrheit wären, und entweder jünger oder älter seyn wollten, als sie sind. Solche Unwahrheiten sind schon unter dem römischen Frauenzimmer Mode gewesen. Allein, sie waren auch schon damals gefährlich. Denn der funfzigjährige Cicero antwortete einmal einer sehr vornehmen Dame, **Sabia Domitilla**, als sie sagte, daß sie nunmehr dreißig wäre: **Es ist wahr; denn ich höre es schon seit dreißig Jahren.**

Unter den Engländern giebt es, besonders unter dem großen Haufen, eine Art **Lügner**, die man **Beißer** nennt, weil sie über einen jeden treuherzigen Menschen, als über ihren Raub, herfallen, und ihm Dinge erzählen, die sehr wohl wahr seyn können, zumal da sie ihm keinen Anlaß gegeben haben, daran zu zweifeln; nachher aber, wenn sie ihn nun überredet zu haben meinen, mit einer triumphirenden Mine ausrufen: **Gelogen!** Dergleichen **Beißer** habe ich überall, und auch wohl unter denen gefunden, die von einem gewissen Range sind, dem eine jede Unwahrheit sehr übel ansteht. Vornehmere **Beißer** unterscheiden sich von den gemeinen nur dadurch, daß sie über ihre falschen Anekdoten und Neuigkeiten, wenn sie nun geglaubt werden, nicht ausrufen: **Gelogen!** Solche Unwahrheiten auszubringen, die niemand läugnet, weil es Wahrheiten seyn könnten, dazu, meinen sie, werde ein außerordentlicher Kopf erfordert. Sie sind äußerst mißvergnügt mit sich, so oft sie keine Unwahrheit mit so vielen Umständen wahrscheinlich machen und ausschmücken können, daß sie leicht geglaubt wird. Der Barbier, der Schneider, und der Frisire sind die Canäle, durch welche sich die bewundernswürdigen Erfindungen ihres Geistes ins Publicum ergießen. Welch eine Freude für sie, wenn es ihnen

ihnen nun gelungen ist, die halbe Stadt durch eine von ihnen erdichtete, entweder angenehme oder traurige, oder zuweilen nicht allein außerordentliche, sondern auch schreckliche Begebenheit in Bewegung zu setzen! Wie zufrieden sind sie nicht mit ihrem Wiße! Der Vater Joseph kann in ihrer Einbildung nicht mehr gehabt haben!

Welch ein unaufhörlicher Umlauf von Unwahrheiten im Publico, und ich habe noch nichts von den Parteylügen gesagt, die in Kriegszeiten Mode sind. Niemand kann die Zeitung buchstabieren, der sich nicht allirte, und wie viel Neues und Geheimes weiß dann nicht ein jeder von seiner Parthey zu erzählen, das nicht allein falsch, sondern die meiste Zeit auch so ungereimt ist, daß man Mitleiden mit solchen Erzählern haben muß! Im Anfange wissen sie selbst sehr wohl, daß es falsch sey, was sie sagen; aber das Lächerliche, oder vielmehr, das Bedauernswürdige davon ist das, daß sie endlich ihre eignen Lügen selbst so fest glauben, als wenn sie durch tausend Zeugen bestätigt werden könnten.

Alle diese Unwahrheiten, die von den meisten für unschuldig gehalten werden, haben vielleicht keinen sichtbaren Einfluß in die Glückseligkeit der Menschen, ob sie gleich allezeit das allgemeine Vertrauen hindern, einen allgemeinen Argwohn gegen einander unterhalten, die Liebe zur Wahrhaftigkeit schwächen, und den, der sie sagt, nach und nach zu einer Unempfindlichkeit auch gegen schändlichere und schädlichere Unwahrheiten gewöhnen. Aber ist es nicht genug, einen jeden tugendliebenden Menschen dafür zu warnen, daß sie zu den unnützen Worten gehören, von denen Rechenschaft gegeben werden soll?



# Der nordische Aufseher.

## Zwanzigstes Stück.

Donnerstags den 20. April.

So bekannt gewisse Wahrheiten der Sittenlehre, so oft sie wiederholt, und in so veränderten Arten des Vortrags sie auch ausgebreitet worden sind: So wenig dürfen sich doch Lehrer der Tugend und der wahren Glückseligkeit des Menschen von der Furcht, daß die Welt ihrer endlich überdrüssig und müde werden möchte, zurückhalten lassen, ihr Andenken, so oft sie können, zu erneuern. Wenn sie dieses unterließen, und sich hüten wollten, nichts zu sagen, was nicht original und neu zu seyn scheinen könnte: So würden sie dadurch eine unanständige Eitelkeit verrathen. Man würde sie nicht ohne Grund beschuldigen dürfen, daß sie bey den Arbeiten ihres Geistes mehr die Bewunderung, als den Nutzen ihrer Leser zum Augenmerke hätten, und, indem sie sich Mühe gäben, die Neubegierde derselben zu beschäftigen, nur dem Stolze ihres Verstandes zu schmeicheln suchten. Ich hoffe, daß ich wider diesen gemeinen Fehler moralischer Schriftsteller auf meiner Hut seyn werde, und zum Beweise davon will ich heute meine Leser an eine von den bekanntesten Wahrheiten erinnern, und sie bitten, da zumal **der morgende Tag** bestimmt ist, uns zu einer wahren Besserung unsrer selbst aufzufodern, daß sie ernstlich überlegen mögen, wie nothwendig die erste Pflicht gegen unsre eigne Wohlfarth, die Erkenntniß und Prüfung unsrer selbst sey.

Daß nach den Verbindlichkeiten gegen den Urheber unsers Wesens die Erfüllung dieser Schuldigkeit unser vornehmstes und zugleich unser beständigstes Geschäft seyn sollte, dieses ist eine Wahrheit, die keines Beweises bedarf; jeder Verstand begreift sie, und sie findet auch in einem jeden Menschen ein Herz, das sie fühlt, wenn sie sich nur durch die Zerstreungen, oder durch die Ergeßlichkeiten, mit denen er sich wider sie zu verwahren sucht, durcharbeiten kann. Wir wissen sie alle sehr wohl, und besitzen auch Fertigkeit genug, sie wider diejenigen anzuwenden, mit denen wir misvergnügt sind. Wenn wir einen eiteln Menschen sehen, der sich mit niemanden beschäftigt, als mit sich; der niemanden bewundert, als sich; der sich einbildet, daß andre eben so sehr von seinen wichtigen Verdiensten und Eigenschaften eingenommen seyn müssen, als er davon gerührt ist: Wer wünscht ihn nicht aus seiner stolzen Selbstverblendung gerissen zu sehen? Und denen, welche sich überreden, daß nichts für ihre Geschicklichkeit zu schwer sey, ungeachtet sie durch ihre Ungeschicklichkeit alles verderben; denen, die sich rühmen, daß sie sich von niemanden rathen lassen, und, wenn ihnen ihre Unternehmungen mislingen, niemals ihren Eigensinn anklagen, sondern allezeit andre mit ihrer eignen Schuld belasten: Wer wünscht ihnen nicht mehr Empfindung ihrer eingeschränkten Einsichten und Kräfte? Wir verwundern uns, wie Menschen so blind gegen ihre Unvollkommenheiten und Schwachheiten seyn können: Aber wer verwundert sich über eine gleiche Blindheit gegen sich? Wer sieht in eben diesem Spiegel seine Gestalt und sagt: Das bin ich! Nichts ist uns fürchterlicher und verhaschter, als das Licht, welches unsre wahre Beschaffenheit bestrahlt, und so sehr auch die Menschen in dem Geständ-

nisse

nisse übereinstimmen, daß die nöthigste Wissenschaft die Bekanntschaft mit uns selbst sey, so sorgfältig vermeiden sie doch ihren eignen Anblick. Nur allzuvielen verlassen dieses Leben, ohne mit einem ernsthaften Gedanken an den wahren Zustand ihrer Seele gedacht zu haben, sehr bekannt mit allen Ergötzlichkeiten, Thorheiten, und Lastern der Welt, und allein fremd und unbekannt mit sich selbst. Sie beharren, wie *Nourg* sagt, so lange in einer schlummernden Nachsicht gegen sich, daß der Geburtstag ihres Verstandes der letzte ihres Lebens wird! Jedermann gesteht, daß alsdann dieser Geburtstag zu spät anbreche: Allein, wer bemüht sich, früher zu einem Kenner seiner Seele geböhren zu werden?

An Gelegenheiten, an Mitteln, an Aufmunterungen, uns selbst kennen zu lernen, fehlt es uns gewiß nicht. Vernunft, Gewissen, Erfahrung und Religion vereinigen sich, uns die Augen über unsre wahre Beschaffenheit und Gestalt zu öffnen. Die Eigenliebe, die Eitelkeit, die uns natürlich ist, die geheime Furcht, vor uns selbst zu schanden zu werden, die Schmeicheln, und der Eigennuß andrer Menschen, denen daran gelegen ist, uns in unsrer Verblendung zu erhalten, verbinden sich zwar zu einer gefährlichen Verschwörung wider sie; allein sie hätten Mittel genug in ihrer Gewalt, diese Verschwörung zu zernichten, und uns richtige Begriffe von uns bezubringen, wenn wir ihre Hülfe nicht muthwillig ausschlugen. Wir haben Falkenaugen, die Gebrechen, die Unordnungen, die Ausschweifungen und die schändlichen Seiten andrer Menschen zu bemerken, und, obgleich sehr oft die Bosheit und Feindseligkeit unsers Herzens keinen geringen Antheil an unsern Richterprüchen

wider sie hat, so leben doch die Meisten so, daß die gehäßigsten Urtheile selten ganz der Erdichtung und Falschheit überwiesen werden können. Wie leicht würde es uns denn nicht fallen, uns kennen zu lernen, wenn wir nur nach eben den Einsichten von Tugend und Laster, nach denen wir andre richten, uns selbst beurtheilen wollten! Wie könnte es uns schwer werden, wenn wir bloß Handlungen mit Handlungen verglichen, und, so oft wir bey uns ähnliche Thaten bemerkten, auch auf eine ähnliche innerliche Beschaffenheit des Herzens zurückschloßen?

Keine Eitelkeit, so ausschweifend sie auch wäre, würde gegen den Anblick der Gemälde aushalten, welche andre von uns machen; die stolzeste Einbildung würde sich gedemüthigt fühlen; denn, je genauer wir uns untersuchten, desto ähnlicher würden uns diese Gemälde vorkommen. Ein Modell, wenn es gestellt ist, kann sich selbst unmöglich so sehen und kennen, als diejenigen, die es abzeichnen, und gemeiniglich können von ihm gerade die Theile am wenigsten wahrgenommen werden, die sich für den Zuschauer am meisten ausnehmen. Also kann fast ein jeder Mensch von andern weit besser, als von sich, erkannt und beurtheilt werden. Wüßte er ihre Gedanken, so würde er wenige finden, die ihm günstig wären; die meisten würden wider ihn ausfallen, ohne ungetreu oder übertrieben zu seyn. Er würde sehen, daß die Fehler, die er sich verbirgt, andern in die Augen leuchten; er würde sehen, daß er das Kind wäre, welches die Hand vors Gesicht hält, und sich einbildet, nicht gesehen zu werden, weil es nicht sieht. Er würde erkennen lernen, was er am gründlichsten studiert haben sollte, — sich selbst.

„Allein diese Urtheile erfahren wir nicht. Die Menschen scheinen es mit einander verabredet zu haben, ihre wahren Gedanken von einander nur immer den dritten Manne anzuvertrauen. Man hört gemeiniglich nur die günstigen Urtheile, die man aus Furcht, oder Eigennuz von uns sagt.“ Alles dieses ist unlängbar. Allein warum fassen wir keinen Argwohn gegen die Urtheile, die uns schmeicheln, da wir durch eine leichte Aufmerksamkeit auf unser eignes Verfahren gegen andre wissen können, daß wir uns aus dem beurtheilen sollten, was man vor uns verschweigt? Es ist gewiß nicht unmöglich, die Gesinnungen, die sie uns verbergen, zu entdecken, da sie dieselben der ganzen Welt laut genug sagen. Warum haben wir keine treuen und unpartheyischen Freunde, welche uns durch eine ungeheuchelte Liebe die Erkenntniß unsrer selbst erleichtern, und unserm Gewissen zu Hülfe kommen? Allein, wenn wir auch keinen so aufrichtigen und freymüthigen Freund haben; wie oft sendet uns nicht Gott einen Feind, der uns noch besser auskundschaftet, als der redlichste Freund nicht thun kann, damit wir unsere Fehler hören mögen, und ist nicht die Erinnerung von einem Feinde, wenn wir sie nur zu unserm Nutzen anwenden wollen, das nächste Glück nach dem Besitze eines rechtschaffnen, zuverlässigen, und zärtlichen Erinnerers?

Also haben wir Mittel und Veranlassungen zur Selbsterkenntniß genug; es fehlt uns nur an Lust und Herzhaftigkeit zu diesem so wichtigen und nothwendigen Geschäfte. Man hat ein gewisses theures Selbst, das man nicht in seinem eitlen, thörichten, wollüstigen, zum Geize, zum Neide, zur Rache, und zu andern Ausschweifungen geneigten, oder schon ganz ausgear-

teten, ganz verderbten Herzen, sondern in dem Manne sucht, der so viele Ahnen, der jenen so sehr beneideten Orden oder Titel, der so viel Landgüter und Actien besitzt; vor dem sich so viele bücken, dem so viele gedruckte und ungedruckte Schmeicheleyen gesagt werden; in dem gelehrten Manne, der so viel gesehen, gelernt, gedacht, überlegt und erfahren hat; der mit einer solchen weitläufigen Wissenschaft und Belesenheit prangen kann, oder man sucht es in dem Frauenzimmer, das so jung und so reizend ist; das solche glänzende Aussichten vor sich sieht, das sich, wenn es auch nicht auf seine Schönheit stolz seyn darf, doch so gut zu kleiden weiß, oder auch das Spiel so gut versteht. Und worinnen sucht man dieses uns so theure, so angenehme Selbst nicht, an dem wir uns nicht satt sehen, das wir nicht genug schmücken, nicht ausschweifend genug bewundern, und nicht verzärtelnd genug lieben können? Wir haben eine Art von Gottheit daraus gemacht, und wir sollten es selbst wieder entgöttern? Wie viel List und Mühe wenden wir nicht an, einer solchen tiefen, obgleich so nothwendigen und in ihren Folgen so heilsamen Demüthigung zu entgehen! Wir könnten freylich das Bild unserer Mängel, und unsres Elendes in den Gebrechen, in dem Elende anderer finden; doch eben darum betrachten wir sie nur von der Seite, von welcher sie den unstrigen nicht zu gleichen scheinen, uns zu überreden, daß wir sie nicht besitzen. Man könnte durch die nachtheiligen Gemälde, die andre von uns entwerfen, zu einer richtigen Erkenntniß seiner selbst gelangen; allein, die Eigenliebe hat es schon als einen allgemeinen und unwidersprechlichen Grundsatz angenommen, daß niemand mit einem Geiste der Billigkeit, der Gerechtigkeit und der Freundschaft etwas an uns tadeln könne oder wolle. Man empfängt

empfangt die Wahrheit, wenn sie sich uns nähern will, mit einem solchen verdrießlichen, unwilligen und feindseligen Gesichte, daß man unsre Fehler aller Welt, nur uns selbst nicht anvertraut, und wenn sie endlich doch etwan in einem Gerüchte zu unsern Ohren durchdringet: So weiß man so viel Ausflüchte, sie nicht zu glauben; man ist so sinnreich, sie für Eifersucht, für Neid, Verleumdung, Feindseligkeit und Bosheit zu erklären, daß wir in unsrer geliebten Unwissenheit bleiben. Wir betrügen uns, wenn wir können, und wenn wir nicht können, so wenden wir die Augen weg, und schweifen so lange von einem fremden Gegenstande zum andern umher, bis wir die Wahrheiten nicht mehr sehen, die unserm Stolze den Tod dräuten.

Ohne von einer höheren Gnade die nöthige Unererschrockenheit und Beständigkeit zur völligen Erkenntniß und Prüfung seiner wahren Beschaffenheit empfangen zu haben, bleibt sich der Mensch in seiner theils natürlichen, theils selbstgebildeten Gestalt eine unausstehliche Marter. Er wünscht, vor seinem eignen Anblicke entfliehen zu können, immer ausser sich zerstreut, und immer in dem Wahne, daß das Glück seines Lebens darauf ankomme, sich selbst vergessen zu können. Ist es wohl allezeit das Vergnügen, das wir in rauschenden Gesellschaften, in dem Orcane lärmender Lustbarkeiten, oder in den brausenden Ergeßlichkeiten suchen, welche unsre Sinnen allzu sehr bestürmen, als daß sie ihnen einen Geschmack abgewinnen sollten? Im Anfange möchte es vielleicht die Lust seyn, dasjenige zu kennen, was man die Freuden der grossen Welt nennt. Allein oft, sehr oft würde denen, welche sich in ihrem Tumulte verlieren, die längste Langeweile erträglicher und angenehmer seyn, wenn sie  
sichs

sich in der Einsamkeit verwehren könnten, an ihr Selbst zu denken. Allein eben dieses wird ihnen so zur Last, daß ihnen das wilde Geschrey der Cariben bey ihren Siegestänzen noch angenehmer, als die Musik unsrer Välle seyn würde, wenn sie unter einem solchen Lärme sicherer vor demselben seyn könnten.

Gleichwohl ist es so nothwendig, zu einer richtigen und von keiner Eigenliebe verfälschten Erkenntnis seiner selbst zu kommen! Unsrer Zufriedenheit, unsre Tugend, unsre ganze gegenwärtige und künftige Wohlfarth hängt von dieser Wissenschaft ab. Wer kann weise, ruhig und glücklich werden, ohne seine Leidenschaften überwältigt, und seine Begierden den Gesetzen der Gottheit unterworfen zu haben? Wer kann aber seine Leidenschaften überwältigen, ohne sie zu kennen? Die Selbsterniedrigung ist für alle Geschöpfe eine von den edelsten Tugenden; besonders ist es eine nothwendige Tugend für solche Wesen, als wir sind; denn nach der Offenbarung sind es allein die Demüthigen, denen Gott Gnade giebt. Was hindert aber diese Tugend, oder was macht sie vielmehr unmöglich, als der Mangel einer richtigen Selbsterkenntnis? Niemand kann dieses alles läugnen, der nicht den Charakter eines Christen verläugnet, und fodert nicht die Religion einen jeden, der es seyn will, zur Sinnesänderung auf, von welcher diese Selbsterkenntnis die erste Pflicht ist?



# Der nordische Musseher.

## Ein und zwanzigstes Stück.

Sonnabends, den 22. April.

**G**ewisse Schriften, die vorzüglich empfohlen zu werden verdienen, sind, wenn sie zumal kein zusammenhängendes Lehrgebäude enthalten, gemeiniglich von einer solchen Beschaffenheit, daß man nur einige Stücke davon mittheilen darf, um den Geist und die Schreibart derselben zuverlässig bekannt zu machen. Zu dieser Classe gehören die **moralischen Schriften von Heinrich Beaumont**, die vor einigen Jahren in London herausgekommen sind. \* Der eigentliche Verfasser ist mir unbekannt. Sie verdienen aber, wegen ihres sehr edlen Inhaltes, vor andern eine gute Uebersetzung. Ich wollte aus denselben zuerst das Schreiben eines Landgeistlichen an einen Spieler bekannt machen; allein, weil nun das Landleben anfängt: So will ich es bis auf den Winter aufsparen, und ist nur aus dem Briefe einer Mutter an ihre Tochter, einige vortreffliche Gedanken über die Tugend, die Ergötzlichkeiten, die Schönheit und den guten Namen eines Frauenzimmers mittheilen.

„Wenn wir die Dinge bey ihren rechten Namen nennen, so verdient den Namen des Vergnügens nichts so sehr, als die Tugend; aber man muß einmal sprechen, wie der große Haufe zu sprechen pflegt, und unter einem vergnügten Leben versteht man gemeiniglich ein lustiges Leben.

E e

Nun

\* *Moralities; or essays, lettres, fables and translations.* By Sir Harry Beaumont 8v. Dodsley.

Nun bestehen unstre Ergeßlichkeiten, wenn man recht viel Gutes davon sagen will, in sehr großen Kleinigkeiten; niemals befriedigen sie, oft werden sie, wenn man sich dieselben verschaffen will, mit tausend Schwierigkeiten begleitet; im Genuße selbst aber fallen sie uns zur Last, und nur allzu oft sind die Folgen Neue und Selbstverurtheilung. Was man unter den Großen ein vergnügtes Leben nennt, muß ein sehr arbeitsames Leben seyn. Den größten Theil ihrer Nächte bringen sie mit Bällen und Assemléen zu, und den größten Theil ihrer Tage nimmt der Schlaf weg. Ihr Leben streitet zu sehr wider die Natur, als daß es der Glückseligkeit fähig seyn sollte. Es ist ein Gewirre von Besuchen; zwanzig oder dreißig vielleicht in einem Tage, an Personen, unter denen sie nicht gegen zwei oder drei eine wahre Hochachtung oder Freundschaft haben; vorausgesetzt, daß sie derselben fähig sind. Es ist ein beständiges Verlangen nach dem, was sie Zeitvertreib nennen, eine Unempfindlichkeit und Geschmacklosigkeit, wenn sie sich darein verloren haben, und eine gewisse Mattigkeit und Unruhe ausser den Zerstreungen, die mir unerträglich vorkömmt. Es ist kein Leben, sondern vielmehr eine anhaltende Bemühung, sich um die kurze Zeit zu betrügen, die sie zu leben haben. Denn meistens erben sie eine schlechte Leibesbeschaffenheit, machen sie noch schlechter durch ihre ungereimte Lebensart, und theilen ihren Kindern eine noch elendere mit, als sie hatten. Ich kann mir nichts lächerlicher vorstellen, als ihre eingerunzelten, blassen Gesichter, die mit Diamanten oder anderm Glitterwerke ausgefetzt sind. Die armen betrognen Damen! Sie sollten lieber die Augen von sich abzuwenden, als auf sich zu ziehen suchen; denn ihr Gesicht ist gewiß die stärkste Lection wider das Leben, das sie führen.

Die Leute in den niedrigen Lebensarten handeln nicht so lächerlich, als viele in höhern Ständen. Allein auch unter ihnen ist ein großer Unterschied zwischen denen, die gut, und zwischen denen, die übel leben. Jene sind gesünder, lebhafter, geschickter zur Arbeit, und eifriger in ihren Geschäften. Diese sind nachlässiger, müßiger, verächtlicher und unruhiger.

Gewiß, die Tugend ist sowohl in den höhern als in den niedrigen Ständen nur ein anderer Name für Glückseligkeit; eine ausschweifende Lebensart aber die Wurzel alles Elendes, und dieses ist, nach meiner Einsicht, so wahr, als daß die Mäßigung uns allezeit gut, alle Uebermaße aber allezeit schädlich ist.

Aber ist es nicht etwas sehr angenehmes und reizendes, jung und schön zu seyn? Ein großes Gefolge von Bewunderern um sich zu haben? Von allen Seiten her Schmeicheleyen zu hören? Zu allen Zeitvertreibern eingeladen, und in der Gesellschaft von allen andern unterschieden zu werden? Ja, meine liebste Tochter, das möchte alles sehr angenehm, sehr reizend seyn, wenn wir nichts anders zu thun hätten, als zu tanzen und uns schmeicheln zu lassen, und wenn diese Bewunderung beständig wäre. Aber das Schlimme davon ist dieses, daß alles das deine Eitelkeit vermehrt, so oft du es genießen willst, und eine Leidenschaft unterhält, die sich bald getäuscht und hintergangen sehen wird. Wie lange wird diese Schönheit dauern? Wenig Gesichter halten über das fünf und zwanzigste Jahr aus, und wie würdest du es ausstehen können, wenn du, an dergleichen Schmeicheleyen und Bewunderungen verwöhnt, vergessen, und vielleicht von eben den Personen, die dich vergöttert hatten, nicht allein vernachlässigt, sondern vielleicht gar verspottet würdest?

Erinnerst du dich noch des Herrn, der im letzten Herbst bey uns war? Und an die ganz artige Blume, die er dir einmal bey seiner Zurückkunft aus dem Garten überreichte? Ich weiß nicht, ob du ihn verstanden hast oder nicht; aber ich konnte es an seinen Augen sehen, daß er dir eine gute Lehre geben wollte. Die Blume war sehr artig; aber ob du sie gleich ins Wasser setztest, so verwelkte sie doch in vier oder fünf Tagen, und wurde sehr unangenehm. Wäre sie nicht abgebrochen worden, so würde eben das in neun oder zehn Tagen geschehen seyn. Nun ist ein Jahr für die Schönheit, was ein Tag für die Blumen ist: Wer wollte denn seinen ganzen Werth in das setzen, was so bald verloren werden kann?

Neun oder zehn Jahr sind die längste Lebenszeit der Schönheit bey einem jungen Frauenzimmer; durch Zufälle, oder durch eine unanständige Aufführung kann sie viel früher sterben. Das meiste, was man Schönheit in deinem Gesichte nennt, ist die Mine von Unschuld und Sittsamkeit, die es hat. Solltest du zugeben, daß du ihrer durch einen Niederträchtigen beraubt würdest: So würde bald alles verwelken; Dreistigkeit und Frechheit würden in ihrer Stelle erscheinen. Und wenn noch was Schlimmers erfolgte: So würde die Blume dazu verwelken und dann würde alles verloren seyn.

Aber bewahre deine Ehre, wie du sie zeither bewahret hast, und diese Schönheit wird bis zu deinem Tode fortblühen; sie wird sogar durch die Zeit selbst beständiger und glänzender werden. Sie wird dich der Hochachtung versichern, und wenn deine gegenwärtige Gestalt lange verwelkt ist, zu immer größern Reizungen reifen. „



# Der nordische Aufseher.

## Zwey und zwanzigstes Stück.

Donnerstags, den 27. April.

**I**ch erfülle heute die Zusage, die ich meinen Lesern gethan habe, sie öfter, als einmal, von dem vortreflichen Werke des Bischofes Burtler zu unterhalten. Ich erwähle dazu die Betrachtung desselben über die **moralische** Regierung Gottes.

Der Bischof macht einen Unterschied zwischen der natürlichen und zwischen der moralischen Regierung Gottes, der sehr wichtig und von wenig Weltweisen bemerkt worden ist. Wir stehen unter einer göttlichen Regierung durch Belohnungen und Strafen, und dieses läßt sich aus demjenigen, was uns der Lauf der Natur lehrt, unwidersprechlich beweisen. Ein grosser Theil desjenigen, was wir Angenehmes empfinden, oder Widriges leiden, ist uns in untre eigne Gewalt gegeben. Vergnügen oder Schmerz sind die Folgen unserer Handlungen, und wir sind zugleich fähig, sie vor auszusehen. Selbst die Erhaltung unsers Daseyns hängt zum Theil von untrer eignen freien Aufmerksamkeit und Sorgfalt ab. Alle andre Arten und Grade des Genusses haben wir vermittelst untrer Handlungen, die wir thun, oder lassen können, wie es uns gefällt. Durch Klugheit und Vorsicht können wir unser Leben heiter und angenehm, durch Uebereilung hingegen, durch Eigensinn und Leidenschaft können wir uns in verschiednen Graden misvergnügt und elend machen. Aus

dieser allgemeinen augenscheinlichen Beobachtung, daß Gott nach festgesetzten Regeln, von denen nur selten abgewichen wird, mit gewissen Arten von Handlungen, Zufriedenheit und Vergnügen, mit der Unterlassung derselben aber, und mit den entgegengesetzten Arten zu handeln, Ungemächlichkeit und Schmerz verknüpft und uns die Fähigkeit gegeben hat, diese Folgen nicht allein voranzusehen, sondern auch zu erhalten, oder zu vermeiden, können wir und müssen wir schliessen, daß wir, im eigentlichen Verstande, unter seiner Regierung stehen. Denn mit gewissen Handlungen auch gewisse Vortheile, mit andern hingegen nachtheilige Folgen verbinden, und zwar mit Handlungen, die man thun oder lassen kann, und von dieser Einrichtung denen Nachricht geben, die sie angeht: Ist nicht dieses der wahre und eigentliche Begriff von einer Regierung? Denn ob der Urheber der Natur das mit unsern Handlungen verknüpfte Vergnügen oder Misvergnügen in jedem Falle durch eine unmittelbare Wirkung seiner Macht leistet, oder ob er einmal für allemal den Zusammenhang der Welt und ihrer Begebenheiten so einrichtet, daß die Folgen unsrer Thaten niemals ausbleiben: Dieses kann in den Begriff der Regierung keinen Einfluß haben. Denn wie vollkommen würden nicht die Gesetze menschlicher Obrigkeiten seyn, wenn sie solche beständige Einrichtungen machen könnten, daß die Gesetze, so zu sagen, sich selbst Recht schafften, ohne daß ein Verhör oder eine förmliche Vollziehung der Vergeltung nöthig wäre?

Allein alles dieses beweiset überhaupt nur, daß wir eine göttliche Regierung erkennen müssen; daß sie moralisch sey, und daß Gott nur die Rechtschaffenen belohne, und nur die Lasterhaften

haften strafe, und den Menschen ihre Thaten, entweder als Tugenden oder als Abweichungen von guten und gerechten Gesetzen vergelte, dieses muß noch aus andern Gründen entschieden und bestätigt werden.

Wenn man behauptet, daß die göttliche Regierung der Welt, in so fern wir sie aus dem Laufe der Natur und ihrer Begebenheiten entdecken können, moralisch; daß sie zur Belohnung der Tugend oder zur Bestrafung des Lasters eingerichtet sey: So behauptet man nicht, daß sie in dem gegenwärtigen Zustande der Welt ihre höchste Vollkommenheit erreiche. Sie ist es auf einen gewissen Grad, und so deutlich, daß sie die Erwartung einer völligen Vollendung derselben veranlasset. Wer sich davon überzeugen will, braucht eben nicht berechnen zu können, ob das Uebergewicht von Glückseligkeit und Vergnügen in dieser Welt wirklich auf der Seite der Tugend, oder auf der Seite des Lasters sey; es ist genug, wenn man unstreitige Anfänge zu einer moralischen Regierung in der Welt findet, weil eine völlig gerechte Vergeltung menschlicher Handlungen aus tausend weisen Ursachen auf eine künftige Welt aufbehalten werden kann.

Ueberhaupt ist es unsern natürlichen Vorstellungen und Empfindungen gemäß, zu glauben, daß Gott, von dem wir wissen, er regiere das menschliche Geschlecht durch Belohnungen und Strafen, uns am Ende mehr um der Tugend, oder um des Lasters willen, als nach einer andern Regel, glücklich oder elend machen werde. Wir können uns eine Belohnung oder Bestrafung nach einer andern Regel kaum denken. Finden wir nun zu einer solchen moralischen oder gerechten Vergeltung Anlaß

gen in dieser Welt: So muß die Erwartung ihrer künftigen Vollendung unendlich glaubwürdiger seyn, als das Gegentheil, und zwar eben darum, weil sie uns unwidersprechlich natürlicher, als die Erwartung von Belohnungen und Strafen nach andern Regeln, vorkömmt.

Daß es dergleichen Anlagen zu einer gerechten Vergeltung der menschlichen Handlungen in dem gegenwärtigen Laufe der Natur gebe, daran kann nicht gezweifelt werden. Klugheit und Ueberlegung sind Tugenden; die Welt aber ist auf eine solche Weise eingerichtet, daß aus Unbesonnenheit, Thorheit, und vorsetzlicher Nachlässigkeit tausend Beschwerden und Uebel erfolgen. Folget nicht daraus, daß die göttliche Regierung eine gerechte und heilige Regierung sey? Die Laster werden, wegen ihres schädlichen Einflusses in die menschliche Gesellschaft, schon hier wirklich und in einem hohen Grade bestraft; die Gesellschaft muß sie selbst bestrafen, weil sie sonst durch dieselben zerstört werden würde; die Lasterhaften erwarten auch vieler Verbrechen wegen dergleichen Bestrafung, welche Erwartung schon selbst eine beträchtliche Strafe ist. Die Errichtung menschlicher Gesellschaften ist unausbleiblich, und deswegen ein Endzweck Gottes; seine Regierung muß sich also auf die tugendhafte oder lasterhafte Beschaffenheit der Menschen beziehen. Denn ob er gewisse gute oder böse Thaten selbst und unmittelbar bestraft, oder aber den Lauf der Dinge so anordnet, daß sie nothwendig durch die Menschen selbst bestraft werden müssen: Dieses ist in Absicht auf die Sittlichkeit und Gerechtigkeit seiner Regierung einerley.

In dem natürlichen Laufe der Dinge wird die Tugend als Tugend weislich belohnt, und das Laster als Laster wirklich

lich bestraft. Wir müssen, wenn wir dieses einsehen wollen, zwischen den Handlungen selbst, und zwischen derjenigen Eigenschaft derselben, die wir tugendhaft oder lasterhaft nennen, einen Unterschied machen, der von Wichtigkeit ist. Handlungen, wodurch natürliche Begierden befriedigt werden, verschaffen Vergnügen und Glücke, welches durch sie selbst und nicht durch die sittliche Güte derselben erlangt wird; das Vergnügen erfolgt auf ihre Ausübung, sie mögen tugendhaft oder lasterhaft seyn. Allein wie die Handlungen selbst Vergnügen oder Schmerz wirken: So hat auch ihre moralische Beschaffenheit vortheilhafte Folgen, wenn sie gut ist; nachtheilige und schädliche aber, wenn sie schändlich sind. Beispiele davon sind die unmittelbaren Wirkungen der Tugend und des Lasters in dem Gemüthe und in der Empfindung. Das Laster macht, bloß als Laster betrachtet, in den geringen Graden unruhig, in den höhern hingegen elend. Wie oft hört man Menschen sagen, die über diesen oder jenen Vorfall traurig sind, daß sie die Beruhigung hätten, sich nichts vorwerfen zu dürfen? Innerliche Sicherheit, Gemüthsruhe, und eine Freundigkeit, die aus keinem andern Grunde entspringt, als aus dem Bewußtseyn, seine Pflicht gethan zu haben, sind die natürlichen Begleiter der Unschuld und Tugend, mit denen sich die trostvolle Hoffnung eines bessern Lebens in der Zukunft vereinigt, die sich eines tugendhaften Gemüthes ohne Widerstand bemächtigt. Alle rechtschaffnen Menschen sind geneigt, rechtschaffne Menschen zu begünstigen und sich den Lasterhaften, als Lasterhaften, zu widersetzen, woraus nothwendig für jene viele Vortheile, für diese viele nachtheilige Folgen entspringen müssen. Selbst der grosse Haufen wird den Tugendhaften ohne weitere Absichten günstig seyn. Dieses moralische Gefühl hat zu manchen Staatsveränderungen, selbst zu solchen, die in der Geschichte sehr merkwürdig sind, das Sei-

nige bengetragen. Denn es ist unlängbar, daß die Menschen viele Beleidigungen rächen, nicht allein wegen des Schadens, der ihnen dadurch zugesügt wird, sondern auch darum, weil sie unbillig und lasterhaft sind. Die bürgerliche Regierung zieht zwar die menschlichen Handlungen in keiner andern Betrachtung zur Rechenschaft, als in so fern sie der Gesellschaft nachtheilig sind, ohne Absicht auf ihre innerliche Unrechtmäßigkeit, unterdeß trägt doch die Empfindung dieser innerlichen Unrechtmäßigkeit nicht wenig dazu bey, die Strenge gegen Verbrecher zu erhöhen, oder zu mildern. Wir sind einmal so eingerichtet, daß Rechtschaffenheit als Rechtschaffenheit, allezeit, oder doch in den meisten Fällen, ein lasterhaftes Verfahren hingegen, in so weit es lasterhaft ist, niemals eine innerliche Zufriedenheit hervorbringt. Es giebt eine natürliche Hochachtung und Liebe gegen Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit und Güte; aber es giebt gewiß keine solche natürliche Achtung und Liebe gegen Falschheit, Ungerechtigkeit und Grausamkeit. Man wird keine Fälle vorkommen sehen, wo man das Laster, als Laster, billigen sollte, und eben deswegen kann es auch, als Laster niemals begünstiget werden, welches der Tugend, als Tugend, allezeit widerfahren muß; und wenn diese leidet, jenes aber begünstiget wird, so geschieht solches allezeit aus andern Ursachen, nicht aber wegen der Sittlichkeit rechtmäßiger oder unrechtmäßiger Handlungen. Hängt nun alles dieses von dem Laufe der Natur ab, und ist der Lauf der Natur in seiner ganzen Einrichtung von Gott: So ist es auch ein unumstößlicher Beweis, daß er ein gerechter Beherrscher der Menschen seyn müsse, ob wir gleich ist noch nicht die Vollkommenheit seiner moralischen Regierung übersehen können, sondern nur die Anfänge derselben erblicken.

Eben dieses erhellet auch aus demjenigen, worauf Tugend und Laster in ihrer Natur abzielen. Gute und böse Menschen würden eben darum, weil sie gut oder böse sind, belohnt oder bestraft werden, wenn die Gerechtigkeit nicht oft listiger Weise hintergangen würde; wenn nicht ihre Charaktere nach ihrer wahren Beschaffenheit unbekannt blieben, und wenn nicht viele zufällige Ursachen die Menschen verhinderten, gegen die Tugend ihre Liebe, und gegen das Laster ihren Abscheu thätig zu äussern. Dieses erweist, daß das Uebergewicht der Glückseligkeit, nach der Natur der Dinge, in Absicht auf einzelne Personen, auf der Seite der Tugend sey, und eben so verhält es sich mit ganzen Gesellschaften. Die Macht einer Gesellschaft, die unter der Leitung der Tugend steht, muß eben dadurch zunehmen, und zielt nothwendig darauf ab, eine jede ihr entgegenstehende Macht zu überwinden, die nicht von der Tugend geleitet wird, gleichwie eine von der Vernunft regierte Macht natürlicher Weise über eine blinde Stärke die Oberhand behauptet. Die Summe von der Stärke aller Thiere ist vielleicht weit größer, als die Stärke aller Menschen zusammen genommen. Nur die Vernunft giebt uns den Vortheil der Obergewalt über sie. Niemand kann diese als etwas Zufälliges ansehen, sondern die Natur der Dinge lehrt uns, daß die Vernunft eben dazu eingerichtet sey, und auf einen solchen Zweck abziele. Mit der Tugend nun verhält es sich, wie mit der Vernunft. Sie ertheilt der Gesellschaft eine Ueberlegenheit und eine Macht, die sie sonst nicht haben würde, sie mag nun diese Ueberlegenheit anwenden, sich wider eine entgegenstehende Macht zu vertheidigen, oder auch andre rechtmäßige Vortheile zu erlangen. Sie entspringt daher, weil sie das gemeine Beste zum Gegenstande und zur Absicht eines jeden Gliedes der Gesellschaft macht, alle mit einander genauer vereinigt, und eben dadurch ihre Stärke vermehrt.

Es müssen freylich, wenn diese Ueberlegenheit statt finden soll, eben dieselben Umstände zusammen kommen, die zur Uebermacht der Vernunft über eine größere Stärke zusammen kommen müssen. Es muß zwischen der natürlichen Macht, welche von der Tugend regiert wird, und zwischen der, die nicht unter ihrer Herrschaft steht, ein gewisses Verhältniß seyn. Die Tugend muß Zeit genug, sie muß einen anständigen Kampfplatz haben; die Tugendhaften müssen sich verbinden können, ehe sie sich einer geschlossenen Macht entgegen stellen. Alsdann wird eine schwächere, viel schwächere Macht, die von der Tugend regiert wird, über eine viel größere siegen, die nicht unter einer solchen Regierung steht. Allein die Guten und Rechtschaffnen sind auf der Erde so zerstreut, daß sie in keine Verbindung treten können, und dieses außer andern Ursachen auch deswegen, weil der Eine von dem Charakter des Andern keine hinlängliche Gewißheit hat, und über dieß die Kürze des menschlichen Lebens eine völlige Neuzerung der Macht, welche die Tugend besitzt, unmöglich macht.

Der Bischof erläutert dieses mit einer sehr reizenden Vorstellung eines in allen seinen Gliedern tugendhaften Staates, beantwortet einige Einwürfe, und zieht aus seinem Vortrage die nöthigen Folgerungen. Die vorhergehenden Beobachtungen beweisen, daß der Urheber der Natur nicht gleichgültig gegen Tugend und Laster sey. Sie zeigen, daß, wo sich Gründe und Anlagen zu einer moralischen Regierung äußern, eine völlige Ausführung derselben, die nicht der Art, sondern dem Grade nach von der gegenwärtigen Regierung Gottes verschieden ist, erwartet werden müsse. Man sieht darinnen und bewundert die Aehnlichkeit zwischen der natürlichen und moralischen Regierung desselben, und man hofft noch einst die vollkommenen Wirkungen der Tugend zu sehen, weil die gegenwärtigen Hindernissen derselben nicht wesentlich, sondern zufällig sind.



# Der nordische Aufseher.

## Drey und zwanzigstes Stück.

Freytags den 4. May.

**E**s giebt Menschen, die so sehr für das Vergnügen der Gesellschaft geschaffen sind, die solche Talente des Geistes und solche natürliche Vorzüge des Aeußerlichen besitzen, daß sie kaum der Kunst und Ausbildung bedürfen. Sie brauchen sich beynabe nur zu zeigen, wie sie sind, um zu gefallen. Alles, was sie thun, jede Bewegung, jede Wendung von ihnen wird von einer Anmuth begleitet, welche einnimmt, und wenn sie sprechen, so geräth man in Ungewißheit, ob die Seele mehr von dem Körper, oder der Körper mehr von der Seele gewinnt; selbst ihre äußerlichen Unvollkommenheiten haben etwas Angenehmes. Die Tugend kann keine würdigere Wohnung verlangen; sie, welche die Häßlichkeit selbst verschönert, erscheint in ihnen mit einem solchen Glanze geschmückt, daß sie fast das Laster selbst zwingt, sie zu lieben, und wie viel allgemeiner würde nicht der Abscheu gegen dasselbe seyn, wenn man nicht zuweilen Lovelacen fände, welche seine schändliche Gestalt durch die Annehmlichkeiten verbergen, die ihnen die Natur ertheilt, damit ihre löblichen Handlungen mehr Reiz und Liebenswürdigkeit erhalten möchten?

Diejenigen, die die Natur durch solche Vorzüge von andern unterschieden hat, können sich unstreitig glücklich preisen. Sie haben, wenn sie ihre Vorzüge zu gebrauchen wissen, eben so sehr ein heitres und angenehmes Leben in ihrer Gewalt, als

sie andern zum Vergnügen gebohren zu seyn scheinen. Das Vergnügen, das sie uns mittheilen, vervielfältiget sich für sie. Gerne gesehen, gerne gehört, fast für eine jede Mine mit Beyfall belohnt zu werden, überall Augen zu finden, die ihnen entgegen kommen: Welch ein Glück!

Man findet wenig so sehr begünstigte Menschen, und man muß eben darinnen die weise Einrichtung der Natur bewundern. Wäre die Anzahl derselben die größte: So würde es ein wahres Unglück seyn, nicht unter sie zu gehören. Wer würde die gemeinen Feldblumen bemerken, wenn alle Wiesen voll Tulpen stünden? Zum Vergnügen des menschlichen Lebens, in so fern es aus dem Umgange mit andern entspringt, ist es genug, daß niemand so sehr vernachlässiget worden ist, daß er nicht einige Eigenschaften besitzen sollte, welche ihn fähig machen, in einem gewissen Grade zu gefallen. Es kömmt nur darauf an, daß er diejenigen Seiten, durch die er angenehm zu werden hoffen darf, ausbilde, die Natur, wenn er sich in Gesellschaft zeigt, weder verfehle, noch vernachlässige, ihr durch die Kunst zu Hülfe komme, und sie, gleich vortreflichen Dichtern, zu verschönern wisse.

Es ist mit der Kunst zu gefallen, fast wie mit den Künsten der Nachahmung beschaffen. Wenn uns der Maler, der Bildhauer, oder ein Cochin die Natur zeigen wollte, wie sie ist, ohne eine Wahl unter den Gegenständen zu treffen, die sich unserm Auge vorstellen; ohne dasjenige zu bedecken, was sie Unangenehmes haben; ohne ihnen alle Reizungen mitzutheilen, die sich ihnen mittheilen lassen: So würden wir nicht mit ihnen zufrieden seyn: Wir verlangen in ihren Werken die schöne

schöne Natur zu sehen. Ein Mensch will gefallen, und wer will nicht gefallen? Er muß sich also der Gesellschaft von einer angenehmen Seite zeigen, und wenn er nicht unter die glücklichen Menschen gehört, die ich im Eingange abgebildet habe: So muß er sich selbst kennen; er muß unter seinen Eigenschaften zu wählen wissen; er muß das Fehlerhafte zu verbergen suchen; er muß dasjenige, was gefallen kann, mehr ausbilden, er muß uns nicht bloß die Natur, er muß uns die schöne Natur zeigen. Aber unglücklich ist er, wenn er sich einbildet, daß er seine eigne Natur ganz verläugnen oder verlassen müsse, damit er seinen Endzweck erreiche. Denn wer unnatürlich in seinem Charakter ist, der erfüllt die Zuschauer entweder mit Abscheu, oder er wird lächerlich.

Wie kommt doch die Mine des Greises auf die von ihrer Reife noch so weit entfernte Wange dieses jungen Herrn? Ein wenig mehr Feinheit der Haut, und ein wenig mehr Bläße: So würde man sie für eine Frauenzimmerwange halten. Aber welch ein altkluger Ernst auf der zärtlichen Stirne, die noch keine Sonne verfärbt hat! Welch ein senatormäßiges Ansehen in dem sechzehnjährigen Gesichte! Wie er mit schweren abgemessenen Schritten sich nähert! Wie er, da er nun reden will, die Lippen langsam öffnet! — Er ist vermuthlich sehr muthwillig, und will gewiß aus Rache einen Alten, der ihm eine gute, ihm noch nöthige Lehre gegeben hat, durch eine übertriebne Nachäffung desselben verspotten? Nichts weniger. Dazu hat er wirklich ein zu gutgeartetes Herz. — Was kann denn also seine Absicht seyn? Er will gefallen; er möchte für verständig, ernsthaft, und gesetzt gehalten werden; er will sich gern von

denen unterscheiden, die die Stücker in Gesellschaften spielen wollen; es giebt ein vortreffliches Original, von dem er gern eine gute Copie seyn möchte. — Nun wenn das ist, so bitte ich um Verzeihung; er ist zu beklagen, und vielleicht hat ihm sein Hofmeister nicht deutlich genug erklärt, worinnen eigentlich das ernsthafte und gesezte Wesen besteht, welches sich für einen wohlherzognen Jüngling schickt. Man muß ihn nur zu rechte weisen; weil sonst der Jüngling in den Jahren des Mannes, und der Knabe in den Jahren des Greises zum Vorscheine kommen möchte. Denn die Natur läßt sich nicht ganz vertreiben; sie kömmt immer wieder.

Wenn er doch mit **Clitandern** tauschen könnte! Jedoch ich irre mich wieder; es wäre schade um ihn; er würde von einem lächerlichen auf das andre fallen. Aber **Clitander** würde keinen schlimmen Tausch thun. Er ist nun ein Mann, der sich den Jahren nähert, wo man etwas anders als die Lebhaftigkeit und das Feuer der Jugend zu empfinden anfängt; er hat nicht allein Söhne, die sich leider nach ihm bilden, und seine Fehler noch übertreffen werden; er hat auch einen gewissen Stand, und ein Amt, dem er mit Ansehen vorstehen sollte, weil es ihm Ansehen giebt, und gleichwohl macht er noch in allen Gesellschaften die Rolle eines **Petitmaiters**, der er nicht allein mit seinem halbhundertjährigen Körper, sondern auch mit seiner Seele ist, weil er zugleich einen witzigen Kopf abgeben will. Er verzeifelt, für einen angenehmen Mann gehalten zu werden, der in Gesellschaften gern gesehen wird, wenn er nicht für einen sehr artigen, sehr lebhaften, aufgeräumten und lustigen Mann gehalten werden sollte. Sein gewöhnlicher

licher Gang ist ein Tanz aus dem vorigen Jahrhunderte. Um uns einzubilden, daß seine Glieder noch nicht die Beweglichkeit und Flüchtigkeit jugendlicher Jahre verloren haben, kömmt er nicht in die Gesellschaft, sondern er hüpfet in dieselbe. Sehr wenige erzeigen ihm die Ehre, sein Aeufferliches für angenehm zu halten; die meisten glauben, daß es dem Kopfe an Gewicht fehlen müsse, der den übrigen Gliedmaßen einen so lächerlichen Gebrauch ihrer Gelenkigkeit erlauben kann. Und das sieht man auch an den Gesprächen, mit denen er die Gesellschaft unterhält. Er würde roth, wie ein eitles Frauenzimmer werden, das eine Unordnung in ihrem Puzer bemerkt, wenn ihm etwas Ernsthaftes entwischen sollte. Es sollen lauter Einfälle seyn, was er sagt, und muntre Einfälle, wofür er sie hält, weil er der erste ist, der darüber lacht; aufgeräumte Erzählungen, für die er seine geschmackleeren Histörchen ansieht. Und wenn er uns nur mit seinen entseßlichen Flüchen verschonen wollte, mit denen er sich selbst nicht verschont! Denn izt in unsern aufgeklärten und gesitteten Zeiten flucht kein artiger Herr.

Welch ein Contrast zwischen ihm und Philareten! Dieser lebenswürdige Mann gefällt mit seinem Aeufferlichen so sehr als mit seiner Seele, ob man gleich nicht sagen kann, daß die Natur in den sichtbaren Reizungen, die einen männlichen Körper schmücken, verschwenderisch gewesen sey. Er trägt sich auf eine gute Art; sein Gang ist ungezwungen, fest, und sich immer gleich; keins von seinen Gliedern ist in seinen Bewegungen mit dem andern uneins. Und Philaret, ob er gleich das Aeufferliche nicht vernachlässigt, und die Sorge, im

Anzuge und Betragen, nichts widriges zu haben, zu einer guten Lebensart rechnet, wendet doch keine sichtbare noch ängstliche Aufmerksamkeit darauf. Seine Gestalt ist einmal daran gewöhnt zu gefallen; ein Aeußerliches, das beleidigte, und eine schlechte Mine sind ihm unmöglich; sie würden ihm nicht gelingen, wenn er sich auch Mühe geben wollte, sie zu haben. Alles, was er in Gesellschaft spricht, ist wegen der glückseligen Harmonie, die in allen Gedanken und Empfindungen seiner Seele herrscht, so natürlich angenehm, als eine jede seiner Gebarden. Er hat außerordentlich viel Verstand, aber er scheint ihn allezeit von denen zu entlehnen, mit denen er spricht. Das Lesen der besten Bücher hat ihm einen so reinen, sichern und bestimmten Geschmack gegeben, daß sein Ausdruck niemals sonderbar, und allezeit den Gegenständen angemessen ist, von denen er redet, verständlich, und aus dem Umgange hergenommen, aber durch seinen richtigen Gebrauch, durch seine Ordnung, und selbst durch den Ton seiner Stimme edel. Seine mannichfaltigen Einsichten, und die Kenntniß derer, mit welchen er umgeht, setzen ihn in den Stand, seine Unterredungen fast unendlich zu verändern, und wenn eine Gesellschaft ermattet, so kann man gewiß seyn, daß er ihr ein neues Leben mittheilen werde. Er sucht keinen Wiß zu zeigen, aber er hat ihn, und braucht ihn, wenn sich eine anständige Veranlassung dazu äußert. Er ruft zuweilen auch den Scherz zu Hülfe, diejenigen zu vergnügen, mit denen er umgeht; aber dieser Scherz ist nur eine von den lächelnden Minen der Tugend. Cato selbst würde auf die Art gescherzt haben, wie er scherzt.

Es versteht sich, daß alle meine Gemälde fehlerhafter Charakter nichts weiter sind, als was sie bey einem jeden moralischen

lischen Schriftsteller seyn sollen, Spiegel, wiewohl sie diejenigen, die sie brauchen sollten, nicht brauchen werden, weil sie nicht schmeicheln. Ungeachtet ich einige Philarete kenne, so kenne ich doch weder persönlich noch durch Erzählungen einen Clitander, obgleich Geschöpfe seiner Art ist nicht seltener seyn werden, als in meinen jungen Jahren, wo ich weniger einsiedlerisch lebte, als ist. Damals lernte ich freylich viele Arten unnatürlicher Charaktere kennen, und zwar in verschiedenen Ländern. Damals kannte ich mehr als einen wohlhabenden Bürger, dem jedermann mit Hochachtung begegnet haben würde, wenn er sich seiner Herkunft, seines Standes, seiner Kunst, oder seines Gewerbes erinnert hätte; denn ein jeder Stand hat eine verhältnismäßige Ehre, und ein Bürger, der die Pflicht des seinigen erfüllt, wird von Vernünftigen allezeit höher gehalten, als einer, der so viel Ahnen Schande macht, als er hat. Aber er wollte seine Sphäre verlassen, weil er ein Vermögen besaß, das mehr als eine Thorheit unterstützen konnte, und zu seinem Unglücke hatte er eine Frau, die sich einfallen ließ, daß sie wohl mit viel höhern Personen umgehen könnte, als mit gemeinen Bürgerfrauen; er glaubte, daß man das, was man weder durch die Geburt noch durch die Erziehung hat, kaufen könnte, wollte sich unter die Vornehmen mengen und wurde von diesen verlacht, und von denen, die er selbst verachtet hatte, wieder verachtet. Um eben diese Zeit kannte ich, (nunmehr sind es schon zwanzig Jahre;) eine Dame, die viele schätzbare Eigenschaften besaß, die aber wider die Natur streiten und in den Jahren, wo sich würdige Frauenmer mehr verehrt, als geschmeichelt und bewundert sehen, noch für reizend und schön gehalten zu werden wünschte. Was  
that

that sie nicht, um die Aufmerksamkeit der Gesellschaften und besonders der jungen Herren auf sich zu ziehen? Ihre Künzeln unterrichteten sie vergebens, daß der Winter nicht die Rechte des Frühlings hat; diese hielt sie nur für Gräbchen und jene für sehr einnehmende Minen. Der Stoff zu ihrer Kleidung konnte kaum hell und leuchtend genug seyn, und sie irrte zum wenigsten darinnen nicht, daß man in einer gewissen Entfernung in ihrer Kleidung eine sehr junge Dame erwartete; allein sie erwog nicht, daß diejenigen, die dergleichen erwarten, sich zu rächen pflegen, wenn sie sich getäuscht sehen. Sie hatte eine Tochter von achtzehn Jahren, schön wie der aufblühende Frühling, aber sie glaubte ihre Reizungen durch die dunkeln Farben zu verfinstern, worein sie dieselbe kleidete, weil, wie sie vorgab, junge Frauenzimmer bescheiden und sitzsam auch im Aeußerlichen seyn mußten. Allein alle diese Künste waren ihr mehr nachtheilig, als vortheilhaft. Ihre hellen schimmernden Farben machten, daß man sie für älter und lächerlicher hielt, als sie war, und die dunkeln Farben der Tochter hoben nur die Reizungen derselben mehr. Diese fängt sich nun an den Jahren zu nähern, wo ihre Mutter mehr als einmal sehr empfindlich erinnert wurde, daß die Schönheit kein beständiger Vorzug ihres Geschlechtes wäre; wenn sie auf das Schicksal derselben aufmerksam gewesen ist: So wird sie nun natürlicher seyn, als sie.

B.



# Der nordische Aufseher.

## Bier und zwanzigstes Stück.

Donnerstags, den 11. May.

**S**chriften, welche bestimmt sind, uns mit dem ganzen Umfange unsrer Verhältnisse und Pflichten bekannt zu machen, verdienen, wenn sie den Charakter der Gründlichkeit, der Deutlichkeit, und der Fruchtbarkeit behaupten, so sehr die Aufmerksamkeit derer, welche die Würde der menschlichen Natur lieben, herzustellen und zu erhöhen suchen, daß ich mich für verbunden achte, das Vergnügen nicht zu verschweigen, welches mir die Basëdowische praktische Philosophie für alle Strände verursacht hat. Der Herr Verfasser, ein verdienter Lehrer der Königl. Ritterakademie zu Soroe, hat sich dadurch eines unterscheidenden Ranges nicht allein unter den Philosophen, die selbst denken, sondern auch unter denen würdig gemacht, welche mit der Gründlichkeit ihrer Gedanken Adel und Lebhaftigkeit im Ausdrucke zu verdienen wissen. Wenn die Mannichfaltigkeit, und der Reichthum der Materien, die Vollständigkeit, die sich mit einer unerzwungenen Kürze verbindet, und eine ekelhafte Weitläufigkeit vermeidet, der Tiefsinn, wo es ein Verdienst ist, tiefsinnig zu seyn, die Richtigkeit der Erklärungen und Beweise, die Heiterkeit, das Leben, und die Abänderung der Schreibart vorzügliche Eigenschaften besonders bey moralischen Werken sind: So erhebt sich, nach meiner Empfindung, diese neue praktische Philosophie weit über die gewöhnlichen und mittelmäßigen Schriften dieser Art, und gehört, ungeachtet vieler be-

kannten Wahrheiten, welche, der Vollständigkeit wegen, darinnen erscheinen mußten, unter die Originalgemälde der menschlichen Verhältnisse und Pflichten. Man bemerkt hier einen Geist, der, überhaupt zu urtheilen, nicht selten in seinen Gedanken neu ist, ohne sonderbar zu seyn; der sich über eine selawische Furchtsamkeit hinaussetzt; der den Vorwurf der Kühnheit nicht scheut, weil er die Grenzen der Bescheidenheit nicht überschreiten und sich kein richterliches und entscheidendes Urtheil anmaßen will; der durchgängig eine zärtliche Liebe gegen die Tugend und das allgemeine Beste äussert, und, so wenig er auch seine Hochachtung gegen die Vernunft verbirgt, doch eine weit größre Ehrerbietung gegen die Offenbarung zeigt; eine seltne Vollkommenheit an den Weltweisen unsrer Zeit!

Man empfindet selten den angenehmen Zwang, von praktischen Philosophien auf diese Weise zu urtheilen. Unterdeß will ich nicht läugnen, daß in diesem schätzbaren Werke eine unparteyische und strenge Critik, selbst als seine Freundinn und Lobrednerinn, unterschiedne Veranlassungen zu dem eigennützigem Wunsche eines noch größern Grades der Vollkommenheit und zur künftigen Ausbesserung finden könne. Sie wird mit dem Verfasser glauben, daß es eben so unanständig sey, moralischen Sätzen die Maske der geometrischen Allgemeinheit und Gewisheit zu geben, als es lächerlich seyn würde, die Geometrie in den Ausdruck eines Montesquious, oder vielmehr in die Schreibart eines Marivaux einzukleiden, und dennoch wird sie sich vielleicht überreden, daß es einem Manne, der gewohnt ist, so regelmäßig und tief zu denken, möglich gewesen wäre, in gewisser Absicht noch methodischer zu seyn, als er ist, ohne es zu scheinen; einigen Erklärungen einen höhern Grad der Wichtigkeit

tigkeit mitzutheilen; unterschiedne nicht unwichtige Sätze und Regeln mehr zu bestimmen und einzuschränken; solches seinen Lesern weniger zu überlassen, und zugleich die Stufen des moralischen Werthes der Tugenden genauer und sorgfältiger zu bemerken. Vielleicht würde sie auch wünschen, wenn sie sich in eine ausführliche Zergliederung dieses Werkes einlassen wollte, daß er die ihm so rühmliche Behutsamkeit und Vorsicht, diese so vorzügliche Eigenschaft seiner Arbeit, in gewissen Materien, seiner ungeübtern Leser wegen, noch höher getrieben, und es für minder nöthig gehalten haben möchte, sich mit der Untersuchung und Auflösung einiger sehr schweren und dunkeln Fragen zu beschäftigen, die, wenn sie auch vollkommen glücklich ausfällt, keinen sonderbaren Einfluß in die Entschlüsse und Handlungen aufrichtiger Freunde der Tugend hat, und, wenn sie es nicht ist, wider den besten Willen des Untersuchers und ohne seine Schuld nachtheilig werden kann. Sie würde ihm frey gestehen, daß er, bey seinem eignen Reichthume den Gebrauch vieler Stellen und Schilderungen aus dem *Toussaint* einem Dürftigern überlassen konnte. Sie würde endlich in Absicht auf eine völlige Einförmigkeit und eine sich immer gleiche Anständigkeit und Schönheit der Schreibart wünschen, daß es ihm bey seinem Amte möglich gewesen seyn möchte, seiner Arbeit mehr als unterbrochne Stunden zu widmen; allein dieser Wunsch würde mehr eine sittsame Bitte, als eine Erinnerung seyn, ihr bey einer neuen Ausgabe auch hierinnen eine neue Aufmerksamkeit zu widmen.

Ich bin selten ein Freund von allgemeinen Urtheilen über die Werke des menschlichen Geistes, und ich hoffe, mehr als einmal gezeigt zu haben, daß ich die meinigen zu erweisen suche.

Allein ich kann hier so ausführlich nicht seyn, als ich wünschte. Der Erweis meines Urtheils, in so weit es die Vorzüge dieser praktischen Philosophie betrifft, würde ein *erweitertes Lob* werden; was aber die freundschaftlichen Erinnerungen angeht, die eine unparteyische Critik machen würde, so kann es dem Herrn Verfasser nicht schwer fallen, sie zu entdecken und zu prüfen, wie erweislich sie sind. An Bereitwilligkeit, sie zur Ehre und größern Nützlichkeit seiner Arbeit zu gebrauchen, fehlt es ihm so wenig, so gewiß es ist, daß diejenigen, die sie lesen, sie nicht ohne Vortheil, ohne Vergnügen, und ohne Hochachtung gegen ihn lesen werden. Alles, was ich thun kann, ohne zu weitläufig zu werden, besteht darinnen, daß ich ihnen einen kurzen Grundriß von dem ersten Theile gebe, in einem andern Blatte aber den Inhalt des zweyten Theils bemerke und zugleich einige Stellen auszeichne, welche zum Beispiele dienen, wie weit sich dieß Werk von andern Werken der Art unterscheidet.

Nach einer vorläufigen Betrachtung theils über die Erkenntnißmittel der Klugheit und Tugend, theils über die Eigenschaften einer angenehmen und gemeinnützigen praktischen Philosophie nimmt der Herr Verfasser die Liebe zur allgemeinen Vollkommenheit und Glückseligkeit als den ersten Grund aller menschlichen Verhältnisse und Pflichten an, und da er unter dieser allgemeinen Glückseligkeit, zu deren Beförderung wir, nach dem Beispiele Gottes, im höchsten Grade verbunden seyn sollen, nicht allein des Menschen eignes Wohl und das Glück seines ganzen Geschlechtes, sondern das Beste aller empfindenden Wesen versteht: So unterscheidet er sich dadurch von andern Weltweisen auf eine merkwürdige Art. Er erklärt aus diesem in seinem Vortrage neuen Grundsätze die allgemei-

nen

nen Verhältnisse und Pflichten sowohl der Selbstliebe, als der Menschenliebe. Kein Mensch ist in der Beförderung der Glückseligkeit dem andern ohne Grund vorzuziehen; wir müssen obgleich nicht ohne Einschränkung viele wenigen; wir müssen die, für welche die Sorge uns besonders anvertraut ist; wir müssen die Bekannten, in deren Handlungen wir einen grossen Einfluß haben, und in diesem Verstande uns selbst; wir müssen verdiente Männer und Wohlthäter andern, das ganze menschliche Geschlecht aber allen Haufen, und den grossern und zugleich wahrscheinlichern Vortheil dem geringern vorziehen: Dieses sind die wichtigsten Sätze, welche der Verfasser in diesem Hauptstücke erläutert, beweiset und einschärft.

Das Leben; die Neigung zum Leben; die Pflicht, das seinige zu lieben, und eben so sehr das Leben andrer hochzuschätzen; das Verhalten gegen das Leben der Ungeborenen und Unerwachsenen; die Ausnahmen in Absicht auf die Bewahrung des Lebens; die Lieblosigkeit, wenn es in Gefahr ist; das Recht der Sicherheit; der Selbstmord in seinen abscheulichen Bewegursachen, Folgen und seinern Ausschweifungen; der Mord; der Todschlag; andre Arten von Verletzungen; der Schuß gegen Beleidigungen; und die Rechtmäßigkeit desselben; das Verhalten gegen grobe und feine Beleidiger; das Zwangsrecht, seine Grenzen, sein Anfang, seine Schärfe, seine Endzwecke, sein gelinder Gebrauch und das Ende desselben; das Recht kleinere Uebel grössern vorzuziehen; die Nothrechte; die Duelle; die Ersetzung des Schadens; die Freyheit nach seinem Gutdünken zu handeln mit ihren Grenzen und Einschränkungen sind die nächsten Gegenstände des Verfassers, welche er mit keiner gemeinen Einsicht und Scharfsinnigkeit abgehandelt hat.

Hierauf betrachtet er die verschiednen feindseligen und wohlthätigen Neigungen; die Pflicht, seine Feinde zu lieben; ihre

Einschränkungen; die Pflicht, die Mittel und Hindernisse der Verhöhnlichkeit; die Theilnehmung an fremden Streitigkeiten; die Anrufung göttlicher Rache; das Vergeben ohne Vergessen; die Ursachen des Eckels gegen gewisse Personen; die Pflichten gegen sie; den Haß; den Zorn; die Sanftmuth; den Neid; den Argwohn; eine ausschweifende Leichtgläubigkeit; die Billigkeit; die Redlichkeit; die Unpartheylichkeit; die Gutthätigkeit; das Mitleid; die Dankbarkeit; und die Laster, welche diesen Neigungen und Tugenden entgegengesetzt sind.

Er betrachtet in der Folge die menschlichen Pflichten in Ansehung des Vergnügens und Misvergnügens; die sinnliche Lust und Unlust; die Ergehung des Geschmacks; und andre Arten des Vergnügens; die lange Weile mit den Gegenmitteln wider sie; die Mäßigkeit; die Keuschheit; die Geduld; die Pflichten gegen den Tod, und bey dem Tode der Seinigen; gegen die Armut, die Niedrigkeit, die Strafe, die Verfolgungen, und Widerwärtigkeiten; die Tapferkeit; die Arbeitsamkeit; die Wahl der Lebensart; den edeln Gebrauch der Nebenstunden, und die Laster, welche wider diese Tugenden streiten. **Der Abschnitt von der Keuschheit und Mäßigkeit ist mit einer besondern Stärke und Lebhaftigkeit gearbeitet.**

Er handelt weiter von der Aufrichtigkeit; von erlaubten und unerlaubten Verstellungen; von der Schmeicheley; von der Scheinheiligkeit und Heucheley; von den verschiednen Arten lasterhafter Lügen; von den Mitteln der erlaubten Verstellung; von den Mitteln, Verstellungen zu entdecken; und von der Erkenntniß menschlicher Charaktere.

Die verschiednen Arten der Ehre; die Pflichten, welche die Ehrbegierde einschränken und ordnen müssen; die Ausschweifungen derselben; die Verbindlichkeiten gegen die Ehre andrer Menschen, und ihre Beleidigungen sind der Inhalt des nächsten Hauptstückes.

Von der Ehre kömmt der Verfasser auf das *Eigenthum*, und redet, nach einer allgemeinen Betrachtung über das Recht desselben, von dem ersten und zweyten Besiznehmen; von den besondern Rechten des Eigenthums; von seinem unbilligen Gebrauche, und von den Zeichen desselben; von dem Eigenthume der Völker; von unbilligen, oder nur aus besondern Gründen gerechtfertigten Zuweisungen; von der Nothwendigkeit der bürgerlichen Gesellschaft; von dem Rechte, sich des Seinigen überall zu bemächtigen; von den Verträgen überhaupt; von den Regeln in Absicht auf die Verträge; von unaufrichtigen, unbedachtsamen, schädlichen, persönlichen, nicht persönlichen, und abgenöthigten Zusagen; von dem billigen Widerruf; von der Ersekung genossner Vortheile; von dem Verhalten gegen Bundbrüchige; von der billigen Auslegung unsrer Worte; von der List gegen Betrüger; von verschwiegenen Zusähen und unächten Verträgen; vom Tausche; vom Preise und Gelde; vom Erwerbe und Verluste des Eigenthums; von den Beleidigungen desselben durch Raub, Diebstahl, Betrug und Unterschleif; vom wucherhaften Handel; von falscher Waare; von falschem Maaße; von Geldmünzern; von Verfälschern der Testamente und ähnlichen Verbrechern; von den Mitteln, das Eigenthum zu erhalten; von der Ueppigkeit; von den Mitteln, den Nothleidenden beyzustehen; von der Verschwendung; vom Geize; von der Vergnüglichkeit und Sparsamkeit; von den verschiedenen Ständen in Absicht auf das Vermögen, von der Verwaltung des Vermögens. Ein aufmerksamer Leser wird hier viele neue Gedanken und Anmerkungen entdecken, die theils des Beyfalls und Dankes, theils einer weitem Prüfung würdig sind.

Im Folgenden wird von unterschiednen Mitteln, sich in der Welt brauchbar, angenehm und glücklich zu machen; von einigen Mitteln der Ehre; von dem tugendhaften und gefälligen Umgange; von der Art, seine Zwecke glücklich auszuführen, und von den mannichfaltig verschiednen Umständen der Menschen ge-  
vedet.

redet. Alle diese besondern Abschnitte unterscheiden sich durch einen vorzüglichen Grad der Neuheit, der Gründlichkeit und der Schönheit in der Ausführung.

Eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdient auch die Lehre von der Familie, vom Ehestande überhaupt; von den Bedingungen, die wesentlich zur Ehre gehören; von der Sicherheit, Vollkommenheit, und Auflösung des Ehestandes; von den Pflichten in Ansehung künftiger Ehe; von dem Rechte dazu; von den Einschränkungen desselben; von den Absichten bey den Entschlüssen zur Ehe; von der Wahl und nöthigen Vorsicht dabey, von den Rechten und Pflichten der Verlobten; von der Veranstaltung der Ehe; von den Pflichten gegen andre Eheleute; von den gemeinschaftlichen und gegenseitigen Pflichten der Berechtigten gegen einander; von der Sorge des Mannes für seine Gattinn; von seiner Herrschaft, ihren Theilen und ihrer gelinden Ausübung; von der Freyheit der Frau; von der Besserung eines verirrten Mannes; von Ehezwistigkeiten; von der Keuschheit in der Ehe; von Aeltern, Kindern, und Verwandten; von der Erziehung und dem Unterrichte der Kinder; von den Herrschaften, Slaven, und Bedienten. Die Regeln von der Erziehung und dem Unterrichte der Kinder sind würdig, von allen denen, die dazu verpflichtet sind, mit einer vorzüglichen Achtung erwogen und fast alle verdienen, beobachtet zu werden. Man findet hier ausser den eignen schätzbaren Gedanken des Verfassers das Meiste vereinigt, was in vielen Schriften von der Erziehung Vortrefliches vorge tragen worden ist. Den Beschluß des ersten Theiles macht eine kurze Abhandlung von der Freundschaft, mit welcher vielleicht einige Leser nicht so zufrieden seyn möchten, als mit den übrigen Abhandlungen.

Man wird sich über die Menge der Materien verwundern, die in diesem Werke versammelt sind; aber wenn man es mit Aufmerksamkeit gelesen hat, wird man sich noch mehr über das Glück der Ausführung verwundern.

# Der nordische Musseher.

## Fünf und zwanzigstes Stück.

Sonnabends den 13. May.

**M**an könnte unser Leben, in eigentlichen Schlaf, in Schlummer, und in wirkliches Wachen, eitheilen. Der Schlummer wäre nicht etwa nur das Pflanzenleben, oder, welches noch schlimmer ist, dasjenige thierische Leben, da die Seele, um des Leibes willen, da zu seyn scheint; den Schlummer, den ich meine, hebt auch selbst unsre äußerste Geschäftigkeit nicht auf: Das wirkliche Wachen wäre derjenige glückliche Zustand unsrer Seele, da wir entweder Gott denken; oder etwas, das Gott geboten hat, und zwar weil er es geboten hat, thun. Nur von dem, der wirklich wacht, kann man sagen, daß er wirklich lebt. Ihr seyd nun bald achtzig Jahre alt; wie lange habt ihr gelebt? Oder, ihr seyd nur erst dreißig alt; wie vermuthet ihr, daß ihr diese Frage in eurem achtzigsten beantworten werdet? Und, wenn sie Gott nach eurem Tode an euch thäte? — Wosern der Unendliche nicht spielte, als er uns schuf; so ist diese Sache erstaunlich ernsthaft!

Ich weiß wohl, daß wir, und alle andre moralischen Wesen, mehr zum Thun, als zum Denken, gemacht sind. Allein, da das Thun allezeit von dem Denken begleitet werden muß; da es eine gewisse Art zu denken giebt, die schon halb Handlung ist; und da sogar einige Gedanken völlig als Thaten von Gott angesehen werden: so hat man nicht zu befürch-

ten, daß man von einer Kleinigkeit rede, wenn man von demjenigen Theile unsers wirklichen Lebens redet, der im Denken besteht.

Welche von allen Arten, über das erste Wesen zu denken, ist die beste?

Ich sehe die Schwierigkeiten einer Antwort auf diese Frage in ihrem ganzen Umfange ein; aber gleichwohl halte ich sie nicht für so groß, daß ich dem Recht geben würde, der mir, vielleicht mit vielen tiefsinnig scheinenden Gründen, sagte, daß man sich gar nicht darauf einlassen sollte.

Eh ich meine Untersuchung anfangen, muß ich einigen meiner Leser sagen, daß, wie es eine wirkliche Glückseligkeit ist, sich nur überhaupt vorzustellen, daß man existirt, ohne dabey die verschiedenen Arten unsers Daseyns zu zergliedern, daß es auch eine wirkliche und viel höhere Glückseligkeit ist, uns überhaupt bewusst zu seyn, daß wir fähig sind, Gott — den Unendlichen — zu denken! Fast alle Beweise für die Unsterblichkeit der Seele aus der Vernunft werden den, der so unglücklich ist, kein Christ zu seyn, nur zweifelhafter machen. Aber das Bewußtseyn dieser unsrer höchsten Fähigkeit ist ein Beweis, der wie die Sonne leuchtet. Ich kann Gott, wie unvollständig meine Begriffe von ihm auch sind, ich kann Gott denken! Ich bin unsterblich! Derjenige, der Gott, auch nur Einen Augenblick, gedacht hat, sollte nicht unsterblich seyn? So kann ich fragen; und ein Erzengel, dem sich Gott nicht unmittelbar offenbart, wie sehr er seine höhern Kräfte auch fühlt, fragt eben so.

Da die Anführung dieses Erweises nur eine Erläuterung des vorigen ist; so setze ich ihn nicht weiter fort. Ich könnte ihn so fortsetzen: Und ich darf Gott lieben! Der, welcher Gott, auch nur den hundertsten Theil eines Augenblicks, geliebt hat, sollte nicht unsterblich seyn?

Aber welche ist die beste Art, über Gott zu denken? Man könnte sagen, wir müßten uns mit allen Arten so bekannt machen, daß wir zu der Zeit, da wir zu der einen nicht fähig genug wären, zu der andern unsre Zuflucht nehmen könnten. Ich habe nichts darwider. Denn alles, was uns zu Gott führen kann, ist höchstwichtig. Gleichwohl glaube ich, daß es eine von unsern vornehmsten Pflichten ist, uns an die beste Art, über Gott zu denken, so zu gewöhnen, daß wir die andern beynabe nicht nöthig haben.

Ich hoffe meiner Materie genug zu thun, wenn ich drey Arten beschreibe; ob ich mir gleich nicht anmasse, die Sache dadurch bis auf ihre Nuancen zu bestimmen.

Es giebt eine kalte, metaphysische, die Gott beynabe nur als ein Objekt einer Wissenschaft ansieht, und eben so unbewegt über ihn philosophirt, als wenn sie die Begriffe der Zeit oder des Raums entwickelte. Eine von ihren besondern Unvollkommenheiten ist diese, daß sie in den Ketten irgend einer Methode einhergeht, welche ihr so lieb sind, daß sie jede freyere Erfindung einer über Gottes Größe entzückten Seele fast ohne Untersuchung verwirft. Ich verstehe hier

durch Erfindungen neue, oder mindestens seiner bestimmte Gedanken über die Vollkommenheiten des Unendlichen. Ich gebe zu, daß diese Art dem, der noch nöthig hat, sich von dem Daseyn Gottes zu überzeugen, nützlich seyn könne. Derjenige aber, welcher weiß, daß die Sonne scheint, oder, welches eben so gewiß ist, daß Gott existirt, der dieß weiß, und sich auf die angeführte kalte Art über Gott zu denken, allein einschränken wollte, der würde sich dadurch der nicht kleinen Gefahr aussetzen, gar zu selten, oder beynahe gar nicht, Gott, als den unendlich liebenswürdigen, als den über allen Ausdruck bewundernswürdigen, zu denken und zu empfinden; (denn dieß Denken kann von der Empfindung nicht getrennt werden) er würde sich auch sogar der Gefahr aussetzen, welche er doch am meisten zu vermeiden glaubt, nicht wahr genug von ihm zu denken. Denn wer sich nicht genug erhebt, wer nicht würdig genug von ihm denkt, der denkt auch nicht wahr genug von ihm. Ein solcher Philosoph, wie ich meine, wird mir einwerfen, daß ich dieß zwar sage, aber nicht erweise. Und ich kann ihm doch hier weiter nichts antworten, als daß der Umstand, daß er den Erweis einer an sich selbst so klaren Sache verlangt, zwar Viele, aber nur ihn nicht überzeugen wird, er habe seinen Verstand durch metaphysische Grübeleien, denen er sich nicht einmal frey überläßt, sondern die er nur nach einer gewissen Scholmethode zusammensetzt, sehr kurzsichtig gemacht. Weil wir über dieß alles, durch diese Art von Gott zu denken, beynahe unfähig werden, uns zu der höhern, von der ich zuletzt reden werde, zu erheben; so müssen wir auf unsrer Hut seyn,

uns nicht daran zu gewöhnen. Unterdes wird sich ein wahrer Philosoph, ich meine einen, den sein Kopf, und nicht bloß die Methode dazu gemacht hat, bisweilen darauf einlassen, um sich, durch die Neuheit zu verfahren, aufzumuntern.

Es giebt eine zweyte Art, die ich die mittlere, oder um noch kürzer seyn zu können, Betrachtungen nennen will. Die Betrachtungen verbinden eine freyere Ordnung mit gewissen ruhigen Empfindungen; und nur selten erheben sie sich bis zu einiger Bewunderung Gottes. Sie können sehr wahr, sehr fromm, und sehr werth seyn, oft wieder gedacht zu werden; allein sie thun einer Seele, die sich auf das Aeußerste bestrebt, Gott zu kennen, noch nicht genug, selbst in denen Stunden nicht genug, wo ihr Verlangen nach dieser Erkenntniß, durch ein gewisses unster Einschränkung sehr natürliches Nachlassen, gemildert ist. Sie haben überdieß oft die Unvollkommenheit, daß sie uns veranlassen, Klein von Gott zu denken. Nicht so würdig, als wir können, nenne ich schon klein von Gott denken. Und dieß geschieht am meisten dadurch, daß sie uns ohne unsern Vorsatz unvermerkt zu glauben verleiten, Gottes Gedanken seyn wie unsre Gedanken. Kurz, die Eigenliebe eines frommen, und in diesen Augenblicken vielleicht recht sehr frommen Mannes verführt ihn, Gott nach sich zu beurtheilen.

Robert Boyle, und man wird doch nicht geneigt seyn, einen Mann, der in allen seinen Handlungen so viel edle Ein-

fast und ungesuchte Würdigkeit zeigte, deswegen einen Sonderling zu nennen, weil er in Einer Sache anders, als fast alle Menschen gehandelt hat; und noch weniger wird man denjenigen einen Heuchler nennen wollen, der seine reine Frömmigkeit durch eine völlige Vermeidung aller Scheinheiligkeit so sehr bewiesen hat, Robert Boyle sprach den Namen Gottes niemals anders, als mit einer so tiefen Ehrfurcht aus, daß er nicht anders konnte, als, nach der Aussprechung desselben, eine Weile stillschweigen, und erst nach diesem merklichen Innehalten, wobey er sein Haupt entblößt gehabt hatte, seine Unterredung fortsetzen. Wie mochte dieser verehrungswürdige Mann seine Empfindungen von Gott, wenn er allein war, ausdrücken? wenn dieser ernste und von allem, was nur geschaffen ist, abgefonderte Tiefsinn zuletzt in Erstaunen ausbrach, in Erstaunen über Gott, das Höchste, ausser der Liebe zu ihm, wozu ein endlicher Geist fähig ist.

Sich auf der obersten Stufe dieser Erhebung zu Gott lange zu erhalten, ist in diesem Leben unmöglich; aber sich ihr, durch mehr als Betrachtungen, oft und lange nähern, ist auch hier möglich, und die höchste aller Glückseligkeiten. Sich der obersten Stufe nähern, nenne ich, wenn die ganze Seele von dem, den sie denkt, (und wen denkt sie?) so erfüllt ist, daß alle ihre übrigen Kräfte von der Anstrengung ihres Denkens in eine solche Bewegung gebracht sind, daß sie zugleich und zu einem Endzwecke wirken; wenn alle Arten von Zweifeln und Unruhen über die unbegreiflichen Wege Gottes sich verlieren; wenn wir uns nicht enthalten können, unser Nachdenken

denken durch irgend einige kurze Ausrufungen der Anbetung zu unterbrechen; wenn, wofern wir darauf kämen, das, was wir denken, durch Worte auszudrücken, die Sprache zu wenige und schwache Worte dazu haben würde; wenn wir endlich mit der allertiefsten Unterwerfung eine Liebe verbinden, die mit völliger Zuversicht glaubt, daß wir Gott lieben können, und daß wir ihn lieben dürfen.

Wofern man im Stande wäre, aus der Reihe, und daß ich so sage, aus dem Gedränge dieser schnellfortgesetzten Gedanken, dieser Gedanken von so genauen Bestimmungen, einige mit Kaltsinn herauszunehmen, und sie in kurze Sätze zu bringen; was für neue Wahrheiten von Gott würden oft darunter sehn!

Die Erreichung der obersten Stufe in dieser letzten Art über Gott zu denken, ist ein Zustand der Seele, da in ihr so viele Gedanken und Empfindungen auf Einmal und mit einer solchen Stärke wirken, daß, was alsdann in ihr vorgeht, durch jede Beschreibung verlieren würde. Folgendes Fragment aus einem Gedichte drückt etwas davon aus. *He noch redet.*

Als ich das kleine Leben noch lebte, da noch die Stunde  
Meiner neuen Herrlichkeit säumte; da saß ich oft einsam  
An der Ceder im Haine; dann rauschten wallende Lüfte  
Durch die Ceder ihr Leben; es fühlten sich alle Naturen

Um

Um mich herum: ich aber empfand die unsterbliche Seele!  
 Damals, o, da schon ergrif mich in Stunden, die ich noch  
 segne,

Oft, mit so unaussprechlicher Neuheit und Wonne, der beste  
 Aller Gedanken, der grosse Gedanke, vom ersten der Wesen!  
 Daß von seinem Anschau die Seele zur tiefsten Bewunderung  
 Schauernd hinunter erstaunte: so neu, so niemals empfunden  
 War sein Gefühl mir! Ich rief, der zitternde Mund nicht!  
 der starrete!

Jede Stunde war todt! der Athem stand bebend! Das Leben  
 Stuhst', hielt inne! Die Zeit ging nicht fort! Doch laut aus  
 der Tiefe,

Laut, mit allen Empfindungen, rief die betende Seele:  
 O, wer bist du? — Wer bist du? — du Wesen der Wesen,  
 wer bist du?

Gott! — unendlich! — der Erste! — da war es einsam! —  
 du Schönster!

Wesen ohn Ursprung! — doch wars nicht ewig einsam! du  
 Liebe!

Ach! — (nun kam mir die Stimme zurück, nun flossen die  
 Thränen!)

Ach! mein Schöpfer! mein Gott! ich vergeh in den mächtigen  
 Freuden!

Dicht, denn dicht um mich ruht deiner Allgegenwart Fülle!

R.



# Der nordische Aufseher.

## Sechß und zwanzigstes Stück.

Donnerstags den 18. May.

**D**ie Sprache meines zweyten Vaterlandes, und diejenige, in welcher ich schreibe, haben so viel Aehnliches mit einander, daß ich mir schmeichle, folgende Anmerkungen werden denen nicht misfallen, welche die deutsche Sprache lieben, wenn sie gleich ihre mütterliche noch mehr lieben. Vielleicht theile ich ihnen auch über den Ausdruck der dänischen einige Gedanken mit, wenn ich mit ihren Eigenschaften noch bekannter geworden bin.

Ich weiß nicht, ob es wahr ist, was man in vielen Büchern wiederholt hat, daß bey allen Nationen, die sich durch die schönen Wissenschaften hervorgethan haben, die Poesie eher als die Prosa zu einer gewissen Höhe gestiegen sey. So viel ist unterdeß gewiß, daß keine Nation weder in der Prosa noch in der Poesie vortreflich geworden ist, die ihre poetische Sprache nicht sehr merklich von der prosaischen unterschieden hätte.

Die Griechen, und wer wird ihnen den vollkommensten poetischen Ausdruck absprechen? unterschieden diesen von dem prosaischen nicht allein auf alle Arten, auf welche es Nationen

von Geschmack immer gethan haben; sie giengen noch weiter, und thaten es selbst durch den veränderten Klang der Wörter. Eben das Wort, das auch in Prosa gebräuchlich war, wurde, durch eine Sylbe mehr oder weniger, durch Hinzufügung, Wegnehmung oder Veränderung eines Buchstabens, zum poetischen Worte gemacht.

Die Römer ahmten den Griechen zwar in dieser letzten Unterscheidung der Prosa und der Poesie nur sehr selten nach; aber wie sehr ist gleichwohl der Ausdruck des Cicero und des Virgil unterschieden?

Nach der langen Barbarey sind die schönen Wissenschaften zuerst nach Italien gekommen. Wer weiß nicht, daß die italienische Sprache, diese älteste Tochter der römischen, auf die meisten Vorrechte ihrer Mutter Anspruch macht? Sie hat eine nicht geringe Anzahl Wörter, die der Poesie allein gewidmet sind. Der Vers berechtigt sie, den Klang der Wörter zu verändern; und sie ist ungemein biegsam, jeder Wendung eines poetischen Gedankens zu folgen.

Die Franzosen, welche die Prosa der Gesellschaften, und was derselben nahe kömmt, mit der meisten Feinheit und vielleicht am besten in Europa schreiben, haben ihre poetische Sprache unter allen am wenigsten von der prosaischen unterschieden. Einige von ihren Genies haben selbst über diese Fesseln geklagt, die sich die Nation von ihren Grammaticis und von ihren Petitsmaitres hat anlegen lassen. Unterdes  
würde

würde man sich sehr irren, wenn man glaubte, daß ihre Poesie gar nicht von ihrer Prosa unterschieden wäre. Sie ist dieß bisweilen sehr, und wenn sie es nicht ist; so haben wir wenigstens das Vergnügen, da, wo wir bey ihnen den poetischen Ausdruck vermissen, schöne Prosa zu finden: ein Vergnügen, das uns diejenigen unter den Deutschen selten machen, welche an die wesentliche Verschiedenheit der poetischen und der prosaischen Sprache so wenig zu denken scheinen.

Ich würde den poetischen Ausdruck der Engelländer für den stärksten, und für denjenigen halten, der sich, den griechischen und römischen ausgenommen, am meisten von der Prosa unterscheidet; wenn sie nicht so viele fremde Wörter, und mit ihnen alle Nebenbegriffe derselben in ihre Sprache aufgenommen hätten. Diese Nebenbegriffe bey den aufgenommenen Wörtern zu denken; ist mindestens denen unter den Engelländern und Fremden unvermeidlich, welche die Sprachen kennen, aus denen jene Wörter entlehnt sind. Ich gebe zu, daß die englische Sprache gleichwohl auch viel Eignes habe; und ich rechne unter dieß Eigene selbst den neuen Schwung, den sie den ausländischen Wörtern manchmal zu geben gewußt hat: allein man wird, auf der andern Seite, auch nicht leugnen können, daß ihr neuer, kühner und glücklicher poetischer Ausdruck, den Nebenbegriffen der aufgenommenen oft sehr prosaischen Wörter, nicht selten unterliege.

Es ist schon lange her, daß Luther die Deutschen durch die Art, auf welche er die poetischen Schriften der Bibel über-

setzt hat, von dem Unterschiede der prosaischen und poetischen Sprache hätte überzeugen können. Aber sie haben von diesem grossen Manne überhaupt weniger gelernt, als sie von ihm hätten lernen sollen. Opiz hat sie nach ihm an jenen Unterschied von neuem erinnert; Zaller noch stärker: allein sie scheinen noch immer daran zu zweifeln.

Wenn man alle Stufen des prosaischen Ausdrucks hinaufgestiegen ist; so kommt man an die unterste des poetischen. Die höchste prosaische und die letzte poetische scheinen sich in einander zu verlieren. Es ist dem Redner, wenn er in seinem stärksten Feuer ist, nicht allein erlaubt; sondern er muß sich auch einige Schritte höher erheben, als er gewöhnlich soll. Auch der Poet darf, nachdem ihn die Personen, die er aufführt, oder die Sachen, die er vorstellt, dazu Gelegenheit geben, sich ein wenig weiter herunterlassen, als es ihm überhaupt zu thun erlaubt ist. Allein niemals dürfen sie auf beyden Seiten zu weit gehn. Doch die Regeln, wie weit sie gehn, und nicht gehn sollen, gehören zu meiner Materie nicht.

Um dasjenige, was ich sagen werde, genauer zu bestimmen, muß ich gleich Anfangs anmerken, daß ich von dem Unterschiede der Gedanken und Empfindungen nicht rede, die der prosaische Scribent, und derer, die der Poet vor andern ausdrücken soll. Wenn ich dieß thun wollte; so würde ich vor allen festsetzen: Daß es Gedanken und Empfindungen, oft nur einen gewissen Grad, eine Wendung, eine Art von Ausbildung derselben giebt, die allein in der Poesie; und ande-

dre,

dre, die nur in Prosa gebraucht werden müssen. Dieß weiter auszuführen, würde aus zwei Ursachen überflüssig seyn. Der gute Poet weiß es schon; und Leser von Geschmack finden Wahrheiten von dieser Art lieber an Gedichten selbst, als in Untersuchungen der Kritik. Ich werde daher nur von dem Ausdrücke dieser verschiedenen Gedanken und Empfindungen etwas weniges sagen. Ich gebe zugleich zu, daß noch vieles, welches ich unberührt lasse, davon gesagt werden könne.

Wenn man den Gedanken hat; so wählt man das Wort, welches ihn ausdrückt. Wenn wir das rechte Wort nicht wählen; so thun wir eben das, was derjenige thut, der durch eine Mine etwas sagen will, und dem die Mine mislingt. Es ist dem Zuschauer oder dem Leser unangenehm, daß sie uns entweder nicht genug verstanden; oder daß sie die vergebne Mühe bemerkten, mit der wir uns bestreben, uns zu erklären.

Die Poesie soll überhaupt vielseitigere, schönere, und erhabnere Gedanken, als die Prosa, haben. Wenn wir sie ausdrücken wollen; so müssen wir Wörter wählen, die sie ganz ausdrücken. Hier finden wir gleich Anfangs eine nicht geringe Anzahl, von denen wir gar keinen Gebrauch machen können. Sie haben in dem Munde des Volks allen ihren Nachdruck verloren; oder sie haben niemals einigen gehabt. Die Sprache hat also für den Poeten weniger Wörter und dieß ist der erste Unterschied der Poesie und der Prosa. Wir finden ferner viele Wörter, die zwar, in dieser oder jener Art der Poe-

sie, noch edel genug wäre; die es aber für die Art, in der wir arbeiten, nicht sind; ein neuer Unterschied, mindestens für diejenigen, die in jener Art der Poesie schreiben. Wie werden wir diesen Mangel ersetzen? Denn wir haben nun wirklich eine ärmere Sprache. Noch eine Anmerkung; so ist sie es noch mehr. Gewisse Wörter sind zwar edel genug; aber wir können sie, wegen ihres Uebellangs, oder auch wegen des Sylbenmaasses, das wir gewählt haben, nicht brauchen.

Die edlen und für die Poesie vorzüglich brauchbaren Wörter sind, fürs erste, diejenigen, die keine niedrige oder lächerliche Nebenbegriffe veranlassen. Der Richter von der Niedrigkeit oder dem Lächerlichen der Nebenbegriffe ist allein der Geschmack. Die Franzosen finden vieles lächerlich, das es nicht ist. Wir treffen hier den rechten Punkt, wenn wir ihnen, in einer gewissen Entfernung, folgen.

Ferner sind für die Poesie vorzüglich brauchbare Wörter, die wirklich etwas sagen, und nicht nur zu sagen scheinen. Mich deucht, die Deutschen können bey dieser Untersuchung nie zu sorgfältig seyn. Ihre Sprache hat wirklich noch eine nicht geringe Anzahl von Wörtern dieser Art.

Es ist nicht nöthig, zu sagen, daß Wörter von ausgemachter Stärke unter die für die Poesie brauchbarsten gehören; allein es möchte vielleicht nicht überflüssig seyn, die Deutschen zu erinnern, daß diejenigen Wörter, die mit Ge-

schmack

schmack zusammen gesetzt sind, unter die von ausgemachter Stärke zu zählen sind. Es ist der Natur ihrer Sprache gemäß, sie zu brauchen. Sie sagen sogar im gemeinen Leben: Ein gottesvergesener Mensch. Warum sollten sie also den Griechen hierinnen nicht nachahmen, da ihnen ihre Vorfahren schon lange die Erlaubniß dazu gegeben haben?

Der poetische Ausdruck soll sich nicht immer, besonders in gewissen Dichtarten, durch die Stärke, unterscheiden; er kann dies auch oft, nachdem ihn der Gedanke dazu veranlaßt, durch angenehme und sanfte Wörter thun. Unterdeß verdient keine von Horazens Anmerkungen öfter wiederholt zu werden, als diese: Ihr sucht angenehm zu seyn; und ihr seyd ohne Nerven, ohne Seele!

Die deutsche Sprache, die nun anfängt gebildet zu werden, hat noch neue Wörter nöthig. Ich rechne unter die neuen auch einige wenige veraltete, die sie zurücknehmen sollte. Aber, durch die Neuheit an sich selbst erhält ein Wort keine Vorzüge. Ausser dem, daß sein Schicksal sehr von der ungezwungenen Ableitung oder Zusammensetzung abhängt; so befördert, oder hindert auch seine Aufnahme die Güte oder Unbrauchbarkeit des Stammworts, von welchem es entstanden ist. Sogar eine zu nahe Verwandtschaft, mit einem andern Worte von niedriger Bedeutung, kann dem neuen Worte schaden. Zimmling hätte man nicht wagen sollen, weil dem Leser Zimmeln dabey einfallen könnte. Wenn ein Deutscher aus einem Alten einen Ausdruck, der ein

ein Bild zeigt, bloß übersetzt und dazu in seiner Sprache ein eben so edles Wort wählt, als Virgil oder Homer in der seinigen gebraucht hatte; so kann derjenige, der ihn mit Recht tadeln will, nur folgendes anführen. Ihn misfällt entweder das Bild selbst; oder er tadlet den Dichter, daß es sich in seine Stelle nicht so gut schickt. Ist keine von beidem seine Ursache; so ist er verdrießlich darüber geworden, daß, fufus, hingegossen, im Deutschen heißt. Ausser den bisher angeführten Eigenschaften guter Wörter, sie seyn neu, oder schon aufgenommen, kömmt es noch sehr, wenn sie gut bleiben sollen, auf die Stelle, wo sie stehn, an. Sie sind dem Gedanken, den sie ausdrücken sollen, alsdenn erst angemessen, wenn sie an der rechten Stelle stehn. Der Leser macht besonders hier eine beständige, zwar sehr schnell gedachte, aber dennoch genaue Vergleichung zwischen dem Gedanken und dem Worte. Er fühlt, was wir haben sagen wollen; was wir gesagt; und was wir nicht gesagt haben.

Die Anmerkungen, die ich bisher über die Güte der Wörter gemacht habe, gelten zwar größtentheils auch von der Prosa; allein es ist die Pflicht des Dichters, sie mit noch genauerer Sorgfalt zu beobachten.

Wenn er mit der Wahl der Wörter glücklich gewesen ist; so erhebt er sich auch, durch die veränderte Ordnung derselben, über die Poesie. Nur selten sind die Leidenschaften, welche die Prosa ausdrückt, so lebhaft, daß sie eine nothwendige Veränderung der eingeführten Wortfügung erfordern.

fordern. Die Poesie erfordert dieselbe oft. Denn die Abbildung der Leidenschaften ist dasjenige, was in einem guten Gedichte herrschen soll. Die Regel der zu verändernden Wortfügung ist die: Wir müssen die Gegenstände, die in einer Vorstellung am meisten rühren, zuerst zeigen. Die Stellen, wo in dem Gedichte die Einbildungskraft herrscht, sollen ein gewisses Feuer haben, das sich der Leidenschaft nähert. Eine neue Ursache, die Wörter anders, als nach der gewöhnlichen Ordnung der Prosa, zusammen zu setzen. Doch dürfen wirs hier nicht mit gleicher Kühnheit thun. Eine fast unmerkliche Veränderung der Wortfügung möchte auch denen Stellen manchmal angemessen seyn, wo wir zwar vornehmlich beschäftigt sind, den Verstand zu unterhalten, aber uns auch erinnern, daß wir es als Poeten thun müssen. Bisweilen darf uns sogar der dadurch zu erreichende Wohlklang veranlassen, die Wörter zu versetzen. Ich meine nicht, daß es geschehen soll, den Vers bloß zu machen; sondern ihm durch diese Hülfe eine gewisse glückliche Wendung zu geben.

Aber nicht allein die Wahl guter Wörter, und die geänderte Verbindung derselben unterscheiden den poetischen Perioden von dem prosaischen. Es sind noch verschiedne von denen anscheinenden Kleinigkeiten zu beobachten, durch welche *Virgil* vorzüglich geworden ist, was er ist.

Ich nehme an, daß die Wörter des Perioden und die Ordnung derselben, der Handlung, die der Periode aus-

drücken soll, gemäß sind. Aber gleichwohl gefällt er noch nicht genug. Hier ist eine Redensart, wo nur ein Wort seyn sollte. Und nichts tödtet die Handlung mehr, als gewisse Begriffe in Redensarten ausdehnen. Es kann auch bisweilen das Gegentheil seyn. Hier sollte eine glückliche Redensart stehen. Der Gedanke erfordert diese Ausbildung. Dort sind die Partikeln langweilig, welche die Glieder des Perioden fast unmerklich verbinden sollten. Sie sind, unter andern, wenn sie zu viel Sylben haben. Ein: **dem un- geachtet** könnte die schönste Stelle verderben. Sie sind ferner, wenn sie da gesetzt werden, wo sie, ohne daß die Deutlichkeit oder der Nachdruck darunter litte, wegbleiben konnten. Das **doch**, mit dem man wünscht, gehört vornehmlich hierher. In einer andern Stelle stand die Interjection nicht, wo sie stehen sollte. Das **Ach** fing den Perioden an; und es hätte glücklicher vor den Wörtern gestanden, welche die Leidenschaften am meisten ausdrücken. Ein andermal hat der Verfasser nicht gewußt, von welcher Kürze, und von welcher Stärke das Participium gewesen seyn würde. Darauf hat er es wieder gesetzt, wo es nicht hingehörte.

Wenn in den poetischen Perioden zu diesen Fehlern noch die beyden größern kommen, daß die Hauptwörter theils nicht gut gewählt, theils nicht nach der Natur der Handlung geordnet sind; so haben wir eine Statue, die weder Bildung noch Stellung hat. Alles ist kraftlos und ohne Character. Die eine Hand ist zu groß; der eine Fuß zu breit. Die Gelenke sind geschwollen. Sie hat nichts Fleischiges,  
kein

kein Leben. Gleichwohl sehn wir, daß der Hauptgedanke des Künstlers gut war. Aber er ist unter dem Ausdrucke erlegen. Die besten Gedanken sind in der Gefahr, auf diese Art verdorben zu werden.

In vielen poetischen Schriften, welche die Deutschen noch nicht zu lesen aufhören, sind diese Fehler beynabe gar nicht vermieden worden. Es sind nur wenige, in welchen man nach den Grundsätzen, davon ich einige angeführt habe, gearbeitet hat. Allein diese wenige haben die Sprache noch nicht völlig so bilden können, wie sie, nach ihrer Natur, gebildet werden sollte. Die Mittel, die zu diesem Zwecke näher führen könnten, scheinen mir folgende zu seyn.

Die deutsche Sprache ist reich; allein sie hat nicht selten einen unnützen Ueberfluß. Sie kann nicht zu streng in der Enthaltung von solchen Wörtern und Redensarten seyn, die, wenn man es genau untersuchte, nicht einmal in Prosa geduldet werden sollten. Wenn man diese Wörter wegnimmt, so ist die Sprache dadurch zwar noch nicht arm geworden; aber es würde doch gut seyn, jenen sehr entbehrlichen Ueberfluß durch einen wahren Reichthum zu ersetzen. Ich meine gar nicht, daß sich jeder, dem es nur einfällt, in diese Ersetzung mischen solle. Selbst die wenigen guten Scribenten sollten es mit der behutsamsten Sorgfalt und Beurtheilung thun. Auf die feurige Stunde der Ausarbeitung muß, besonders auch in Absicht auf den Ausdruck, die kältere der

Verbesserung folgen. Und nie darf diese ihren Rechten etwas vergeben.

Der deutsche Poet, der zu unsern Zeiten schreibt, findet eine Sprache, die männlich, gedankenvoll, oft kurz, und selbst nicht ohne die Reize derjenigen Annehmlichkeit ist, die einen fruchtbaren Boden schmückt, wenn sie mit sparsamer Ueberlegung vertheilt wird; und die, wenn man sie zu sehr verschwendet, ein Blumenbeet aus einer schönen Gegend macht. Sie kann gleichwohl, wie mich deucht, auf zwei Arten noch weiter ausgebildet werden. Die eine ist: Ihre Scribenten richten sich nach der Wendung, die sie einmal genommen hat. Sie gehen auf dem Wege fort, den Luther, Opiz und Zaller; (ich nenne diese großen Männer nicht ohne Ursache noch einmal;) zuerst betreten haben. Die andre Art ist: Sie ahmen der griechischen Sprache, der römischen und einigen unser Nachbar nach: jenen, weil sie durch Meister gebildet worden sind, deren Werke in allen Jahrhunderten Muster bleiben werden; und diesen, in so fern sie theils von jenen ersten Mustern gelernt haben, theils eigne Schönheiten besitzen. Der glückliche Maler, der seine eigne Colorit hat, die ihn nachahmungswürdig macht, wird sich nicht schämen, von andern grossen Meistern zu lernen, ob er sich gleich sehr dabey hüten wird, dasjenige, was er entlehnt, auf eine Art anzubringen, die seiner eignen nicht angemessen wäre. Die Römer ahmten den Griechen auf diese Art, nach. Und  
vielleicht

vielleicht hat die deutsche Sprache noch mehr Verwandtschaft mit der griechischen, als die römische mit ihr hatte. Wie glücklich die Engländer und Italiener in der Nachahmung jener beyden Sprachen oft gewesen sind, weiß jeder, der sie gelesen hat. Daß Ronsard es nicht war, daran ist weder Homers und Virgils, noch Corneilles Sprache Schuld.

Die Grenzen dieser Nachahmung können viel bestimmter bey dieser und jener Stelle gezeigt, als durch allgemeine Regeln festgesetzt werden. Ich werde mich nur auf Eine Untersuchung einlassen.

Jede Sprache hat ihre Idiotismos. Man nimmt öfters Ausdrücke für Idiotismos an, die es zwar in so fern sind, daß sie wirklich in einer Sprache so oft vorkommen, daß sie ihr allein eigen zu seyn scheinen; die aber gleichwohl keine grammaticalischen Idiotismi sind. Ich habe oft gefunden, daß man wider die Uebersetzung eines solchen Idiotismi am Ende nichts mehr sagen konnte, als daß man diesen Gedanken in dieser Sprache nicht denken wollte. Welches besonders deswegen lächerlich war, weil man zugegeben hatte, daß er in der andern Sprache schön wäre.

Die Römer gingen so weit, daß sie auch die grammaticalischen Idiotismos der Griechen nachahmten. Meine Meinung ist nicht, daß die Deutschen dieses auch thun sollen; (ob ich gleich nicht zu viel zu wagen glaube, wenn ich die spar-

same Nachahmung einiger Wortfügungen ausnehme) ich meine nur, daß sie sich das Geschrey derjenigen, welche die platte Sprache des Volks allein für gut Deutsch zu halten scheinen, nicht abhalten lassen sollen, den Griechen und Römern in ihren glücklichen Ausdrücken der Poesie nachzuahmen. Viele von diesen Ausdrücken könnten zwar auch, weil sie oft von ihnen gebraucht werden, Idiotismi heißen; sie sind aber vielmehr, auf der Seite des poetischen Ausdruckes überhaupt, anzusehn, und dieß so sehr, daß dabey gar nicht mehr die Frage von der Grammatik irgend einer Sprache ist; sondern von den Regeln desjenigen poetischen Ausdruckes, der in jede gebildete Sprache aufgenommen zu werden verdiente.

Wenn man die hebräische Sprache allein, als eine morgenländische ansehen wollte; so würde man leicht darauf verfallen können, die Nachahmung derselben, wegen des zu großen Unterschieds der abendländischen und der morgenländischen Sprachen, schlechterdings zu verwerfen. Allein man hört mit Recht auf, sie bloß in diesem Gesichtspunkte anzusehn, wenn man anmerkt, daß die Verfasser des alten Testaments, (ich betrachte hier ihre Werke bloß als menschliche,) das Uebertriebne der morgenländischen Sprachen, ohne ihrem Feuer und ihren glücklichen Kühnheiten etwas zu vergeben, vermieden haben; daß wir, mit ihrer Art sich auszudrücken, schon vertraut geworden sind; und daß sie uns Begriffe sagen lehren, die für uns so wichtig sind, und von welchen wir fast keine Spur in den heidnischen Scribenten finden. Diese Umstände zusammengenommen machen den  
poeti-

poetischen Ausdruck des alten Testaments besonders denen, die heilige Gedichte schreiben, zu einer reichen Quelle der Nachahmung, die ihnen dann am besten gelingen wird, wenn sie dem morgenländischen Ausdrucke, wo er am kühnsten ist, in einer gewissen Entfernung, zu folgen wissen.

Gebildete Sprachen haben vieles mit einander gemein; und vieles, das sie von einander unterscheidet. Ich will nur etwas von dem, das einige nachahmungswürdige Sprachen von einander unterscheidet, anführen. Die feurige bildervolle Kürze der hebräischen Sprache; die Fülle, und die angemessnen feinen Bestimmungen der griechischen; den Anstand, die Würde und den hohen Ton der römischen; die Stärke und die Kühnheit der englischen; die Biegsamkeit und die Annehmlichkeit der italienischen; und die Lebhaftigkeit und sorgfältige Richtigkeit der französischen, wird die männliche und ungelünstelte deutsche Sprache desto glücklicher erreichen, je freyer die Art und je reifer die Wahl seyn werden, womit sie nachahmen wird.

Es scheint mir, daß eine von ihren guten Eigenschaften eine gewisse Biegsamkeit sey, etwas von dem Tone anderer Sprachen anzunehmen. Derjenige würde mich falsch erklären, der glaubte, daß ich ihrem Originalcharakter hierdurch etwas vergeben wollte. Sie könnte vielleicht mehr geben, als sie nimmt. Sie ist, wie die Nation, die sie spricht. Sie denkt selbst, und bringt die Gedanken

danken anderer zur Reise. Man wird mir also die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und von mir glauben, daß, wenn ich wünsche, daß sie einige angenehme oder starkgezeichnete Züge der Alten und Ausländer entlehnen möge, um sich vollends zu bilden, daß ich weit entfernt bin, mich dadurch für diejenige slavische Nachahmung zu erklären, welche die Hälfte Deutschlands angesteckt zu haben scheint, und die es noch dahin bringen kann, daß die Ausländer glauben werden, die Deutschen am richtigsten von andern Nationen zu unterscheiden, wenn sie dieselben Nachahmer nennen.

R.



# Der nordische Aufseher.

## Sieben und zwanzigstes Stück.

Donnerstags den 25. May.

Mein Herr,

**U**ngeachtet der Verschwiegenheit ihres Buchhändlers; (denn dieser wird doch wohl um das Geheimniß wissen;) glaube ich Sie doch endlich entdeckt zu haben. Lüggen Sie es nur nicht; ein langer, hagerer, ältlicher Mann mit schwarzen noch sehr feurigen Augen, die ein wenig tief liegen, die aber auf alle Seiten sehen, ich hätte bald gesagt, die ein wenig schielen; mit einem sehr langsamen und bedächtigen Gange; zuweilen mit dem Finger vor der Stirne; ein wenig zerstreut, wie die Herren Gelehrten zu seyn pflegen; manchmal auch im Rosenburger Garten in einer Laube, wo man nicht gesehen zu werden glaubt. Nicht wahr, mein Herr, daß ist eine genaue richtige Beschreibung, in welcher Sie sich kennen müssen? Ich muß Ihnen nur sagen, wie ich Sie zuerst entdeckt habe. Es ist so lange nicht, als ich bey einem hellen Mondenscheine sehr spät nach Hause gieng; um die Zeit, wo besonders in den unterirdischen Wohnungen unsrer Stadt alles ruhig und stille seyn soll. Ich gehe auf der Norderstrasse bey einer vorbei; sie ist voll Lärm, voll Musik, und es taumelt, zu meinem eignen Anstoß, ein Trunkner nach dem andern herauf. Zugleich sehe ich eine Gestalt, wie die Ihrige, auf der Seite, tief sinnig, und sehr misvergnügt, und höre auf einmal sagen: Wenn ich hier die Aussicht hätte! Das Ich wurde mit einem besondern Nachdrucke ausgesprochen und bey dem Worte Aussicht war es natürlich, daß mir der Aufseher einfiel. Weil ich nun lange be-

M m

gierig

gierig gewesen war, den Verfasser einer Schrift zu kennen, die ich liebe: So merkte ich mir Ihre Figur, die sich unterscheidet, so lebhaft, als ich konnte. Nicht lange darauf erblickte ich Sie bey Tage, auf einer Straße, wo eben das Pflaster umgelegt wurde. Sie standen und sahen mit über einander zusammengeschlagenen Armen sehr aufmerksam zu, besonders als der Sand zwischen die neugelegten Steine eingestampft wurde, und auf einmal wandten sie sich um, mit einer sehr unwilligen Mine, schüttelten den Kopf und ich hörte sie deutlich sprechen: Ja, sie verdienen freylich ihr Geld; aber ein einziger Regen! — Nun war ich meiner Entdeckung völlig gewiß; denn ich habe von den Gelehrten und Schriftstellern sagen hören, daß sie gerne mit sich selbst redeten. Ich bin nachher oft um den Weisenhausbuchladen herumgeschlichen, und ich habe Sie zu verschiednen malen herauskommen und hineingehen sehen. Es fehlt mir weiter nichts von Ihnen, als daß ich Ihren Namen, und Ihre Wohnung noch nicht weiß. Ich will Sie, mein Herr, wenn Sie etwa noch länger unbekannt bleiben wollen, nicht verrathen, aber unter der ausdrücklichen Bedingung, daß Sie mir durch den Ueberbringer wissen lassen, wo ich Sie besuchen kann. Ich bin,

Mein Herr Aufseher,

ihr glücklicher Entdecker,  
Anton Gewiß.

Da sehen es meine Leser, daß ich endlich von mir selbst reden muß, wenn ich Arthur Ironside bleiben will, ob ich gleich von wichtigern, nützlichern, und angenehmern Materien zu reden habe, als von mir. Herr Anton Gewiß ist es nicht allein, der sich in meiner Person irrt, und mich vielleicht in einem abgesetzten Policenbedienten zu finden meint, welcher aus  
Verdruss

Verdruß über seine Absetzung die Gesinnungen annimmt, die er früher hätte haben sollen; andre irren sich nicht weniger. Einige überreden sich, daß der Aufseher in Deutschland geschrieben und wöchentlich mit der reitenden Post hereingeschickt würde, weil sie keine Satiren auf diese und auf jene Person darinnen finden. Andre glauben ihrer Sache so gewiß zu seyn, daß sie sogar den Namen desjenigen, den sie für den Verfasser erklären, öffentlich drucken lassen, als wenn es ihnen aufgetragen wäre, mich aus meiner Dunkelheit herauszuziehen. Einer meiner Correspondenten fragt mich mit einem sehr ernstlichen Tone, ob ich wirklich keinen Titel hätte, und dringt in mich, ihn ja nicht etwa aus einer unzeitigen Bescheidenheit zu verschweigen; ich würde, wenn ich ihn bekannt machte, weit mehr Leser bekommen; denn er glaubte angemerkt zu haben, daß man in unsern ehrenvollen Zeiten sehr oft die Größe des Verstandes nach dem hohen Range des Titels zu schätzen pflegte.

Alles dieses nöthiget mich, auf das feyerlichste zu erklären, daß ich Arthur Ironside, von Geburt Nestor Ironsides Sohn, und von Herkunft ein Normann bin, was auch die Neugierigen und alle gelehrten Errather unbekannter Schriftsteller denken, sagen und schreiben mögen; daß ich niemanden für berechtigt halten kann, mir einen Namen abzulängnen, wenn nicht ein anderer gerechtere Ansprüche darauf hat; daß ich also Arthur Ironside so lange bleiben will, als mir auf keine unwidersprechliche Art erwiesen wird, daß ich mich meines Namens, meiner Abstammung, und meines zweyten Vaterlandes unwürdig mache. Man mag mir, um den munterern Ton zu verlassen und ganz ernsthaft zu sprechen, die Ehre dieses Namens entziehen, wenn ich es nicht meine beständige Pflicht und Sorge seyn lasse, die Hochachtung und Ehrfurcht gegen

die Wahrheit, und eine eifrige Liebe zu allen Arten von Rechtschaffenheit auszubreiten, den Lasterhaften zu überführen, wie mannichfaltig und groß das Unglück sey, worein ihn seine Unordnungen stürzen, die schwache Tugend aufzumuntern, den Thörichten vor der Gefahr der Lächerlichkeit zu warnen, und meinen Lesern die Begierde nach den edlern und feinern Vergnügungen des Geistes durch die Anpreisung und Beförderung eines richtigen und guten Geschmacks zu erwecken, oder zu unterhalten. Wenn ich diese Absichten beleidige und vernachlässige, so gestehe ich, daß ich meines Namens unwürdig bin; Nestor Ironside selbst würde mich alsdann, wenn er lebte, nicht für seinen Sohn erkennen. Weil unterdeß die Neugierde einiger Leser dadurch noch nicht beruhiget werden möchte: So will ich nach und nach einige Umstände meines Lebens bekannt machen. Meine Geschichte enthält keine wunderbaren und außerordentlichen Begebenheiten; allein sie wird mir gleichwohl zu einigen lehrreichen Betrachtungen und Anmerkungen Gelegenheit geben.

Schon in meinem ersten Blatte habe ich meinen Lesern gesagt, daß die Wittwe eines deutschen Negotianten; (Wilhelmine Coith war ihr Name;) meinen Vater noch in seinem funfzigsten Jahre gegen die Liebe empfindlich machte. Er war in den Angelegenheiten des Lizardischen Hauses mit ihr bekannt worden. Ihre Gemüthsart, welche Vernunft, Religion, und Geschmack mit vereinigten Kräften gebildet zu haben schienen, erwarb sich sehr bald seine Hochachtung, die, bey einem fortgesetzten Umgange, auch durch die Hülfe ihrer noch unverblühten Reizungen, in zärtlichere Empfindungen verwandelt wurde. Sie, die eben so bald die Schönheit seines moralischen Charakters kennen lernte, gestand ihm, da er endlich  
eine

eine ordentliche Erklärung seiner Liebe wagte, daß sie lange seine Freundin gewesen wäre, und entschloß sich, die Schicksale ihres Lebens mit den seinigen zu verbinden. Allein ihre beyderseitigen Umstände und andre Verbindungen nöthigten sie, ihre Vereinigung noch einige Jahre aufzuschieben. Mein Vater war fast vier und fünfzig Jahre, als ihre gemeinschaftlichen Wünsche erfüllt wurden. Da er allezeit ein unschuldig und ordentliches Leben geführt hatte, so schien er damals, bey seiner festen Gesundheit, nicht so wohl alt, als vielmehr nur zur völligen Reife männlicher Jahre gekommen zu seyn. Seine *Wilhelmine*, diese mir ewig unvergessliche und theure Mutter, hatte ihr drey und dreyßigstes Jahr angefangen. Ihre Ehe trennte die Verbindungen meines Vaters mit der *Lizardischen* Familie so wenig, daß sie vielmehr eine wahre Freude darinnen erweckte. Er behielt eben das Ansehen, das er, als ihr Vormund, so sehr verdient hatte, und Frau *Aspasia Lizard* und meine vortreffliche Mutter wurden, nach einem kurzen Umgange, die vertrauesten Freundinnen.

Wie glücklich war nicht die Ehe meiner Aeltern, welche an Aufmerksamkeit, Gefälligkeit, und Zärtlichkeit einander sich täglich zu übertreffen suchten, und in der genauesten Harmonie ihrer Seelen und ihrer Tugenden, eine unerschöpfliche Quelle von Heiterkeit und Zufriedenheit fanden! Anfangs schien es nicht, daß ihre Verbindung fruchtbar seyn würde. Nach einigen Jahren aber wurden sie strolche Aeltern einer Tochter, die am Leben blieb und mit *Harry Goodworth*, dem würdigen Besitzer einer nordamerikanischen Plantage verbunden wurde. Hierauf folgten noch zween Söhne und eine Tochter, die alle noch vor meiner Geburt starben. Ich wurde meinem Vater, bald nach dem Antritte seines fünf und sech-

zigsten Jahres geboren, und wie ich das letzte Pfand von der Liebe meiner Aeltern war, so wurde ich auch der vornehmste Gegenstand ihrer zärtlichsten Bemühungen, mir eine, ihrem Charakter anständige, Erziehung zu geben.

Große und lebendige Empfindungen der Religion in meine Seele zu pflanzen war die erste Sorge meiner Aeltern, und besonders meines Vaters. Allein seine Art des Unterrichts in ihren eben so liebenswürdigen als erhabnen Wahrheiten war von der gewöhnlichen sehr unterschieden. Er sah vornehmlich darauf, daß mein Gedächtniß nichts von der Religion fassen möchte, womit ich nicht deutliche, oder zum wenigsten klare Begriffe verbande. Sein Unterricht wurde immer mit angenehmen, zum wenigsten nie mit verdrießlichen Umständen verknüpft. Die erste Vorstellung von Gott, die er mir, besonders aus seiner Offenbarung durch die Natur, begreiflich zu machen suchte, war die Idee eines liebevollen allgemeinen Vaters seiner Geschöpfe, und, da er selbst mich nie bestrafte, ohne mir den Endzweck und die Nothwendigkeit seiner eignen väterlichen Bestrafungen zu meinem Glücke zu zeigen: So unterrichtete er mich auch bald durch die Hülfe dieser Idee, daß ein weiser und gütiger Gott zugleich ein Gesetzgeber, ein Richter, und ein gerechter Vergelter seyn mußte. Er lehrte mich, durch die faßlichsten Beispiele, die Billigkeit und den Nutzen seiner Gesetze, und so wurde ich beständig stufenweise, von den Wahrheiten, deren Gewißheit selbst eine richtig gebrauchte Vernunft erkennen kann, zu den höhern Wahrheiten seiner unmittelbaren Offenbarung hinaufgeführt. Er hatte mich unvermerkt dahingebracht, daß ich nichts ohne einen sichern Beweis, entweder durch unlängbare und notwendige Grundsätze einer reinen Vernunft, oder

durch

durch ein vollkommen glaubwürdiges Zeugniß, annahm, ungeachtet er mich eben so sorgfältig, und zwar selbst durch die Geheimnisse der Natur, überführt hatte, daß wir oft verbunden wären, uns bey unvollkommenen Erkenntnissen zu beruhigen, wenn sich nur beweisen ließe, daß sie wohlthätige Einwirkungen auf die Sittlichkeit und Regelmäßigkeit unsrer Handlungen hätten.

Wie oft hat er mich nicht in meiner frühen Kindheit, als die Kräfte meines Verstandes, vermittelt seiner vorsichtigen und unermüdeten Bearbeitung desselben eine Stärke empfangen, die sonst Kinder von meinen Jahren nicht zu haben pflegen, durch seine rührenden Abbildungen der in allen Theilen der Schöpfung verherrlichten Weisheit Gottes und seiner über alle empfindenden Naturen ausgebreiteten Güte in Erstaunen gesetzt und mit Entzückungen begeistert, die um so viel lebhaftere Empfindungen wirkten, je sinnlicher und augenscheinlicher die Beweise davon waren! In solchen glücklichen Augenblicken suchte er in meiner Seele das Verlangen zu erwecken, einen so gegenwärtigen, so wohlthätigen, so vollkommenen Wesen nie durch meine Handlungen vorsehlich zu misfallen.

Diesem Endzweck seiner väterlichen Sorge zu befördern, lehrte er mich die Schändlichkeit, und das Elend der Laster, besonders durch gurgewählte und unwidersprechliche Beyspiele, und zugleich die gefährlichen Folgen eines jeden Fehltrittes, damit die Liebe zur Rechtschaffenheit und Tugend desto leichter und tiefer in mir einwurzeln möchte. Zugleich unterrichtete er mich, und zumal aus meinen eignen Fehlritten, Unvorsichtigkeiten und Abweichungen, wie sehr wir ei-

nes höhern Beystandes zur Tugend bedürften. Auf die Einsicht davon gründete er die Nothwendigkeit des Gebets und den Antrieb zu demselben. Er lehrte mich beten; aber er richtete meine Gebete allezeit nach dem Grade meiner Erkenntniß ein, damit ich nicht Worte sagen lernte, die ich nicht verstünde, und dieses ein Gebet nannte.

Nachdem meine Einsichten in der Religion zu einer gewissen Weite gekommen waren, verschwieg er mir nicht, daß sie zu allen Zeiten Feinde und Verächter gefunden hätte. Er machte mir nach und nach alle ihre Einwendungen und Vorwürfe mit ihren Aufösungen, Gegenbeweisen und Rechtfertigungen bekannt. Jedoch hierüber muß ich mich in einem andern Blatte umständlicher ausbreiten.

C.



# Der nordische Musseher.

## Acht und zwanzigstes Stück.

Donnerstags den 1. Junii.

Die Bescheidenheit ist nicht nur ein richtiges Urtheil, das wir über den eigentlichen Grad unsers Werthes fällen, und, durch unser Betragen, auf eine ungezwungne Art andern zu erkennen geben: Sie ist auch eine beynahe furchtsame Sorgfalt, daß wir dennoch in diesem Urtheile, wie streng und unpartheiisch wir auch gegen uns gewesen sind, geirrt und uns mehr gute Eigenschaften zugeschrieben haben möchten, als wir wirklich besitzen. Wenn dieses letzte nicht wäre, so würde man einen Bescheidenen zwar hochachten; aber ihm nicht die Liebenswürdigkeit zugestehn, die selbst den Stolzen für ihn einnimmt. Der Bescheidne hat, ausser den angeführten Kennzeichen, auch noch dieses, daß er es nicht allein gar nicht zu scheinen affektirt; sondern diesen Schein so sehr vermeidet, daß sich über alle seine Handlungen diejenige Natürlichkeit und edle Einfalt ausbreitet, die auch dann schon, wenn sie nicht von der Bescheidenheit entsteht, und nur die Folge eines offenen und freyen Charakters ist, einen Mann von Verdiensten entdeckt. Aber nur derjenige, der mit großen Verdiensten gleiche Tugenden verbindet, oder vielmehr, der, durch die Ausübung seiner Pflicht, gegen welche alle andre Verdienste von geringem Werthe sind, groß ist, nur ein solcher kann die Vorzüge der Bescheidenheit in ihrem ganzen Umfange zeigen.

Der feine Stolz ist ein nur allzu künstlicher Nachahmer der Bescheidenheit; denn er kann die erfahrensten Kenner von Charaktern hintergehen. Es ist traurig, daß die schönste unter den Tugenden so entweißt werden kann. Ich sage nur, daß sie die

schönste, und nicht, daß sie die größte sey. Denn diese ist, die unmittelbaren Pflichten gegen Gott ausgenommen, die Menschlichkeit.

Wir lernen **Philinten** kennen. Er gefällt uns. Er scheint nichts von seinen bekannten Verdiensten zu wissen. Wir sehn bald aus seinem Betragen, daß er die Bescheidenheit für eine schätzbare Eigenschaft hält. Aber wir sind schon so oft durch die feine Nachahmung dieser Tugend betrogen worden. Wir sind also auf unsrer Hut, und fest entschlossen, unser Urtheil über seine Bescheidenheit, erst nach langer Untersuchung, zu fällen. Wir fahren fort mit ihm umzugehn. Denn er gefällt uns auch aus andern Ursachen, als wegen seiner anscheinenden Bescheidenheit. Wir finden ihn aufrichtig, wahrhaft und natürlich. Er ist sich beständig gleich; auch in der Bescheidenheit; und Heuchler sind es doch sehr selten. Wir fangen an, geneigt zu werden, ihn für wirklich bescheiden zu halten. Aber weil wir dieses merken, so werden wir desto behutsamer. Denn wir haben uns schlechterdings vorgenommen, uns nicht wieder durch den Schein der Bescheidenheit hintergehn zu lassen. **Philint** wird auf eine feine Art gelobt; und zwar von Leuten, die er hochachtet. Er lehnt das Lob ungezwungen, und zugleich mit einer gewissen angenehmen Dankbarkeit von sich ab, daß wir gar nicht dabei entdecken, daß er bescheiden zu scheinen suche. Ein Stolz, der Verstand und Lebensart hätte, würde es bey **nahe** eben so machen. Wir kennen ihn nun schon ziemlich lange. Da wir ihn bisher ganz entfernt davon gefunden hatten, durch irgend etwas **schimmern** zu wollen; so hatten wir zwar nicht schlechterdings entschieden, daß ihm gewisse Sachen, wovon wir vieles wissen, und auf die er sich fast gar nicht eingelassen hatte, völlig unbekannt wären; aber wir hatten doch geglaubt, daß seine Einsichten in dieselben sehr unvollständig seyn müßten.

ten. Wie angenehm werden wir überrascht, wenn wir bey einer Gelegenheit, die ihn beynahе zwingt, sich über diese Materien zu erklären, finden, daß er sie mit der vollständigsten Genauigkeit auseinander setzt. Unsrе Neigung, ihn für wirklich bescheiden zu halten, wird stärker; und noch stärker wird sie, da wir sehen, daß, da er von Einigen, die er recht sehr hochachtet, auf einen gewissen Grad verkannt wird, daß er dennoch fortfährt, ihren Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und ihnen durch keine Art von Gegenstolz zeigt, daß er ihre Begegnungen empfunden habe. Wenn wir nicht durch die falsche Bescheidenheit so oft betrogen, und beynahе argwöhnisch geworden wären; so würden wir ist, ohne weitere Untersuchungen im geringsten für nöthig zu halten, gerade zu entscheiden, daß Philint ein Mann von sehr wahrer Bescheidenheit sey. Wir hatten bisher mit scharfem Auge bloß auf ihn Acht gegeben; nun wollen wir ihn, um völlig gewiß zu werden, auch auf die Probe stellen. Wir sind bekandt genug mit ihm; wir können es thun. Wir tadlen daher etwas an denjenigen von seinen Unternehmungen, welche ihm die liebsten zu seyn scheitern. Wir thun es zwar nicht ohne Mäßigung, aber zugleich mit dem kalten Blute, mit der gründlichen Strenge, welche die Sprache der Wahrheit ist. Wird Philint sogar diese Probe aushalten? Er hört uns mit gefeßtem Wesen an, und ohne die geringste Gegenanklage in seinen Betragen zu zeigen. Unser Tadel war, weil wir ihn nicht genug kannten, in verschiednen Stücken nicht gegründet. Er sagt uns dieß mit eben der edlen Freymüthigkeit, mit welcher er dasjenige, was er wahr darinn fand, zugestanden hatte. Ein Versehen bloß durch Worte zugeben, ist nur ein halbes Geständniß. Dieß ist ihm nicht genug. Er verbessert daher dasjenige, worinn er gefehlt zu haben überzeugt worden war. Ist es

uns nun noch zu zweifeln möglich, daß Philint die schönste der Tugenden in einem sehr hohen Grade besitze?

Es ist gewiß! Selten, sehr selten, findet man einen Philint. Aber derjenige, der ihn für eine moralische Chimäre hält, scheint mir wenig Ansprüche auf den Besitz der übrigen Tugenden machen zu dürfen. Er kann gewisse Verdienste haben; allein die wahrsten, deren Mangel allen übrigen sehr nachtheilig ist, hat er nicht.

Die nachgeahmte Bescheidenheit, dieser Kluge Stolz, besticht den Stolz anderer, und erlangt dadurch diejenigen kalten Gegendienste, die Bestechne zu erzeigen pflegen. Und welch eine unnütze Verschwendung sind alle vorigen Bestechungen, wenn der andre entdeckt, daß er mit falscher Münze bestochen wird?

Derjenige, dem es noch gar nicht eingefallen ist, daß er die Bescheidenheit für eine von den liebenswürdigsten Tugenden zu halten habe, die er ausüben kann, oder der, bey dem sie dem Stolze noch zu sehr unterliegt, wird, durch die Beobachtung folgender drey Punkte, gut anfangen; oder auf dem schon betretenen Wege glücklich fortgehen.

Er gewöhnt sich, alle Dinge vornehmlich in dem Gesichtspunkte anzusehn, der ihren eigentlichen Werth entscheidet.

Er fürchtet oft, daß er sich selbst noch nicht genug kenne, und fängt daher diese Untersuchung manchmal von neuem, und mit einer solchen Sorgfalt an, als wenn er sie noch niemals unternommen hätte.

Er sieht viel seltner auf die Höhen, die er schon überstiegen hat, herunter, als er nach denen hinaufsteht, die er noch vor sich hat, und die er vielleicht niemals völlig ersteigen kann.



# Der nordische Aufseher.

## Neun und zwanzigstes Stück.

Donnerstags den 8. Junii.

**D**iejenigen Feinde der Offenbarung, welche die Zulänglichkeit der natürlichen Religion behaupten, weil sie zum wenigsten nicht den Schein haben wollen, daß sie unmoralisch dächten, würden diese Zulänglichkeit bald aufgeben, wenn sie entweder mehr Aufrichtigkeit und Redlichkeit, oder mehr Wissenschaft besäßen, und sich mit der Geschichte sittlicher Wahrheiten bekannter gemacht hätten. Welche tiefsinnige und glückliche Geister waren nicht, Socrates, Plato, und der grosse Römer, in welchem der Philosoph beynahе eben so sehr, als der Redner bewundert zu werden verdient! Aber was für unvollkommne Sittenlehrer! Reden sie von der Gottheit und von den menschlichen Verhältnissen gegen dieselbe: Welch eine Dämmerung in ihren Gedanken, wosern die schwachen Lichtstralen, die wir ihren Vortrag zuweilen durchschimmern, und plötzlich wieder schwinden sehen, mit unsern Erkenntnissen verglichen, Dämmerung genannt werden dürfen! Schon die Verächter des Christenthums, welche sich mit ihrem Raube aus der Offenbarung so sehr brüsten, könnten Lehrer eines Socrates abgeben, ob sie gleich, ihrem Verstande nach, weit unter diesem Weisen sind. Aber welch ein neues Licht würden nicht die bessern Philosophen des Alterthums bey einem Züchteson oder bey dem Verfasser der praktischen Philosophie für alle Stände finden; bey diesen Schriftstellern, welche keine so unbescheidne und stolze

Vernunft haben, daß sie nicht der Offenbarung ihre edelsten Einsichten in der Sittenlehre schuldig zu seyn glaubten? So nützlich auch die praktische Philosophie ist, sagt Herr Bassetow: So werden doch, um nur einen Vorzug des Christenthums bey der besten Vernunft anzuführen, die Gründe, Pflichten für Pflichten zu halten und bey starken Reizungen zum Gegentheile dennoch auszuüben, bey einem Christen, der die Offenbarung mit der Vernunft verbindet, weit kräftiger seyn, als bey einem blossen Philosophen. Und man braucht sich darüber gar nicht zu verwundern; die Vernunft empfängt ihr schönstes Licht von der Offenbarung, und dieses beweiset besonders der zweyte Theil seiner praktischen Philosophie.

Dieser zweyte Theil fängt mit den Verhältnissen und Pflichten des Menschen gegen Gott an. Das Recht, Gesetze zu geben, welches Gott zu unserm Besten ausübt; die Pflicht der Furcht und des Gehorsames gegen ihn; die Mittel, eine fortwährende Neigung zu einem willigen Gehorsame in uns zu erwecken; das Gewissen mit seinen verschiedenen Eigenschaften und Zuständen; die Natur der Liebe gegen Gott, die Rettung ihres Befehles, die Hindernisse und die Hülfsmittel derselben; die Natur und Verbindlichkeit der Dankbarkeit gegen das unendliche Wesen; die Einwürfe wider diese Pflichten aus dem Daseyn des Bösen; einige besondre Sätze von demselben; das Vertrauen auf Gott und zu seiner Vorsehung; der Gottesdienst überhaupt betrachtet; die Unvollkommenheit der natürlichen Religion und ihrer Ausbreitung; die Vermuthung und der Nutzen einer Offenbarung; die Schwierigkeiten ihrer Beweise; die Pflichten des innerlichen und des äußerlichen

Gott.

Gottesdienstes; die Pflicht des Gebetes; die Religionsübungen; die Lehren von den Exempeln, dem Aergernisse, von den Eiden und Flüchen; die Verbindlichkeit zu glauben; der Unglaube, seine Scheingründe, und seine Abscheulichkeit; der Aberglaube, und die Ausbreitung der Religion, alle diese wichtigen Materien sind auf eine vorzügliche Art abgehandelt. Man findet hier viele Gedanken, die entweder das Verdienst der Neuheit haben, oder doch auf neuen Seiten gezeigt sind; man findet auch einige, welche ohne eine genaue und sorgfältige Prüfung weder angenommen, noch verworfen werden müssen. Man entdeckt mit Vergnügen, daß der Verfasser die besten Schriftsteller gekannt, empfunden, gebraucht und, was gemeine Geister nicht thun, zugleich selbst gedacht hat. Seine Betrachtungen über das Gebet, über die Pflicht zu glauben, über den Unglauben, und der Vorschlag eines verbesserten Unterrichts in der Religion sind einer besondern Aufmerksamkeit würdig.

Das zwölfte Hauptstück enthält einen Auszug aus dem Wichtigsten und Merkwürdigsten der philosophischen Staatslehre. Hier betrachtet der Verfasser den Zustand der Wilden, und die Vortheile der Geselligkeit; die Nothwendigkeit kleiner Gesellschaften; die höchsten Gründe gesellschaftlicher Pflichten; den Begriff von einem Staate und die Verwaltung der Gerechtigkeit; die unvermeidliche Unvollkommenheit bürgerlicher Geseze; die Ehrenbelohnungen; die bestimmten, unbestimmten und heimlichen Strafen; die Geseze zum Privatvorzuge der Regenten; die Veränderlichkeit der Geseze; die Unterstützung derselben durch die Policy; die Torturen, die Todesstrafen, die Landesverweisungen; die Strafen unnatür-

licher Laster; die Beschaffenheit der Richter und Justizbedienten; die Verknüpfung des Staates mit der Religion; den Unterschied der Staaten; die verschiedenen Arten, die Majestätsrechte zu erlangen; die Pflichten der Regenten; einige Fälle, die zum Völkerrechte gehören; die Verträge der Staaten; die Menschenliebe gegen auswärtige Nationen und Staaten; unterschiedne wichtige Wahrheiten von den Beamten des Staates und des Hofes; den Ursprung, die Nothwendigkeit und Rechtmäßigkeit der Kriege; die Pflichten im Kriege; die Pflichten der Unterthanen; den Adel, seinen Nutzen, seinen Ursprung, und die Pflichten desselben. Man kann vieler weitläufigen Werke über diese Materien entbehren, wenn man unsern Verfasser gelesen hat, der die seltne Gabe besitzt, viele Wahrheiten kurz und doch eben so deutlich, als angenehm zu sagen, ob er gleich seinen Lesern nicht erlaubt, von dem Gebrauche ihres eignen Verstandes dabei auszuruhen.

Den Beschluß dieses schätzbaren Werkes machen die Hauptstücke von dem Verstande und der Wahrheit; von dem Willen, und von den allgemeinen Gründen der Pflichten und Rechte. Diese verschiedenen Abschnitte sind sehr reich; sie theilen uns das Schätzbarste aus der Vernunftlehre, aus der Metaphysik, und aus der natürlichen Gottesgelahrtheit mit, und geben nicht selten zu neuen Untersuchungen Gelegenheit. Der Verfasser untersucht die Seele, die Einfachheit, Unfigürlichkeit, und Unbeweglichkeit derselben; die Unterkräfte, und Oberkräfte des Verstandes; die ersten höchsten Grundsätze der Vernunft und des Beyfalls; die Wahrscheinlichkeit; die Weitläufigkeit und Deutlichkeit der Erkenntniß,

Erkenntniß, und die Mittel sie zu erlangen; den Gebrauch des Verstandes zur Wahrheit und Tugend; die Gelehrsamkeit, ihren Nutzen, und ihre Fehler; die Pflichten der Lehrer und Zuhörer gegen einander, und das Verhalten gegen die Vorurtheile, die Fehler und Laster der Unverständigen und schwachen Geister; den Willen; die Natur des Guten und der Glückseligkeit; die Kräfte und Merkwürdigkeiten des Willens; die Gewohnheiten, Bewegungsgründe und Affecten desselben; die Erzeugung der Neigungen und Begierden aus einander; die Freyheit menschlicher Handlungen; die Moralität derselben; die Begriffe und ausgesuchtesten Lehren von Gesetz, Pflicht und Recht, von Belohnung und Strafe; von den eigentlichen Gesetzen eines Oberherrn, von dem Gehorsame und der Schuldigkeit gegen denselben. Hierauf redet er von dem höchsten Gesetzgeber unsterblicher Seelen; von den Beweisen der Wirklichkeit und Einheit Gottes; von seinen Eigenschaften; von der natürlichen Erkenntniß desselben; von dem Gesetze der Vollkommenheit als einem natürlichen Gesetze; von dem Rechte der Natur und seinem Umfange; von den vornehmsten Grundsätzen, von der Vollständigkeit, Nothwendigkeit, Unveränderlichkeit und Ewigkeit dieses Rechtes; von der Tugend; vom Laster; von der menschlichen Schwachheit, von den Mitteln, Tugend und Glückseligkeit allgemein zu machen; von dem Streite der Gesetze und Pflichten, und von der Vorzüglichkeit der christlichen Religion vor der Vernunft.

Nach diesem kurzen Verzeichnisse der Materien, über welche sehr ausgesuchte Gedanken in dieser praktischen Philo-

sophie vorgetragen werden, kann ich sie nicht besser erheben, als wenn ich meinen Lesern einige Stellen daraus mittheile. Ich will die Mühe, die Besten zu suchen, ihrem Geschmacke überlassen, und nur einige vom Mitleide, von der Mäßigkeit, von den Reichen, von dem Hofe, und von den Hofdamen, und von den Werbungen auszeichnen. Schon diese werden ihnen beweisen, daß der Verfasser seines Geistes und seiner Schreibart mächtig sey, und sein Werk eine baldige verbesserte und besonders im Außerlichen schönere Ausgabe verdiene.

**Vom Mitleide.** Einige handeln unbarmherzig, weil  
 „ sie glauben, daß diejenigen, welche durch ihre Schuld elend  
 „ sind, keine Hülfe verdienen; andre deswegen, weil sie das  
 „ Elend nicht nach dem Gefühle, das der Unglückliche hat,  
 „ sondern nach ihrer eignen Meinung von den Schicksalen des-  
 „ selben zu schätzen pflegen.

„ Manche wollen dem Elenden gar nicht helfen, weil sie  
 „ ihm nicht ganz helfen können. Allein eine kleine Hülfe  
 „ richtet doch immer etwas aus, und wenn viele nur etwas  
 „ thun, so wird die Hülfe groß.

„ Ein Unschuldiger im Elende verdient mehr äußerliche Hül-  
 „ fe als ein Schuldiger. Aber Mitleiden und Fürsorge für seine  
 „ Besserung verdient der Schuldige noch mehr. Denn er hat  
 „ doppeltes Elend.

„ Einige glauben, man dürfe denjenigen noch nicht bedau-  
 „ ern, oder aus Mitleid unterstützen, der noch nicht besorgen  
 „ darf,

„darf, von Hunger, Durst, oder Kälte, oder Krankheit  
 „umzukommen. Aber verlangt man denn selbst das Mitleid  
 „Anderer nicht eher, als bis es mit uns so weit gekommen ist?  
 „Ein Graf ist wenigstens anfänglich sehr elend, wenn er wie  
 „ein reicher Handwerker leben muß.

„Die meisten öffentlichen Armenanstalten kosten viel  
 „und nützen wenig. Man nimmt nicht allemal die recht Bedürf-  
 „tigen in die Armenhäuser. Man hat noch nicht die Kunst erfun-  
 „den, Lahme, Blinde, Kinder, Alte, mit einem Worte alle,  
 „die in Armenhäusern sind, mit einer ihren Kräften gemäßen  
 „Arbeit zu beschäftigen. Ein jeder, der nicht des Verstan-  
 „des beraubt oder bettlägerig ist, könnte wenigstens seinen hal-  
 „ben Unterhalt verdienen.

„Es ist eine edle Art, das Mitleiden unter einer andern  
 „Gestalt, und nicht als durch Almosen auszuüben. Manche  
 „sind bey ihrer Hülfe, die sie Mitleid nennen, so pralerisch,  
 „so stolz und rücken uns, was sie gethan haben, auf eine sol-  
 „che Art vor, daß man durch ihre Wohlthaten fast noch elen-  
 „der wird.

„Das Elend bringt gemeiniglich einen Menschen zur Er-  
 „kenntniß der Fehler, wodurch er sich dasselbe zugezogen hat,  
 „oder wodurch'er während seines Wohlstandes verhaßt wurde.  
 „Daher muß man gemeiniglich, wenn der Beleidiger elend  
 „geworden ist, ihm vergeben, und seine Noth nicht durch  
 „Vorwürfe häufen.

Von der Mäßigkeit. Die Aerzte mögen den Scha-  
 „ den zeigen, welchen die Unmäßigkeit dem Leibe und der Ge-  
 „ sundheit verursacht. Es ist vielleicht wahr, daß unter vor-  
 „ nehmen Leuten eben so viele ihren Todt der Geschicklichkeit  
 „ ihres Kochs als dem schädlichen Feuer gewisser Getränke zu  
 „ danken haben.

„ Möchten doch die leckerhaften und unmäßigen Schwel-  
 „ ger bedenken, daß das Vergnügen zu essen, durch den über-  
 „ mäßigen Gebrauch stumpf wird; daß ihr Laster eine Ursache  
 „ der Unkeuschheit ist; daß es viele Familien ins Elend stürzet,  
 „ und andre zu lasterhaften Kunstgriffen verleitet! Möchten  
 „ sie doch überrechnen, zu wie vielen Wohlthaten, zu wie vie-  
 „ len Arten, das allgemeine Wohl zu befördern, ihre Unmäßigi-  
 „ keit sie unfähig mache!

„ Es giebt unmäßige Schmauser, die es eintes vermein-  
 „ ten Wohlstandes wegen sind. Aber es ist falsch, daß der  
 „ Wohlstand des vornehmsten Mannes einen schädlichen Ueber-  
 „ fluß der Tafel erfordern sollte, wenn er mit seiner Familie allein  
 „ ist. Und wenn er in grosser Gesellschaft zu Hause oder bey an-  
 „ dern speiset; so kann vielleicht der Wohlstand befehlen, daß  
 „ ein gewisser Ueberfluß an Speisen da sey, aber nicht, daß der  
 „ Gebrauch des Ueberflusses seiner Gesundheit schade.

„ Stellt euch einen Apicius vor, wenn er zu Hause  
 „ ganz allein an einer schwerbesetzten Tafel sich über ein paar  
 „ Duzend Gerichte freuet, die er vor sich hat; wie er daselbst  
 „ drey Stunden verschmauset; wie beladen er sich in seinen  
 „ Lehnstuhl wirft, und an der Verdauung halb krank ist; wie er  
 „ den

„ den Aerzten steht, den verdorbenen Saft der überflüssigen Spei-  
 „ sen, wieder aus seinen überlasteten Körper wegzuschaffen!  
 „ Ich weis, das Bild ist euch abscheulich! aber, welcher Wohl-  
 „ stand kann denn verbindlich genug seyn, uns auch nur einem  
 „ Tag zu einem so viehischen Leben zu nöthigen?

„ Alles was bisher gegen die Uebermaße in Ansehung  
 „ der Speise gesagt ist, kann von der **Trunkenheit** in höherem  
 „ Grade gesagt werden. Sie zieht noch entschlichere Krank-  
 „ heiten nach sich; sie reizt die Jugend fast mit einem unwi-  
 „ derstehlichen Zwange zur Wollust; sie verräth die gefähr-  
 „ lichsten Geheimnisse; Zank und Feindschaft und der Duell  
 „ sind nur gar zu oft in ihrem Gefolge; das größte Vermögen  
 „ muß im Weine zerfließen. Ein Herz, das Menschenliebe  
 „ fühlt, muß erschrecken, wenn es bedenkt, was ein Säufer,  
 „ welcher Regent, Lehrer, Richter, Vater, Herr, Gemahl,  
 „ Sohn, Feldherr oder ein anderer Beamter ist, sich selbst, und  
 „ denen, die ihm die Liebsten seyn sollen, für Unglück verur-  
 „ sacht! Wie elend ist die Ehre, einem Viehe oder Weinfasse  
 „ ähnlich zu seyn? Wie barbarisch die Gewohnheit, andre in  
 „ Gesellschaft zum Podagra, zur Schwindsucht und der ärgsten  
 „ Art der Raserey zu nöthigen! Wie slavisch ist der Gehor-  
 „ sam, wenn man dem Willen einer so unmenschlichen und nár-  
 „ rischen Gesellschaft folgt?

„ Man meide also die Trunkenheit, aber man hüte sich  
 „ auch vor denen, die diesem Laster ergeben sind, oder die  
 „ berausenden Kräfte des Weins fühlen. Mit ihnen zu scher-  
 „ zen, zu spielen, und zu streiten ist gefährlich. Die Fehler

„ eines Freundes oder Unschuldigen, den die Trunkenheit ein-  
 „ mal übereilt, ihm zum Verbrechen anzurechnen, ist unbillig.

**Von den Reichen.** Ein Reicher muß sich zu sol-  
 „ chen Aemtern und Bedienungen entschliessen, die sehr nüt-  
 „ lich sind, und mehr Aufwand fordern, als Vortheile bringen.

„ Arme mit den Erziehungskosten der Kinder zu versorgen,  
 „ oder sie selbst erziehn zu lassen, ist ein edles Mittel, Reich-  
 „ thum zu brauchen.

„ Allen seinen verdienten Verwandten so aufzuhelfen, daß  
 „ sie uns nicht beneiden, und wir uns ihrer nicht schämen dür-  
 „ fen, ist ein fast eben' so anständiges Mittel.

„ Was nach solchen Wohlthaten vom Reichthum übrig  
 „ bleibt, das vertheilt ein Vernünftiger unter die verschiedenen  
 „ Mittel, Künste und Vergnügen allgemeiner zu machen. Er  
 „ sammlet auf eine weise Art einen Vorrath von Büchern und  
 „ Naturalien, von Gemälden und andern Kunstwerken, woran  
 „ viele Fleißige ihren Unterhalt verdienen, wodurch die Wissen-  
 „ schaften und Künste befördert werden, und deren Gebrauch  
 „ vielen nützt und viele vergnügt. Aus gleichen Ursachen be-  
 „ lohnt er verdiente Gelehrte, Redner und Poeten, hält eine mäs-  
 „ sige aber zahlreiche freye Tafel, führt ansehnliche Gebäude auf,  
 „ pflanzt Lustgärten, und verschönert sein Vaterland, oder hilft  
 „ durch reichliche Beysteuer in Collecten, daß auch entfernte  
 „ Menschen, die zur wahren Religion gebracht werden, oder ihr  
 „ Elend erleichtert sehen, Gott dafür danken, daß er reich ist.

„ Ein Reicher, der in seiner Heirath große Güter mit  
 „ großen Gütern zu vermählen sucht, der handelt sehr unbil-  
 „ lig, wenn er auch sonst wohl gewählt hätte, woferne er  
 „ nur unter nicht so Reichen eben so gut wählen kann. Ein  
 „ reicher Edelmann und eine tugendhafte arme Baronesse sind  
 „ nach der Billigkeit für einander bestimmt.

„ Wenn Reichthum zur Schwelgerey und Unzucht verlei-  
 „ tet, so ist er ein desto schändlicheres Gift, je größer er ist.  
 „ Es ist nicht klüger sich in Malvasier zu ertränken, als sich  
 „ aufzuhängen; sich zu Tode zu fressen, als zu Tode zu hun-  
 „ gern; vor Wollust zu zerfließen oder zu verdorren; als auf  
 „ andre Art sein Leben zu verkürzen. Gemeiniglich ist der  
 „ Schwelger nur noch lasterhafter.

„ In den Nahrungsmitteln und der Kleidung sollten Rei-  
 „ che ihre Kinder so gewöhnen, als wenn sie nicht reich wären.  
 „ Denn gemeiniglich behalten sie doch den ganzen Reichthum  
 „ der Eltern nicht beyammen. Sie können sich ohne Nähe  
 „ hernach zum Bessern, aber nicht zum Schlechtern gewöhnen.  
 „ Ueberdem ist dieses ein nützlichcs Exempel für andre, davon  
 „ die Wenigsten reich sind.

„ Ist es einem Reichen erlaubt, ohne Amt und Hauptbe-  
 „ schäftigung von seinen Mitteln zu leben? Wenn dieses so  
 „ viel heißen soll, als die Zeit und Kräfte zu nichts, was ge-  
 „ meinnützig ist, brauchen; so könnte wohl nur ein sehr Nie-  
 „ derträchtiger und in seinen Pflichten Unwissender es für er-  
 „ laubt halten. Die Pflicht zu arbeiten, gründet sich nicht  
 „ allein auf die Nothwendigkeit, uns selbst und den Unfrigen

„ Unterhalt zu erwerben; sondern hauptsächlich darauf, daß  
 „ kein Glied eines Leibes unnütze seyn muß. Ein jeder muß  
 „ also ein Leben führen, das gemeinnützig ist. Allein dieses  
 „ kann man thun, ohne ein gewisses Handwerk zu treiben,  
 „ oder Amt zu verwalten. Man kann als ein Herr von Land-  
 „ gütern, die niedrigen Einwohner derselben durch beständige  
 „ Sorgfalt glücklicher, und in der Landwirthschaft zum ge-  
 „ meinen Besten nützliche Versuche machen. Man kann sehr  
 „ beschäftigt seyn, und dennoch die Zeit nur damit zubringen,  
 „ daß man mit seinen Capitalien und Einkünften das meiste  
 „ Gute zu schaffen suche. Man kann sich mit der Erziehung  
 „ seiner Kinder und damit beschäftigen, daß man an vielen  
 „ Orten guten Rath gebe, daß man Bücher schreibe, daß man  
 „ Vorschläge mache, daß man andre auf eine gute und unschul-  
 „ dige Art vergnüge. Wer auf solche Weise ohne Amt von  
 „ seinen Gütern lebt, der ist vielleicht nützlicher und ehrwür-  
 „ diger, als viele Beamte zusammen genommen. Allein die  
 „ Wenigsten haben diese Absicht, wenn sie bloß von ihren Gü-  
 „ tern leben, sondern thun es aus Verdruß, wenn andre ih-  
 „ nen in Würden vorgezogen sind, oder aus Wollust und  
 „ übertriebner Liebe zur Bequemlichkeit. Wer wird solche bil-  
 „ ligen? Ueberdem ist eine Lebensart, worinnen unsre  
 „ Verrichtungen allzu unbestimmt sind, sehr großer Versu-  
 „ chungen zur Ausschweifung unterworfen; und die meisten  
 „ lassen sich alsdenn überwinden. Man muß sich also wohl  
 „ prüfen, ehe man eine solche Lebensart freywillig anfängt,  
 „ und muß so zu reden, sein eigener Herr werden, um sich  
 „ die nützlichen Verrichtungen nach einer gewissen Ordnung  
 „ vorzuschreiben. Es ist sehr schädlich, Kinder so zu erziehen,  
 „ oder

„ oder seine Zeit in der Jugend so zu verschwenden, daß man  
 „ zu nichts anders, als zu einem Landjunkere, oder zu einem  
 „ Zinseneinnehmer geschickt werden kann. Denn wenige sind  
 „ fähig, sich selbst in einer großen Unabhängigkeit zu regie-  
 „ ren. Viele gereut es hernach, wenn sie keine Würden und  
 „ Aemter erhalten können, und in der Welt nichts zu sagen  
 „ haben, und werden sich alsdann selbst zur Last. Andre  
 „ fallen auf sündliche und thörichte Ausschweifung mit Buh-  
 „ lerey, Jagd und Schwelgen. Folglich soll ein jeder Nei-  
 „ cher sich geschickt machen, dem Vaterlande in Aemtern zu  
 „ dienen. Versichert ihn hernach sein Gewissen, daß er in  
 „ einem bloßen Privatleben mehr nützen könne, oder bekömmt  
 „ er keinen gemeinnützigen Beruf; so bleibt ihm der Weg  
 „ zum Privatleben allzeit offen. Wer schon in Aemtern dem  
 „ Vaterlande gedient hat, dem seine Familienumstände be-  
 „ sondre Ursachen dazu geben, wer nach einer langen Zer-  
 „ streuung in Weltthändeln bey zunehmendem Alter mehr in  
 „ sich gehn will, oder zu öffentlichen Aemtern nicht fähig ist,  
 „ oder desürchten muß, daß er Fähigern im Wege stehn wür-  
 „ de: nur der hat ein besondres Recht sich innerhalb seiner  
 „ Familie und Güter auf beschriebene Art zusammen zu ziehn.  
 „ Es giebt auch andre rechtmäßige Ursachen, nemlich, wenn  
 „ man seine Aemter lieber niederlegen, als seinen Verfall  
 „ schädlichen und ungerechten Anschlägen geben, oder zur Aus-  
 „ führung derselben helfen will. Aber, die aus unrecht ver-  
 „ standnem Religionseifer, sich überhaupt von der argen Welt  
 „ entziehen, das ist, zu ihrer Besserung nichts beitragen und  
 „ mit Seufzen, Lesen und Beten in der stärksten Jugend, oder

„ einem gesunden männlichen Alter , ihre Zeit zubringen,  
 „ handeln dem willen Gottes zuwider , der redliche und ge-  
 „ wissenhafte Seelen eben dazu bestimmt hat , das Salz der  
 „ verderblichen Welt zu seyn.

„ Wenn ein Reicher gemeinnützige Beschäftigungen und  
 „ Aemter hat ; so ist es unrecht , daß er sich zu sehr darauf be-  
 „ fleißiget , alle mögliche Vortheile aus seinen Gütern und Ca-  
 „ pitalien zu ziehn , woferne er sich dadurch so sehr abmattet  
 „ und besezt , daß er übrigens nicht so gemeinnützig seyn kann.  
 „ Er muß alsdann freywillig einen Theil seiner Einkünfte da-  
 „ für als verlohren ansehen , weil er etwas Nützlichen zu thun  
 „ weis , als alle Gelegenheit zu vortheilhaften Verträgen auf-  
 „ zusuchen , oder den Fleiß und die Gewissenhaftigkeit seiner  
 „ Verwalter , Schuldner und Bedienten mit der größten Ge-  
 „ nauigkeit zu untersuchen.

„ Wenn ein Mensch die ganze Welt hätte , oder gewönne,  
 „ und Schaden an seiner Seelen dadurch litte ; was wird es  
 „ ihm nützen zur Zeit der Gewissensangst , bey Annäherung  
 „ des Todes und in der Ewigkeit ! Es giebt so gar irdische  
 „ Vortheile , die besser sind als Reichthum ; und große Un-  
 „ glücksfälle und Schmerzen , davor uns kein Reichthum si-  
 „ chert. Die Erfahrung sagt es , die reich werden wollen,  
 „ fallen in die gefährlichsten Schlingen der Laster , und wie  
 „ unglücklich ist der , dem der Schatz sein Gott ist ! Wie viel  
 „ zugleich Wahres und Nührendes ließe sich hier sagen , wenn  
 „ ich so weitläufig seyn dürfte ?

Von dem Hofe und den Hofdamen. Kann man  
 „ bey Hofe ein aufrichtiger Mann seyn? Ja dem Himmel sey  
 „ Dank! man kann es. Und wie gerne wollte ich hier Exempel  
 „ anführen, wenn man nicht diejenigen zu fürchten hätte, von  
 „ denen man nicht so gewiß weiß, ob sie es sind? Das Gesetz  
 „ der Natur gebietet nicht, in der menschlichen Gesellschaft alle-  
 „ mal so zu verfahren, wie man verfahren müßte, wenn man  
 „ zu der Weisheit und Gerechtigkeit der meisten ein gutes Ver-  
 „ trauen haben könnte; sondern daß wir uns vor Gottes Au-  
 „ gen und mit Prüfung unsers Gewissens und unserer Absich-  
 „ ten so verhalten, wie es die istsige Beschaffenheit des mensch-  
 „ lichen Geschlechts und der besondern Gesellschaften, wenn  
 „ wir das meiste Gute darinnen schaffen wollen, erfordert.  
 „ Nicht alle Verstellung, nicht alle Verbergung seiner Gedan-  
 „ ken und Absichten, nicht alles Schweigen bey den bemerkten  
 „ Schwachheiten der Mitbrüder, nicht alles Mißtrauen, nicht  
 „ alle Mittel, uns und unse Familie gegen Feinde und Ver-  
 „ läumder aufrecht zu erhalten, sind verboten. Sondern alle  
 „ solche Handlungen können unschuldig seyn, wenn sie in der  
 „ reinen Absicht, Gott und Menschen zu dienen, und auf eine  
 „ Art geschehen, die kein Aergerniß giebt. Dieselben Mittel  
 „ der Klugheit darf man sogar auch bey Privatabsichten an-  
 „ wenden, wenn man nur Andern nicht mehr wirklichen Scha-  
 „ den, als sich wirkliche Vortheile durch solche Handlungen  
 „ verursacht, und wenn man nur nicht die kleinen uneinge-  
 „ schränkten Vollkommenheiten den größern und ausgebreite-  
 „ ten vorziehet. Ein Genie, das auf so redliche Weise klug  
 „ ist,

„ ist, wird am Hofe so gut, als anderwärts, sein Glück ma-  
 „ chen und sicher sehn. Seltne Fälle, worinnen die Tugend  
 „ das so genannte irrdische Glück stößt, nimmt man in allen  
 „ Ständen wahr. Und wenn Tugend und Glück am Hofe ei-  
 „ nige Grade mehr Gefahr leiden; so sind sie auch beyde desto  
 „ größer, wenn sie sich erhalten: und Gott wird wegen der häu-  
 „ figen Versuchung unvorsehlliche Fehlstritte verzeihen. Ich  
 „ rathe also einem tugendhaften jungen Menschen den Hof so  
 „ wenig ab, daß ich vielmehr wünsche, daß viele dergleichen,  
 „ diese Werkstatt der öffentlichen Glückseligkeit, suchen  
 „ möchten.

„ Die Verstellung ist bey Hofe öfter erlaubt, als anders-  
 „ wo; sie wird aber daselbst noch weit öfter und weiter getrie-  
 „ ben, als sie erlaubt ist. Man muß es wissen, sich theils vor  
 „ Gefahr, theils vor der Nachahmung zu hüten.

„ Die Pracht, die Heppigkeit und das Müßiggehen ist bey  
 „ manchen Höfen ausschweifend. Wenn viele Fürsten wirklich  
 „ groß wären, und mehr als Väter für ihre Staaten sorgten;  
 „ so würden sie diese Fehler durch ihr bezeigtes Wohlgefallen  
 „ und Theilnehmen daran nicht befördern. Wer am Hofe klug  
 „ und tugendhaft ist, sucht in der Kostbarkeit der Ergötzungen,  
 „ des Pallasdes, der Tafel, der Kleider und des Aufzuges, die  
 „ Mode nicht zu übertreffen, sondern höchstens sie nur nicht zu  
 „ beleidigen. Wenn ein Einziger sein Glück durch übermäßi-  
 „ gen Aufwand macht, so sind hundert eben deswegen ins Ver-  
 „ derben gerathen. Die großen verdienten und unentbehrlichen  
 Hofleute

„ Hofteute bedürfen dergleichen Mittel der Ehre nicht. Die  
 „ kleinern und unverdientern sollten sich scheuen, jene daran  
 „ übertreffen zu wollen. Man misdeute meine Meinung nicht.  
 „ Der Hof muß einen gewissen Anstand, besonders auch der  
 „ Auswärtigen halber, beobachten. Er muß sich nach einem  
 „ unschuldigen oder heynaher unschuldigen Geschmacke des  
 „ Herrn richten. Es giebt in glücklichen Zeiten einen Auf-  
 „ wand, der die Unterthanen fleißiger macht. Die Philosophie  
 „ kann für alle Umstände nicht das Maas genau bestimmen.  
 „ Es ist oft genug, wenn sie den verschiednen Ständen nur ei-  
 „ nige nützliche Gedanken giebt, woraus sie selbst mehr schließ-  
 „ sen können.

„ Die Tugend und Sitten der Damen, die am Hofe leben,  
 „ sind das feinste und beste Salz des Landes. Das andre edle  
 „ Frauenzimmer folgt ihnen nach, eben sowohl als ihre Auf-  
 „ wärterinnen. Diese werden wieder von den Bürgerinnen  
 „ nachgeahmt. Der Edelmann sucht ihnen zu gefallen, und  
 „ ist fähig aus Gefälligkeit zuweilen ein halber Weiser oder  
 „ ein Thor zu werden. Es kommt viel auf den Charak-  
 „ ter und die Sitten dieser Damen an, ob die Leichtsin-  
 „ nigkeit oder die Religion, ob der schlechte oder gute Ge-  
 „ schmack, ob die verschwenderische Pracht oder die wohl-  
 „ gewählte Zierde, vornehme Eigenschaften seyn sollen. Sol-  
 „ che Gebieterinnen der vornehmen Welt, haben also große  
 „ Pflichten, wenn sie dieselben nur kenneten. Die Mode  
 „ erlaubt an manchen Orten, daß eine Dame, oder ein Hof-  
 „ frauenzimmer ihre ganze Zeit unter Schlafen, Puzen,  
 „ Schmeicheleyen hören, unnöthige Besuche, Romanen, Spiel,

„ Verläumdungen und Opfern vertheile. Da sie aber einiger  
 „ Massen die Schöpferinnen des Wohlstandes und der Mode  
 „ sind; so haben sie auch eine besondre Pflicht, die Religion,  
 „ die Menschenliebe und Wahrheit, die Demuth und Beschei-  
 „ denheit, die Ausbesserung des Verstandes, die Liebe des  
 „ guten Geschmacks, die Arbeitsamkeit und andre Tugenden,  
 „ so viel an ihnen ist, in die Mode zu bringen, oder darinnen  
 „ zu erhalten.

**Von den Werbungen.** Wollte man die Werb-  
 „ contracte nach den Regeln der Sittenlehre untersuchen: so  
 „ ist gewiß die Hälfte derselben nicht rechtmäßig, sondern  
 „ durch böse List erschlichen, durch ungerechte Gewalt erzwin-  
 „ gen, und nur durch solche Eide, die man ohne grosse Uebel zu  
 „ fürchten, nicht abschlagen könnte, bekräftigt. Wüßten die  
 „ häufigen Exempel dieser Ungerechtigkeit den gewissenhaften  
 „ Regenten der Staaten nur bekannt seyn! Denn, wenn sie  
 „ wirklich gewissenhaft sind; so werden sie sich nicht mit der Frage  
 „ entschuldigen: wo man auf andre Art die unentbehrli-  
 „ chen Leute hernehmen sollte. Das Gewissen würde als-  
 „ denn vielleicht Einwürfe gegen die Unentbehrlichkeit dersel-  
 „ ben machen, es würde solche Vorschläge zur Verbesserung der  
 „ Umstände der Soldaten thun, daß man mehr wirklich frey-  
 „ willig bekommen könnte; oder wenigstens anrathen, daß die  
 „ erforderliche Gewalt, um mehr Soldaten zu machen, als es  
 „ freywillig seyn wollen, nur an Unterthanen und nach solchen  
 „ Regeln ausgeübt werden müsse, welche von den Regenten  
 „ selbst unparthenisch und so eingerichtet werden könnten, daß  
 „ ihre Ausübung keine nothwendige Verderbung der Sitten  
 „ und

„ und Menschenliebe bey den Officieren, und kein Spiel mit  
„ Eidschwüren veranlafte, and daß wenigstens die Vernünfti-  
„ gen unter denen, die wegen des Mangels der Freywilligen,  
„ mit Gewalt, oder vielmehr durch Befehl geworben wären,  
„ die Unschuld des Staates und ihre wahrhaftige Pflicht der  
„ Treue und des Gehorsams einsehen könnten. Denn bey der  
„ ihigen Art zu werben, fehlt diese Ueberzeugung nicht Wen-  
„ gen ohne ihre Schuld. Jedoch gemeiniglich wissen die Re-  
„ genten nicht, auf welche Art ihre Soldaten an entfernten Or-  
„ ten zusammengeworben werden. Sie verlassen sich darauf,  
„ daß sie verboten haben, keine andre als Freywillige zu werben,  
„ und daß vor dem Eide ein jeder gefragt wird, ob er freywil-  
„ lig dienen wolle, da doch die Officiere, die einen solchen Men-  
„ schen in ihrer Gewalt haben, ihn leicht so lange martern lassen  
„ können, bis er seine Freywilligkeit vorgiebt und den Eid der  
„ Treue schwört. Es giebt Officiere, die gar nicht einmal auf  
„ die Gedanken fallen, ob ihre Art zu werben, zum Eide zu zwin-  
„ gen, und die Capitulation zu verlängern, ungerecht sey; weil  
„ entweder ihre Ehre und Gewinnsucht ihre einzigen Gotthei-  
„ ten sind, oder weil sie sich von dem Strome der Gewohnheit  
„ mit fortreißen lassen. Andre mögen sich anfangs Zweifel ge-  
„ macht haben: Aber ich soll und muß meine Compagnie  
„ vollständig halten, das ist meine Pflicht, und diese  
„ oder jene Art zu werben ist die einzige mögliche Art  
„ ihrer Erfüllung, und folglich ist sie erlaubt, was ich  
„ auch für Schmerz und Leiden andern Menschen da-  
„ mit verursache. Aber es ist nicht eure Pflicht, eure Com-  
„ pagnien vollständig zu halten durch Mittel, welche eure Re-  
„ genten verabscheuen, und wogegen die ganze Menschlichkeit

„ und das ganze Christenthum streitet; sondern euch solcher  
 „ Mittel zu enthalten, und, wenn ihr durch erlaubte Wege nicht  
 „ gnug anwerben könnt, diese Unmöglichkeit den Regenten an-  
 „ zuzeigen, die andre Veranstellungen dazu machen müssen.  
 „ Dabey bin ich in Gefahr, mein Glück zu verscher-  
 „ zen, und für keinen tüchtigen Officier gehalten zu  
 „ werden. Es mag seyn, aber ihr seyd schuldig, Märtyrer  
 „ eurer Pflichten zu werden. Die Regenten wissen es, daß  
 „ wir so werben; sie schweigen, und also wollen sie  
 „ es. Aber auch in diesem Falle müßt ihr keine Werkzeuge  
 „ offener Ungerechtigkeiten seyn, wenn auch die Regenten  
 „ es beföhlen, sondern lieber dulden, was euch dieses Unge-  
 „ horsams wegen geschehen kann. Wenigstens müßt ihr wie-  
 „ derholte Erklärungen geben, wie ungerecht euch dasjenige  
 „ schiene, was euch in solchem Falle beföhlen würde, und daß  
 „ ihr euch, um größre Uebel zu vermeiden, bloß nach dem Ge-  
 „ missen der Regenten verhieltet, wovon ihr Gott keine Rechen-  
 „ schaft geben wolltet. Durch solche redliche Erklärungen  
 „ würden die Gewissen einiger Regenten mehr erleuchtet  
 „ werden.



# Der nordische Aufseher.

## Dreyßigstes Stück.

Donnerstags den 15. Junii.

**D**a sich in unsern Zeiten die Bestreitung, und Verachtung der Religion so weit ausbreitet, daß sie auch die Gespräche des Umganges vergiftet, so ist es für diejenigen, welche sich nach ihren äußerlichen Umständen in die Gesellschaften der größern Welt eingeflochten sehen, nicht genug, mit den Wahrheiten ihres Glaubens bekannt zu seyn, und die Gründe einzusehen, die einen vernünftigen Beyfall wirken. Wer Anfälle zu befürchten hat, der muß seine Feinde; er muß ihre Stärke, ihre Waffen, und die Art, wie sie streiten, kennen, damit er sich zur Zeit des Kampfs desto glücklicher vertheidigen könne. Es scheint zwar, daß man von den Einwendungen wider die Wahrheit nicht unterrichtet zu seyn brauche, so bald man sie nicht aus Vorurtheil und Gewohnheit annimmt; so bald man sie bekennt, weil es richtige, überwiegende und unumstößliche Beweise waren, die uns überredeten. Allein wenn man diese Wissenschaft besitzt, und die Schwäche, die Nichtigkeit, und besonders auch die Strafbarkeit der Einwürfe kennt: So hat man weniger zu befürchten, daß die Ruhe unsers Verstandes in der Wahrheit eine unerwartete und gewaltsame Erschütterung leiden werde; unsre Vernunft ist selbst vor einer plötzlichen Unordnung und Verdunkelung sicher; man ist vorbereiteter und geübter, zu widerstehen, und ist der rechtschaffene Mann, der seinen Glauben liebt, nicht verbunden, denen zu widerstehen, welche die grossen Grundsätze desselben angreifen,

und entweder durch künstliche und verblendende Schlüsse, oder durch Einfälle, welche voll Wiß zu seyn scheinen, ihrer Würde und zugleich ihres Nutzens zu berauben suchen? Vielleicht ist seine Ueberzeugung so gewiß und unbeweglich, daß ihn keine Einwürfe irren können; aber wenn er in irgend einem gesellschaftlichen Gespräche, durch solche Zubringungen aufgefodert, welche ihn verbinden, beleidigte Wahrheiten zu verteidigen, auf gewisse Einwürfe nicht antworten kann; wenn er nicht fähig ist, ihnen ihren falschen Schimmer von Wahrheit und Vernunft zu nehmen, und das Falsche in feindseeligen Beschuldigungen zu entdecken: So wird er wider seinen Willen die stolzen Berächter seines Glaubens in der Einbildung bestärken, daß sie diejenigen, die sich für verbunden achten, Religion zu haben, weit übersehen; sie werden sein Stillschweigen, und die Verwirrung, worein sie ihn brachten, für einen Triumph über sie selbst halten, und den Schwächern können sie vielleicht mit geringerer Mühe zur Gleichgültigkeit gegen Wahrheiten verführen, die er nicht genug schätzt, weil er sie nicht genug untersucht hat. Gesezt er selbst bleibet unerschüttert; so wird er doch bekümmert, und in den ängstlichen Stunden einer zärtlichen und gewissenhaften Tugend unruhig werden. Und ist dieses allein nicht Ursache genug, alle diejenigen, welche in dergleichen Umstände kommen können, anzutreiben, ihre Kenntnisse von der Religion so sehr zu erweitern, als es möglich ist, und müssen nicht besonders Aeltern von einem höhern Stande für eine solche Erweiterung bey denen Kindern sorgen, die sie durch die Religion, durch die Unschuld ihrer Herzen und durch eine wahre und reine Tugend glücklich zu sehen wünschen?

Wie glücklich bin ich nicht, daß Nestor Ironside ein Vater war, der diese Pflicht verstand und so sorgfältig ausübte! Ich lernte die Einwürfe wider die Religion kennen; ich lernte, daß oft Geister von mehr als mittelmäßigen Talenten unglücklich genug gewesen waren, sie mit aller ihrer Scharfsinnigkeit, mit allem ihrem Wiße, und mit aller ihrer Belesenheit anzugreifen; ich erstaunte über die unbewegliche Festigkeit dieses Gebäudes, verehrte sie tiefer und liebte sie stärker.

Die Schriften derer, welche versucht haben, die Offenbarung zu einem Werke entweder des Betruges, oder des Enthusiasmus herabzusetzen, selbst zu lesen, und alle zu lesen, dieses wäre gewiß für den, der in der Erkenntniß der Wahrheit durch sichere und gewisse Gründe befestiget ist, eine Beschäftigung, welche ihm die Zeit zu weit edlern und nützlichern Beschäftigungen rauben würde. Unterdeß ließ mich doch mein Vater nach und nach die stärksten und feinsten Frendenker lesen; aber es geschah unter seinen Augen, und er hatte zugleich die Sorgfalt, die Prüfungen ihrer Schriften und die Widerlegungen derselben mit mir durchzugehen. Ueber gewisse Einwürfe und Zweifel wurde ich zuweilen bestürzt; sie schienen Wahrheit zu seyn; aber ich entdeckte auch bald durch seinen väterlichen Beystand, daß es gemisbrauchte und verunstaltete Wahrheiten waren, und nach und nach kam ich so weit und vermuthete, daß sich die verschiednen Bestreitungen der Religion unter gewisse Hauptarten bringen; daß sich gewisse allgemeine Regeln festsetzen ließen, nach denen sie geprüft werden könnten; daß derjenige, der sie nach diesen allgemeinen Regeln beurtheile, sich von ihnen, wie sie auch eingekleidet und verändert werden möchten, nicht verblenden lassen würde, wosern nicht die Nei-

gung zum Unglauben ihren ersten Ursprung aus einem verderbten und unordentlichen Leidenschaften unterworfenen Willen herleitete. Eben dieses wünschte mein Vater; denn sein Unterricht war immer sokratisch und er suchte beständig, mein eignes Nachsinnen so zu lenken, daß ich die Wahrheit selbst von fern gesehen zu haben glaubte, ungeachtet ich dieses Glück seiner weisen Anführung zu danken hatte.

Auf diese Weise lernte ich einsehen, daß die Religion der Offenbarung diejenigen Einwürfe nicht zu fürchten hat, welche darauf abzielen, alle natürlichen Erkenntnisse einer mit Fleiß gemisbrauchten Vernunft ungewiß zu machen; alle Grundsätze der Sittlichkeit, ohne welche weder die besondre noch die allgemeine Ruhe und Glückseligkeit der Menschen, keine Sicherheit, keine Ordnung und Harmonie der einzelnen Glieder unsers Geschlechtes zum allgemeinen Vergnügen bestehen kann, niederzureißen, eine allgemeine Zweifelsucht einzuführen, den Lastern Lobreden zu halten, uns unsrer Seelen zu berauben, uns zu den Thieren herabzustossen und in bloß empfindende Maschinen zu verwandeln. Denn der Mensch, der Bürger, und der Regent hat diese Feinde eben so sehr zu fürchten, als der Christ, und es kann freylich niemand den Glauben des Christenthums annehmen, der sich vorgesezt hat, weder ein Mensch, noch viel weniger aber ein vernünftiger und moralischer Mensch zu seyn.

Wie konnte ich, auch nur einen Augenblick lang, daran zweifeln, da ich mit der vollständigsten Ueberzeugung einsah, daß ohne Moralität keine andre Zufriedenheit und Glückseligkeit möglich wäre, als eine bloß sinnliche Lust, eine uneingeschränkte Sättigung ungebändigter Begierden, und ein Zaumel der Leidenschaften,

schaften, worinn der Mensch aller Hoheit beraubt wird, nach welcher er, als ein vernünftiges, überlegendes, und selbsthandeldes Wesen streben darf?

Mit gleicher Stärke der Ueberzeugung lernte ich aus dem Unterrichte meines zärtlichen Vaters, daß bloße Schwierigkeiten, und solche Dunkelheiten, die keinen Einfluß auf den Endzweck einer Offenbarung haben, einen Geist, der richtig denkt, und seine Glückseligkeit liebt, nicht abhalten müssen, sich ihren Lehren zu unterwerfen. Denn da der Unterschied zwischen den menschlichen Seelen, für unsre Art zu denken, unendlich ist; da es so mannichfaltige Mischungen ihrer Kräfte giebt; da sie niemals alle, wenn auch eine jede in dem Gebrauche ihrer Fähigkeiten sorgfältig und gewissenhaft genug wäre, auf gleichen Stufen der Wissenschaft und Einsicht zusammen kommen werden: So muß entweder jeder eine unmittelbare übernatürliche Erkenntniß des göttlichen Willens empfangen, oder die allgemeine Offenbarung, die jeder nach dem Maasse seiner Kräfte zum Gesetze seines sittlichen Verhaltens machen soll, kann nicht für einen jeden gleich leicht und gleich deutlich seyn. Giebt es, von irgend einer bestimmten Epoche an, eine Offenbarung für alle Jahrhunderte, und für alle Nationen: So kann man Schwierigkeiten und Schatten darinnen finden, die es für einige Zeiten nicht waren, und vielleicht für alle folgenden sind; Schwierigkeiten, die ich bey meinem Grade von Erkenntniß nicht heben, die aber ein anderer, mit tiefern Einsichten ausgerüstet, auflösen kann; Schwierigkeiten, die vielleicht zur Demüthigung des menschlichen Verstandes erst in einer fernern Zukunft, oder in diesem Stande der Zucht und Uebung niemals gehoben werden sollen. Giebt es nur gewisse, deutliche und überwiegende Gründe für die Göttlichkeit ihres Ursprunges: So muß bey einem billigen Geiste, der seine Einschränkung fühlt, alles, was nur bloß

schwer und dunkel ist, kein Gewicht haben. Es ist freylich der menschlichen Seele natürlich, zu wünschen, daß sie über diese Grenze hinausgehen dürfe; allein sie muß sich doch gern innerhalb derselben aufhalten. Bestehen also die Einwendungen des Freudenkers in blossen Schwierigkeiten, und oft sind sie nicht einmal wahre Schwierigkeiten: So brauche ich ihm kaum zu antworten; denn sie können keinen vernünftigen und rechtmäßigen Grund abgeben, dasjenige, was aufrichtigen und zuverlässigen Beweisen ruht, mit Verachtung und Stolz zu verwerfen. Ein solches Verfahren verräth nicht allein einen schwachen Verstand; sondern es ist auch strafbar, und gegen den Unendlichen desto strafbarer, je weniger wir in andern Fällen durch bloße Schwierigkeiten abgehalten werden, etwas zu glauben, und unsern Glauben gemäß zu handeln.

Ist alles dieses unstreitig: So müssen sich alle Einwürfe wider eine geoffenbarte Religion unter zwei Hauptarten bringen lassen. Ihre Verächter müssen, wenn sie ihre Empörung gegen die Wahrheiten derselben rechtfertigen wollen, zweyerley erweisen: Entweder es ist keine Offenbarung möglich; der Mensch kann auf keine andre Weise zu neuen Erkenntnissen kommen, als durch den Gebrauch der Sinnen, oder durch die Erfahrung, durch den Unterricht andrer Menschen und durch sein eignes Nachforschen; oder es ist keine Offenbarung wirklich da, und die Religion des Christenthums hat keinen höhern und göttlichen Ursprung, als die Religionen, die sich einer gleichen Abstammung rühmen. Sogar ein verfinsteter Römer, welcher einmal glaubte, daß es eine Göttin Aegeria gäbe, würde sein Gewissen beleidigt haben, wenn er die neue Religion des Numa verworfen hätte, ohne durch eine gründliche Untersuchung versichert zu seyn, daß ihr Umgang mit seinem Könige entweder unmöglich, oder erdichtet wäre.

Man findet unter den Menschen alle Arten von Thoren; man darf also nicht so sehr erstaunen, daß es auch einige Bestreiter der **Möglichkeit** einer göttlichen unmittelbaren Offenbarung gegeben hat. Diese **Möglichkeit** zu bestreiten, Welch eine Vermessenheit! Sie müßte ihren Grund entweder in der Natur des Menschen, oder in der Natur der Gottheit haben. Aber sollten Menschen fähig seyn, ihre Begriffe einander mitzutheilen; neue Gedanken, die meine Seele nie gedacht hätte, in mir zu veranlassen oder zu erweitern, und der Unendliche — ? Bloß diese Frage meines Vaters lehrte mich alle Versuche, die Unmöglichkeit einer göttlichen Offenbarung zu erweisen, mit Mitleid und Verachtung ansehen. Kaum sollte man glauben, daß Menschen sich unterfangen könnten, ohne Gott zu läugnen, sein Vermögen so sehr einzuschränken und ihn noch geringer, als uns, zu machen. Gleichwohl haben es diejenigen gethan, welche behaupten wollen, die Stifter und Propheten der israelitischen und christlichen Religion hätten zu keiner innern Gewißheit kommen können, daß sie von dem unmittelbaren Einflusse der Gottheit begeistert worden wären.

Man braucht nur diese Anmerkungen zu verstehen; man braucht nur einigermaßen zu einer richtigen und schnellen Anwendung derselben angeführt zu seyn; und es kann ein Mensch schon in frühen Jahren bey einem gewissen Grade von Fähigkeit und Erkenntnis dazu gewöhnt werden: So ist man im Stande, sehr viele Einwürfe der Freydenker entweder zu widerlegen, oder doch so zu beantworten, daß Vernünftige eine förmliche Widerlegung für überflüssig erklären werden. Man untersucht, um sich und andre vor der Gefahr eines nachtheiligen Eindruckes zu sichern, ob ihre Angriffe der Religion so beschaffen sind, daß sie eine jede Art nützlicher Erkenntnis eben so tief verwunden, als sie. Haben sie diese Absicht, so sind diejenigen,

jenigen, die sie machen, nicht sowohl Feinde des Christen, als Feinde des Menschen. Man untersucht, ob die Einwürfe des Freigeistes den Bekenner der Offenbarung durch bloße Schwierigkeiten und Dunkelheiten zu erschrecken suchen, ohne die deutlichen und zuverlässigen Gründe und Erweise ihres hohen Ursprunges zu entkräften. Sind die Einwürfe von der Art: So können wir uns, wenn wir wollen, in eine bescheidne Untersuchung derselben einlassen; aber wir dürfen gewiß dadurch nicht bewogen werden, zu glauben, daß wir irren. Man untersucht endlich, ob sie uns von der Unmöglichkeit einer unmittelbaren göttlichen Erleuchtung, oder von der Unmöglichkeit, gewiß zu werden, daß man eine unmittelbare Erleuchtung empfangen habe, überreden wollen. Ist das ihre Absicht: So ist nichts übrig, als der Wunsch, daß wir immer vor einem so tiefen Verfall unserer Vernunft bewahrt bleiben mögen.

Also kommt es nur noch darauf an, daß man denen Einwürfen zu begegnen wisse, welche bestimmt sind, das wirkliche Daseyn einer göttlichen Offenbarung zu bestreiten. Und auch wider diese giebt es sichere und zuverlässige Regeln, ihre Gefährlichkeit zu entdecken und zu zernichten; Regeln, die sich leicht anwenden lassen; die aber einem getreuen Gedächtnisse anvertraut werden müssen. Ich gedenke, in meinem nächsten Blatte von denselben zu reden, und wünsche nur, daß besonders die Kinder eines höhern Standes Väter haben möchten, die über den Unterricht in der nöthigsten und wichtigsten Erkenntniß, wie Nestor Ironside, denken wollten.

C.



# Der nordische Aufseher.

## Ein und dreyßigstes Stück.

Donnerstags den 22. Junii.

**D**ie Religion hat den grossen und ihres Urhebers so würdigen Endzweck, die Neigungen unsrer Seele zu reinigen, unsre Begierden in Ordnung zu bringen, die Stärke unsrer Leidenschaften zu mäßigen und die Macht der Sinnlichkeit zu überwinden, damit unsre Handlungen unsrer ursprünglichen Bestimmung gemäß seyn, und wir selbst zu höhern Szenen des Daseyns und der wahren Glückseligkeit in entferntern Zeiten vorbereitet werden mögen. Solche Absichten setzen das moralische Verderben des menschlichen Herzens voraus, und ihre Erfüllung ist ohne sehr grosse Veränderungen unsrer Seelen unmöglich. Sollen nun diese glückseligen Veränderungen erfolgen: So müssen wir von der Göttlichkeit der wahren Religion so fest überzeugt seyn, daß unser Verstand von keinen Anfällen wider sie erschüttert werden möge, und geschickt sey, den Verführungen des Herzens leichter zu widerstehen. Diese feste Ueberzeugung werden wir erhalten, wenn wir von der Beschaffenheit solcher Anfälle unterrichtet sind, ehe sich noch unsre unordentlichen Neigungen zu Ausschweifungen verwöhnt haben. Eben dadurch wurde Nestor Ironside bewogen, mich sehr frühzeitig mit den Einwürfen wider die Religion der Offenbarung bekannt zu machen. Denn wofern wir nur an dem Daseyn derselben nicht zweifeln, so werden die Leidenschaften immer einen mächtigen Widerstand in uns finden, und reißt sich auch das Herz einmal von ihren Fesseln loß: So darf man

doch die Hoffnung einer gründlichen Aenderung und Besserung desselben nicht aufgeben, so lange der Verstand noch ihrer Herrschaft unterworfen bleibt, der sich ihr allezeit leichter und williger, als das Herz, unterwirft. Dieses ist so gewiß, daß die Einwürfe wider die Wirklichkeit derselben am meisten nur alsdann zu fürchten sind, wenn wir in der Hitze der Leidenschaft von ihnen überrascht werden, wo unser Verstand leicht verblendet wird, weil das Herz die Verblendung desselben wünscht.

Wenn man sich davon überführen will: So braucht man nur die Einwürfe derer, welche das wirkliche Daseyn einer göttlichen Offenbarung bestreiten, mit demjenigen zu vergleichen, was erwiesen werden müßte, wenn wir unsre Religion nicht für göttlich halten sollten.

Und wie viel müßte nicht erwiesen werden? Diejenigen, die sich an ein so kühnes Unternehmen wagten, müßten entweder darthun, daß eine geoffenbarte Religion für das menschliche Geschlecht weder nöthig, noch nützlich sey.

Oder sie müßten unwidersprechlich erweisen, daß diejenigen, welche der Welt verkündigen, daß ihnen Gott seinen Willen geoffenbaret habe, keinen Glauben verdienen.

Oder sie müßten uns gründlich überführen, daß es der Religion, die sich auf einen göttlichen Ursprung beruft, an wirklich göttlichen Bestätigungen desselben fehle.

Oder sie müßten aus den Lehren derselben zeigen, daß sie nicht von Gott entsprungen seyn könnten.

Endlich müßten sie uns unlängbar schädliche Einflüsse und Wirkungen derselben auf die Moralität und Glückseligkeit

keit des Menschen darthun. Andre Arten gründlicher Beweise wider die Wirklichkeit einer geoffenbarten Religion lassen sich nicht denken. Denn wenn sie nothwendig oder in einem hohen Grade nützlich ist; wenn wir wider die Glaubwürdigkeit derjenigen, welche eine unmittelbare Offenbarung von Gott empfangen zu haben, versichern, keine erheblichen und gegründeten Einwendungen machen können; wenn sie ihre Sendung von ihm, und die Lehren, die sie in diesem Charakter verkündigen, mit unverdächtigen Beweisen der Göttlichkeit bestätigen; wenn ihre Lehren den Endzweck einer göttlichen Offenbarung erfüllen, und weder unläugbare Grundsätze einer unverfälschten Vernunft, noch die Sittlichkeit und Glückseligkeit der menschlichen Natur beleidigen, sondern vielmehr befestigen und erhöhen: So muß aller Widerstand gegen eine solche Religion, wenn er nicht aus Unwissenheit entspringt, frevelhaft und strafwürdig seyn.

Wir würden freylich berechtigt seyn, die Religion, die sich eines unmittelbaren Ursprunges von Gott rühmte, entweder als einen Betrug, oder als die Wirkung einer schwärmerischen Einbildung zu verwerfen, wosern mit unumstößlichen Gründen erwiesen werden könnte, daß eine göttliche Offenbarung für uns weder nothwendig, noch nützlich wäre, weil alles, was Gott thun soll, entweder nöthig, oder in einem hohen Grade nützlich seyn muß. Wenn ich von der Nothwendigkeit einer geoffenbarten Religion rede: So verstehe ich nicht die Nothwendigkeit des Metaphisikus; ich verstehe eine Nothwendigkeit der Bedürfnis. Daß nun die Menschen keiner Offenbarung bedürften. Welcher Freydenker könnte dieses beweisen? Er wird vielleicht von der Hinlänglichkeit und Vortrefflichkeit der natürlichen Religion reden; er wird uns sagen, daß uns die Betrachtung der

Welt auf Gott, und die Aufmerksamkeit auf die Stimme des Gewissens zur Erkenntniß unsrer wesentlichen Pflichten führe; er wird viele schätzbare Stellen heidnischer Weltweisen und Dichter sammeln, zum Beweise, daß viele moralische Lehren des Christenthums auch ohne die Hülfe einer göttlichen Offenbarung entdeckt werden können: Allein wenn man ihm alles dieses eingestehet: Wo wird er uns diese so hinlängliche, diese so vertrefliche natürliche Religion in ihrer Reinigkeit und Vollständigkeit zeigen, und was wird er antworten, wenn er gefragt wird, ob alle Menschen ihre Vernunft richtig gebrauchen, und gebrauchen können? Und womit will er beweisen, wenn auch alle Menschen eine hinlängliche natürliche Religion hätten, daß eine göttliche Offenbarung keinen uns vor ihrer Mittheilung unbekanntem Nutzen haben könne? Muß ein Freygeist, wie scharfsünnig und wichtig er auch seyn mag, auf solche Fragen verstummen: So wird derjenige, der einer unverführten Vernunft folgen will, alle Einwürfe wider die Nothwendigkeit und den Nutzen einer Offenbarung verachten, und sich dadurch nicht abhalten lassen, ein Christ zu seyn.

Unterdeß beweist freylich weder die Nothwendigkeit noch der Nutzen einer geoffenbarten Religion, daß diejenigen Gläubigen verdienen, welche versichern, einer göttlichen unmittelbaren Erleuchtung gewürdigt zu seyn. Vielleicht kann das Gegentheil erwiesen; vielleicht kann ihre Aussage des Betrugs oder der Einbildung übersüßrt werden. Und wie viele sind nicht wirklich übersüßrt worden, daß sie entweder Betrüger, oder Betrogene, oder Schwärmer waren? Allein mit welchen Gründen werden wir ihre Glaubwürdigkeit bestreiten dürfen? Werden dazu unbewiesne Muthmassungen hinreichen? Oder kann man durch die bloße Möglichkeit, daß jemand ein Betrüger, ein Betrogner, oder ein Enthusiast seyn kann, berechtigt werden,

werden, die Treue, die Zuverlässigkeit, und Glaubwürdigkeit desselben zu läugnen? Oder dürfen wir unsern Theil von Scharfsinnigkeit und Wiß gebrauchen, sie durch eine wahrscheinliche Erdichtung möglicher Fälle zu bestreiten? Wenn diese Arten des Beweises erlaubt seyn und unsre Verbindlichkeit zu glauben aufheben sollten: So würde der weiseste, der beste und tugendhafteste Mann in einer beständigen Gefahr seyn, für einen Betrüger, oder für einen Schwärmer gehalten zu werden, und Treue, Zuverlässigkeit und Glaubwürdigkeit würden wir für Namen halten müssen, die nichts bedeuten.

So verderbt auch die menschliche Natur seyn mag: So ist doch niemand ohne Absichten ein Betrüger; er hat Zwecke, die er durch den Betrug glücklicher, als durch andre Mittel zu erreichen hofft; es sey nun Macht und Ansehen, oder die Befriedigung andrer Leidenschaften, oder die Einbildung, daß ein seiner künstlicher Betrug Verstand zeige, und das Vergnügen, leichtgläubige und unvorsichtige Gemüther hintergangen zu haben. Niemand darf für einen Betrüger erklärt werden, der nicht solcher Absichten überführt worden ist, und wir können niemanden solcher Absichten anders als durch wirkliche Handlungen überführen, die wider einen guten und untadelhaften moralischen Charakter streiten. Es kann nicht erlaubt seyn, sie ihm anzudichten; sie müssen erwiesen werden.

Eben so dürfen wir, ohne unbillig zu urtheilen, niemanden für betrogen, oder für einen Enthusiasten erklären, wenn wir ihn nicht aus seinen Handlungen der Leichtgläubigkeit, der Nachlässigkeit und Sorglosigkeit im Gebrauche seiner Sinnen, seines Urtheils und seiner Vernunft, oder auch eines völligen Mangels dieser edlen Eigenschaften überweisen können. Bloße Möglichkeiten können auch hier nichts wider ihn entscheiden. Herrschende und ausgebreitete Irrthümer und Vor-

urtheile können freylich Leichtgläubigkeit und Schwärmerey erzeugen; aber alsdann müssen wir erweisen, daß diejenigen, welche wir für betrogen, oder für Enthusiasten erklären wollen, gleich andern, Sclaven dieser herrschenden Vorurtheile und Irrthümer waren. Ueberdieß sehen Betrogne allezeit Betrüger voraus, und diese müssen entdeckt und überwiesen seyn, wenn wir uns für berechtigt halten wollen, andre als Betrogne anzusehen.

Man muß gestehen, daß der Glaube an eine Religion, der unser ganzes Leben regieren soll, eine so wichtige Handlung ist; eine Handlung, von der unsre Ruhe und Glückseligkeit so sehr abhängt, daß wir, auffer der Treue und Glaubwürdigkeit ihrer ersten Lehrer, noch andre und zwar unläugbare göttliche Bestätigungen ihres höhern Ursprunges begehren müssen. Wunder, die in dieser Absicht verrichtet werden, oder solche Wirkungen, die alle menschliche Macht und Weisheit überzeugen, sie mögen nun zu ihrer Wirklichkeit die Kraft höherer Wesen, oder die unmittelbare Anwendung der göttlichen Allmacht ersodern, und Vorherverkündigungen weit entfernter ganz zufälliger Begebenheiten, die sich in der Folge der Zeit so, wie sie verkündigt wurden, wirklich zutragen, sind unläugbar göttliche Bestätigungen einer geoffenbarten Religion. Rühmt sich eine Religion solcher Bestätigungen: So kann dieser Ruhm nur durch unverwerfliche historische Beweise zernichtet werden. Die Begebenheiten, welche sie als Wunder preist, haben entweder die Eigenschaften wahrer Wunder nicht; oder ihr Daseyn gründet sich auf keine zuverlässigen Zeugnisse. Die Vorherverkündigungen weit entfernter, ganz zufälliger Begebenheiten sind entweder erdichtet und untergeschoben, welches durch unverwerfliche Zeugnisse erwiesen werden muß; oder sie sind nicht zu der Zeit erfüllt worden,

worden, da sie in ihre Erfüllung gehen sollten. Das ist alles, womit eine billige Vernunft solche Beweise entkräften kann.

Jedoch die Einwürfe wider eine Religion, die für göttlich erklärt wird, können wider ihre Lehren selbst gerichtet seyn. Diese Lehren sind bestimmt, entweder unsre Begriffe und Erkenntnisse von dem höchsten Wesen, von seinen Eigenschaften, von seinen Werken und Rathschlüssen, von unsrer Bestimmung und eigentlichen Beschaffenheit, und von den Mitteln, glücklich zu werden, zu reinigen, zu erweitern, oder zu erhöhen, oder unsern Willen gewissen Gesetzen zu unterwerfen, uns von unsern Pflichten richtiger und vollständiger zu unterweisen, und uns neue Bewegungsgründe und Aufmunterungen zur Erfüllung derselben mitzutheilen. Da die Lehren der ersten Art entweder solche sind, die wir zum wenigsten nach ihrer Bekanntmachung begreifen und mit den unlängbaren Grundsätzen der Vernunft vergleichen können, oder Lehren, von denen wir nur einen dunkeln und unbestimmten Begriff haben sollen: So müssen gegründete Einwürfe wider dieselben beweisen, daß sie wirklich irrige Sätze enthalten, die andern unlängbaren Wahrheiten von Gott und der menschlichen Glückseligkeit nachtheilig sind, oder sie müssen eine theils völlige Unverständlichkeit, theils eine völlige Unnützlichkeit darthun, wenn sich keine Schädlichkeit derselben zeigen läßt. Sind aber die Einwürfe wider das moralische Lehrgebäude einer geoffenbarten Religion gerichtet: So müssen sie uns durch unwidersprechliche Gründe überzeugen, daß es zu Lastern gegen Gott verführt, oder zu Beleidigungen der besondern und allgemeinen Glückseligkeit aufmuntert. Andre Arten von Einwürfen wider die Lehren einer geoffenbarten Religion können keine Verbindlichkeit erzeugen, uns dem Gehorsame gegen sie zu entziehen.

Endlich lassen sich vielleicht auch aus den Wirkungen, Folgen, und Einflüssen einer Religion Einwürfe wider ihre Göttlichkeit herleiten. Diese müssen, wenn sie uns von dem Bekenntnisse derselben zurückhalten sollen, eine unlängbare Schädlichkeit ihrer Wirkungen darthun. Diese Schädlichkeit muß nicht bloß scheinbar seyn; die wahre Glückseligkeit der menschlichen Natur muß nicht damit bestehen können; sie muß auch ihren nothwendigen Grund in den Lehren der Religion selbst haben. Denn wenn sie bloß zufällig, oder in einem unrechtmäßigen Verhalten der Menschen gegründet ist: So kann der Vorwurf derselben die Religion nicht treffen; er kann keinen Beweis ihrer Ungöttlichkeit abgeben.

Alle diese Betrachtungen sind nicht neu; aber sie sind die Sprache einer billigen und weisen Vernunft, und wenn kann man ihre Stimme zu oft hören, da sie unsre beständige Rathgeberinn seyn soll? Sie enthalten alle Regeln, nach denen wir die Gründlichkeit und Wichtigkeit aller Einwürfe wider die Religion prüfen müssen, und sie sind so leicht, daß wir sie schon in einer frühen Jugend fassen und anwenden lernen können. Schon lange ist Nestor Ironside glücklich und belohnt: Aber welch eine Dankbarkeit für seine Unterweisungen empfinde ich nicht, wenn ich an die Gefahren denke, die mein Herz bloß durch die Hülfe und Anwendung dieser Regeln überwunden hat!

E.



# Der nordische Aufseher.

## Zwey und dreyßigstes Stück.

Donnerstags den 29. Junii.

**E**nige von denen, welche die Fehler und Unordnungen andrer mit einem so lebhaften Vergnügen auffuchen, beurtheilen und verdammen, würden vielleicht weniger Geschmack an einer Freude finden, deren gemeinste Quelle ein böses Herz ist, wenn sie nicht die Einbildung hätten, daß eine Scharfsichtigkeit, der keine Unvollkommenheit verborgen bleiben kann, einen grossen Verstand, und eine ganz außerordentliche Klugheit bezeichne. Die Neigung, den Menschen nur von seinen bessern Seiten zu kennen, deucht ihnen Schwachheit, und eine menschenfreundliche Nachsicht gegen dasjenige, was wirklich Misbilligung und Tadel verdient, Einfalt zu seyn, und sie fürchten nichts so sehr, als den Vorwurf der Schwachheit und Einfalt. Ein solcher Stolz, der von so nachtheiligen Folgen für das gemeinschaftliche Beste begleitet wird, ist freylich nicht edel; aber er ist doch von einem boshaften Herzen noch unterschieden, und kann vielleicht durch die Betrachtung geheilt werden, daß weit mehr Verstand dazu gehöre, an unsern Nebenmenschen dasjenige, was unsrer Hochachtung und des Beyfalles tugendhafter Herzen werth ist, zu entdecken, als seine Schwachheiten und Ausschweifungen auszukundschaften. Denn ich bin durch sehr viele Erfahrungen überführt worden, daß die Blödsinnigsten in solchen Entdeckungen die Glücklichsten sind, wenn sie ein feindseliges und neidisches Herz haben, weil nichts so aufmerksam macht, als Feindseligkeit und Neid. Und was gehört zur Kenntniß fremder Unvollkommenheiten und Abweichungen von den Wegen der Rechtschaffenheit, mehr als Aufmerksamkeit?

Niemand steht in den Werken des Wises und der Einbildung die Beleidigungen der Regeln geschwinder, als der Anfänger in der Ertit; nur ein sehr geübter, sehr feiner Geschmack kann die Schönheiten derselben nicht allein empfinden, sondern auch aus einander setzen. Der Kenner würde vielleicht die Mine nicht verändern, wenn selbst der Virtuose, von dem der Dichter sagt:

**Ein einziger Läufer von dir ist mehr als hundert  
Concertte**

Von vierzig muthigen Stümpfern gelärmt, einen Misgriff thäte. Soll er darum beschuldigt werden dürfen, daß er kein musikalisches Ohr habe, und wird sich der mit seinem feinern Ohre gegen ihn rühmen dürfen, der uns alle Fehler derselben wider den Tact und das Tonmaaß beweisen kann?

Es verhält sich mit den moralischen Schönheiten wie mit allen andern Arten von Schönheiten, die nicht ohne die Hilfe eines unterrichteten und aufgeklärten Verstandes beurtheilt werden können. Zur Entdeckung des Fehlerhaften ist **Empfindung** genug; zur Entdeckung des Regelmäßigen und Harmonischen gehört **Einsicht**. Und hierbey ist noch dieser wichtige Unterscheid zu bemerken: Die **Empfindung** kann irren; sie kann verführt werden; **Einsicht** aber ist allezeit sicher und gewis.

Wenn also die Menschen in der Beurtheilung andrer Verstand und Scharfsinnigkeit zeigen wollten: So sollten sie sich mehr bestreben, ihre guten Seiten kennen zu lernen; zu zeigen, daß sie in die verborgnern löblichen Absichten ihrer Handlungen eindringen; daß besonders ein bloßer nachtheiliger Schein derselben ihr Urtheil nie verblendete; daß sie niemals Uebereilungen mit muthwilligen Ausschweifungen, und unvorsichtige Fehlerkitten niemals mit Verbrechen vermengten. Wer könnte als-

dann

dann an der Größe ihres Verstandes zweifeln, und was noch mehr ist, wer würde daran zweifeln wollen?

Allein so viel Verstand, und einen so liebenswürdigen Verstand zu haben, dazu gehört ein menschliches und gutes Herz; eine Seele, die nicht durch fremde Vollkommenheiten erniedrigt zu werden glaubt; die nichts zu verlieren fürchtet, daß andre noch edler, noch tugendhafter und vortrefflicher sind, weil sie ohne ihre Schuld übertroffen wird; eine Seele, die sich andrer Vorzüge und Tugenden dadurch zum Eigenthume macht, daß sie dieselben bewundert, mit ihrem Beyfalle belohnt, und nachahmt. Denn wer ist nach einem Homer das größte Genie? Unstreitig ein Virgil, der über ihn erstaunt, ihn oft übertrifft, und ihn doch für grösser halten kann.

Wie viel würde nicht die Heiterkeit und die Freude des Umganges durch die Allgemeinheit eines solchen Charakters gewinnen! Es scheint zwar, daß die Langeweile in den meisten Zusammenkünften regieren würde, wenn ihnen entweder die edle unschätzbare Karte, dieses so glückliche Mittel, uns der unerträglichen Last unsrer sonst ewigen Tage zu entledigen, durch eine neidische und feindselige Macht genommen, oder wenn der Tadelsucht ein ewiges Stillschweigen geboten werden sollte. Eine matte Gesellschaft scheint auf einmal belebt; jedes Gähnen scheint vertrieben, jedes Ohr mit einer neuen Aufmerksamkeit, und jedes Auge mit einem neuen Feuer begeistert zu werden, wenn irgend ein guter Name bedroht, wenn irgend ein außerordentliches Verdienst mit einer geheimnißvollen vielsagenden Mine angegriffen, und eine Tugend, an die sich noch keine Verleumdung wagte, selbst durch ein zweydeutiges heimtückisches Lob verdächtig gemacht wird. Allein daraus folgt nicht, daß ein Mann, der einem jeden Vorzuge und jedem Verdienste Gerechtigkeit wiederfahren läßt, und so oft andre getadelt wer-

den, lieber einen Vertheidiger, als einen Richter abgiebt, eine Gesellschaft nicht vielmehr, als der wichtigste Spötter, aufzumuntern und erfreuen sollte, wenn er sonst nur die Gaben besitzt, die dem Umgange Leben und Fröhlichkeit mittheilen.

Wer zieht die Gesellschaft des Philcas nicht allen andern Gesellschaften vor? Sogar die Spieler und Spielerinnen vergessen bey ihm, daß es Matadore giebt, und gleichwohl erinnert sich niemand, aus seinem Munde ein Urtheil, das einen andern erniedrigen könnte, oder eine wißige Spötterey über fremde Thorheiten, Schwachheiten, oder Laster gehört zu haben. Wer ihn kennet, wagt in seiner Gegenwart Gespräche dieser Art nicht, weil er ihn bald zum Stillschweigen bringt, und beschämt, ohne ihn beschämen zu wollen. Welch eine Freude stralet nicht aus seinen Augen, wenn er eine ungezwungne Gelegenheit findet, eine löbliche Eigenschaft oder eine würdige That zu erheben! Verdienen auch einige Tadel und Vorwurf, und er sieht sich genöthigt, die Gerechtigkeit desselben zu erkennen: So wird er doch unsern Unwillen gegen sie durch eine kluge Erinnerung an ihre unbekanntnen Vorzüge so zu mildern wissen, daß derselbe sich in ein wahres Mitleid verwandeln wird, und wenn wir sie nicht hochachten können, so wird er doch solche Gesinnungen in uns erwecken, daß wir sie nicht verachten. Gleichwohl ist er so freymüthig und so wenig ein Schmeichler! Aber er thut beständig die Frage an sich selbst: **Wer ist so vollkommen, daß er niemals Vergebung brauchte?** Der menschliche, der geliebte Philcas! Wie sehr beweist er nicht, daß der vortreffliche Sirach, der beste ebräische Moralist, der gewiß unter Christen weniger vergessen seyn sollte, die Macht liebreicher Neigungen über das menschliche Herz sehr gekannt habe, wenn er sagt: **Wer alles zum Besten auslegt, der macht ihm viel Freunde, und wer das Beste zur Sache redet, von dem redet man wieder das Beste.**

# Der nordische Ruffeher.

## Drey und dreyßigstes Stück.

Donnerstags den 6. Julii.

**D**ie Trunkenheit ist eine so schändliche Beleidigung der Tugend; sie erniedrigt den Menschen so tief; die Vernachlässigung und Uebertretung der edelsten Pflichten ist bey ihren Ausschweifungen so unausbleiblich, und sie hat so viele nachtheilige und unglückselige Einflüsse nicht allein auf die Wohlfarth derjenigen, welche sich dadurch der schönsten Vorzüge unsrer Natur berauben, sondern auch auf das öffentliche und allgemeine Beste, daß sowohl der Menschenfreund, als der Patriot unter einer dringenden Verbindlichkeit steht, für sichere und zuverlässige Mittel besorgt zu seyn, einem so gefährlichen Laster Grenzen zu setzen, und den ausschweifenden Gebrauch berauschender Getränke zu verhindern. Wie stark muß nicht diese Verbindlichkeit seyn, wenn sich selbst die gesetzgebende Macht der Staaten genöthigt sieht, Verordnungen zu machen, die auf die Einschränkung und Verminderung desselben abzielen? Es ist vielleicht so schwer nicht, Menschen, die noch ihrer Vernunft nicht entsagt haben, und sich besonders den Eindrücken der Religion nicht muthwillig widersetzen, zu überzeugen, daß die Trunkenheit eben so strafbar, als schändlich sey; allein wie schwer ist es nicht, da dieses Laster seine fruchtbarste Stärke von der Macht der Gewohnheit empfängt, diejenigen, bey denen es zur zweyten Natur geworden ist, von der Herrschaft desselben zu befreien!

Unter denen, welche sich ihres höhern Standes, ihrer Geburt, und ihres Ranges wegen auch in der Tugend von andern unterscheiden müssen, kenne ich niemanden, der sich so vergässe, daß er der Trunkenheit die Gewalt einer tyrannischen Leidenschaft über sich verstattete. Wenn sich aber einige unter ihnen dadurch erniedrigen sollten: So können diese, wenn sie sich nur überzeugen lassen, daß Mäßigkeit und Mäßigkeit vornehmste Tugenden sind, noch am leichtesten gebessert werden. Denn da es nur darauf ankömmt, eine Fertigkeit in der diesem Laster entgegengesetzten Tugend zu erlangen: So dürfen sie, ausser einer sorgfältigen und anhaltenden Erinnerung an das, was sie ihren Pflichten schuldig sind, bloß eine Zeitlang solche Gesellschaften suchen, wo sie Wohlstand und Ehrfurcht nöthigen, sich in dem Genusse der ihnen gefährlichen Getränke zu beherrschen. Wenn es ihnen nicht an Verstand fehlet, und wer sollte mehr Verstand haben, und fähiger seyn, vernünftige Vorstellungen anzunehmen, als der Vornehme? durch wie viele und wie wichtige Gründe könnten sie nicht die Entschliessung, sich von einer der unglücklichsten Leidenschaften loszureißen, stärken und befestigen! Ihnen diese Gründe alle nennen zu wollen, das würde fast so viel seyn, als an ihrem Adel, oder an ihrem Range und Titel zu zweifeln.

Aber die Besserung niedriger und gemeiner Trunkenbolde männlichen und weiblichen Geschlechtes ist beynabe unüberwindlichen Hindernissen und Schwierigkeiten unterworfen. Für diese weiß ich beynabe keinen glücklichern Verbesserer, als einen Mann oder eine Frau von dem Charakter derjenigen, die einmal an meinen Großoheim, den Zuschauer, folgenden sehr kurzen und nachdrücklichen Brief schrieb:

Werthe-

Werthester Herr Zuschauer,

Ich habe einen Säufer zum Manne, der ein sehr ärgerliches Leben führt, durch sein Schwelgen seinen Leib, und sein Vermögen zu Grunde richtet, und bey allem was ich ihm vorhalte, und was noch ärger ist, selbst bey meinem Bitten unbeweglich bleibt. Ich möchte also gern wissen, ob nicht in einigen Fällen mit einem tüchtigen Stocke mehr auszurichten seyn möchte, als mit allen noch so rührenden Vorstellungen; ob folglich dieses Mittel nicht mit Recht von einer Frau gebraucht werden könne, die ihres Mannes Gesundheit und Vermögen liebt. Ich bin

Ihre sehr nüchterne Dienerinn,  
Catharina Holzapfelbaum.

So gewiß aber das vorgeschlagne Mittel zuweilen besfern möchte: So wenig kan ich doch die Einführung und Erlaubniß desselben anrathen, ungeachtet es mein Großoheim nicht ganz gemisbilligt zu haben scheint, weil ich befürchte, daß die Vergünstigung dazu vieles beytragen möchte, die Zeiten des Faustrechtes zurückzubringen.

Ich kenne also, ausser den öffentlichen oft wiederholten und nachdrücklichen Bestrafungen dieses Lasters von den Dienern der Religion, keine bessere Hülfe zur Ueberwältigung desselben in unser Stadt, als die Hülfe einer weisen und väterlichen Regierung, und eine Policen, die aufmerksam und eifrig genug ist, über die Beobachtung ihrer Gesetze zu wachen. Diere, die gesund, leicht und wohlfeil sind, muß der gemeinere Künstler und Arbeiter haben; desto kostbarer aber müssen die starken Getränke seyn, die der grosse Haufe so sehr liebt, und die

Abgaben, welche den Preis derselben erhöhen, verdienen allezeit gerühmt zu werden, so stark sie auch seyn mögen. Wie sehr müssen wir denn nicht unserm so liebenswürdigen Könige, der so gern nicht allein glückliche, sondern auch tugendhafte Unterthanen zu beherrschen wünscht, für seine väterlichen Verordnungen wider den Misbrauch starker Getränke danken! Schon haben sie viele glückliche Folgen gehabt, und was kann nicht der Freund des Vaterlandes und der Freund der Tugend noch erwarten, wenn diejenigen, denen die Vollziehung derselben anvertraut ist, allezeit ihre Pflicht lieben, und darf man daran zweifeln, ohne an ihrer Dankbarkeit und Liebe gegen den König zu zweifeln?

Alles was vielleicht ein patriotisches Herz noch wünschen möchte, ist, wenn sie sich erfinden läßt, die Bestrafung der Unordnungen, die aus der Trunkenheit entspringen und von der Obrigkeit geahndet werden müssen, durch öffentliche und gerichtliche Beschimpfungen, und die grössere Einschränkung des Müßigganges an dem ersten Tage der Woche, die vielleicht dadurch erhalten oder erleichtert werden könnte, wenn diejenigen, die Gaststuben haben, an diesem Tage keine Gäste setzen dürften. Diese möchten vielleicht, wenn ein solcher Wunsch erfüllt werden könnte, weniger gewinnen, allein was ist der Verlust derer, die durch die Ausschweifungen ihrer Mitbürger gewinnen, gegen die Vortheile, die aus der Ausrottung oder grössern Verminderung mehr als eines Lasters, für den ganzen Staat entspringen würden?



# Der nordische Musseher.

## Vier und dreyßigstes Stück.

Freytags den 7. Julii.

**D**erjenige, welcher der Welt wichtige und gemeinnützige Wahrheiten vorträgt, verdient zwar unsre Aufmerksamkeit, unsre Hochachtung und unsre Erkenntlichkeit, wenn sich seine Schreibart auch nicht durch die Vollkommenheiten unterscheidet, mit denen sie einem guten und zärtlichen Geschmacke zu gefallen suchen sollte. Allein es ist gewiß, daß ein Schriftsteller die Sorgfalt, nothwendige und vortreffliche Lehren auf eine angenehme und gefällige Weise zu sagen, nicht leicht übertreiben kann, wenn er gelesen zu werden und Eindruck zu machen wünscht. Enthalten seine Schriften nicht bloß wichtige, sondern auch unangenehme und verhasste Wahrheiten: So wird jeder Fehler der Schreibart ihre Wirkung hindern; wo nicht viel gesunder Wiß ist, wird nicht viel gesunde Vernunft erwartet, und zugleich wird man sich überreden, daß derjenige, welcher in seinen Einfällen unglücklich ist, nicht viel glücklicher in seinen Beweisen und Schlüssen seyn werde. Hätte der Verfasser \*) des Freundes der Menschen, oder der Abhandlung von der Bevölkerung diese oft bestätigten Anmerkungen mehr erwogen: So würde er sich die mannichfaltigen Nachlässigkeiten seiner Schreibart nicht verzeihen; er würde sein Werk lieber noch einige Jahre zurückgehalten haben, um das Aeußerliche desselben seinem innern Werthe gemäßer einzurich-

X r

ten.

\*) L' Ami des hommes ou traité de la population par le Marquis de Mirabeau. A la Haye 1758.

ten. An Lebhaftigkeit und Munterkeit fehlt es seinem Vortrage nicht; zuweilen erhebt er sich auch und wird stark; man hört auch überall die Sprache eines Herzens, welches das Glück des menschlichen Geschlechtes, und vorzüglich die Wohlfarth seines Vaterlandes liebt; aber er sinkt sehr oft in das Gemeine und Niedrige herab, wenn er seinen Ausdruck mit Metaphern oder kurzen Allegorien schmücken will; er wird auch nicht selten weit-schweifig, unordentlich, undeutlich. Unterdeß sind alle diese Unvollkommenheiten nicht so wichtig, daß der Freund der Menschen nicht allen denen empfohlen werden sollte, welche besonders durch ihre Aemter zur Sorge für die allgemeine irrdische Glückseligkeit der Völker verbunden sind. Die Wahrheiten, die er lehrt, sind vielleicht nicht neu; aber sie scheinen zuweilen vergessen zu werden, besonders in unsern Zeiten, wo viele dem Ansehen nach glauben, daß die Handlung die einzige oder doch die vornehmste Quelle des Reichthums und Ueberflusses sey. Einige kurze Auszüge werden, wie ich hoffe, mein Urtheil rechtfertigen.

Die Hauptabsicht des Verfassers ist, zu zeigen, wodurch ein Volk glücklich und reich werden könne. Er nennt aber ein Volk reich, wenn es besitzt, was es zur Erhaltung, zur Bequemlichkeit, und zu einem gemäßigten, aber allgemeinen Vergnügen braucht, und alles dieses sucht er, und mit Recht, vornehmlich in der Vermehrung der Menschen. Man müßte sich wider die Zeugnisse der Geschichte und der Erfahrung auflehnen, wenn man an dieser Wahrheit zweifeln wollte. Gesegnete und glückliche Nationen waren auch allezeit zahlreich, ob man gleich hinzusetzen muß, um alles zu sagen, daß diese zahlreich

reichen Völker zugleich fleißig, mäßig, und arbeit-  
sam waren.

Allein welches ist das sicherste Mittel der Bevölkerung?  
Wodurch wird die Vervielfältigung der Menschen befördert?  
Wodurch wird sie zurückgehalten oder vermindert? Kaum durch  
den Krieg, wenn er nur dem Feldbaue nicht schadet; auch nicht  
durch die Wanderungen, sobald die Erde nicht wüste und un-  
bearbeitet bleibt; nicht einmal durch den ehelosen Stand, wenn  
er mit einer solchen Einrichtung verknüpft ist, die die Unver-  
heyratheten zwingt, von einem geringen Einkommen zu leben,  
und andern Raum zu machen, die von der Ehe Vergnügen ge-  
nung erwarten, um die Sorgen und Beschwerlichkeiten derselben  
nicht zu fürchten. Nur die Vernachlässigung oder der  
Verfall des Ackerbaues auf der einen Seite, und die Schwel-  
geren, oder der übermäßige Aufwand einer kleinen Anzahl von  
Einwohnern auf der andern erstickt den Zuwachs neuer Bür-  
ger. Ein alter Römer lebte mit seiner Familie von einem Mor-  
gen Acker; ein einziger Troquese braucht das Wild, das sich  
von fünfzig Morgen nährt. Je sorgfältiger die Erde gebauet  
wird, desto mehr werden sich die Menschen vervielfältigen, und  
je weniger wir sie brauchen, Nahrung und Unterhalt für uns  
hervorzubringen, desto grösser wird die Entvölkerung seyn, man  
mag die Heyrathen begünstigen und aufmuntern, wie man will.  
Blos ein Pferd mehr in einem Lande, als zur Bedürfnis  
und zu einer eingeschränkten Bequemlichkeit seiner Bewohner  
unentbehrlich ist, tödtet, oder vertreibt, wenn sonst alles  
fleißig genug bearbeitet wird, zum wenigsten vier Menschen:  
Eine Anmerkung, die, wie ich hoffe, übertrieben ist; denn,

wenn sie richtig seyn sollte, wie viel Menschen würden nicht bey uns durch die Pferde vertrieben, die überflüssig und unbehrlich sind?

Was folgt hieraus? Das Maas des Unterhaltes ist das Maas der Bevölkerung. Man vermehre den Unterhalt, so vermehrt man die Menschen; der Unterhalt aber wird vermehrt, wenn der Ackerbau ausgebreitet und verbessert wird.

Der Ackerbau ist die erste und edelste Kunst; die Kunst, welche das Geheimniß der Natur und der Vorsehung entdeckt oder nachgeahmt hat, das Geheimniß, alles, was der Mensch zu seinem Unterhalte braucht, zu vervielfältigen; die Kunst, welche der meisten Künste entbehren könnte, obgleich keine andre Kunst ihrer Hülfe entbehren kann; die nothwendigste und unschuldigste Kunst, die Quelle der Geselligkeit und Vereinigung. Was für eine Gastfreyheit bey denen, die beständig auf dem Lande leben! Der ärmste Landmann giebt vielleicht aus seinem Garten umsonst, was der Städter aufschmückt, um es theuer zu verkaufen. Jedoch man bringt moralische Vortheile selten in Anschlag; man muß eine Rechnung machen, die mehr reißt. Und ist sie nicht bald gemacht? Wo wir gutbearbeitete Felder finden, da werden wir auch viele Menschen finden; eine gewisse Erfahrung, welche beweist, daß keine Beschäftigung mehr unterstützt, aufgemuntert und geehrt zu werden verdiene, als der Ackerbau. Wenn andre Stände, die in ihrem Glück bloß von dem Flore desselben abhängen, mehr begünstigt werden, als sie: So wird aus der Pyramide ein Thurm, oder vielmehr ein umgekehrter Keel, der sich nur durch ein Wunder vor seinem Umsturze erhält.

Allein

Allein oft verursacht selbst die grössre Glückseligkeit eines Volkes den Verfall seines Ackerbaues. Je ruhiger eine Gesellschaft ist; desto mehr wird sie durch verschiedene Arten des Fleißes und der Geschäftigkeit beseelt; ein desto freyeres Spiel hat das Glück. Die kleinen Erbtheile werden nach und nach von den grössern verschlungen, und wie groß ist gleichwohl der Unterschied zwischen der Fruchtbarkeit eines kleinen Gutes, das eine arbeitsame Familie nährt und zwischen den weitläufigen Fluren, welche entweder geizigen Pächtern, oder nachlässigen und eigennütigen Verwaltern preis gegeben sind, die die Verschwendung ihrer stolzen und in der wollüstigen Unwissenheit der Hauptstadt versunkenen Herren unterhalten sollen. Je mehr ein Land kleine Eigenthümer hat, desto mehr Leben hat der ganze Staat, und was von einem ganzen Staate wahr ist, muß auch in Absicht auf einen jeden grossen Eigenthümer eintreffen. Das Land wird alsdann ohne Muht, Lust, und Eifer bearbeitet, und die Natur erzeigt sich am mütterlichsten nur gegen diejenigen, die sich die meiste Mühe um ihre Wohlthaten geben.

Die Glückseligkeit eines Staates verursacht einen starken Umlauf von den Zeichen unsrer Bedürfnisse und wirklichen Güter. Dieser versetzt die Eigenthümer vom Lande in die Hauptstadt, die schon überfüllt ist. Sie gewinnen die Wollüste derselben lieb; sie verlangen nicht nach ihren Gütern zurück; sie ziehen ihre Einkünfte nach der Stadt, welche sie vorher eben da verwendeten, wo sie gehoben wurden, und so müssen die äussersten Theile des Körpers vertrocknen, weil sich alle Säfte im Herzen, oder vielmehr in dem Haupte, anhäufen.

Der Verfasser führt noch andre Ursachen von dem Verfall des Ackerbaues in Frankreich an, die es bey uns nicht sind, und nach meiner Hoffnung, wosfern wir uns durch den Schaden andrer Völker warnen lassen, niemals seyn werden.

Allein wenn auf den Ackerbau so viel ankömmt, wodurch kann ihm aufgeholfen werden? Der Verfasser antwortet: **Liebet die Grossen; unterstützet die von einem mittlern Stande; ehret die Geringen.**

**Liebet die Grossen.** Durch euer Exempel gelehrt werden sie diejenigen lieben, die unter ihnen sind. Der Staat muß blühen, daß sie glauben, eine grosse Familie erhebe sich mehr durch die würdigen Subjecte, die in ihrem Schoosse gehöhren werden, als durch die grossen Güter, die aus unnatürlicher Eitelkeit ein einziger alle besitzen soll.

**Unterstützt diejenigen, die in einem mittlern Stande das Band zwischen den Grossen und Ceringen sind.** Unterstützet sie, damit sie das mühselige Alter ihres Vaters erquickten, damit sie die häusliche Fruchtbarkeit erwecken; damit sie sich ihrer Neffen annehmen. Die starke Neigung der Armen zur Ehe ist eine von den größten Wohlthaten der Vorsehung für einen Staat. Es giebt kein Mittel zwischen der Liederlichkeit und der Ehe, und nur allein die Ehe ist fruchtbar. Sorget also dafür, daß die zerstörende Philosophie unsinniger Wollüstlinge nicht eine nothwendige Klugheit für die übrigen werden müsse.

**Ehret die Geringen.** Die Thränen steigen mir in die Augen, wenn ich diesen so wichtigen Theil des menschlichen

chen

chen Geschlechtes betrachte; wenn ich überlege, wie viel wir ihnen schuldig sind; wenn ich sie unter der Last ihrer Arbeit schweigen sehe, und bedenke, daß ich von keinem bessern Stoffe bin, als sie. Man nennt den grossen Haufen der Geringen undankbar, leichtsinnig, unruhig, ungeschliffen; allein man will nicht wissen, daß er verachtet, niedergedrückt und elend ist. Man würde ihn dankbarer und besser machen, wenn man ihn glücklicher machte, und er würde glücklicher seyn, wenn er geehrter wäre. Alle Stände müssen geehrt werden, und besonders diejenigen, die sich mit dem Feldbaue beschäftigen. So lange die niedrigen Ordnungen des menschlichen Geschlechtes nicht durch die Ehre ermuntert werden, so ist es unmöglich, den Ueberfluß unter ihnen zu erhalten, der zur Nachlieferung und zum glücklichen Fortgange ihrer Beschäftigungen unentbehrlich ist. Wer beschwert sich nicht darüber, daß niemand bey seinem Stande bleibe; daß jedermann sich immer von einer Stufe zur andern zu erheben suche; daß dieser ausschweifende Ehrgeiz die untern Classen des Staates erschöpfe, und die höhern überlade, die um allzu vieler Ursachen willen nicht so zahlreich seyn dürfen? Woher kommt aber dieses Uebel? Daher, daß niemand in einem verachteten Stande leben mag. Man bleibt nur gezwungen darinnen, und was man gezwungen thut, kann nicht gerathen. Wenn also eine Regierung unter dem Volke einen allzustarken Hang bemerkt, sich von den Dörfern in die Städte, und aus diesen in die Hauptstadt zu ziehen: So ist es Zeit, ihm eine entgegengesetzte Richtung zu geben. Die Handwerker, die Gewerbe und Künste dürfen sich nicht zum Nachtheile des Feldbaues vervielfältigen;

denn

denn wenn das Land, als die wahre Quelle der Bevölkerung, vertrocknet: So müssen auch diese vertrocknen. Man betrügt sich, wenn man glaubt, daß die Kunst des Ackerbaues sich durch sich selbst erhalte, das sie, so zu sagen, von Geschlecht auf Geschlecht forterbe; daß die Natur selbst sie lehre. Der Ackerbau, wie ihn unsre Landleute treiben müssen, ist eine Galeerenarbeit. Sollen sie ihn in ihrem gegenwärtigen Zustande zu einer größern Vollkommenheit bringen, so heißt dies von einem Ruderclaven verlangen, daß er ein guter Admiral seyn soll. Wie mannichfaltig sind die unglücklichen Zufälle nicht, denen er unterworfen ist! Epidemische Seuchen unter den Menschen und unter dem Viehe; die Härte der Eigenthümer, oder ihre Entfernung; der Eigennuß und die Betrügerey ihrer Verwalter und Aufseher; und übertriebne Frohndienste entkräften und zernichten den Landmann. Ein Uhrmacher läßt heute und morgen ein Rad unvollendet; aber er kann es vierzehn Tage nachher noch fertig machen; ein einziger Tag hingegen kann einem Landmann aller Früchte seiner Arbeit berauben.

Wie würdig sind nicht solche Anmerkungen und Betrachtungen, in allen Reichen erwogen zu werden! Verdienet nicht der Freund der Menschen, daß wir ihn noch in einigen Blättern reden hören?



# Der nordische Russeher.

## Fünf und dreyßigstes Stück.

Donnerstags, den 13. Julii.

**N**eine Schmerzen sind gerechter und menschlicher, als diejenigen, die wir bey dem Tode der Unfrigen empfinden; sie mögen nun entweder durch die Natur und durch alle die Verbindungen, welche aus dieser Quelle entspringen, oder auch nur durch ihren Charakter, durch die Gleichheit zwischen uns und ihnen, durch ihren Umgang, und durch die mannichfaltigen Verknüpfungen einer zärtlichen und vertraulichen Freundschaft mit uns vereiniget, und nach dem Urtheile unsrer Zuneigung zu unsrer gegenwärtigen Glückseligkeit unentbehrlich seyn. Unsre Seele verliert durch die Trennung von ihnen, selbst wenn sie ihren Verlust befürchtet hat, den Genuß ihrer edelsten und angenehmsten Freuden, die, so lange wir unsrer ersten Empfindung glauben, durch keine andern ersetzt werden können, und je gewohnter wir dieses Genusses sind, desto mehr bluten auch die Wunden, die uns dadurch geschlagen werden. Wer könnte denn so süßlos seyn, und unsre Thränen misbilligen, die alsdann die beste Erleichterung eines gerührten und niedergeschlagenen Herzens sind, wenn es gleich immer die Schuldigkeit einer gottseligen und weisen Seele bleibt, sich ihrer Traurigkeit nicht so sehr zu überlassen, daß sie dadurch unfähig würde, ihre höhern Verbindlichkeiten zu erfüllen? Ich habe, und zwar in Jahren, wo die Empfindung so viel Macht hat, daß eine noch schwache und ungeübte Vernunft von derselben leicht überwältigt werden kann, treue und geliebte Ael-

tern, Kinder, die mein väterliches Herz mit den süßesten Hoffnungen erfüllten, und, was nach den theuern Gegenständen unsrer natürlichen Zuneigung die größte Glückseligkeit der Tugendhaften zu seyn pflegt, zärtliche Freunde verloren, und aus diesen betrübten Erfahrungen weiß ich, wie groß der Schmerz sey, den die Trennung von ihnen verursacht, zumal wenn sie uns plötzlich und unerwartet trifft, und wenn trifft sie uns nicht unerwartet, und unbereitet? Daher leide ich allezeit mit denen, die unter eine so empfindliche Prüfung der Gelassenheit und Standhaftigkeit gebracht werden, am meisten aber mit denen unter ihnen, die vorzügliche Ansprüche zu meiner Hochachtung und Liebe haben. Meine Jahre selbst haben alsdann über meine Wehmuth, und über das Mitleiden, das ich ihnen schuldig bin, so wenig Gewalt, daß niemand unfähiger seyn kann, sie aus ihrer anfänglichen Betäubung zu ermuntern, als ich. Und möchte dann ihr Schmerz nur durch die Thränen gelindert werden können, die ich mit ihnen weine!

Wie unerträglich war nicht die Philosophie der Stoiker, die ihrem weisen Manne selbst das Mitleiden mit dem gerechtesten Kummer andrer Menschen untersagten! Epiktets Moral mag sich mit ihren stolzen Sittensprüchen, gleich Götterorakeln, noch so sehr auf unsre Bewunderung zu drängen; ich kann ihn nicht ohne Unwillen anhören, wenn er uns den Rath giebt, daß wir zwar gegen einen bekümmerten Freund eine traurige Mine und die Gestalt des Mitleidens annehmen, uns aber hüten sollen, unsern Schmerz ernstlich werden zu lassen. Und wie viel mehr, als Unwillen und Zorn empfinde ich nicht, wenn diejenigen von dieser Secte, die eine noch größere Härte vorgaben,

vorgaben, nicht einmal den äußerlichen Schein des Mitleidens verstatten wollten, sondern wenn man ihnen die Leiden selbst ihrer nächsten Verwandten mit allen den Umständen, die nur rühren und bewegen können, erzählte, mit Kaltsinn antworteten: Das kann alles wahr seyn; aber was geht es mich an? Welch eine grausame Philosophie, die, wosern sich die Natur selbst nicht ihrer Ausbreitung widersezt hätte, alle Menschenliebe aufgehoben, und alle Bande der Zuneigung und Freundschaft zerrissen haben würde! Wie sehr unterscheidet sich nicht von ihr die Weisheit des Christenthums, die uns gebietet, mit den Weinenden zu weinen! Ein hartes süßloses Herz kann kein rechtschaffenes und tugendhaftes Herz seyn, und ich würde an der Aufrichtigkeit meiner Neigung zur Tugend zweifeln, wenn ich weniger empfindlich gegen die Schmerzen und Bekümmernisse meiner Nebenmenschen und meiner Freunde wäre, so wenig ich es ihnen vergeben könnte, wosern sie bey der Trennung von denen, welchen sie Liebe schuldig sind, unbewegt und gleichgültig blieben. Denn eine gemäßigte Traurigkeit gehöret mit unter die Absichten der Vorsehung, die uns solchen Prüfungen unterwirft.

Allein weil es eine gemäßigte Traurigkeit seyn soll: So müssen sie auch ihren Kummer durch alle Arten weiser und kräftiger Tröstungen zu mildern, und die ersten Schmerzen nach und nach in eine stille und ruhige Wehmuth zu verwandeln suchen, die ihren Kräften einen neuen Trieb giebt, sich der künftigen Wiedervereinigung mit ihren Geliebten durch ihre Handlungen immer würdiger zu machen.

Diese Pflicht ist unstreitig; die Frage ist nur, wo sie diese weisen und kräftigen Tröstungen finden? Sollen sie sich bemühen, ihre Traurigkeit durch sinnliche und rauschende Zerstörungen zu ersticken? Wenn sie dieses könnten: So würden sie des Glückes einer tugendhaften und edeln Traurigkeit unwürdig seyn. Sollen sie sich mit der Vorstellung von der Nothwendigkeit und endlichen Unvermeidlichkeit ihres Schicksales aufrichten, oder sich mit der Erinnerung trösten, daß es eben so Elende, oder noch Unglücklichere gebe, als sie? So würden sie erst zur Tugend des Mitleidens unfähig werden müssen, wenn eine solche Erinnerung ihre verdunkelte Seele aufheitern könnte. Sollen sie endlich die Linderung ihres Kammers der Zeit überlassen, die nach und nach auch die heftigsten Empfindungen schwächt, wenn die körperliche Natur nur stark genug ist, ihren zerstörenden Wirkungen zu widerstehen? Was für eine Tugend wäre es dann, auf diese Weise beruhigt und getröstet worden zu seyn!

Bei den erleuchteten Einsichten, die wir haben sollen, kann niemand zweifeln, daß die Frucht auch der Widerwärtigkeiten, die wir nicht als ahndende Folgen unsrer Handlungen anzusehen haben, Tugend seyn müsse. Allein diese herrliche Frucht kann nicht ausblühen, wenn nicht die Religion den Samen dazu ausstreuet, und sie durch ihre gesegneten Einflüsse so wohl zum Wachstume, als zur Reife bringt.

Wie unglücklich würden nicht ohne ihre Hülfe diejenigen seyn, welche die betrügerischen Anerbietungen und Freuden des Lasters verachten gelernt haben, und das Vergnügen dieses Lebens nur von der Hand einer unschuldigen und edeln Liebe oder

Freund-

Freundschaft empfangen wollen! Wie oft würden sie leiden, und wie unheilbar wäre ihr Kummer, wenn sie nicht diese beste Trösterinn hätten! Wenn jedermann um sie her verstummt, und niemand aufrichten kann: So wird sie das dunkle Auge erheitern; mitten in ihrer Nacht wird es einige Strahlen von Freude erblicken; der Bekümmerte wird sich selbst nicht glauben; denn wen überredet, besonders bey dem Verluste derer, die wir lieben, die Traurigkeit nicht, daß nunmehr sein Herz aller Freude verschlossen seyn werde? Allein wenn er sich nur dieser gütigen und hülfreichen Führerinn überläßt, so wird sie ihn bald in lichtvollere Gegenden bringen, und er wird erstauen, daß selbst die betrübtesten Umstände ein fruchtbarer Boden für unsre wahre Glückseligkeit sind.

Wenn unser Schmerz auch die Leiden, die uns zustossen, nicht vergrößerte: So ist es genug, daß er sie uns nur von ihren unangenehmen Seiten, und daß er uns diese unangenehmen Seiten beständig; daß er uns von unsern Trübsalen bloß ihre widerwärtigen Folgen, und von unserm vorübergehenden Glücke bloß die Abwesenheit und die Flucht desselben zeigt. Ein solcher Anblick verhindert uns zu sehen, daß alle Arten von Widerwärtigkeiten mit unsrer wahren Wohlfarth bestehen können. Es ist uns ein Vater, eine Geliebte, ein theurer Verwandter, ein zärtlicher Freund entrissen worden; in unsrer Bekümmerniß sehen wir nichts als den Verlust; wir zählen die Tage, die wir nicht in ihrer Gesellschaft zubringen, die Freuden, die wir ihnen nicht zu danken haben, die Aufmunterungen und Erleichterungen, die wir nicht von ihnen empfangen werden. Selbst das Vergnügen, das wir vormals durch sie genossen, werfen wir zu unsrer

Last hin, weil wir den Genuß desselben nicht wiederholen können. Die Religion aber zeigt uns unsre traurigen Schicksale auch auf schönen und angenehmen Seiten; sie überführt uns; denn sie hat die Kraft, unsre Vernunft auch mitten im härtesten Schmerze aufmerksam zu machen; daß jeder Verlust, so tief er uns auch beugen mag, bestimmt sey, ein Segen für uns zu werden; und muß nicht der bitterste Kummer nachlassen, wenn diese Ueberzeugung in uns zu wirken anfängt?

Glückselig sind die Bekümmerten, die sich ihr überlassen! Sie wird bald durch ihre grossen Wahrheiten einen tiefen Eindruck in ihrem Gemüthe von der genauen und väterlichen Aufsicht Gottes über ihre Wohlfarth und von seiner besondern Regierung aller ihrer Schicksale und Veränderungen wirken. Sie wird sie bald dahin bringen, daß sie an dem unverbesserlich guten Verhalten seiner Vorsehung auch bey ihrem Verluste nicht zweifeln, dasselbe bey allem ihnen noch so traurigen Scheine des Gegentheils rechtfertigen, und seine Rathschlüsse und Wege ihren Einsichten und selbst den Wünschen ihrer Betrübniß vorziehen. Sie werden begreifen lernen, daß er traurige Umstände nie ohne einen heilsamen und uns vortheilhaften Grund veranlasse; daß er immer den erträglichen Weg dem beschwerlichen vorziehe; daß unsre Leiden in dem Zusammenhange mit unsrer innern Besserung, und mit ihren entfernten Folgen unentbehrliche Mittel zu unsrer grössern Glückseligkeit, und zugleich zur weitem Erhöhung und Befestigung unsrer moralischen Vollkommenheiten seyn sollen.

Die Liebe, sie mag kindliche oder väterliche, oder ehliche Zärtlichkeit, oder vertrauliche Freundschaft heißen, ist unstreitig

tig die Quelle des schönsten Vergnügens. Was für ein Trost, den die Religion giebt, wenn wir erst den grossen Gedanken fassen lernen, daß uns der Beherrscher unsrer Schicksale die sinnliche und irrdische Gegenwart unsrer Geliebten nimmt, damit sie ihre völlige Veruhigung in ihm suchen, und von einer niedrigeren Art der Freude mehr und schneller zum Genusse der höchsten Glückseligkeit hinauf steigen mögen!

Die Religion würde bey der Trennung derer, die wir lieben, bekümmerte Gemüther aufrichten, und vor den Ausschweifungen der Traurigkeit bewahren können, selbst wenn wir Ursache hätten, wegen ihrer künftigen Schicksale besorgt zu seyn, ob ich gleich gestehe, daß eine solche Furcht auch den heftigsten Schmerz eines feinern und edlern Eigennutzes bey solchen Seelen überwiegen müsse, die weiter denken, als auf das Gegenwärtige. Allein wenn uns diese Furcht nicht beunruhigen und quälen darf; wenn wir wissen, daß sie lebten, wie diejenigen leben müssen, die eine unermäßliche Ewigkeit vor sich sehen; daß sie ihr Gewissen bewahrten, oder die Unordnungen ihrer Leidenschaften beweinten und auf die Wege der Tugend zurückeilten; daß sie ihre künftige Vergnadigung nicht von ihrer Rechtfchaffenheit erwarteten, ob sie gleich mit unablässiger Sorgfalt ihren mannichfaltigen Verbindlichkeiten getreu zu seyn suchten; daß sie sich zum Sterben, als zur wichtigsten Handlung des Menschen vorbereitet hatten; daß sie vielleicht auch mit einer starken Versicherung ihrer künftigen Verherrlichung und einer mehr als gewöhnlichen und bloß menschlichen Freudigkeit den finstern Weg giengen: Welche Quellen der Veruhigung und des Trostes finden nicht hier diejenigen geöffnet, die ihren Verlust nur im Anfange ihres Kammers für unerseßlich halten können! Der Tod ist, nach dem Ausdrucke eines Alten, das Siegel auf

auf ihrem Charakter, und sie sind auf eine Höhe gestellt, wo sie keine von den Gefahren mehr erreichen kann, die, wenn wir weise genug denken gelernt haben, allein zu fürchten sind. Ihre Glückseligkeit ist mit ihrer Gottseligkeit und Tugend auf ewig befestigt. In der Welt der Uebung und Versuchung könnten sie noch fallen, und wie gefährlich könnte nicht ihr Fall für ihre Wohlfarth werden! Eine völlige Sicherheit gehört zur Belohnung einer endlich genug geprüften Tugend. Wenn wir unsere Geliebten in dieser Sicherheit wissen, oder doch mit guten Gründen hoffen können, daß ihr Glück über alle Zufälle erhoben sey: Wie gern müssen wir unsern Schmerzen Gewalt an thun und uns bestreben, einer fröhlichen Wiedervereinigung mit ihnen immer würdiger zu werden?

Alles dieses ist sehr ernsthaft; sehr ernsthaft, muß ich gestehen, für Leser, welche sich nicht gewöhnt haben, oder eines noch allzu ungebesserten Herzens wegen, sich nicht gewöhnen wollen, mit ihren Gedanken auch bey den bewölktern und dunklern Scenen des menschlichen Lebens zu verweilen! Und ein öfterer Stillstand bey ihnen könnte doch glückselige Einflüsse auf sie haben! Allein ich habe in dieser Zeit verschiedne sehr rührende Veranlassungen zu Betrachtungen gehabt, welche in aller ihrer Stärke gedacht und empfunden, fähig sind, Bekümmerte, an denen ich einen ausserordentlichen Antheil nehme, aufzurichten, und andre zu einer weisen und tugendhaften Traurigkeit in künftigen noch bevorstehenden Betrübnißnissen vorzu- bereiten.

E



# Der nordische Aufseher.

## Sechß und dreyßigstes Stück.

Donnerstags den 20. Julii.

**I**ch fahre fort, meinen Lesern einige Gedanken aus dem Menschenfreunde mitzutheilen; ich übergehe aber die Betrachtungen desselben über den Einfluß der Sitten auf den Gebrauch der Felder eines Landes; über die Frage, wie viel der Ueberfluß des Geldes unter einem Volke wirke, den Fleiß der Armen, und besonders die mechanischen Künste zu befördern; über die Begriffe, die man sich von der Handlung machen muß; über den nöthigen Umlauf des Reichthums in allen Theilen des Staates, und über die Unentbehrlichkeit einer genauen und strengen Gerechtigkeit und Policy. Sie verdienen alle Aufmerksamkeit; überall findet man vorzügliche Anmerkungen, und besonders ist der Vorschlag einer Auflage auf alle überflüssigen Pferde sehr merkwürdig. Allein da das Meiste davon vornehmlich auf Frankreich und auf seine gegenwärtige Beschaffenheit angewendet wird: So schränke ich mich ist auf die Abhandlung des zweyten Theils von den Sitten ein, und erlaube mir dabey die Freyheit, ihn nicht allein abzukürzen, sondern auch seine Schreibart der meinigen gleichförmiger zu machen.

Die Sitten sind nicht allein ein lebendiges Gemälde von dem Zustande einer Gesellschaft; sie sind auch die vornehmste Triebfeder derselben, und eben deswegen ist die Auf-

sicht über sie eins von den schönsten und heiligsten Vorrechten der Regierung.

Grosse Eroberungen, ausserordentliche Veränderungen in der Regierung, starke und heftige Erschütterungen der Staaten sind immer Vorboten einer gefährlichen Veränderung in ihren Sitten gewesen. Rom erfuhr zwei ausserordentliche Revolutionen, und die Sitten seiner Bürger konnten der zweiten nicht widerstehen; die erste war die Zerstörung von Carthago; die andre die Eroberung von Asien. Allein gemeinlich verschlimmern sich die Sitten unmerklicher. Die Verderbniß derselben schleicht sich nach und nach ein, läuft mit dem gesunden Blute durch alle Adern, greift die edlen Theile an, und verursacht endlich in dem politischen Körper solche Anordnungen und Verzücungen, die man vergeblich zu heben sucht, weil man niemals bis auf den ersten Ursprung davon zurückgegangen ist. Man muß also nothwendig wissen, worinnen die Sitten eines Staates bestehen.

Die Religion, der patriotische Geist oder die Liebe zum Vaterlande, und die bürgerlichen Tugenden, dieses sind die Vollkommenheiten, welcher wir, als Mitglieder eines Staates, alle fähig sind.

Es ist unnöthig, die Einflüsse zu zeigen, welche eine jede Lehre der Religion auf die allgemeine Glückseligkeit hat. Jedermann weiß, daß sie Unterwürfigkeit und Ehrfurcht gegen die Regierung verlangt; daß sie uns gebietet, alle Menschen, als unsre Bürger anzusehen; daß sie durch Bewegungsgründe, die zu allen Zeiten tiefe Eindrücke in den menschlichen Gemüthern

thern zurückgelassen haben, uns zu einer sorgfältigen Beobachtung unsrer Pflichten auffodert. Sie ist deswegen allezeit, selbst wenn sie in ihrem Ursprunge bloß menschlich war, die stärkste Triebfeder der Sitten gewesen, und muß es noch vielmehr unter uns seyn.

Die allgemeine Liebe, welche sie als die vornehmste Tugend empfiehlt und einschärft, ist unstreitig eine Feindin der Intoleranz, und die Religion des Friedens kann mit dem Gewissenszwange nicht bestehen, weswegen auch die Gefängnisse der Inquisition nur für Geislliche gehören, die ein ärgerliches Leben führen oder Angeber vorstellen wollen. Allein die Toleranz würde das allergefährlichste Uebel seyn, wenn ihr Wesen in einer völligen Gleichgültigkeit gegen die Religion und den rechtmäßigen Gebrauch dieser grossen Triebfeder des menschlichen Geschlechtes bestehen sollte.

Wenn ein Prinz unglücklich genug wäre, daß er sich öffentlich mit seiner Freygeisteren brüsten wollte, so würde dieser unter allen Enthusiasten der Unsinnigste seyn; er würde mit eigener Hand Feuer an seinen Pallast legen. Denn schon ein Prinz, der gegen die Religion nur gleichgültig ist, gräbt unter seinem Throne eine Mine, die über kurz oder lang nichts als Ruinen davon übrig lassen wird. Jedoch auch unter einem Prinzen, der unzweifelhafte Beweise seiner Ehrfurcht gegen die Religion giebt, kann sich unvermerkt eine gefährliche Verachtung derselben einschleichen, wenn nämlich nicht sorgfältig genug über die äusserliche und öffentliche Ehrfurcht gegen den Gottesdienst gehalten wird. Unsrer Vorfahren lebten nicht immer nach ihren Grundsätzen; allein sie litten doch kein Wort

wider die Religion, und behaupteten öffentlich, daß ein Mann ohne Religion kein ehrlicher Mann seyn könnte. Wir schlugen unsre Leute nicht mehr; aber wir lassen sie nicht mehr zur Kirche gehen, damit wir nicht für andächtig gehalten werden mögen; wir lachen und spotten vor ihren Ohren über die Religion; alles dieses muß den Sitten, und der öffentlichen Treue und Rechtshaffenheit tödliche Streiche versetzen.

Allein wenn einmal ein solches Uebel da ist, wodurch wird es gehoben werden können? Soll die Regierung, oder vielmehr die Policen eine Art von Inquisition über unsre häuslichen Gespräche und Handlungen aufrichten? Ohne Zweifel nicht. Sollten aber darum öffentliche Angriffe der Religion nicht unter ihre Gerichtsbarkeit gehören? Warum sollte sie doch in Schriften und Büchern angegriffen werden dürfen? Warum sollten unsre Freigeister die Meinung ungeahndet ausbreiten können, daß nur ein schwacher Kopf, oder der Pöbel Religion haben könne? Vielleicht deswegen, weil die Einschränkung der Freiheit zu schreiben die verhaßteste und zugleich die unfruchtbarste Tyranney seyn, das Genie in unerträgliche Fesseln schlagen, und zugleich die Ausnahme der Buchhandlung verhindern soll? Was für elende Gründe!

Da unsre Schriften Gemälde unsrer Gedanken und gleichsam die Register unsrer Ideen mit ihren Grundsätzen und Folgen sind: so ist freylich gewis, daß die Freiheit zu schreiben nicht ohne Unterschied eingeschränkt werden könne, ohne die Kindheit des menschlichen Geschlechts zu verläugnen, ohne die Gesellschaft der gemeinschaftlichen Mittheilung unsrer Ideen zu berauben, die uns in den Stand setzt, die Arbeiten unsrer  
Vorgänger

Vorgänger zum schnellen Fortgange unsers Geistes in den Wissenschaften zu nutzen. Eine tyrannische Einschränkung der Freiheit zu schreiben ist also eins von den größten Verbrechen gegen die Menschlichkeit; allein eine völlige Gleichgültigkeit der Regierung gegen einen jeden Gebrauch dieser Freiheit ist auch einer von den schädlichsten Zweigen der Anarchie. Ein tyrannischer Zwang kann nichts genannt werden, als die Unterdrückung unsrer nützlichen Kräfte. Was für Nutzen aber wird das Publicum davon haben, daß jedermann seine seichten Gedanken von der Religion vor allen Augen zur Schau auslegen darf?

Die Religion ist entweder geoffenbart, oder nicht. Ist sie geoffenbart: So dürfen wir nur anbeten, und gehorchen. Ihre Lehrer sind berufen, uns zu unterrichten; die Regierung muß über die Aufrechthaltung ihrer Gebräuche wachen, und die Leidenschaften der Menschen verhindern, unter dem Vorwande des Eifers die Sanftmuth und Keinigheit derselben zu verderben. Ist hingegen die Religion eine menschliche Erfindung, ein Gewebe von Irthum, Betrug und Verblendung, zugleich aber durch einen Vertrag von einem sehr hohen Alter angenommen und eingeführt: So frage ich, ob es unter allen Antipropheeten einen geben werde, der sich mit kaltem Blute zu behaupten getraue, daß die Gesellschaft glücklicher seyn würde, wenn man das menschliche Geschlecht von diesem Zaume völlig befreyte. Wäre jemand thöricht genug dazu, so müßte er einräumen, das Vaterland sey eine Einbildung, die Ehrfurcht gegen den Regenten nichts als ein civilisirtes Geseß des Stärkern, unsere Nachkommenschaft ein leerer Name, die Freundschaft nichts als eine Hand, die die andre wäscht, die Rechtschaffenheit die Kunst, alle Umstände auf seine Seite zu bringen, die Schamhaftigkeit

ein bloßer äußerlicher Wohlstand, Trette und Glauben ein Zaum für die Narren, und für Leute, die zu leben wissen, ein Mittel, sein Glück zu machen. Ich zweifle, daß Jemand einen Menschen von diesen Grundsätzen, und wenn er sie noch so sinnreich zu beweisen wüßte, bitten würde, einen Verbesserer des gemeinen Wesens abzugeben, und die Republik mit seinen Proselyten zu bevölkern. Ist das gewiß, und muß die Religion zum wenigsten als ein Grundgesetz des Staates angesehen werden; so streitet es weder wider die öffentliche noch wider die besondere Freyheit, daß man den Vorläufern des Antichrists ein Stillschweigen auflegt, weil sie doch weder sich, noch die Gesellschaft in bessere Umstände setzen können.

Sagen, daß man die Buchhandlung hindern würde, wenn man die Schriften wider die Religion verböte, oder sie von dem reinigen ließe, was sie freygeisterisches enthalten, dieses wäre eben so viel, als wenn man behauptete, man hinderte die Handlung, wenn man die Einfuhr der Waaren untersagte, die von der Pest angesteckt sind. Denn wie sehr könnten sich nicht einige Kaufleute mit dergleichen Waaren bereichern? Sind es wohl Werke wider die Religion, welche die Pressen eines *Elzevir*, eines *Blaeu* und eines *Vascosan* in Aufnahme gebracht und ihnen einen allgemeinen Ruhm verschafft haben?

Es liegt also der Ordnung und Ruhe des gemeinen Wesens daran, die öffentlichen Beleidigungen der Religion zu ahnden. Wenn sich der Geist der Unabhängigkeit an die höchste Art der Herrschaft wagt: so geschieht es nicht sowohl, weil dieselbe unsern natürlichen Einsichten so sehr zuwider ist, als weil sie weniger unmittelbare Vertheidiger hat, deren persönlicher Vortheil die Rettung und Beschützung derselben fodert. Im Grunde ist

es mehr eine jede irdische Hoheit und Gewalt, die dem Geiste der Unabhängigkeit unerträglich ist, als die Herrschaft der Religion; und wenn nur die Prinzen, und ihre Minister der Vorsehung die Ahndung ihrer beleidigten Vorrechte überlassen wollten: So würde niemand mehr den Himmel stürmen wollen. Alle Regenten haben daher mehr Ursache, ihn zu hassen, als ihn die Religion zu fürchten braucht. Denn man zeige ein einziges Buch, welches ihre Wahrheiten angreift, und sich nicht zugleich an die Hoheit und Gewalt der Regenten wagt? Gründen nicht alle freygeisterischen Philosophen die Rechte derselben auf einen bloßen Vertrag zwischen ihnen und ihren Unterthanen, deren geringste Beleidigung alle Bedingungen und Verbindungen desselben aufhebt?

Die erste Tugend eines Volkes muß demnach die Religion seyn; die zweyte ist die Liebe zum Vaterlande. Vergebens behauptet man, daß der Patriotismus keine Tugend einer Monarchie seyn könne, weil die Begierde, von dem Beherrscher geehret, hervorgezogen und zu den höhern Würden des Staates erhoben zu werden, eine von den vornehmsten Triebfedern derselben ist. Denn bestrebt man sich nicht auch in den Republiken nach der öffentlichen Ehre, und machen wohl alle Unterthanen einer Monarchie, oder machen auch nur die Meisten einen Anspruch auf die Würden, die der Monarch austheilt? Lieben sie aber gemeinlich nicht alle ihre Könige, ungeachtet nur der kleinste Theil Begnadigungen und Vorzüge von ihnen erwarten kann? Würden sie dieselben wohl lieben, wenn sie nicht Monarchen, sondern Despoten und Tyrannen wären? Was lieben sie also in ihren Beherrschern, von denen die Meisten selten mehr, als ihre Nahmen kennen? Ohne Zweifel die allgemeine Ord-

nung,

nung, Sicherheit und Wohlfarth, die durch sie erhalten wird? Was ist aber dieses, als Patriotismus, als Liebe zum Vaterlande?

Sie findet aber in Monarchien statt, und tausend Exempel in allen Reichen können dieses bestätigen. Folglich muß sie die Regierung zu erhalten, und besonders bey den Großen zu entflammen suchen. Allein wodurch? Nicht durch allzu reichliche Besoldungen, sondern durch eine gerechte Austheilung der Ehre und Gnade, worauf nur wirkliche und gemeinnützige Verdienste einen Anspruch haben dürfen. Sie wird die Ehrbegierde nicht zwingen, das Gold zu seinem Abgotte zu machen, und Gnadengehalte müssen nur die Wittve und den Waisen erweurer Diener unterstützen, und ihn in den Stand setzen, den Beispielen seiner Väter nachzueifern.

Jedoch man wird die edlern, großmüthigern, und erhabnern Tugenden, zu denen eine ungewöhnliche Stärke, Grösse und Tapferkeit des Herzens erfordert wird, vergebens in einem Reiche suchen, wo die sanften bürgerlichen Tugenden verachtet oder vernachlässiget werden. Jene schimmern mehr; es gehören ausserordentliche Gelegenheiten dazu; wenige können sie ausüben, und wenige sind leichter zu lenken, als eine Menge. Ein Staat, wenn er eine gute Einrichtung durch sie empfangen hat, kann sich zwar einige Zeit durch ihre Einflüsse erhalten; aber ohne bürgerliche Tugenden ist alles verloren.

Unstre Zeiten rühmen sich, daß der Geist der Geselligkeit immer weiter unter uns ausgebreitet werde, und alle häuerischen und wilden Vorurtheile aus der Gesellschaft verbanne. Allein was versteht man unter diesem Geiste der Geselligkeit? Die Nachsicht und Vertraulichkeit in den Sitten; die Gleichgültigkeit in den Empfindungen, den Geschmack an dem Gegenwärtigen,

genwärtigen, und die völlige Vergessenheit sowohl des Vergangnen, als des Zukünftigen? Gewiß ich zweifle, daß dieses der wahre Geist der Geselligkeit seyn könne, weil er unter allen Völkern, die jemals auf der Welt geherrscht haben, kurz vor ihrem Verfall und endlichen Ruine vorhergegangen ist; ich finde die Geselligkeit nur in den Tugenden, und das Gezeugetheil von ihr in den Lastern.

Wenn wir mehr Ehrfurcht gegen unsre Aeltern, mehr Zärtlichkeit gegen unsre Blutsfreunde, mehr Liebe für unsre Kinder überhaupt haben, als sonst; wenn man mehr auf seine Verwandten hält, und lieber mit ihnen umgeht, als mit Fremden; wenn man hierinnen die Pflichten der Wohlstandigkeit, die die Stelle der Empfindungen vertreten, besser, als vordem, beobachtet: So nimmt die wahre Geselligkeit unter uns zu. Doch dürfen es unsre Zeiten wohl wagen, mit den vorigen um den Preis in diesen Tugenden zu kämpfen?

Man hat in unsern Zeiten fast überall die Zeit der Trauer über die Verwandten eingeschränkt; gewiß nicht in der Absicht, die Liebe der Blutsfreunde gegen einander zu schwächen. Man hat nur den Klagen der Kaufleute Gehör gegeben, in der Meinung, der Handlung mehr Trieb und Leben mitzutheilen. Ich will nicht untersuchen, ob es für den Staat besser sey, sich in Tuch, oder in kostbare Zeuge zu kleiden; ich will nur anmerken, daß man sehr sorgfältig seyn müsse, den äußerlichen Wohlstand zu schonen, der in einem genauen Verhältnisse mit der Liebe gegen unsre Familie steht. Das Herz muß freylich trauern und nicht das Kleid; allein eine Regierung kann sich nur um das Aeußerliche und nicht um das Herz bekümmern. Ueberdies wird der Mensch durch die Sinne regiert; viele weinen in Pleureusen, die in einem Tanzkleide lachen würden. Jede Empfindung, die kein Aeußerliches hat, verdienet keinen Glauben.

Haben die Regierungen die Trauern eingeschränkt: Warum sollten sie nicht diejenigen Frauen ehren können, die ihre Kinder selbst säugen? Vielleicht möchten sich die Köche, und die Operisten über eine solche Anordnung beschweren; allein ihr Nutzen ist gewiß nicht der Nutzen des Staates. So viele Kinder, die von den Krankheiten ihrer Ammen angesteckt und vergiftet werden; so viele Frauen, die eine nicht zu ihrer eigentlichen Bestimmung angewendete Milch tödtet; die Wiederherstellung der Ordnung in ihren Sitten; ihre Fruchtbarkeit, welche erhalten und vermehrt wird, wenn sie den Vorschriften der Natur gehorchen; ihre mütterliche Zärtlichkeit, welche durch eine so theure Vorsorge gegen ihre Kinder zunimmt; alles dieses gehört unter die Gegenstände, welche die Aufmerksamkeit der Regierung verdienen, und ich weiß wohl, daß ich rathen würde, wenn ich einen Rath zu geben hätte, die Vorrechte der Frauen, die ihren Kindern die Brust selbst gereicht hätten, besonders bey Erbschaften zu vermehren.

Aus der Liebe gegen unsre Verwandten entspringt die Freundschaft der Bürger gegen Bürger, durch welche sie einander als Brüder ansehen, und als Brüder mit einander umgehen. Sie ist von der Liebe zum Vaterlande verschieden, wie sich ein Theil vom Ganzen unterscheidet, und also im Kleinen das, was diese im Grossen ist. Ein festes Band der Gesellschaft! Denn sie giebt allen Bürgern einen Geist; einerley Art zu denken, und gleiche Eigenschaften, und verursacht, daß sie alle an einander Antheil nehmen. Diese verschiedenen Tugenden und Zuneigungen nun müssen einander untergeordnet seyn. Den ersten Rang erhält die Religion; den zweyten der Patriotismus, den dritten die Liebe zu unsern Verwandten; auf diese folgt die Liebe zu unsern Mitbürgern, und die Liebe zum  
ganzen

ganzen menschlichen Geschlechte, weil wir von Natur alle Brüder sind.

Man kann leicht erachten, wo diese Tugenden, diese geselligen und zum Glücke der Staaten so unentbehrlichen Zuneigungen vernachlässiget oder verachtet werden. Da, wo das Gold alles ist; dieses löst sie in einen bloß persönlichen Nutzen auf, und darans muß endlich die Trennung aller geselligen Verbindungen erfolgen. Denn was braucht derjenige, der seine ganze Glückseligkeit auf sich einschränkt? Gesundheit, Freude und Ruhe. Meine Mitbürger sind, wenn ich nur auf mich denke, Mücken, von denen ich mich zu befreien suche, und meine Verwandten Pflanzen des Zufalls, die mich verhindern, die Sonne zu sehen. Wie nöthig ist es denn nicht, daß die Regierung alles thue, was in ihrer Gewalt ist, diese Tugenden im Staate zu erhalten, auszubreiten, und zu einem wirksamen Leben zu entflammen!

Was hierbey noch in Betrachtung kömmt, ist, mit einem Worte alles zu sagen, die Anständigkeit der Sitten.

Die Regierung hat, gleich der Religion, ihre Gebräuche und Ceremonien. Die Etiquette des Hofes ist die Anständigkeit der Sitten bey den ersten Häuptern des Staates. Die öffentliche Gewalt ist in den Monarchien bey einem einzigen; die Ausübung derselben ist unter viele vertheilt. Die obrigkeitlichen Aemter im Soldatenstande, im politischen, und im bürgerlichen Stande sind alle Ausflüsse der obersten Gewalt. Wie nun die Anständigkeit zur Majestät des Thrones unentbehrlich ist, so muß sie es auch, nach verschiedenen Graden, in Absicht auf alle Aemter und Würden seyn, die zur Ausübung der Pflichten und Rechte der obersten Gewalt verordnet sind. Die verschiedenen Stände dürfen also nicht mit einander vermengt werden; sie müssen sich durch ihr Aeufferliches von einander

unterscheiden; oder Verwirrung und Unordnung müssen allgemeyn werden. Jeder Stand muß auf seine Ehre eifersüchtig seyn; der Wechsler, der Comödiant und der Grobse sind keine Gesellschaft für einander. Anständigkeit der Sitten wird überall gefunden werden, wo man einen Stand von dem andern unterscheiden kann. Die Pracht ist daher kein Fehler eines Staates; sie gehört vielmehr zur Anständigkeit der Sitten, wenn sie da ist, wo sie seyn soll. Das äußerliche Ansehen aber muß nach den verschiedenen Ordnungen, Ständen, und Lebensarten der Gesellschaft verschieden vertheilt und abgemessen werden; man muß die Schatten nicht auf die vornehmsten Gruppen des Gemäldes und die Colorite auf den Grund bringen lassen. Allein wird wohl dieses geschehen können, wenn das Gold über alles herrscht, und der ungeahndete Mißbrauch des Reichthums unter dem Namen des *Luxus* so viele Verteidiger findet, als er in den neuern Zeiten gefunden hat?

Diese Frage verdient eine besondere Betrachtung. Der Verfasser des *Menschenfreundes* stellt darüber so gründliche Untersuchungen an; er setzt die Folgen der Verschwendung in ein so helles Licht, daß ich mich nicht enthalten kann, meine Leser wieder in seine Gesellschaft zu bringen. Und wen wird ein solcher Gesellschaftler ermüden?



# Der nordische Aufseher.

## Sieben und dreyßigstes Stück.

Donnerstags den 27. Julii.

Mein Herr Aufseher,

**I**ch habe von Ihrer Gelehrsamkeit so grosse Begriffe, daß ich Sie ersuche, mir die Frage zu vergeben, ob Sie bey Ihren andern Einsichten auch etwas von der Medicin verstehen. Ein Recept von Ihnen würde vielleicht in meinem Hause mehr ausrichten, als alle Aerzte, die ich nun seit einem Jahre sechsmal verändern müssen, mit allen ihren Conferenzen, Medicamenten und Vorschriften haben ausrichten können. Ersrecken Sie nur bey dem Anfange meines Briefes nicht! Wenn Sie von der Medicin nichts wissen: So helfen Sie mir zum wenigsten mit einem moralischen Rathe. Ich habe eine Frau, die ich liebe; sie verdient auch vieler liebenswürdigen Eigenschaften wegen meine Zuneigung; sie hat Verstand, sie hat ein Herz, das mir gefällt; sie ist jung; ihr Gesicht ist angenehm und hat Reizungen für mich; ich weiß auch, daß sie nicht gleichgültig und unempfindlich gegen mich ist. Welch ein glücklicher Mann könnte ich nicht seyn! Und dennoch glaube ich, daß niemand in einer traurigern Ehe lebe, als ich. Wissen Sie warum? Meine liebe Frau hat die unglückliche Einbildung, daß eine Person von ihrem Stande keine gesunde Stunde haben könne. Gleichwohl kann ihr nichts fehlen, oder alle Aerzte, die ich noch gebraucht habe, müssen ihre Kunst nicht verstehen. Darf ich meiner eignen Aufmerksamkeit trauen, so

ist ihre ganze Krankheit bloß die Meinung, daß sie weniger vornehm seyn würde, wenn sie so frisch, wie ihr Stubenmädchen wäre. Jeder Arzt ist ihr Feind, welcher sie versichert, daß ihr Puls ganz ordentlich gehe. Wenn sie an meiner Seite acht Stunden ruhig geschlafen hat: So will sie mit aller Gewalt, die ganze Nacht kein Auge zugethan haben. Bald hat sie ein unaussprechliches Herzklopfen; bald fühlt sie eine solche Beklemmung; bald hat sie so heftige Coliken; bald ist sie so entkräftet und matt, daß auf jeder Seite ein Mädchen stehen und ihr den Kopf halten muß. Ich sollte nun daran gewöhnt seyn; allein ich bin so schwach, daß mir jedesmal, wenn sie ihre Einbildung überfällt, so angst wird, als wenn ich sie von meiner Seite verlieren sollte. Sie ist so bange vor Ohnmachten, daß in ihrem Zimmer so viele Riechwasser stehen, als man vielleicht nicht in allen Apotheken findet, und ich werde allezeit blaß, wenn ich eine Rechnung von meinem Kaufmanne bekomme. Freue ich mich einmal über ihre blühende Farbe so sehr, daß ich ihr mein Vergnügen darüber entdecke: So empfindet sie gleich, daß sie eine stiegende Hitze hat, und sie erstaunt, daß ich nicht sehen kann, wie übel ihr ist. Das Schlimmste ist das, daß meine Freunde und Bekannten sich vor meinem Hause ärger, als vor einem Lazarethe fürchten werden. Denn sie unterhält jedermann, der zu mir kömmt, mit ihren Zufällen, Uebelleiten, Ohnmachten und Unpäßlichkeiten, und verwundert sich beständig, daß alle Welt, die sie sieht, so gesund seyn kann. Ach wenn sie bedenken wollte, daß ich nicht mehr leiden könnte, wenn ihr Leben in wirklicher Gefahr wäre, als ich bey ihren eingebildeten Krankheiten ausstehn muß! Was hilft mir ihr angenehmes Gesicht, das ich so gern sehe, wenn ein

ein Tuch ihre Stirne und ein andres ihre angenehmen Wangen verhüllt? Ich habe ihr oft gesagt, daß alle Gnaden, die ich kenne, sehr gesund wären; allein sie glaubt, daß sie sich stärker machten, als sie seyn könnten; denn so zärtliche Körper könnten unmöglich gesund seyn. Wenn Sie also einen Rath wider eine franke Einbildung wissen: So verweigern Sie ihn einem Manne nicht, dem zu seinem Glücke nichts fehlt, als daß seine Frau glaubt, was jedermann glaubt, der sie kennt, daß sie bey allen ihren ihigen Krankheiten, ohne Arzte, Niechwasfer, Elixire, Tinkturen und Herzkärkungen ein hohes Alter erreichen könne. Ich bin,

Mein Herr,

Ihr bekümmertester Leser,

K. L. v. N.

Der arme Mann! Wie sehr wünschte ich ihm einen sichern Rath geben zu können! Vermuthlich ist sie in ihrer Erziehung verwahrlost und zu sehr verzärtelt worden! Allein wenn sie wirklich Verstand hat, ungeachtet mir es scheint, daß sich der gute Mann in diesem Punkte irre: So muß folgende Verordnung alle ihre Uebel unfehlbar heben. Sie muß im Hause nicht allein krank bleiben. Er, das Stubenmädchen, der Lackay, die Köchinn, alle Bedienten, die er hat, müssen krank werden, und eben diese müssen die Kränksten seyn. Wenn sie über Herzensangst klagt: So muß er unerträgliche Kopfschmerzen haben; und wenn sie von ihrem Mädchen Lavendelwasser fodert, weil ihr schlimm wird: So muß das vor Reißen in den Füßen kaum gehen können. Besonders wird sie ihr neuer Medicus bey gutem Wetter versichern, daß das Ausfahren auf-

ferst schädlich sey. Viel Habersuppen lindern, glaube ich, die Hitze im Pulse, und wenn sie überredet werden kann, daß sie nothwendig vierzehn Tage das Bette hüten müsse, so oft sie über Uebelkeiten klagt: So wird sie vermuthlich nach und nach so gestärkt werden, daß sie auch die unverdaulichsten Speisen unbesorgt genießten wird. Mein Correspondent meldet nicht, ob sie gern gepuht seyn mag. Sollte sie diese Neigung mit andern Damen von ihrem Alter gemein haben: So wird ihre Genesung sehr befördert werden, wenn er sie aus dem Hippokratres versichert, daß man keiner von den ist herrschenden Moden folgen könne, wenn man nicht eine sehr starke Gesundheit habe. Ich ersuche meinen Herrn Correspondenten nach Verlauf einiger Monate um neue Nachrichten von ihrem Befinden; ich hoffe aber, daß es sich bey der vorgeschriebnen Diät merklich mit ihr bessern werde.

### Mein Herr,

**I**ch bin ein junges Frauenzimmer, das nicht lange verheyra-  
thet, in seinem neuen Stande aber, worinnen ich mir so viel Vergnügen versprach, sehr unglücklich ist. Ach wie unglücklich kann man nicht durch eine unrichtige Art zu denken werden! Denn ich muß bekennen, daß ich es durch meine eigne Wahl bin. Ich hatte zween Liebhaber; einen, der mich wohl sehr aufrichtig geliebt haben mag, und vielleicht alles gethan haben würde, mein Leben angenehm zu machen, wenn ich ihm meine Hand gegeben hätte. Allein er war in seinem Umgange sehr kalt; nicht als ob er mir nicht oft genug gesagt hätte, daß er sich für den glücklichsten Mann hielte, wenn es ihm gelingen sollte, mein Herz zu gewinnen; sondern, weil er mir  
nicht

nicht so viel angenehme Schmeicheleyen sagte, und meine Gestalt und meine Mine weder so oft noch so feurig rühmte, als mein andrer Liebhaber, der nunmehr mein Mann, oder wenn ein solches Geständniß meine ige Pflicht nicht beleidigt, mein Tyrann ist, und zwar wie es scheint, bloß deswegen, damit niemand zweifeln möge, er wisse die Vorrechte eines Mannes und besonders seine Herrschaft über mich zu behaupten. Ach, mein werther Herr, es ist eine grausame Verwandlung mit ihm vorgegangen! Vordem war er lauter Anmuth, lauter Vergnügen, und was ich nicht einmal verlangte, lauter Unterwürfigkeit, wenn er mich sah. Wenn ich mich gleichwohl untersuche, so glaube ich nicht, daß ich ihn gewählt habe, weil ich mir geschmeichelt oder gewünscht hätte, daß ich über ihn herrschen könnte. Allein ich wählte ihn, weil ich mir einbildete, daß ein Mann, der von einer jeden meiner Mienen abzuhängen schien, wenn er auch aufhörte, mir in tausendmal veränderten Bertheuerungen zu sagen, daß mein Wille allezeit der seinige seyn sollte, dennoch allezeit Zärtlichkeit mit Zärtlichkeit vergelten würde. Nun muß ich zu meiner täglichen Kränkung erfahren, daß er glaubt, ich würde mir eine Gewalt anmassen, die mir nicht zukömmt, wenn er mir des Tages nur einen freundlichen Blick gäbe, oder mich nur durch eine Versicherung seiner Liebe an den Liebhaber erinnerte, der mir so oft vorsagte, daß jeder meiner Wünsche ein Befehl für ihn seyn würde. Wenn er nur bedenken wollte, daß das traurige niedergeschlagne Gesicht einer Frau mehr ihr Unglück, als seine Herrschaft beweise; daß es leichter sey, sich als eine gehorsame Frau zu beweisen, wenn der Mann seine Vorrechte nicht zu wissen scheint, ob er sie gleich ausübt, als wenn er sie täglich überführt, daß er ihr eine

kurze Zeit durch nur schmeichelte, um sie desto länger unglücklich zu machen. Ich weiß es, daß es meine Schuldigkeit ist, diese traurigen Folgen einer unvorsichtigen Wahl mit Geduld und Standhaftigkeit zu ertragen; ich will ihm sogar meinen Kummer über sein so sehr verändertes Bezeigen zu verbergen suchen, wenn ich kann. Allein da ich weiß, wie gern wir jungen Frauenzimmer Schmeicheleren und Liebkosungen glauben, wenn sie unser Spiegel zu bekräftigen scheint: So habe ich Sie, aus Mitleiden gegen die, die eben so unglücklich werden könnten, als ich bin, ersuchen wollen, ihnen aufs neue die Wahrheit einzuschärfen, die durch meine traurige Erfahrung eine neue Bestätigung erhält, daß der Mann nur allzu oft den Liebhaber widerlege. Ich bin

Mein Herr,

Ihre niedergeschlagne und verstoßne Leserin,  
Virginia.

Werther Herr Aufseher,

Da Sie mit den menschlichen Pflichten und Rechten so bekannt sind, so bitte ich Sie, unterrichten Sie uns doch einmal, wie weit sich die Freyheiten erstrecken, welche sich ein verheyrathetes Frauenzimmer gegen ihren Mann erlauben kann. Ich meines Theils wünschte sehr zu wissen, ob es unter die Vorrechte desselben gehöre, zu Hause und auffer den Gesellschaften in ihrem Anzuge so nachlässig zu seyn, als es ihr beliebig ist. Ich kann nicht sagen, daß sich meine Frau nicht gerne pußte; ich erfahre es am Ende des Jahres wohl, wenn ich meine Schneiderrechnungen abthun will; allein sie scheint gar nichts von dem zu wissen, was ich einmal, ich weiß nicht in

in was für einem alten Moralisten gelesen habe, daß eine Frau sich mehr für ihren Mann, als für andre, puken müsse. Sie hat eine Stirne, die ich leiden mag; allein seitdem ich das unwillkürliche Ja ausgesprochen habe, habe ich sie auch noch keinen Vormittag ohne Kopfbinde gesehen, und ungeachtet sie die Veränderung im Anzuge so sehr liebt, daß sie jede neue Mode mitmacht: So kann sie doch ihre Frühkleidung so lange tragen, ohne sie abzuwechseln, bis ich mich nicht mehr erinnern kann, wie die natürliche Farbe davon aussah. Ich verliebte mich zuerst in ihre Taille. Es war eine schöne Taille, mein Herr, und sie ist es noch. Aber wenn ich sie jetzt sehen und etwa beurtheilen will, ob sie sich auch von der Taille ihrer Amme unterscheidet: So muß ich sie in Gesellschaft aussuchen, und wenn ich in den Morgenstunden ganz gleichgültig gegen sie geworden bin, des Nachmittags, wenn sie Visiten hat, mich wieder in sie verlieben. Gleichwohl habe ich, für mich und nicht für ihre Besuche gehenrathet, und deswegen sähe ich gern, daß sie meinen Augen eben so sehr zu gefallen suchen möchte, als sie fremde zu beleidigen fürchtet. Ich bin

Mein Herr,

Ihr ergebener Diener,  
Larson Frauenlieb.

N. S. So sehr nachlässig auch meine Frau gekleidet ist, wenn sie keine Besuche giebt oder annimmt, so sehr hält sie doch darauf, daß ihr Aufwartemädchen knapp und reinlich angezogen sey. Sollte sie wohl damit die Absicht haben, meine Treue gegen sie auf die Probe zu setzen? Gewiß eine gefährliche Probe für einen Mann, der so oft zu dem Wunsche versucht wird, daß sie doch im Hause so hübsch aussehen möchte, als ihr Mädchen.

Mein

Mein Herr,

Offentlich werden Sie sich doch bey dem Schlusse des ersten Theils Ihrer Blätter in Kupfer stechen lassen. Ich habe Sie zwar noch nicht gesehen, so oft ich Sie auch auf unsern Spaziergängen aufgesucht habe, und ich habe ein scharfes Gesicht. Gewiß Sie entziehen sich dem Publico allzu sehr. Dennoch getraue ich mir, Sie vollkommen zu treffen. Das verspreche ich: Ihr Portrait soll keinem in der Bibliothek der schönen Wissenschaften etwas nachgeben. Ein altes saures Gesicht mit Runzeln, wie Gellert und ein andrer Dichter; tiefsinnig; schief; auch ein wenig mürrisch; denn im Schatten bin ich stark. Nicht wahr? Ich erwarte nur Ihre Erlaubniß, mein Herr, um den Grabstichel in die Hand zu nehmen; die Platte ist schon fertig. Ich mache auch Inscriptionen, in Prosa und Versen, wie Sie sie haben wollen. Ihr Verleger ist, wie ich höre, so eigen, daß er Ihr Bild dem Werke, ohne Ihr Wissen, nicht vorsehen lassen will. Aber der wunderliche Mann! Er soll nicht dabey zu kurz kommen; das Buch wird gewiß desto bessern Abgang haben. Nur muß er meine Mühe nicht umsonst verlangen.

Das will ich Ihnen noch im Vertrauen stecken: Ich kenne eine etwas betagte reiche Wittwe, welche alle Augenblicke bereit ist, sich in Sie zu verlieben, wenn Sie so aussehen, wie ich Sie zeichnen will. Die Frau sieht nicht übel aus. Sie sind doch noch Wittwer? Ich bin

Mein Herr,

Ihr unterthäniger Diener,  
Philipp Kauf. Kupferstecher.



# Der nordische Nusseher.

## Acht und dreszigstes Stück.

Freytags den 4. August.

**D**ie Ausschweifungen der menschlichen Heppigkeit in den verschiedenen Arten der Bequemlichkeit, der Pracht, und des Vergnügens, denen die feinere Welt den fremdern und weniger empörenden Namen des **Lurus** giebt, haben zwar selbst unter den Philosophen scharfsinnige und beredte Vertheidiger gefunden, und man hat sogar mit Berechnungen darthun wollen, daß sie Wohlthaten für die Gesellschaft wären. Allein die Rechte der Wahrheit und Tugend sind so gewiß, so festgegründet, daß weder der zügellose **Wiß** eines **Mandeville**, noch die anständigere Scharfsinnigkeit eines **Melton**, noch die scheinbare Bündigkeit eines **Sume** eine gefezte und unpartheyische Vernunft mit ihren Einfällen und Gründen über-täuben können. Sogar eine gesunde Politik tritt auf die Seite der Moral und erblickt unter den unausbleiblichen Folgen einer ungehemmten Verschwendung das Verderben und den Untergang der Staaten, sobald sie nur auf die Stimme der Geschichte aufmerksam ist, und nicht die Leidenschaften, sondern die Erfahrung anhört. Wenn man sich davon überzeugen will, so darf man nur erwägen, was der **Menschenfreund** in seinen vortrefflichen Betrachtungen über den **Lurus** gedacht hat. Allein man muß mit ihm richtige Erklärungen voraussetzen und einen verhältnißmäßigen Aufwand nicht mit der Verschwendung, und die Wirkungen des Fleisses und der Künste nicht mit den Folgen des gefährlichsten Lasters vermengen, wie **Melton** und **Sume** gethan haben.

Der *Luxus* ist nicht ein anständiger Aufwand, welchen Reichthum und Sicherheit unter einer glücklichen Regierung veranlassen; es ist der Misbrauch dieser beyden Güter, und die Kinder dieses Misbrauches sind Weichlichkeit und Unordnung, die eine thörichte Verschwendung gebiert, welche die Verhältnisse des Standes und Alters, und andre Grenzen der Anständigkeit überschreitet.

Der *Luxus* macht eine Nation weichlich, weil er den Geist schwächt, die Seele niederdrückt, das Herz erniedrigt, und den Körper entnervt. Er entkräftet den Geist, weil er thörichte Verschwendungen, Unordnung, Ruin und unersättliche Begierden verursacht, die ihn den unruhigen Bewegungen der Furcht und der Hoffnung Preis geben. Alles was der Verstand unter der tyrannischen Herrschaft dieses Lasters hervorbringt, hat nichts Grosses und Edles mehr; alles ist sogar bey den Schriftstellern Ländelwerk und Kindheit im Grunde, Epijsündigkeit und Einfalt in der Form und im Stile. Die Seele neigt sich in ihrem Ehrgeize zu lauter niedrigen Gegenständen. Man will sich hervorthun, das ist natürlich. Daß ein jeder sich in seinem Stande zu unterscheiden sucht, das ist bößlich. Allein der Mensch liebt mehr die sinnlichen Zeichen der Ehre, als die Ehre selbst. Daher ziehen kostbare Geräthe, prächtige Kleidungen und Häuser, schimmernde Equipagen und ein grosses Gefolg die Augen der Menge auf sich. In ihrer ursprünglichen Einrichtung sollten sie Hoheit und Gewalt bezeichnen. Wenn sie aber nichts mehr als Reichthum bezeichnen: So herrscht der *Luxus*, und alsdann geht alle Nacheyerung auf den Reichthum; diese Nacheyerung aber,

was ist sie als Eigennuß und Habsucht? Haben nun die Springfedern der Regierung eines Staates so sehr nachgelassen, daß der Reichthum nicht allein diese äußerlichen Zeichen des Vorzugs und der Ehre verschafft, sondern daß er auch zum wirklichen Besitze der Würden, des Ansehens und der Gewalt erhebt; geht das Verderben der Sitten gar so weit, daß die Dürftigkeit und selbst die Mittelmäßigkeit äußerlicher Umstände sowohl in den Würden als im Privatleben; daß sie sowohl den verdienstvollen, als den unmerkwürdigen Mann verächtlich macht; werden nach und nach alle Stände von der so ansteckenden Liebe zum Reichthume vergiftet: So müssen alle Arten von Tugend und alle Ideen von Ehre nichts als eitle Namen seyn, und alle noch übrige Kraft der Seele muß von der Begierde nach Gold erschöpft werden. Man verkauft alsdann, um nur diese Leidenschaft zu befriedigen, Geburt, Ehre, Gewissen, Empfindung, alles, und man hält sich für genug bezahlt, wenn man nur einen Käufer findet.

Es richtet aber der Luxus alle unsre Wünsche nicht auf die Reichthümer, ohne zugleich das Herz zu erniedrigen und zu verhärten, indem er alle geselligen Neigungen desselben vertilgt. Er wird, wenn er eine unumschränkte Herrschaft über uns gewinnt, selbst die Empfindungen der Natur und des Blutes ersticken. Wenn ich das Vermögen meines Vaters, weil er mir nicht geschwind genug stirbt, als ein Gut ansehe, das mir zu lange vorenthalten wird: So werde ich voll von schändlicher Ungeduld sehn, daß er mir mein mütterliches Vermögen zu berechnen schuldig ist; ich werde ihn gerichtlich angreifen, und er wird sich vertheidigen; ich werde durch den

Verdruß, den ich ihm verursache, das Ende seiner Tage beschleunigen, das ich schände, die Gesellschaft ärgern, und meinen Kindern ein böses Exempel geben, das sie gewiß meinen Enkeln wieder geben werden, und das alles, weil mein Herz nach Gold dürstet. Man findet unter üppigen und schwelgerischen Völkern nur allzu viele Beispiele dieser Art. Was soll nun der Prinz, der Staat und die Gesellschaft mit Menschen machen, die weder Verwandte noch Freunde kennen, so bald es auf ihren eignen Nutzen ankömmt?

Man halte dieses für keine Declamation. Der Luxus verderbt uns alle; mehr oder weniger, nachdem wir uns williger oder unwilliger von dem Strome fortreißen lassen. Klagt nicht beynahe jedermann, daß sich die Welt immer mehr in besondere und ausschließende Gesellschaften trennt, ohne doch mehr als den Schein der Freundschaft zu haben? Und was hört man denn von denen, mit welchen man in der innigsten Vertraulichkeit lebt? Einige feindliche Ausfälle auf seine Rivalen; einige geheime Anekdoten; nichts von sich; nichts von seinem Herzen; von seinem Verstande nichts; von seinen Empfindungen nichts. Man braucht keine sonderliche Erfahrung, um zu lernen, daß Leute von der grossen Welt kein Herz haben; so unerträglich leer und dürre ist ihr vertrautester Umgang. Es ist wahr, man liebt die Lakayen; man macht sich dieselben einander abspenstig; man kleidet sie wie Herren; man läßt sie schlafen wie Herren; man versorgt sie wie Herren; einer setzt in seinem Testamente immer mehr für sie aus, als der andre, und wenn einer von diesen geliebten, wichtigen, unentbehrlichen Wesen zweien Herren begraben hat, so

ist

ist sein Glück gemacht. Allein ist nicht dieß ein Mißbrauch, der tausend Elende beleidigt, denen wir Gutes thun sollten; die aber unsrer Eitelkeit unbekannt und eben deswegen ein bedauernswürdiges Opfer des Elendes bleiben?

So schädlich diese Einflüsse der Ueppigkeit auf die Seele sind, so nachtheilig sind auch die Wirkungen derselben auf den Körper; der Luxus entnerot sie beyde. Man könnte sich mit der allgemeinen Anmerkung begnügen, daß selten eine Seele ohne Muth in einem starken Körper gewohnt hat; allein es ist besser, diese Wahrheit mit physikalischen, als mit moralischen Ursachen zu bestätigen.

So feurig auch der Durst nach Gold in allen Herzen seyn mag, so glücken doch nicht allen die Mittel, die uns diese Begierde eingiebt. Ueberhaupt eilt man bey einer so feurigen Leidenschaft mehr als bey andern zum Genuße. Denn je eitler und verächtlicher eine Begierde ist, desto lebhafter und hitziger ist sie. Ein Kind ist in sein Kartenhaus mehr verliebt, als ein Mann in seinen Pallast von Marmor. Ein Held, der Ehre erkämpfen will, wünscht zwar die Gelegenheiten mit Ungeduld; aber er kann sie doch erwarten. Eine obrigkeitliche Person, die nach dem Ruhme und Ansehen ihres Präsidenten strebt, arbeitet gelassen und ruhig, ihn zu erlangen. Ein Negotiant, der den außerordentlichen Credit eines andern mit eifersüchtigen Augen ansieht, wird dadurch getreuer in seinen Verbindungen und genauer in dem, was ihm aufgetragen wird; er ist wachsam und giebt Acht. Aber wen der Luxus eines andern verdriest, der hat eher keine Ruhe, bis ers demselben

wieder zuvorgethan hat. Weil nun gleichwohl nicht alle Welt ganz närrisch ist, so kömmt bey den Meisten der Verstand ihrer Casse zu Hülfe. Das erzeugt die ausgesuchten und so oft wiederholten nichtigen Künsteleyen, die man Geschmack nennt. Wenn das Aeußerliche nur in die Augen fällt, und wenig kostet; wenn ihm nur der Einfall des Künstlers etwas Neues und Sonderbares mittheilt, so mag es im Grunde einigen Werth haben oder nicht, man ist zufrieden. Man spart den Raum, und heißt es Bequemlichkeit; die Tiefe, und spricht von Zierlichkeit; die Materie, und redet von Feinheit, von Delicatesse. Ja es ist unter üppigen Nationen schon so weit gekommen, daß eine Kasse, die zum Unglücke in dem Zimmer eines grossen Herrn verschlossen wird, alle Mobilien zerbrechen kann, so daß man nicht allein das, was zum Ausruhe dient, sondern auch die Betten und Stühle neu anschaffen muß. Herrscht die Ueppigkeit: So muß alles abnehmen; alles wird kleiner werden, und wenn das geschieht, so werden sich auch unsre Kleider, Waffen, Geberden, und selbst unsre Reverenzen nach dem engen Futterale richten müssen, worinnen wir stecken.

Der Mensch wird stark, leicht, geschickt von Körper, nach dem er die Kräfte desselben übt und in Bewegung setzt. Welch ein Unterschied zwischen einem tüchtigen Schmiede und zwischen einem Tapezierer! Wo der Luxus regiert, da findet man nur halbe Menschen in Vergleichung mit ihren Vorfahren. Vielleicht giebt es Jahrhunderte, wo das ganze menschliche Geschlecht ausartet. Aber so müßten auch unsre Soldaten um viel Zolle kürzer seyn als sonst, und gleichwohl haben

sie noch immer ihre volle Länge. Warum sieht man denn ikt mehr Dignäen, als vordem; so viele vertrocknete und schlechtgenährte Pflanzen? Darum, weil die gegenwärtige Erziehung und Lebensart von der Erziehung der vorigen Zeiten himmelweit unterschieden ist.

Die Jugend ist ikt liederlich, sagt man; das entkräftet sie. Es ist wahr genug; aber man war auch vorzeiten so gar mäßig nicht. Allein man ritt; man schlug Ball; man rappierte; man gieng zu Fusse; alles dieses thut man ikt nicht mehr. Ein Mensch, den man mit ein Paar hundert Papilloten frisiert, wird sich wohl in Acht nehmen, den Morgen nach dieser Operation, wenn er nun eben mit seinem wohlriechenden Kopfe aus seiner Haarhaube hervorkriecht, worinnen er, gleich italienischen Blumen, sorgfältig verwahrt wurde, Ball zu schlagen. Statt dessen streckt er sich lieber in einem grossen Lehnstuhle aus und nimmt eine Zeitung. Wo soll denn die Stärke herkommen?

Mit dem Frauenzimmer geht es nicht anders. Vorzeiten war es länger unter der häuslichen Aufsicht, und hatte, weil es lauter gesezte Mannspersonen sah, weit mehr Männliches in allem, was es that und foderte. Damals hielt es noch auf seine Taille, auf seine frische Farbe, auf seine wirkliche Schönheit, und um diese zu bewahren, lebte es ordentlich. Ikt hingegen, da die Jugend der herrschende Theil in der Gesellschaft ist, kommen die Damen zehn Jahre früher in die Welt; in einem Alter, wo noch nichts ausgebildet ist. Die Schnürbrust wird vielen schon im zwölften Jahre zur Last; nicht lange darauf verheyrathet man sie, und dann erscheinen sie ganz allein und sich selbst überlassen in der Welt. Eine völlige Ge-

kalt.

stalt, die man in den Jahren unmöglich haben kann, ist ganz aus der Mode; eine dreiste leichtsinnige Mine und Augen, die im Kopfe hin und her rollen, machen ihre ganze Artigkeit aus; Schönheit giebt es gar nicht mehr. Eine beständige Unruhe; Besuche aus einem Hause in das andre; Abendessen; Aufsitzen; niemals Hunger, und niemals Schlaf, das ist ihre Lebensart. Mit einer Niederkunft ist vielleicht ihre ganze Artigkeit und Gesundheit vorbei; diese Niederkunft giebt einem grossen Hause einen Stammhalter, und das schönste Blut ist in ein asthmatisches ausgeartet. Dieses entspringt freylich daher, daß die häusliche Zucht nachgelassen hat; aber daß eben diese nachsehender geworden ist, das muß dem **Luxus** zugeschrieben werden, der, weil jedermann sich nach seinen Einkünften richten muß, den Geschmack am Ausgestülften und Gezierten einführt. Weil dieses keinem Alter gemässer, als der Jugend ist: So muß natürlicher Weise alles jung und jugendlich werden wollen. Die Jugend herrscht, weil ihre Reizungen die Fehler ihres Alters verbergen; der Mann aber wird lächerlich; der reife Mann fantastisch und die ganze Welt umgekehrt. So nimmt zwar der **Luxus** einen Umweg, um den Körper zu entnerven; aber er entnervt ihn doch, und da er seine Sklaven antreibt, auch in den Ergötzlichkeiten, im köstlichen Essen, in der Musik, in wohlriechenden Sachen etwas Sonderbares und Ausgesuchtes vor andern voraus zu haben: So ist die Entkräftung ihres Leibes unvermeidlich, da er auf einmal von allen Sinnen zugleich angegriffen wird.

„Allein, wie es auch mit diesen schädlichen Folgen des  
 „**Luxus** beschaffen seyn mag, so kann doch das nicht gelang:  
 „net werden, daß er die Arbeit im Staate vermehrt; er ver:  
 „tilgt

„tilgt gewisser maassen die Faulheit und den Müßiggang.  
 „Der Verschwender würde bald mit seinen Reichthümern  
 „fertig seyn, wenn er sich nicht Mühe gäbe, sie zu erhalten  
 „und neue zu erwerben.

Eine neue Vertheidigung der Ueppigkeit! Sie soll den Müßiggang aufheben? Und bey wem denn? Gewiß bey denen, die ihre Glückseligkeit im Verschwenden suchen; Müßiggang und Trägheit ist vielmehr eine nothwendige Folge ihres Luxus. Vielleicht bey denen, die er beschäftigt, weil er in seinen Begierden unbeständig ist, immer was Neues, immer die Veränderung sucht, weil man also ohne Aufhören zu seiner Befriedigung arbeiten muß? Dieses wäre möglich, wenn etwa ungefähr tausend Menschen ein ausschliessendes Privilegium zur Ueppigkeit und Verschwendung hätten; zwanzig Millionen andre hingegen davon frey blieben, und bloß zu ihrem Dienste beschäftigt wären. So aber vergiftet der Luxus alle Stände von dem ersten bis zum letzten, jeden in einem gewissen Grade und folglich verursacht er die Faulheit, und die Begierde, Aufwand zu machen, und wenig zu arbeiten.

Man braucht in einer Schreibstube zwanzig Bevollmächtigte, wo man sonst zu allen Geschäften mit vieren auskam. Man braucht einen Haushofmeister, einen Hauptkoch, einen Pastetenbecker, einen Bratenkoch und zween Unterköche zur Tafel, die vordem ein Koch mit seinem Küchenjungen bestreiten konnte.

Alle Arbeiter stehen ist später auf, thun weniger, lassen sich theurer bezahlen, weil sie mehr verzehren; weil anderntheils der Luxus, der allezeit unersättlich und allezeit drin-

gend ist, von denen abhängig wird, die sonst eine regelmäßige Pracht und einen vernünftigen Aufwand unterhalten mußten. Kurz, er ist ein Feind aller nützlichen, dauerhaften Arbeit, und also auch ein Feind des wahren Fleißes.

Man betrügt sich, wenn man glaubt, daß der Verschwender suchen werde, seinen Reichthum zu erhalten oder zu vergrößern. Untüchtig zu der anhaltenden Arbeit, durch welche der Abgang seines Vermögens ersetzt werden muß, befriedigt er gemeiniglich seine Leidenschaft auf Unkosten seiner Güter, oder seiner Kapitale, welche durch die so sehr gewöhnlichen Leibrenten ein Opfer des Luxus zu werden pflegen. Wer kennt nicht tausend Beispiele von solchen, die ungeheure Schulden hinterließen, nachdem sie ungeheure Summen verschwendet hatten?

Doch viele suchen neue Quellen des Reichthums, wenn die alten und gewöhnlichen versiegen. Allein was sind es für Quellen? Die tägliche Erfahrung und die Exempel aller Zeiten lehren, daß der untugendhafteste Mensch eine gewisse verhältnißmäßige Ordnung unter denen von seinen Leidenschaften beobachte, die einander durchkreuzen, und ein gewisses allgemeines Costume seiner Aufführung, die ein unterscheidendes Kennzeichen von seiner Art zu existiren ist. Wer wenig aufgehen läßt, und zwar das, was er aufwendet, langsam und nach und nach, begnügt sich mit kleinen Vortheilen und kann sie erwarten. Wer hingegen geschwind und mit Verschwendung aufgehen läßt, der will auch auf eben die Art wieder gewinnen. Da nun unter allen Mitteln, in der Eile reich zu werden, keins so schnell wirkt, als Bevorthailen und Ausplündern: So wird sich ein Verschwender kein Gewissen machen,

hen, dieses Mittel zu gebrauchen, sobald ers mit Sicherheit wagen kann.

Das günstigste Exempel, welches Melon wählt, um zu zeigen, daß der Luxus kein Uebel sey, ist der Gärtner, der die ersten Erbsen für einen so hohen Preis verkauft, daß er mit Bequemlichkeit und Vergnügen sich ein ganzes Jahr dafür erhalten kann. Allein man kann hierauf antworten, ohne sich einmal in die Untersuchung einzulassen, ob es auch Leuten niedriger Lebensarten wirklich so gar zuträglich sey, auf einmal allzu viel zu gewinnen, als in diesem Beyspiele vorausgesetzt wird. Ein grosser Staat kann freylich kein Bacädamon seyn. Aufwand ist nothwendig; aber er muß nur da gemacht werden, wo er hingehört. Die Prinzen, die Grossen, vornehme Vermählungen, die Gastmale der Gesandten, selbst die Reichen, wenn sie ihre Agenten bitten, und viele andre, die zuweilen mehr aus Pflicht, als aus Sinnlichkeit einen gewissen Aufwand machen müssen, werden die ersten Früchte schon im Preise erhalten und den Fleiß des Gärtners vergelten. Es werden auch noch Wollüstlinge genug zu Käufern übrig bleiben; allein diese müssen ihre Sinnlichkeit ohne Geräusch befriedigen; ihre Eitelkeit muß sich nicht zeigen dürfen, und dadurch wird ihr Beyspiel unschädlicher, als es sonst seyn würde.

Alle diese Anmerkungen des Menschenfreundes, die er auf eigne Beobachtungen und Erfahrungen unter seiner Nation gründet, sind Beweis genug, daß der Luxus die Seele verderbe, den Körper entnerve, und die Arbeitsamkeit so wenig befördere, daß er vielmehr für ihren tödtlichsten Feind gehalten werden muß. Allein wodurch kann eine weise Re-

gierung der Herrschaft und weitem Ausbreitung desselben Grenzen setzen? Dadurch daß sie Tugenden und Talente ehrt, auch wenn sie nicht reich sind. Bald werden unzählige Personen den Reichthum verachten, theils weil es ihnen unmöglich fällt, reich zu werden, theils auch aus natürlicher Neigung zum Guten, und Wahren, die niemals ganz in uns ausstirbt. Man wird die Ehre anderwärts suchen, und die Nacheiferung wird sich auf löbliche Dinge richten. Man urtheilt verkehrt, wosern man sich nicht überreden lassen will, daß alle Tugend in einem Staate verloren sey, wenn der Reichthum sich nicht allein aller physikalischen, sondern auch aller moralischen Vortheile der Ehre, des Vorzuges und des Ansehens ungehindert und, mit Ausschliessung dürftiger Verdienste, bemächtigt; man irrt, wenn man behauptet, daß ein Staat, wo diese Grundsätze regieren, noch weit von seinem Untergange entfernt seyn könne.



# Der nordische Aufseher.

## Neun und dreyßigstes Stück.

Donnerstags den 10. August.

Mein Herr Aufseher,

Ich wäre sonder Zweifel noch ihr ruhigster und glückseligster Leser, wenn sie nicht durch Ihren Auszug aus der praktischen Philosophie eines Mannes, aus dem Sie mir zu viel zu machen scheinen, meine Stille gestört hätten. Warum mußten Sie doch aus Ihrem Herrn Basedow gerade diejenige Stelle wählen, worinnen er sich mit der Untersuchung abgiebt, ob ein Mensch auch, ohne eine gewisse Hauptbeschäftigung zu haben, von seinen Mitteln leben dürfe! Er spricht mir da so viel von der Verpflichtung zu gemeinnützigen Beschäftigungen, daß er mich beynah auf den verdrießlichen Gedanken bringt, ich führte für andre ein allzu unbeschäftigt, allzu ruhiges Leben. Ich kam mich gar nicht entschließen, Ihnen für diese Wahl verbunden zu seyn, und ich bin selbst mit Ihnen nicht ganz zu frieden, weil Sie mir von Fleiß, Arbeitsamkeit und Geschäftigkeit mehr zu halten scheinen, als ich davon gehalten habe. Ich genoß zeither eine so große Stille des Gemüths, und die geringe Unruhe die ich hatte, entsprang bloß aus der allzu großen Geschäftigkeit meiner Nebenmenschen. Sie wurde aber durch das Vergnügen, selbst davon frey zu seyn, in das unbewegliche Gleichgewicht gebracht, welches mir angenehmer ist, als ein Uebergewicht des Vergnügens, das mich viel Mühe und viele vorübergehende Sorgen kosten

E e e

würde

würde. Doch nunmehr ist mein System von der Glückseligkeit erschüttert. Ich schlafe ist wohl eine Stunde weniger, als sonst, und was das schlimmste ist, ich träume zuweilen von Mitteln, die allgemeine Glückseligkeit zu befördern, die, ob sie sich gleich mit weniger Mühe träumen, als ausüben lassen, mir doch auch während meines Wachens im Sinne liegen. Ich fürchte schon, daß ich noch in meinem vierzigsten Jahre meinen Stand der Ruhe verlassen und mich in mehr Geschäfte vertiefen muß. Lasterhaft bin ich nicht, und könnten Sie mich völlig überzeugen, daß es die Pflicht eines Vernünftigen und Begüterten sey, eben so wohl jeden Theil seines Lebens mit vorzüglicher Wirksamkeit zum allgemeinen Besten zu bezeichnen, als sich von den Unruhen und Ausschweifungen der Leidenschaften zu enthalten; und, weil doch das Vornehmen der Menschen gemeiniglich eitel und böse ist, nicht vielmehr in alles, was er thun könnte, ein Mißtrauen zu setzen, und davon entfernt zu bleiben: So müßte ich mich ja wohl dem Joche der Geschäftigkeit noch unterwerfen, und leiden, was nicht zu ändern stünde. Aber ich hoffe, mein Herr, Sie werden mich und meines gleichen in unsrer Ruhe lassen, wenn ich Ihnen erst meine Umstände und die Gründe entdeckt habe, mit denen ich eine Lebensart rechtfertigen zu können glaube, die vielleicht ihren strengen Philosophen bewegen möchte, mich für einen Quietisten in der Gesellschaft zu erklären.

Mein seeliger Vater war bis in sein fünfzigstes Jahr einer der geschäftigsten Männer im Reiche. Aber ein gewisses Unternehmen, welches fast sein beständiger Wunsch gewesen war, und nun nach vielen Bemühungen mißlang, als er eben

mit demselben glücklich zu seyn hoffte, bewog ihn, sich auf einmal allen Berrichtungen zu entziehen, und auf einem kleinen Gute zu leben, das ihm jährlich tausend Thaler eintrug. Ich war damals zwanzig Jahre alt und meine Erziehung blieb sein einziges Geschäfte. Hier unterrichtete er mich von allen seinen fehlgeschlagenen Absichten, von allen Unruhen, die, als Folgen seiner Arbeitsamkeit, ihn an dem frölichen Genusse seiner schönern Jahre verhindert hatten; von den mannichfaltigen Demüthigungen, mit denen er, wie er sagte, für die Einbildung büßen müssen, daß er berufen wäre, für das allgemeine Beste zu sorgen; von den Widersprüchen und Verfolgungen, welche die Vergeltungen seiner redlichen Absichten gewesen waren, und gab mir endlich den väterlichen Rath, mich mit den Umständen, die er mir hinterlassen würde, zu begnügen, von der Welt und von den Geschäften entfernt zu bleiben, niemanden zu beleidigen, meine Begierden einzuschränken, und den beständigen und ungestörten Genuß eines kleinen Glückes einem größern vorzuziehen, das ich nicht ohne Unruhe suchen könnte, und doch vielleicht nicht erhalten möchte. Mein Vater starb, und da ich von Natur eben keines heftigen Temperaments bin: So beschloß ich seinen freundschaftlichen Ermahnungen zu folgen. Ich verkaufte mein Landguth, um die Zinsen meines Geldes gewisser und ruhiger zu haben; ich verheirathete mich mit einer stillen Person, die ohne Vermögen und fast unter meinem Stande war, und habe mit ihr ohne den geringsten Verdruß funfzehn Jahre gelebt und drey Kinder erzeugt, welche nun von einem sittsamen Menschen zu einem ähnlichen Stande der Ruhe, wenn es möglich ist, erzogen werden sollen. Unfre Zeiten sind sehr ordentlich eingetheilt. Nacht und Mittag zu-

sammengerechnet schlafe ich zehn Stunden. Biere werden dem Ankleiden und Auskleiden, der Andacht und dem Lesen nützlicher Bücher gewidmet, wodurch unsre Seelen immer mehr und mehr zur Ruhe des Grabes und der Zukunft vorbereitet werden. Eben so viele Zeit wird angewandt Speise und Trank mit gehöriger Mäßigkeit zu uns zu nehmen. Zwischen jedem Gerichte lesen wir ist etwas aus dem Aufseher, besonders wenn es ein einzelnes Blatt ist. Denn die doppelten lasse ich mir kurz nach dem Essen vorlesen, um den Schlaf, der mich sonst gleich überfallen würde, eine gute halbe Stunde zu verzögern, weil er mir gesünder zu seyn scheint, wenn sich die Verdauung angefangen hat. Nun haben wir noch sechs Stunden, die ich zureichend gefunden habe, diejenigen Geschäfte auszurichten, deren sich ein Tugendhafter und Glückseliger nicht enthalten kann. Wir untersuchen in denselben die Angelegenheiten unserer Haushaltung; wir lassen unsre Kinder in unsrer Gegenwart ihre Lectionen wiederholen, und vor unsern Augen spielen, um ihre Leidenschaften, die unterdrückt werden müssen, kennen zu lernen; wir besuchen auch zuweilen unsre Nachbarn, und sehen es gerne, wenn sie auf eine Schaaale Thee zu uns kommen, weil wir andre Weitläufigkeiten nicht lieben. Endlich bemühe ich mich mit meinem Verstande allerley Maschinen und Verrichtungen zu erfinden, wodurch mit weniger Mühe eben die Bequemlichkeit, die jetzt eine schwerere Arbeit vieler Menschen erfordert, erhalten werden könnte. Ich kann zwar nicht sagen, daß ich etwas dieser Art ausgedacht hätte; aber ich denke doch, daß mir dieser gute Wille für eine wirkliche That angerechnet werden solle.

So vergehen mir nun meine Tage ohne Verdruß mit andern, und ohne Verdruß über mich selbst. Nunmehr will ich einem so vernünftigen Manne, als Sie sind, die Gründe, wodurch, ich meine Lebensart rechtfertige, in aller möglichen Kürze vorstellen. Das meiste Vornehmen der Menschen ist entweder strafbar, oder verfehlt der Absicht: eben dasselbe befürchte ich von dem meinigen, und entschlief mich also zu sehr wenigen Dingen, die gewiß unschädlich sind. Ich gebe mit meiner Unthätigkeit kein böses Exempel. Denn wenn alle Stände des Entbehrlichen so gern entbehren wollten, als ich; so dürfte niemand mit mehr Beschwerlichkeit arbeiten, und wenn es auch anders wäre, so muß doch ein Mann wie ich, eben nicht deswegen seiner Ruhe und Glückseligkeit entsagen, weil nicht Alle diese Glückseligkeit haben können. Die Beförderung des allgemeinen Besten durch Beschäftigungen, die für uns selbst nöthig sind, scheint mir eine Chimäre zu seyn, wodurch sich die unruhigen Köpfe entschuldigen, die aus bloßer Gewohnheit nicht fähig sind, ihres eignen Daseyns zu genießen. Eine fleißige Nation, die durch Ackerbau, Manufacturen und Handlung viele Gegenstände der Begierden mühsam hervorbringt, oder ins Land zieht, vermehrt unter sich die Zahl der Unzufriednen. Denn die meisten wollen oder können sich diese Gegenstände durch Fleiß nicht erwerben, und begehren sie doch, woraus unzählig Böses entsteht. Endlich scheint mir die Religion selbst eine solche Einschränkung der irdischen Begierden anzurathen, die eine solche Ungeschäftigkeit verursachen muß, als die meinige ist; und mein Vater hat mir oft versichert, daß ihn nach der Ruhe jenes Lebens nicht eher mit Empfindung verlangt habe, als bis er der Verwir-

rung der Amtsgeschäfte entrisfen worden sey. Könnten Sie mich widerlegen, mein Herr, so weiß ich nicht, ob es mir lieb seyn würde; aber ich würde mich doch nach der neuen Ueberzeugung richten. Ich bin,

Mein Herr Aufseher,

Ihr halbunruhiger Leser  
Detlef Koelig.

N. S. Obige Gründe zu unterstützen, muß ich Ihnen noch sagen, daß mir, seit den Scrupeln, die Sie in mir veranlaßt haben, das Essen weniger schmeckt. Meine guten Freunde sagen mir auch, daß ich magrer werde. Kann ich mir wohl mit gutem Gewissen mein Leben selbst verkürzen!

Da Herr Koelig vernünftiger ist, als die meisten von denen, die ihr Leben in einer Unthätigkeit zubringen, die mit der Tugend nicht bestehen kann: So behalte ich mir die ausführlichere Beantwortung seines Schreibens vor, und sage nur auf seine Nachschrift, daß magre Leute von der Wassersucht weniger zu befürchten haben sollen, als die, die allzustark sind.



# Der nordische Aufseher.

## Bierzigstes Stück.

Donnerstags, den 17. August.

**D**avid Zume, welcher scharfsinnig genug ist, einzusehen, wie nahe ein rechtmäßiger Gebrauch des Reichthums an den Mißbrauch desselben grenzt, unterscheidet einen unschuldigen und einen fehlerhaften Luxus von einander, und zwar deswegen, weil er Politesse, Fleiß und Künste mit demselben verwechselt. Allein dieses ist ein Unterschied nicht der Wahrheit, sondern der Einbildung. Politesse, Fleiß und Künste sind nicht der Luxus; der Luxus zielt vielmehr darauf ab, alles dieses zu zernichten.

Die Politesse eines Jahrhunderts muß aus den Schriften desselben, als aus einem getreuen Spiegel erkannt werden. Man findet sie unter den Lateinern unstreitig beyh Terenz; man weiß aber auch, wie weit dieser Comicus von den Zeiten entfernt ist, wo der Luxus unter ihnen herrschte. Man wird dieser Anmerkung den Julius Cäsar entgegen sehen; allein seine Zeit, so unglücklich auch damals sein Vaterland wurde, war nicht sowohl die Epoche des Luxus, als vielmehr eine Zeit einer Revolution. Der Ehrgeiz der Großen schweifte über alle Grenzen aus; die Springfedern einer Regierung, die sich für eine Republik schickte, welche damals die ganze Welt zu beherrschen hatte, waren veraltet und abgenützt, und  
dieses.

dieses verursachte eine Erschütterung, die sich mit einer völligen Staatsveränderung endigte. Die Zeiten des Augustus hatten noch viele große Schriftsteller; allein es erhielt sich auch im Aeußerlichen noch die alte Einrichtung, die in ihrem Innerlichen immer mehr und mehr angegriffen wurde. Das eigentliche Jahrhundert des Luxus fieng sich unter dem Caligula an, welcher den unermesslichen Schatz des geizigen Tiberius verschwendete, und zu seinen Zeiten findet man auch, den einzigen Petronius ausgenommen, keinen Schriftsteller mehr, der mit den ältern Schriftstellern verglichen werden könnte. Macht nicht dieser Petron von den Sitten seiner Zeit eine solche Beschreibung, woraus man deutlich sehen kann, daß die ganze Artigkeit derselben in nichts, als in Schwulst, in einem gesuchten Wesen, in Wortspielen, im Sonderlichen und Neuen, in einem gekünsteltesten Stile und in einem verderbten Geschmacke bestand? Nichts war mehr edel, gründlich, erhaben und wahr; nirgends sah man eine Spur von der wahren Urbanität; von der Anständigkeit der Sitten, von der Ehrerbietung und Achtung gegen andre, die aus einer edlen Achtung gegen sich selbst entspringt.

Befördert der Luxus den Fleiß? Die Antwort ist leicht, wenn man die verschiedenen Arten des Fleißes kennt. Es giebt aber drey Arten desselben; einen, der für das Nothwendige arbeitet; einen, der zur Bequemlichkeit und zum Schmucke dient; einen, der den Geschmack am Sonderlichen und Neuen befriedigt; der Luxus beschäftigt und ermuntert nur diesen.

Ist es der *Luxus*, dem wir den Ackerbau, die Wassermühlen, die Windmühlen zu danken haben? Ist er es, der die Holländer gelehrt hat, dem Meere Erdreich abzugewinnen und den Grund desselben mit Erndten zu bedecken? Sind wir ihm die Erfindung der Schlußen, der Canäle und des Schiffbaues; sind wir ihm, mit einem Worte alle die Erfindungen schuldig, wodurch der menschliche Fleiß die Gestalt der Erde ganz verwandelt hat?

Die Wissenschaften haben unstreitig zur Vollkommenheit derselben sehr viel beigetragen. Die Philosophie, welche die Physik, die Geometrie, die Politik und die Moral begreift, gab dem menschlichen Geschlechte Augen, das vorher nur Hände hatte. Unser Jahrhundert, das sich zum *Luxus* neigt, rühmt sich philosophischer zu seyn, als die vorigen Zeiten. Allein bestätigt auch die Erfahrung die Anforderungen desselben auf diesen Ruhm?

Die Physik hat, was die natürliche Geschichte betrifft, einen höhern Grad von Vollkommenheit erreicht, und dieses ist eine Folge von der erleichterten Mittheilung der Ideen und Erfindungen, die wir der Buchdruckerkunst zu danken haben. Allein sind wir wohl in demjenigen weiter, was die nützliche Erkenntniß des Himmels, der Erde und der Medicin angeht? Man ist in diesen Wissenschaften wihiger; kennt man aber deswegen die Welt besser, und ist sie dadurch gesünder geworden, als sonst? Was für neue nützliche Entdeckungen verdanken wir der Geometrie, die sich ohne Aufhören rühmt, daß sie die Wissenschaft der Wahrheit sey? Die Po-

titel spricht nun die Sprache der Akademien; sie macht Eintheilungen, und Untereintheilungen; besonders rechnet sie durch Grundsätze und widersprechende Erfahrungen die Vortheile des Goldes aus, und forscht den Mitteln nach, es für sich allein zu haben, und alle übrigen von dem Besitze desselben auszuschließen. Sie hat viel Wiß, viel Gewisheiten, viel Lehrer, und doch bin ich vielleicht unter den Neuern der Erste, der mit physikalischen Gründen zu beweisen gesucht hat, daß alle Menschen Brüder sind; daß niemand mit Ausschließung andrer seinen Nutzen befördern könne; daß die Grundsätze der Gerechtigkeit allezeit und überall mit den Grundsätzen des wahren Nutzens übereinstimmen; daß die politische Harmonie ihre einfachen, bestimmten, und unveränderlichen Regeln hat, welche die Macht nicht überschreiten kann, ohne wider sich selbst zu wirken. Doch nichts ist schwächer und verderbter, als die Moral. Denn an die Stelle der göttlichen und menschlichen Gesetze, die unsre Väter in dem Augenblicke noch fürchteten, da sie dieselben übertraten, an die Stelle dieser Vorurtheile, wie sie unsre vorgegebne Philosophie nennt, setzt sie eine gewisse phantastische Rechtschaffenheit, die sich erweitert und verengert, nach dem die Gegenstände unsre Eigenliebe mehr oder weniger angehen. Sie betrachtet die Tugenden bloß nach ihren Vortheilen für die Gesellschaft, versetzt auf diese Weise die Wirkung und die Ursache, und behält sich das Recht vor, diese Vortheile nach dem Tarif ihrer Leidenschaften zu bestimmen. Der Gottesdienst ist in ihren Augen nur eine politische Erfindung, das Volk im Zanne zu halten; die Verpflichtung gegen den Regenten nichts als ein Vertrag, dessen geringste Beleidigung auf einer Seite, alle

Ver-

Verbindlichkeiten auf der andern aufhebt. So macht sie nicht allein einen Coder voll leichter und willkürlicher Regeln, sondern sie predigt ihn auch; welches noch das Aeußerste der Ausschweifung oder der Schwachheit ist.

Dieses ist freylich nicht so zu verstehen, als ob es in allen diesen Wissenschaften nicht große Männer gäbe, welche in den Zeiten der Stärke und Tugend zu leben verdienten. Allein man gehe, und suche sie auf, und sehe, wie weit der Luxus von ihren Thüren entfernt ist.

Der Luxus befördert eben so wenig die andre Art des Fleißes, der zur Bequemlichkeit und zum Schmucke dient, weil er weder die mechanischen und freyen, noch die schönen Künste befördert. Von den mechanischen Künsten ist dieses schon bewiesen; also braucht nur untersucht zu werden, ob er sich eines glücklichen Einflusses in die schönen Künste rühmen dürfe.

Die Dichtkunst, die Beredtsamkeit, die Mahleren, die Bildhaueren, die Baukunst, und, wenn man will, selbst die Musik verlangen eine erhabne und freye Seele. Die Erfahrung hat bewiesen, daß diese Künste ihre Vollkommenheit weder der Zeit, noch der Mühe, etwas Sonderbares zu leisten, verdanken. Ihre schönen Jahrhunderte erscheinen und verschwinden auf einmal. Die Natur, sagt man, thut sich zuweilen Gewalt an, in kurzer Zeit Meisterstücke von allen Arten hervorzubringen; allein diese Anstrengungen ihrer Kräfte sind eben so vorübergehend, als sie fruchtbar sind. Das ist die Sprache derer, welche die Wirkungen betrachten, ohne

den Ursachen nachzudenken. Hier sind vielleicht die wahren Ursachen.

Die Barbarey ist die Kindheit der Nationen. Ihre Laster werden durch die Unruhen und Bewegungen dieser Zeit weggefeilt und zu übertriebnen unbequemen Tugenden. Sie werden Kühnheit, Stärke, Hoheit; sie bilden den Charakter des Volkes. Man wird endlich der Unruhen müde; die Zeit der Stille kömmt, und die Staatsmänner, die sich rühmen, eine stürmische Nation zum Gehorsame gebracht zu haben, sind vielleicht alles den Umständen schuldig; sie erscheinen zur gelegnen Zeit in der Welt. Dem aber sey wie ihm wolle; die Unruhen bilden die Menschen, und es breitet sich alsdann über eine Nation ein Geist aus, in dem sich die vorherbemerkten Eigenschaften alle vereinigen.

Wenn ein Staat nach langen Stürmen ruhig wird, so will jeder dieser Stille genießen; jedermann empfindet den Werth derselben. Allein der Trieb nach dem Erhabnen, der vorher so schädlich war, richtet sich nun auf die anmuthigen Beschäftigungen des Friedens; so edle Gesinnungen erzeugen die wahre Politesse in der Gesellschaft und das wahre Genie in den Künsten! Die Poesie läßt den Sertorius und Mithridates auf eine würdige Art reden. Die Beredsamkeit bildet die Sprache, erhebt sie, macht sie wohlklingend und bestimmt. Die Mahlerey entwirft die Triumpfe Alexanders. Die Bildhauerey bringt die Helden des Alterthums zurück. Die Baukunst führt unmachahmliche Monumente auf, die eben so fest, als majestätisch und unvergänglich sind. Auch in den eitelsten Belustigungen findet man das Edle und Große, das in dem Geiste

Geiste der Nation herrscht, und weil beydes der Grund von dem wahren Schönen ist, so erblickt man auch überall Meisterstücke, die man hernach für ungewöhnliche Anstrengungen der Natur erklärt, ungeachtet sie bloß nur eine durch die Sitten begeisterte Natur sind.

Alles dieses findet in Zeiten des **Luxus** nicht statt, weil in denselben den meisten Aufwand diejenigen machen, die in ihrem Charakter nichts Hohes und Edles haben können. Wenn Harlekin ein Gericht anordnet, so fällt er auf Macaronen und Parmesankäse. Oekonomische Ursachen zwingen dann auch die höhern Classen der Gesellschaft, ihre Zuflucht zum Tändelnden zu nehmen, und die Artisten müssen wohl ausarten, wenn sie selbst auch noch so groß und edel dächten. Die Poesie verliert alle Einfachheit und Harmonie, und wird bloßer Witz, lauter Antithese. Die Beredsamkeit ist Künsteley und Dunst. Die Malerey malt ein feines Weiß, Rosenroth, feine blaue Wolken, und Kinder zusammen. Die Bildhauerey modellirt Liebesgötter und Tauben; Die Baukunst baut kleine artige Kestichte und die Musik ist Concetti und Geräusch; denn alles muß neu, sonderbar und gezwungen seyn.

So gewiß ist es, daß der **Luxus** so wenig die wahre **Politesse**, den wahren Fleiß und die Künste befördert, daß er vielmehr auf die Zernichtung derselben arbeitet, und dieses ist aus physikalischen Ursachen begreiflich.

Die wahre **Politesse** ist nichts anders als der Ausdruck einer edlen und standesmäßigen Aufmerksamkeit, welche wenig fürchtet, nichts als Ordnung fodert, die Verhältnisse der Men-

schen gegen einander kennt, sie beobachtet, und die Beobachtung derselben wieder von andern verlangt. Sie erstreckt ihre Herrschaft über alle Handlungen des Lebens, und giebt der Sprache, den Vergnügungen, und überhaupt dem Ganzen aller Sitten Anständigkeit und Uebereinstimmung. Man äßt sie nach; allein man findet sie in einem unterscheidenden Grade nur bey der Seele, die zum wenigsten über solche Aussprüche erhaben ist, die bis auf einen gewissen Punkt erniedrigen.

Wir haben weniger von der stolzen Kühnheit, die unsre Vorfahren hatten; wir werden nicht so bald handgemein; wir sind weniger empfindlich gegen das, was nicht gerade zu persönlich ist; aber haben wir auch so viel wahre Politesse gegen das schöne Geschlecht; schonen wir ihre Unschuld und Sittsamkeit so sehr; sind wir eben so genau in Absicht auf das Wohlstandige, eben so aufmerksam, in unsern Sitten die Verhältnisse des Alters, des guten Namens, der Würde und der Geburt, zu beobachten, als unsre Väter?

Eine solche Politesse ist in einer Gesellschaft unmöglich, wo niemand seines Glückes und seiner Begierden wegen an seinem rechten Orte ist. In einer Monarchie müssen Geburt auf der einen Seite, und auf der andern militärische Verdienste den ersten Rang haben; die obrigkeitlichen Stellen verlangen mit Recht den zweyten. Diese verschiedenen Stände dürfen natürlicher Weise keinen Anspruch auf die Quellen des Goldes machen. Glücklich durch den Reichthum kann man also nur in den niedrigsten Classen werden. Gewinnt nun diese Art des Glückes durch die Vergötterung des Goldes den Vorzug:

So entsteht eine umgekehrte Welt. Nach und nach verlangen auch die andern Classen von Ständen nichts als Gold, weil es die Quelle des Vorzugs, des Vergnügens und der Ehrenstellen ist. Dieser wird zum Clienten, der eigentlich der Gönner seyn sollte, Gener erhebt sich durch seine Reichthümer über alle hinweg, ungeachtet er, gleich ihnen in der Dunkelheit und im Schooße der Erde gebohren worden ist. Darf man denn erstaunen, wenn die Menschen nicht mehr die Achtung gegen einander haben, die sie sonst hatten? Die höhern Stände ehrten; die niedrigen liebten einander; alle sind nun verderbt, weil sie unter einander geworfen und vermengt sind. Der Hofmann, der bey dem Banquier speist, giebt sich, zur Befriedigung seiner leidenden Eitelkeit eine gewisse Mine von Ungezwungenheit und Geckhaftigkeit, und dafür wird er mit noch schlechterer Münze wieder bezahlt. Der Reiche zwingt sich so wenig gegen ihn, als er sich gegen ihn zwingt. Ein solcher erst erpreßter Zustand wird endlich zur Gewohnheit; man ist so, weil man so seyn muß, und diese neue Art von Sitten wird in Geschwindigkeit allgemein, weil sie viel weniger beschwerlich ist, als die wahre Politesse. Wirklich kluge und edelgesinnte Personen schränken ihre Gesellschaft täglich mehr ein, je mehr die Thoren die ibrige erweitern, so daß vom Throne bis zur Hütte endlich kein anderer Unterschied übrig bleibt, als der Unterschied zwischen der Rechten und Linken.

Was den Fleiß betrifft, so darf man sich nur erinnern, daß diese Eigenschaft eine Tochter der Nothwendigkeit, und eine Schwester der Arbeit ist. Große Anstrengungen des

Fleißes

Fleißes entspringen aus großen Bedürfnissen. Wer unter der Herrschaft des Luxus nur Slav zu seyn, zu lügen, und zu warten weiß, wird, weil ein weichliches Volk keine andre als kleine Begierden hat, niemals die wahre Stärke der Nothwendigkeit empfinden. Die Venetianer und Holländer waren es, die, nachdem sie die Meere zurück zu weichen gezwungen hatten, sie durchschiffen lernten und die Zweige der Handlung überall ausbreiteten. Ein feuriger Geist, ein Herz, das durch keinen Widerstand erschreckt wird, eine Seele, die nicht ermüdet werden kann, ein starker Körper, große Begierden und große Bedürfnisse lehren, was sich durch einen angestregten Fleiß ausrichten und überwältigen lasse; alles dieses zernichtet der Luxus.

Man kann einräumen, daß er die Art des Fleißes beseelt, welcher den Geschmack am Sonderlichen und Neuen zu befriedigen sucht; allein er treibt ihn auch nothwendiger Weise nach dem Nichts hin. Unter welche Classe von Artisten soll man denjenigen bringen, der das Geheimniß erfand, die ganze Aeneis mit so kleinen Charakteren zu schreiben, daß sie in einer Nußschale liegen konnte, oder den, der den Strassburgerthurm mit allen seinen Theilen und Verhältnissen in eine Mandel auschnitt? Sind sie nicht ein Bild von den Künstlern, die bloß arbeiten, den Geschmack am Sonderlichen, am Ausgefeinstesten und Neuen zu befriedigen? Wird es nicht mit ihren Arbeiten bald so weit kommen, daß man, wie bey den Goldschmieden, genöthigt seyn wird, den Urath eines ganzen Hauses ins Feuer zu werfen, um einen Stoff wieder zu finden,

den

den man gestern gekauft hat? Was hilft eine Arbeit, von der nichts übrig bleibt; eine so wenig nöthige Arbeit, daß sie die geringste Stockung im Credit und in der Circulation auf einmal zum Stillstande zwingt? Wenig Jahre selbst eines glücklichen Kriegs bringen die Hälfte der Künstler von Paris so in Unordnung, daß sie nicht weit vom Elende entfernt sind.

Man kann nicht läugnen, daß Verschwendung und Schwelgerey sehr bald alle Stände der Gesellschaft anstecken. Daraus folgt, daß die Künstler sich gewöhnen, ihre Arbeit in glücklichen Zeiten zu übersehen, und ihren Aufwand nach ihrem Gewinne einzurichten. Folglich machen sie auch keine Anstalten wider das erste mögliche Unglück, und diese Nachlässigkeit setzt, bey der ersten wirklichen Erschütterung mehr Künstler außer Beschäftigung, als zwanzig Jahre von Krieg nicht thun würden, wenn ihre Arbeit und ihr Aufwand nach einem vernünftigen und verdienten Gewinne eingerichtet wäre.

Was die schönen Künste betrifft: So müssen sie, wofern der Geschmack am Sonderlichen zu herrschen anfängt, nothwendig ausarten; den alles wahre Schöne hat eben so viel Einfalt, als Adel und Hoheit. Dieses nimmt den Schmuck nur bis auf einen gewissen Grad an; so bald dieser Grad überschritten wird, verunstaltet man dasselbe; man macht es unkenntlich; so bald man es zu zierlich machen will.

Das wahre Schöne hat weiter etwas Starckes und Kühnes, dessen Eindruck die Nerven der Weichlichkeit zu sehr erschütteret, und eben dadurch von sich zurück schreckt. Die Seele

einer Cornelia ist ihr zu romanhaft; sie würde mehr interessiren wenn sie mehr Artigkeiten sagte. Das Große in der Beredsamkeit erlaubt der Schreibart nicht die Feinheit, die der verzärtelte Geschmack wünscht; ein bethlehemitischer Kindermord ist zu schrecklich; der Maler mag Verzweiflung, Mut und Grausamkeit noch so meisterhaft ausdrücken; die Mühe ist vergebens; die Zeit ist vorbei, wo ein von der Kunst glücklich nachgeahmtes Ungeheuer gefallen konnte; ein kleines Landstück, auf dem man einige Kühe oder einen Bauertanz gut vorgestellt sieht, wird mit Gold aufgewogen, und die Meisterstücke von Historienmalern müssen sich als allzutraurige Stücke in die Zimmer eines alten Greises verweisen lassen.

Ueberdies trennt der Luxus die Gesellschaften, anstatt sie zu vereinigen. Vorzeiten hatten die Großen eine Art von Hofstatt; die Geringern lebten bey einander. Das erforderte ein Decorum von Simplicität, welche das Genie der Künste niemals einschränkt. Vorzimmer, Säle, Gallerien waren alles, was unsre Vorfahren brauchten, und dieses that weder dem Baumeister noch dem Auszierer der Gebäude, einen Zwang an, der sie nöthigte, einem verderbten Geschmacke zu folgen. Ist möchte jeder gern die ganze Natur für sich allein haben. Hat man einen Pallast, so verlangt man Winterzimmer, Sommerzimmer, Zwischenzimmer, Cabinet, Garderoben, Communicationen, geheime Treppen, und zugleich überall Licht. Was soll der Baumeister thun? Er verläßt den Vitruv, nimmt den Dädalus zu seinem Führer, macht sein Labyrinth fertig, und übergiebt dem Auszierer, der zusehen mag, wie er die Winkel und Krümmen desselben versteckt.

Der **Luxus** macht endlich arm, indem er unsre vermeintlichen Bedürfnisse vermehrt, und gleichwohl so erbißt, daß man auf die Befriedigung derselben denken muß. Niemand arbeitet also mehr auf die Dauer und für die Nachkommenschaft, und folglich niemand für den Staat. Wenn man verschwendet, so hat man immer neue Einfälle; alles veraltert in kurzer Zeit; man muß stets von neuem anfangen. Als ein recht guter Hausvater sollte man sein Haus so bauen, daß man alles Stückweise aus einander nehmen und vereinzeln könnte, um nicht allzuviel zu verlieren, weil es doch immer wieder umgebaut werden muß.

Solche Verwüstungen richtet die Verschwendung in Absicht auf die Künste und den Fleiß an; so schädlich sind seine Wirkungen für die menschliche Natur überhaupt! Was könnte man nicht sagen, wenn man den **Luxus** als die Ursache von dem Verfall der Sitten, der Rechtschaffenheit, der Wahrheit betrachtete; wenn man seine Härte, seine Ungerechtigkeiten, seine Abscheulichkeiten lebhaft abbildete; wenn man zeigte, wie er das Nothwendige von so vielen tausend Elenden durch einen überflüssigen Aufwand zernichte!

Ach! wir sind alle zum Mitleide geneigt und wenn unsrer Wagen über die Pfote eines Hundes wegfährt: So gerathen wir auffer uns. Sollen denn Erinnerung, Calcul und Vernunft uns nicht rühren? Sollen wir nichts als bloß Augen und Ohren seyn? Wer unter euch, o ihr gesitteten Völker, würde nicht, wenn er einen Monarchen alle Einkünfte seiner Krone ganz seinen Vergnügungen und Einfällen opfern sähe, bey sich selbst sagen: Das ist ein Phalaris, der

sich einbildet, daß alles nur für ihn allein existire. Was seyd ihr in dem Besitze eines großen Vermögens anders, wenn ihr dasselbe durch die Verschwendung zernichtet? Wenn ich zu einer Zeit, da tausend Bauern arbeiten, mir einen meinen Verhältnissen nach erstaunlichen Ueberfluß zu verschaffen, diesen kaum als ein nothdürftiges Auskommen ansehe; wenn ich mich für berechtigt halte, ihn allein zu verschlingen und zur Befriedigung meiner eigensinnigen Begierden zu verschwenden; wenn ich im Grunde nur zu einem Haushalter über mein Vermögen gesetzt, in der wirklichen Ausführung aber ein Tyrann bin: Würde ich nicht ein Ungeheuer auf dem Throne seyn?

Wie edel ist nicht dieser so gründliche, so rechtmäßige und billige Eifer des Menschenfreundes gegen die Verschwendung und Schwelgeren! Welch eine allgemeine Aufmerksamkeit verdienen nicht die Gründe desselben, die ich fast ganz in seiner Schreibart und zuweilen nur verkürzt mittheile! Und dennoch sind beynahe alle noch übrigen Abschnitte seines Werkes von gleicher Merkwürdigkeit, gleicher moralischen Güte und Schönheit; Wie gern können ihm nicht seine Nachlässigkeiten in der Methode und seine Ungleichheiten im Stile verziehen und übersehen werden.



# Der nordische Aufseher.

## Ein und vierzigstes Stück.

Freytags, den 25. August.

**D**ie Gegenwart des Geistes ist unter den mannichfaltigen Vollkommenheiten, welcher die menschliche Seele fähig ist, so unstreitig eine ihrer edelsten und nützlichsten Eigenschaften, daß diejenigen, die sich auf der Laufbahn der Tugend ein weiteres Ziel setzen, als die Meisten sich zu setzen geneigt oder gewohnt sind, eines hohen Grades dieser Vollkommenheit nicht entbehren können, ohne ihrer ruhmvollen und würdigen Absichten zu verfehlen. Große Tugenden, die von mächtigen Versuchungen der Sinnlichkeit und des Lasters begleitet oder bekämpft werden, erfordern diese Macht des Geistes über sich und über den Gebrauch seiner Kräfte so sehr, so gewiß es ist, daß der tapfere Mann erst durch sie zum Helden gebildet wird. Allein sie erhöht und regiert nicht allein die Stärke der menschlichen Wirksamkeit; sie verfehrt sie auch, so zu sagen, in einen weitem Raum; sie verschafft ihr häufigere Gelegenheiten und Reizungen zur Anwendung ihrer Kraft, und der Rechtschaffene, der eines gegenwärtigen Geistes ist, wird nicht allein größere Tugenden, und solche edle Handlungen, die eine außerordentliche Anstrengung seiner Fähigkeiten verlangen; er wird auch mehr Tugenden ausüben, als andre, welche sich weniger in ihrer Gewalt haben. Ein Tugendhafter nähert sich vor andern dem Gipfel der moralischen

H h

Voll.

Vollkommenheit, wenn er außer den großen Endzwecken seiner Handlungen, zu der Zeit, da er an der Erfüllung derselben arbeitet, auch viele Nebenzwecke zu erreichen weiß, und Aufmerksamkeit und Eifer genug hat, jede neue Veränderung in seinem Zustande, und alle neuen Verhältnisse, worein er gesetzt wird, selbst wenn sie nur vorübergehend sind, zu nützen, und so bald sie entweder so unerwartet, oder so wichtig werden, daß sie einen andern verwirren würden, mit Geschwindigkeit solche Einrichtungen in dem Systeme seiner Absichten zu treffen, die mit ihnen übereinstimmen, und diese mehr erleichtern und befördern, als aufhalten oder verhindern.

Wie sehr die Gegenwart des Geistes einen Menschen über sich selbst erheben könne, dieses ist schon daraus begreiflich genug, daß ein hoher Grad derselben oft so gar dem Lasterhaften in seinen Verbrechen eine Größe giebt, wodurch wir gezwungen werden, ihn zu bewundern, obgleich eben durch diese Bewunderung unser Abscheu gegen ihn desto stärker werden muß. Wir können uns bey dem Anblicke eines Lovelace des Gedankens nicht enthalten: Wenn so viel Gegenwart des Geistes, als er bey den Schwierigkeiten äußerte, worein ihn die Verfolgung strafbarer Absichten verwickelte, mit einer erleuchteten Liebe zur Tugend verbunden worden wäre: Wie edel würde nicht der Mann gewesen seyn; wie viel Ehre würde er nicht der menschlichen Natur gemacht haben!

Schon ein niedriger oder ein auf eine gewisse Art von Gegenständen und Endzwecken eingeschränkter Grad dieser Eigen-

gen-

genschaften kann sehr nützlich werden. Denn wie lebenswürdig, und wie nützlich in der menschlichen Gesellschaft ist der Mann nicht, der im Umgange so viel Gegenwart des Geistes besitzt, daß er allen oder doch den Meisten gefallen kann! Wie viel Heiterkeit und Vergnügen wird er nicht rings um sich her ausbreiten, wenn sein herrschender Vorsatz, angenehm zu seyn, seine Aufmerksamkeit so stärkt, daß ihr nichts vom dem entflieht, was in der Gesellschaft gesagt oder vorgenommen wird; wenn er sich einer jeden Gelegenheit zur Beförderung dieser Absicht bemächtigt; wenn er sich niemals in den innern Betrachtungen verliert, die in einem jeden nachdenkenden Geiste durch die Gespräche, so er hört, oder durch die Beobachtungen, welche er macht, entspringen müssen; wenn er sich in keine Verwirrung, und Unordnung seiner Gedanken weder durch angenehme oder unangenehme Erschütterungen seiner Seele zerstreuen läßt; wenn er gegen das Vergnügen, gehört zu werden, niemals so empfindlich ist, daß er seine Gespräche bis zur Ermüdung der Gesellschaft fortsetzen sollte; wenn er die ungewöhnliche Geschicklichkeit besitzt, sich ohne Anstrengung den Ideen eines andern zu überlassen, sie zu verschönern, sie, wenn sie ausschweifen, zur Ehre desselben in Ordnung zu halten, ohne zu scheinen, daß ers thue, seinen eignen Gedanken die Wendung zu geben, als wären sie von den Anwesenden entlehnt, überall Auge, überall Ohr zu seyn, und zugleich die gesellschaftliche Beredsamkeit zu haben, welche einnimmt, ohne fortzureißen, und vergnügt, ohne jemanden zu demüthigen! Alles dieses ist schwer und so mannichfaltige Endzwecke sind auch bey einer sehr vollkommenen Erkenntniß der Pflichten

und Künste, die man üben und anwenden muß, wenn man gefallen will, unmöglich zu erhalten, wenn der ruhige, freye, und gegenwärtige Geist fehlt, welcher den Gebrauch unserer Einsichten und Kräfte regieren, und ihre Anwendung allen äußern Veränderungen und Verhältnissen gemäß einrichten muß.

Ist es unmöglich, ohne Gegenwart des Geistes ein angenehmer Mann zu werden: So muß sie weit mehr eine wesentliche Eigenschaft des großen Mannes seyn. Der Liebessinnige, der Zerstreute, derjenige, der leicht außer sich kömmt, und der Träumer werden eine Gesellschaft nicht aufheitern; sie müßten denn von der Seite angesehen werden, wo sie lächerlich sind. Doch unendlich ungeschickter müssen sie seyn, sich in Angelegenheiten und Geschäfte von Wichtigkeit einzulassen, oder das Ruder des Staats zu führen.

Man hat oft gesagt, daß diejenigen, denen man vor andern den Namen der Philosophen giebt, mit allen ihren Einsichten, und selbst mit guten Neigungen sehr schlechte Regenten seyn würden, und man hat es eben deswegen bestritten, weil es so oft gesagt worden ist. Allein es ist mehr, als ein Vorurtheil wider sie. Die meisten Philosophen und andre, die sich mit den Arbeiten ihres Verstandes zu sehr auf sich allein einschränken, haben für äußere Geschäfte, Schwierigkeiten, und Gefahren zu wenig Gegenwart des Geistes. Sie beschäftigen ihre Seele theils auf eine zu einförmige Art; theils gewöhnen sie sich zu stark an innre Betrachtungen, wodurch ihre Empfindungen enger, und ihre Aufmerksamkeit auf das Aeußere

Äußere geschwächt wird. Das Denken und selbst der so ruhige Tiefsinn wird eine Leidenschaft, welche sich der ganzen Seele bemächtigt, und sie sind so sehr gewöhnt, alle Ideen, die sie mit Ernst und Eifer denken, lange fortzusehen, daß sie sich mit Geschwindigkeit nicht davon losreißen können. Bey ihrer scheinbaren Ruhe ist mehr Hestigkeit, als das Auge sieht! Leidenschaft und Hestigkeit aber machen die Gegenwart des Geistes unmöglich.

Diese so schätzbare Eigenschaft, oder, wenn sie zu edeln und gesetzmäßigen Absichten gebraucht wird, diese Tugend ist eine sehr zusammengesetzte Vollkommenheit. Es muß frenlich derjenige, der sie in einem hohen Grade besitzen soll, vor andern von der Natur begünstigt, und es müssen selbst die Theile und Säfte des Körpers so gebildet und vermischt worden seyn, daß er nie zu einer allzustarken Empfindlichkeit und Hitze aufwallen kann, damit dem Verstande seine Herrschaft so wohl über die Bewegungen des Willens, als über die mit ihnen übereinstimmigen Bewegungen des Leibes erleichtert werde. Allein man muß doch, wosern man sich eines sehr gegenwärtigen Geistes rühmen können will, selbst das Meiste gethan; man muß die Natur übertroffen haben.

Unsre Aufmerksamkeit, und das Vermögen, sich nicht allein seiner eignen innern und äußern Veränderungen mit Deutlichkeit und Lebhaftigkeit bewußt zu werden, sondern auch die Veränderungen, die in den Gegenständen erfolgen, mit denen wir verknüpft sind, mit Geschwindigkeit wahrzunehmen, muß

eine besondre Stärke erlangt haben, und wirken können, ohne einer mehr als gemeinen Anstrengung zu bedürfen.

Wir müssen auch eine vorzügliche Fertigkeit besitzen, unsere Gedanken, wenn wir wollen, zu unterbrechen; gewisse ist lebhaftere und hellere Vorstellungen zu verdunkeln, damit andre noch nöthigere Ideen desto klärer und wirksamer werden können; eine Fertigkeit, sich neuen Arten derselben ohne Mühe zu öffnen; neue Reihen von Schlüssen und Ueberlegungen anzufangen, und dennoch eben so schnell zu den Gegenständen zurück zu eilen, die man verließ.

Allein zur Gegenwart des Geistes ist nicht genug, daß man mit Eifertigkeit und mit einem gewissen Antheile, den man nimmt, alles beobachte, was sich in unserm eignen Zustande, oder in dem Zustande derer verändert, mit denen wir in nahen Verbindungen stehen; der Gebrauch unsrer Kräfte muß mit gleicher Geschwindigkeit sich nach den Veränderungen richten, worein wir uns gesetzt sehen. Denn was ist eine unwirksame todte Gegenwart? Aber wie viel gehört nicht zu einem so richtigen, so harmonischen Gebrauche derselben! Welch eine Kenntniß ihrer mannichfaltigen Bestimmungen, und aller der verschiednen Arten, wie sie wirken, und einorley Endzwecke auf verschiednen Wegen verfolgen können! Wie sehr muß man nicht die Kunst verstehen, viele Zwecke auf einmal zu überschauen, die verschiednen Verknüpfungen derselben zu kennen, und sie allezeit, und selbst bey unerwarteten Schwierigkeiten, in der nöthigen Subordination zu erhalten! Wie  
wenig

wenig muß man sich von der Gewohnheit, bloß nach der Erwartung ähnlicher Fälle zu handeln, beherrschen lassen, da es so schwer für die Meisten ist, in gleichen Fällen das Unähnliche aufzusuchen, und weil nicht ein jeder Fall in allen Beschaffenheiten und Umständen mit dem andern völlig derselbe ist, auch unser Verhalten nicht völlig so einzurichten, als man es sonst eingerichtet hatte!

Die Gegenwart des Geistes setzt demnach eine besondre Stärke in den verschiedenen Fähigkeiten und Kräften des Geistes voraus, und doch muß keine ein zu großes Uebergewicht über die andre haben; selbst die Vernunft, die doch herrschen soll, darf weder den Will, noch die Einbildung, noch das Gedächtniß zu sehr überwiegen, weil sie nicht ihre Sklaven, sondern ihre Gehülfsen seyn müssen.

Eine übertriebne Tiefsinnigkeit, so methodisch, oder zusammenhängend auch die Gedanken und Entwürfe seyn mögen, ist der Gegenwart des Geistes so sehr zuwider, als Träumerey, oder Zerstreuung, oder Flüchtigkeit. Aber niemand wird mit seinem Geiste, überall, wo es darauf ankommt, ihn in seiner Gewalt zu haben, abwesender seyn, als derjenige, der sich zu seinen Thaten von einem jeden neuen äußerlichen Eindrucke bestimmen und regieren läßt, und sich nie gewöhnt hat, nach irgend einem regelmäßigen und zusammenhängenden Entwurfe zu handeln. Daher kömmt es, daß es niemanden schwerer ist, von seinen Ausschweifungen zurück zu kommen, und in einem hohen Grade tugendhaft zu werden, als dem  
 Ein

Sinnlichen und Wollüstigen, der sich an eine beständige Abwechslung und Mannigfaltigkeit seines Vergnügens gewöhnt hat. Alles, was nicht neu ist, erweckt seinen Ekel, und in der Tugend giebt es eine erhabne Einförmigkeit, die ihn un-aufhörlich beleidigt, weil die Veränderlichkeit seine zweyte Natur geworden ist.

Allein alle heftige Begierden berauben den Menschen der Gegenwart des Geistes, die ihn allein in jeder Tugend groß machen kann. Daher müssen auch die Neigungen des-jenigen, welcher nach dieser Vollkommenheit strebt, zwar leb-haft seyn; aber sie müssen keine Leidenschaften werden. Denn die erste schädliche Wirkung einer Leidenschaft ist diese, daß sie die Aufmerksamkeit bloß an die Gegenstände fesselt, die ihr schmeicheln.

Ich könnte mich nun über die Mittel ausbreiten, die man anwenden muß, diese Vollkommenheit in uns zu bilden, und von einem Grade der Lebhaftigkeit zum andern zu erhö-hen. Allein ich habe sie, wie ich hoffe, so deutlich und aus-führlich zu beschreiben gesucht, daß es nachdenkenden Lesern nicht schwer werden kann, diese Mittel aus der Beschreibung selbst herzuleiten.



# Der nordische Aufseher.

## Zwey und vierzigstes Stück.

Donnerstags, den 31. August.

**E**s ist eins von den sonderbarsten Schauspielen, das man sich geben kann, wenn man mit Aufmerksamkeit zusieht, wie fast jeder den andern nach sich selbst beurtheilt. Selbst der Rechtschafne fällt in den Fehler, von andern unrichtig zu urtheilen, indem er die Tugenden, die er selbst hat, auch bey andern findet. Aber Welch ein edler Fehler ist dieser!

Einen gewissen Unterschied auch wohl Vorzug einiger Verstandeskkräfte und der Denkart gesteht man zwar noch bisweilen zu; allein in Absicht auf die Eigenschaften des Herzens, überredet man sich leicht, keinen über sich zu haben. Wenn man außerordentlich große Tugenden in der Geschichte findet; so hält man hier den Geschichtschreiber für einen Dichter, und wenn man sie selbst sieht, so ist man gar zu geneigt, denjenigen, der sie thut, für einen Heuchler zu erklären. Und wenn dieses von ihm zu behaupten gar zu unwahrscheinlich ist; so sucht man sie, durch die Erfindung kleiner Absichten derselben, herunter zu setzen; oder man würdigt sie nicht mehr, mit dem, was man selbst thun könnte, zu vergleichen, indem man sie aus einer Enthusiastercy des Herzens herleitet, durch die man sich in einer Welt, wie die unsrige ist, zwar lächerlich, aber gewiß nicht glücklich mache.

Diese Gewohnheit, den weisen, den tugendhaften, den grossen Mann zu sich herunter zu erniedrigen, und ihn mit

seinem eignen kleinen Maasse zu messen, hat unter andern auch diese schlimme Folge, daß man sich der Muster der Nachahmung und ihres vielseitigen Nutzens beraubt. Und diese Muster der Nachahmung sind gleichwohl für die Meisten die einzige Reizung, die ihnen übrig ist, mindestens einige Stufen der Tugend zu ersteigen. Denn die Aussprüche der Pflicht sind ihnen zu kalt. Sie wirken nicht auf ihr Herz.

Kleon könnte sich vielleicht zu einem gewissen Grade von Tugend erheben; allein wenn er fortfährt, Aristen nach sich selbst zu beurtheilen, so ist gar keine Hoffnung mehr dazu.

Arist verzeiht seinem Feinde auf eine Art, welche die Zuschauer beynabe zweifelhaft macht, ob er beleidigt worden sey. Kleon, dem es unbegreiflich ist, daß man so verzeihen könne, hält Aristen für furchtsam. Denn das ist er selbst.

Arist scheint nicht reicher zu werden, ob er gleich in Umständen ist, in welchen er es werden könnte. Er hatte einigen Unglücklichen geliebt, von denen er geglaubt hatte, daß sie rechtschaffen wären. Dieß weiß Kleon zwar nicht; allein er spricht doch Aristen die Geschicklichkeit ab, seinen Reichthum zu vermehren, diese so leichte Geschicklichkeit, wenn sie durch die Gewissenhaftigkeit nicht schwer gemacht wird, und die Kleon gleichwohl nicht hat, ob ihn gleich Schwierigkeiten von dieser Art überhaupt nicht sehr einschränken.

Arist thut bisweilen etwas für die Nachkommen. Der arme Kleon, wie könnte er Aristen in einem solchen Verdachte haben, er, der seinen Vater kaum ein wenig liebt, welcher fast sein ganzes Vermögen für ihn hingegeben hat.

Arist läßt sich nicht leicht herunter, Kleinigkeiten dadurch, daß er darüber etwas entschiede, wichtig zu machen. Kleon sieht, daß Arist schweigt, und hält dafür, daß Arist von seiner Meinung sey.

Homer sagt, daß uns Jupiter die Armen zusende. Man könnte eben dieß von Männern sagen, deren Tugenden Beyspiele sind. Aber was macht die kleine Seele eines Kleons aus einem Arist, der ihm zugesandt ist? Eine kleine Seele, wie er selbst hat! Und was ist ihm dann für eine Reihung übrig, in die Höhe sehn zu lernen, wenn er auf einen Arist nur nicht herabsteht?

Wosern er nur ein wenig auf sich Achtung gäbe, so könnte ihn die Erfahrung sehr leicht überzeugen, wie sehr er in seiner Art zu beurtheilen irre. Wie klein müßte er sich finden, wenn er sich erinnern wollte, daß seine Vermuthungen, durch die er die Handlungen eines Arist bey gewissen wichtigen Veranlassungen vorherzusehen glaubte, so sehr falsch gewesen sind. Und gleichwohl kann ihn die Erinnerung dieser Erfahrungen von seiner Krankheit, andre nach sich zu beurtheilen, beynabe allein heilen.

Wer schon angefangen hätte, seine Zuflucht zu diesem Heilmittel zu nehmen, dem würde es sehr nützlich seyn, wenn er die Geschichte in der Absicht läse, daß er sich bey merkwürdigen Begebenheiten vorstellte, was er, wenn er darinn verwickelt gewesen wäre, gethan haben würde, und dann zusähe, was grosse Männer gethan haben.

Wer dieß oft wiederhohlt hat, wird die Lächerlichkeit des Contrastes sehn, die sein voriges Verfahren hatte. Es ist in der That nichts komischer, als einen Kleon zu kennen, und andre beurtheilen zu hören. Dieß Männchen steht in einem unbekanntem Winkel; und glaubt doch mitten auf dem größten Schauplaze der Welt zu stehn. Wie dem Gabsüchtigen alle Gegenstände gelb vorkommen, so scheinen einem Kleon alle Menschen eben so klein als er selbst ist. So bald er die Uebrigen seiner Aufmerksamkeit würdigt; so ist er gleich mit seiner Zauberey fertig, sie in sich selbst zu verwandeln. Es ist ein grotesker Anblick, diesen Pygmäen zu sehen, der, sobald er einen wirklichen Menschen erblickt, den Stab seiner eignen Größe neben ihn stellt, oder ihn auf seine Waagschale legt. Da ein gewisser hoher Grad des Lachens eine sehr gesunde Erschütterung des Leibes seyn soll; so ist es nicht völlig abzurathen, sich bisweilen einem solchen Pygmäen zu nähern, und sich auf seine Art von ihm handhaben zu lassen.



# Der nordische Musseher.

Drey und vierzigstes Stück.

Donnerstags, den 7. Septemb.

Der Geschmack war schon oft von den schönen Wissenschaften und von den schönen Künsten gebeten worden, ihren alten Streit, um den Vorzug, zu entscheiden. Allein er hatte dieser Entscheidung noch immer auszuweichen gewußt.

Einmal wurde ein Gedicht und ein Gemälde an einem feierlichen Versammlungstage in den Tempel des Geschmacks gebracht, der Vorzugsstreit wurde diesmal heftiger, als er jemals gewesen war. Der Richter konnte die Entscheidung nicht mehr von sich ablehnen. Man sagt, daß die Hitze, mit welcher ihm alles vorgieng, daher entstanden sey, daß der Geschmack zu der Zeit, die er der Untersuchung des Gemäldes zu bestimmen schien, einige begierige Blicke in das Gedicht gethan hätte. Er sahe sich endlich gezwungen, beyden Partheyen zu erlauben, ihm ihre Ansprüche auf den Vorzug mit aller der Umständlichkeit vorzutragen, zu der sie die Wichtigkeit des Streits und der Entscheidung berechtigete.

Die Malerey, die Baukunst, die Kupferstecherkunst und die Musik trugens der Bildhauerkunst auf, die Vertheidigung ihrer gemeinschaftlichen Vorrechte zu übernehmen.

Die Philosophie, nicht diejenige, die sich in den neuern Zeiten von den schönen Wissenschaften getrennt hat, und in grossen Bänden, die nicht gelesen werden, oft Sachen lehrt, die wenig wissenschaftlich sind, und wenn sie wissenschaftlichere vorträgt, sie auf eine Art sagt, die sich von jeder Kunst zu gefallen mit der äussersten Sorgfalt zu entfernen scheint: Diejenige Philosophie, deren Liebling Sokrates war, wurde von ihren Freundinnen, der Poesie, der Beredsamkeit und der Geschichte gebeten, ihre gemeinschaftliche Sache vorzutragen.

Die schönen Wissenschaften liessen es zu, daß sich die Bildhauerkunst hervordrang.

Unser Richter, sing diese an, wird uns verzeihen, daß wir der Ungewisheit erwähnen, in der er, nach der Anklage Einiger, manchmal seyn soll. Wir thun es nur, um ihm zu sagen, daß wir gar keinen Theil an der Anklage nehmen, und daß wir aus dieser Ursache desto zuversichtlicher glauben, daß sein Ausspruch auf unsrer Seite seyn werde. Die Gründe, die uns zu dieser Hoffnung berechtigen, sind diese. Wenn deine Lieblinge, die feinsten Kenner des Schönen, grosse Städte auf ihren Reisen besuchen, so sind wir es, die machen, daß sie sich lange darinn verweilen. Unsre Werke suchen sie am eifrigsten auf. Diese betrachten sie. Zu diesen kommen sie am oitesten zurück. Wie todt wäre die größte, die vollreichste ja selbst die gesellschaftlichste Stadt ohne uns. Sind es etwa die Besitzer jener prächtigen Paläste, welche machen, daß sich der reisende Kenner so lange darinn aufhält? Wie selten sind es diese! Die Meisterhand der Baukunst, welche die Paläste aufgeföhrt,

führt, die majestätische Bildhauerkunst, die feurige Malerey, die sanfte Kupferstecherkunst, welche sie mit jeder Schönheit ausgeschmückt hatten, diese sind es, die das Auge des Kenners so lange und so angenehm beschäftigen. Er hört in einem von der Baukunst dazu eingerichteten Saale unsre Freundinn, die Musik. Und nur dieser erlauben wir es, daß sie ihn aufhalten, und ihn nicht so gleich nach der Galerie oder in die Gärten, welche Venus und die Gratien reizender machen, zurück kehren lasse. Welch ein trauriger Anblick muß es für ihn seyn, wenn er, aus unsern Palästen, in einen Buchladen, kömmt. Was sieht er da? Eine alte, bekandte verdrießliche Sache, Bücher! Bedrucktes Papier voll Zeilen, die immer auf die vorige Art wiederkommen, und welches er, ihm doch einige Zierde zu geben, in gefärbtes Leder einbinden lassen, und es irgendwo hin stellen kann, daß eine Art von Symmetrie herauskomme. Jeder kann diese Papiere kaufen, jeder, wenn ihm nichts bessers einfällt, sie lesen. Es ist so was gemeines, so was wiederholtes, so was wohlfeiles, ein Buch! Man würde die Bücher gar nicht mehr haben, gar nicht mehr ansehen mögen, wenn sie nicht die gütige Hand der Kupferstecherkunst bisweilen ausschmückte. Wie viel vorzüglicher sind unsre Werke! Es ist kein geringer Theil der Ehre einer Nation, uns zu unterstützen, uns mit jeder Aufmerksamkeit zu unterscheiden. Die Baukunst macht das Leben durch die Bequemlichkeit und durch die Pracht der Werke, die sie errichtet, angenehmer. Die Bildhauerkunst, die Malerey, die Kupferstecherkunst belohnen und verewigen das Verdienst. Wer würde sich der grossen Männer, der Lieblinge des Vaterlandes, so oft erinnern, wenn er ihre unver-

gängliche Bildnisse nicht auf den öffentlichen Plätzen, und in den Galerien sähe? Wie traurig würde das Leben derer ohne Musik seyn, die sie kennen! Und wie wenige sind, die sie nicht, bis auf einen gewissen Grad, empfinden? Wir würden uns durch falsche Bescheidenheit schaden, wosern wir es nicht frey heraus sagten, daß wir uns nicht zu sehr zu schmeicheln glauben, wenn wir uns für schöner halten, als die Wissenschaften, denen man diesen Beynamen auch gegeben hat. Wir ahmen die Natur besser, als sie nach, weil wir, durch unsre Nachahmung unmittelbar auf die Sinne und durch ihre Hülfe zugleich auf die Einbildungskraft und aufs Herz wirken. Unsre Gegnerinnen arbeiten nur für die Einbildungskraft und fürs Herz. Ausser dem, daß die Nachahmung, mit welcher wir der Natur folgen, reizender ist, so ist sie auch wahrer. Wir lassen uns in keine philosophische Untersuchung dieses wichtigen Vorzugs ein. Genug daß er da ist. Und überhaupt haben wir uns nicht viel in Untersuchungen einzulassen, da die Welt ebenso von uns denkt, als wir von uns selbst denken. Belohnt sie uns nicht mit gleicher, und oft mit größrer Ehre, als die schönen Wissenschaften von ihr erhalten? Sie werden uns gewiß nicht vorwerfen, daß wir die Ehre weniger als sie suchen; oder daß wir nicht so fein darüber denken: Allein lebt man von der Ehre? Müssen sie nicht ganz andre Beschäftigungen als die, so sie am meisten lieben, übernehmen, um zu leben? Wir leben von unsern Werken; und oft machen sie uns so gar reich!

Unsre Gegnerinnen, fing die Philosophie an, haben ihre Ansprüche auf den Vorzug ein wenig lebhaft und mit einem Stolze vorgetragen, dessen eine gute Sache, vor einem Richter,

ter, wie der unstrige ist, noch niemals bedurft hat. Ueberhaupt werden sie gestehn, daß sie uns seit je her weniger Gerechtigkeit, als wir ihnen, haben wiederfahren lassen. Vielleicht sind das Genie und die Kenntniß, die zureichen, ihre Arbeiten hervorzubringen, nicht von eben der Höhe, und von kleinern Umfange, als das Genie und die Einsichten sind, die zu unsern Werken erfordert werden. Wenigstens können wir diesen Stolz mit dem ihr euren Vorzug vor uns behauptet, aus keiner andern Ursache herleiten. Wir haben diese eingeschränkte Art zu denken so wenig, daß wir dasjenige, was ihr für eure Sache noch hätten anführen können, hinzuthun wollen.

Der Eindruck, den die Religion auf jeden rechtschaffnen Mann macht, kann durch euch vergrößert werden.

Die Bildhauerkunst und die Malerey reizen die Andacht durch die Bilder, die sie aus der heiligen Geschichte nehmen und damit die vornehmsten Meisterstücke der Baukunst ausschmücken. Die Arbeiten der Kupferstecherkunst werden zwar zu dieser Absicht nicht gebraucht; allein dieß benimmt ihren Verdienste nichts, welches sie um die rührende Vorstellung der Begebenheiten der Religion haben kann. Und zu welchen Empfindungen würde die Seele von der Musik erhoben werden, wenn sie in den Kirchen die wahre Sprache des Herzens und der Andacht zu reden und vornämlich hier ihre Stärke in ihrem ganzen Umfange zu zeigen veranlaßt würde.

Wenn wir dieser Unpartheiligkeit ungeachtet, dennoch den Vorzug vor den schönen Künsten zu verdienen glauben;

so ist die Neigung, ihn zu erhalten, zwar auch Eine Ursache davon: Aber es wird bey unsrer Sache doch vorzüglich auf die Gründe ankommen, die wir für uns anzuführen haben.

Unstre Gegnerinnen glauben schöner, als wir zu seyn. Wir verdanken es dem schnellen Urtheile unsers Richters, daß wir über diesen Punkt unsers Streits kurz seyn können. Dasjenige, so durch die Schönheit hervorgebracht wird, sind gewisse angenehme Vorstellungen und Empfindungen, die nach den Graden der Lebhaftigkeit, der Feinheit, und der Stärke, die sie haben, die verschiednen Grade des Schönen bestimmen. Wenn wir theils erweisen, daß wir eben die Eindrücke, die ihr macht, sehr oft mit mehr Feinheit, mit mehr Lebhaftigkeit und nicht selten mit größrer Stärke zu machen wissen; theils euch daran erinnern, daß von dem, so schön vorgestellt werden kann, so vieles ist, das eure Sprachen auf keine Art auszudrücken fähig sind: So werdet ihr uns zugestehn, daß wir nicht wenig Recht auf den Vorzug der Schönheit haben.

Diejenige unter euch, die nicht fürs Auge arbeitet, kann zwar vieles sagen, was die übrigen nicht sagen können; da sie aber wieder vieles von dem, was die übrigen vorstellen, nicht ausdrücken kann: So hebt sich gegen einander auf, und sie bleibt so eingeschränkt, als die übrigen.

Ihr arbeitet für die Einbildungskraft und fürs Herz; wir auch. Wir wirken unmittelbar auf dieselben; ihr durch die Hilfe der Sinne. Dieser Umstand, der euch so vortheilhaft schien, ist euch, in einer gewissen Betrachtung, nachtheilig. Die Seele bleibt hier zu sehr an den sinnlichen Vorstellungen

stellungen hangen, als daß sie sich den Beschäftigungen der Phantasia und der Leidenschaft mit dem Feuer sollte überlassen können, mit dem sie es bey uns kann, da wir unmittelbar auf sie wirken.

Aber wenn auch dieß nicht wäre; mit welchen neuen Umständen und Bestimmungen, mit welchem ganz andern Schwun-ge, wissen wir die Gegenstände der Einbildungskraft, die in eurer Sphäre liegen, vorzustellen! Kömmt ihr uns durch irgend eine Art von Abbildung oder von Harmonie, auf allen den Stufen nachsteigen, auf denen wir uns erheben? Und, in Absicht aufs Herz, wer hat jemals, bey einer Statue oder bey einem Gemälde, geweint? Die Musik allein nähert sich uns hier.

Jede Geschichte, die ihr vorstellt, ist, und muß die Geschichte eines Augenblicks seyn. Welche Reihen von ähnlichen, und oft schönern Augenblicken verbindet die *Aeneis*? Welche Menge von Meistern müßte es seyn, die sie mahlen wollten? Wie lange müßten sie leben, um es zu thun? Und würde derjenige, der die *Aeneis* nicht gelesen hätte, sie gesehen haben, wenn er durch diese unendlich lange Gallerie gegangen wäre? Wie viel Neues, wie viel von euren Meistern ungesagtes, würde er finden, wenn er nun den *Virgil* läse?

Wenn wir überdieß behaupten, daß es euren größten Meistern unmöglich ist, dasjenige was dem Verstande schön ist, in irgend einer eurer Sprachen zu sagen; so werdet ihr uns zwar antworten, daß es euer Geschäft nicht sey, die Wahrheit auszudrücken: Aber höret der reizende Ausdruck der Wahr-heit

heit dadurch auf, ein Verdienst zu seyn, weil es über eure Sphäre ist, sie vorzustellen? Könn't ihr, weil ihr, weder durch Abbildungen, noch durch Töne, wie unser Rönung zu denken vermögt, deswegen leugnen, daß das, was er gedacht hat, nicht von der Nachwelt gedacht zu werden verdiene?

Aber wir eilen zu dem wichtigsten von dem, was wir für uns zu sagen haben. Unsr'e Verdienste um die Ausbreitung der Tugend sind viel grösser, als ihr auch denn, wenn ihr es mehr wolltet, hier jemals haben werdet. Wir sind viel nützlicher, als ihr. Die Menschen moralischer zu machen, ist, und soll so sehr unsr'e Hauptabsicht seyn, daß wir unsr'er Neigung, zu gefallen, nur in so fern folgen dürfen, als sie uns zu diesem letzten Endzwecke führt. Wir erniedrigen uns und wir sind nicht mehr schön, wenn uns die moralische Schönheit fehlt. Die grosse Nation, die ehemals so viel von der Welt besaß, ist auch durch den Namen merkwürdig, den sie uns gab. Sie nannte uns die Wissenschaften der Menschlichkeit. Die Wahrheit dieser Benennung wird durch die Erfahrung ganzer Jahrhunderte bestätigt.

Eine Nation, die durch den Ackerbau, durch die Handlung, durch gute Geseze, und durch diejenigen Wissenschaften groß ist, die man sich angewöhnt hat, die Höhern zu nennen, (die Theologie allein sollte so genannt werden) ist eine glückliche Nation! Aber ist sie glückselig? Sie ist es nicht eher, als bis sie auch tugendhaft ist! Und wodurch wird sie dieses? Etwa durch den Reichthum? Durch Geseze, die weiter nichts, als den Schein der Tugend gebieten, und auch nichts mehr gebie-

gebieten können? Durch die höhern Wissenschaften? Wo-  
durch also? Durch die Religion, und durch die moralischen  
Wahrheiten, welche die Religion dem menschlichen Verstande  
zu finden übriggelassen hat. Aber auf welche Art durch diese?  
Derjenige müßte ein merkwürdiger Fremdling in der Kenntniß  
des Menschen seyn, der behaupten wollte, es sey überflüssig,  
die philosophische, und die erhabnere Tugend der Religion dem  
Menschen liebenswürdig vorzustellen. Es ist dieß so wenig  
überflüssig, das es nothwendig ist.

Die Religion selbst, in so fern die heiligen Schriften,  
in welcher sie enthalten ist, als menschliche Werke anzusehn  
sind, ich meine, in so fern sie sich zu der Denkart der Menschen her-  
unterlassen, um dieselben zu unterrichten, und zu rühren; die  
Religion ist durch Muster der Poesie und der Beredtsamkeit  
offenbart worden, die sich der tiefsinnigste Kenner nicht reizender,  
stärker, und erhabner denken kann. Und es ist keine  
geringe Ehre für uns, daß die Sprache, welche in der Offen-  
barung geredet wird, unsre Sprache ist. Unsre Lieblinge ha-  
ben alsdenn die wahrste Hoheit und die vielseitigste Nütz-  
lichkeit erreicht, wenn sie diesen grossen Mustern auch nur  
von fern nachgefolgt sind. Die Religion hat das wichtigste  
von dem, was zur Ausübung der Pflicht gehört, theils wie-  
derholt, theils offenbart. Sie hat der Untersuchung der  
Menschen fast nichts, als einige Entwicklungen ihrer erhabnen  
Lehren, übrig gelassen. Auch dieß gehört uns zu, es den  
Menschen auf eine Art zu zeigen, welche sie reizen kann,  
es nicht nur zu denken; sondern, auch zu thun. Die Men-  
schen also zur Ausübung ihrer Pflichten, daß ist, zu demje-  
nigen

nigen, warum sie leben, und in andern Welten leben werden, anzufeuern, und ihren Verstand, noch mehr ihr Herz zu der Erreichung dieses letzten und höchsten Zwecks, zu erheben, dieser ist derjenige von unsern Vorzügen, worauf wir am meisten stolz sind, und ohne welchen uns der Vorzug unsrer Schönheit, und jeder Anspruch auf Schönheit überhaupt klein vorkommen würde. Wir leugnen gar nicht, daß die schönen Künste nicht auch einige Reize über die Tugend austreuen können. Sie wissen, wie wir gegen sie gesinnt sind, und wir haben es ihnen im Anfange unsrer Vertheidigung nicht verborgen. Aber wir sagen es eben so frey heraus, daß ihre Verdienste um die Ausbreitung der Tugend nur gering sind. Es scheint, auf der einen Seite, ihrer Natur gemäß zu seyn, daß sie sich mehr bemühen, schön, als, durch Schönheit, zugleich nützlich zu seyn: Auf der andern Seite, ist das, was sie auszudrücken fähig sind, von so engem Umfange, und so wenig zureichend, jene Reizen mannichfaltiger Gedanken und Empfindungen hervorzubringen, die nothwendig sind, wenn die Menschen für die Tugend eingenommen werden sollen, daß die Einflüsse, die sie auf die Erreichung dieser wichtigsten aller Absichten haben, nicht, anders als nur schwach seyn können. Wir wollen eine Nation annehmen, die, auf die angeführte Art, glücklich ist. Wird sie, wenn wir ihr über das, so sie schon besitzt, noch die schönen Künste geben, glücklich werden? Es ist wahr, die Musik, wenn sie ausgebreitet genug ist, wird einige rauhe Seelen etwas weniger rauh seyn lehren. Die Bildhauerkunst und ihre Schwestern werden den Geschmack am Vergnügen dadurch feiner machen, daß sie ihn auf schönere Gegenstände richten; eine Eigenschaft, die wir über dieß mit ihnen

in denjenigen von unsern Werken gemein haben, in welchen die Neigung, nur zu gefallen, den viel erhabnern Endzweck, durch die Kunst zu gefallen, für die Tugend einzunehmen, verdrungen hat. Dieser feinere Geschmack am Vergnügen ist eine Art von Vorbereitung, die Eindrücke, die ein gutes Herz bilden, leichter anzunehmen; aber er ist auch weiter nichts, als eine Vorbereitung. Man gebe ihn einer Nation in seinem weitesten Umfange; und sie wird doch dadurch nur sehr wenig zur Tugend gereicht werden.

Aber man lasse sie unsre auserlesnen Werke besitzen; was fehlt ihr denn noch an Reizungen zur Tugend?

Man wird uns vielleicht einwenden, daß wir das Beyspiel, welches grosse Männer geben, und die mächtigen Wirkungen desselben vergessen. Wie könnten wir unsern Stolz, unsre vorzüglichste Ehre vergessen? Haben wir nicht fast immer zur Bildung dieser grossen Männer etwas beigetragen? Und wer erneut, wie wir, ihr Beyspiel für die künftigen Jahrhunderte? Unsre Gegnerinnen haben dieß letzte Verdienst zwar auch. Aber haben sie es in dem Grade, als wir? Durch wen kennt die Nachwelt den Socrates am besten, durch sie, oder durch uns?

Selbst den grossen Männern, deren Beyspiele von so ausgedehnten moralischen Nutzen sind, fehlt etwas, wenn wir ihnen fehlen. Sie hören zwar dadurch nicht auf, tugendhaft zu seyn; aber ihnen fehlt doch eine Reizung mehr, es zu bleiben.

Allein man nehme uns einmal einer ganzen Nation. Die Sprache, ihr linker Arm, sey, weil wir von ihr nicht geschätzt

werden, ungelentig, mager, nervenlos! Sie sey weder zur Prosa noch zu der vortreflichern Poesie fähig. Diese schweige, und schmücke die moralische Schönheit mit keinem neuen Reize; oder, wenn sie redet, so schläfere sie ein. Jede nützliche und wichtige Sache, die in guter Prosa glücklich gesagt werden kann, bleibe unbekannt; oder werde auf eine Art gesagt, daß man sie lieber nicht wissen mag. Die Geschichte, diese so nothwendige Oberrichterin, erzähle keine grosse Begebenheiten, die Wege der Vorsehung, und oft die Vorschrift der Nachwelt; oder verunstalte sich durch den Vortrag. Mich, (denn heut darf ich von mir selbst reden,) sollen Schulmethode, Armseligkeit am guten Ausdrucke, und jene überflüssigen Untersuchungen verstellen, die nichts weniger, als die Kenntniß der Menschen und ihre Verbessrung, angehen. Ich sey nicht mehr die Führerin und die Freundin des gesunden Verstandes, sondern eine Grüblerin, welche die von ihr erhitzte Einbildungskraft vergebens zu fesseln sucht. Diejenigen so sich durch Unterredungen oder durch Briefe unterhalten, seyn von allem, was der falsche Wiß Plumpes oder Spielendes hat, so eingenommen, daß sie dadurch auch ihren Geschmack am moralischen Schönen verlieren. Die Erklärung der Offenbarung, die vorzüglich auf unsre Kenntniß gestützt werden sollte, weil die heiligen Bücher zugleich Muster der Poesie und der Beredsamkeit sind, arte in theologische Spitzfindigkeiten aus. Die Beredsamkeit des Predigers sey gemein, schwach, wisselnd, ohne Gedanken, ohne Empfindungen, kurz, derjenigen erhabnen Religion ganz unwürdig, durch deren Hülfe sie unterrichten und rühren soll. Die Lieder, die ganze Versammlungen zur Andacht entflammen sollten, seyn, wenn es möglich ist

noch

noch platter, und der ehstückenden Religion noch unwürdiger; Es stehen keine rechtschaffnen Männer auf, die in andern Gedichten, aus jener reichen Quelle der Offenbarung schöpfen, und die Seele auf diese Art an ihren ganzen Werth, und an ihre Unsterblichkeit erinnern.

Wird einer solchen Nation nicht sehr vieles zu ihrer Glückseligkeit fehlen?

Und gleichwohl fehlt ihr nichts, als einige wenige Bücher. Unstre Gegnerinnen sahn in ihrer Vertheidigung die Bücher in einem sonderbaren Gesichtspunkte an. Und gleichwohl können diese Bücher die Seele mit mehr und mit schönern Bildern anfüllen, und das Herz zu lebhaftern und feinem Empfindungen fortreißen, als ihr jemals hervorzubringen fähig seynd. Aber vielleicht misfällt euch an den Büchern am meisten, daß sie länger, als eure Werke, dauern. Es ist mindstens eurer Aufmerksamkeit nicht ganz unwürdig, daß von der griechischen Nation, die so sehr aufgehört hat, eine Nation zu seyn, daß die ickige ihren Namen nicht mehr führen sollte, fast nichts wichtiges, als Bücher übrig geblieben ist. Ohne diese würden wir kaum wissen, daß sie da gewesen wäre. Die Werke, die ihr unter dieser Nation hervorgebracht hattet, sind mit ihr vergangen; und nur selten entdecken wir einige Ruinen davon. Unser Horaz sagt, und ihr werdet gestehen, daß er wahr geredet habe, er sagt von seinen Werken: Ich habe ein Denkmal vollendet, das daurender, als Erz, und erhabner, als die königliche Pracht der Pyramiden ist; das weder verzehrende Regen, noch wütende Winde, nicht die Reihen unzahlbarer Jahre, nicht die Flucht der Zeit, zerstören werden. Wenn nun auch unstre Lieblinge von Werken, die

vornämlich durch moralische und denn auch durch andre Schönheiten diese Unsterblichkeit verdienen, wenn sie, wie es wahr ist, von diesen Werken, nicht leben können: Sind sie deswegen weniger schätzbar? Wenn wir, unsern Young, selbst eurem Raphael, mit Recht vorziehen, weil der erste der menschlichen Gesellschaft mehr genützt hat, als der letzte; verdient der vortrefflichere diesen Vorzug deswegen weniger, weil gewisse Nebenumstände da sind, die den andern durch seine Arbeiten reich gemacht haben? Denn so lächerlich es seyn würde, sich wider die Neigung, Geld zu gewinnen, überhaupt zu erklären; so klein und erniedrigend würde man von euch und uns denken, wenn man unsern Werth, mit diesem Maasse, messen wollte.

Als die Philosophie ihre und ihrer Freundinnen Sache auf diese Art vertheidigt hatte, so erwarteten beyde Theile den Ausspruch ihres Richters mit einer Unruhe, die Virgil un-  
nachahmbar und unübersetzlich beschrieben hat, wenn er sagt;

trepidantia haurit

Corda pavor pulsans laudumqu' arrecta cupido!

Es schien, als wenn der Geschmack über die Art, auf welche er sein Urtheil sprechen wollte, nachsänne. Dieß kam nicht daher, daß er ungewiß war, welcher Parthen er den Vorzug derjenigen Schönheit geben sollte, die, so reizend sie auch an sich selbst ist, doch nichts anders, als die Aufwärtlerin der viel erhabnern moralischen Schönheit seyn soll; da, auf der andern Seite diese Urheberinn der wahrsten menschlichen Glückseligkeit nichts geringers als eine Gratie zur Aufwärt-

wärterinn haben kann: ich sage, der Geschmack war, wegen der Entscheidung über jenen ersten Vorzug, nicht ungewiß. Die schönen Wissenschaften haben so gar behauptet, daß er ihre Gegnerinnen mit einem gewissen zärtlichen Mitleid angesehen habe. Sein noch daurendes Stillschweigen entstand am meisten von dem Zweifel, in welchem er war: Ob er sich auch, das mit zu berühren, einlassen wollte: Daß diejenige Parthey vorzüglichere Unterstützungen des gemeinen Wesens verdiene, die, durch größre moralische Schönheit nützlicher, als die andre sey? Doch sein Zweifel währte nicht lange. Er sah bald, daß er diese Entscheidung der Politik zu überlassen habe. Er wollte eben anfangen zu reden, als er durch einen Zufall unterbrochen wurde.

Die Tanzkunst, die bisher nicht zugegen gewesen war, erschien auf einmal mit ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit. Sie erfuhr bald, was vorgegangen war, und worauf man wartete. Die schönen Wissenschaften konnten eine gewisse Freude über die Ankunft der Tanzkunst nicht verbergen. Ihre Gegnerinnen waren auch ein wenig misvergnügt darüber. Denn ob sie gleich nicht recht einsah: Was ein moralischer Vorzug eben zu bedeuten haben sollte; so hatte sie doch die Zärtlichkeit, mit der sie der Geschmack angesehen hatte, so furchtsam gemacht, daß sie nicht ganz ohne Abndung waren, daß jener Vorzug doch vielleicht von einigem Gewichte seyn könnte. Der Tanzkunst kam es sonderbar vor, daß man einer Schönheit, die sie kaum dafür erkennen wollte, nur hätte erwähnen können! Und überhaupt war sie so misvergnügt

gnügt darüber, daß sie nicht wäre gerufen worden; bezog sich so lebhaft darauf, wie sie für sich und ihre Freundinnen geredet haben würde; und drang so sehr auf eine neue Versammlung, in welcher sie die gemeinschaftliche Sache führen wollte, daß sich der Richter entschloß, die Partheyen ohne sein Endurtheil von sich zu lassen.



# Der nordische Aufseher.

## Vier und vierzigstes Stück.

Donnerstags, den 14. Septemb.

**E**s giebt Gedanken, die beynahе nicht anders als poetisch ausgedrückt werden können; oder vielmehr, es ist der Natur gewisser Gegenstände so gemäfs, sie poetisch zu denken, und zu sagen, daß sie zu viel verlieren würden, wenn es auf eine andere Art geschähe. Betrachtungen über die Allgegenwart Gottes gehören, wie mich deucht, vornämlich hierher. Man kann sich und andre nie zu oft an diesen grossen Gedanken erinnern. Ich mache mir fast einen Vorwurf darüber, daß ich es bisher noch nicht gethan habe.

**A**ls du mit dem Tode gerungen,  
Mit dem Tode!

Hestiger gebetet hattest!

Als dein Schweiß und dein Blut

Auf die Erde geronnen war;

In der ernsten Stunde

Thatest du jene große Wahrheit kund,

Die Wahrheit seyn wird,

So lange die Hülle der ewigen Seele

Staub ist!

Du standest, und sprachst  
 Zu den Schlafenden:  
 Willig ist eure Seele;  
 Allein das Fleisch ist schwach!

**D**ieser Endlichkeit Loos,  
 Diese Schwere der Erde,  
 Fühlt auch meine Seele,  
 Wenn sie zu Gott, zu Gott!  
 Zu dem Unendlichen!  
 Sich erheben will!

**A**rbetend, Vater, sink ich in Staub, und fleh!  
 Vernimm mein Flehn, die Stimme des Endlichen!  
 Mit Feuer taufe meine Seele,  
 Daß sie zu dir sich, zu dir, erhebe!

**A**llgegenwärtig, Vater, umgiebst du mich! - - -  
 Steh hier, Betrachtung still, und forsche  
 Diesem Gedanken der Wonne nach!

**W**as wird das Anschau seyn,  
 Wenn der Gedank' an dich,  
 Allgegenwärtiger!  
 Schon so viel Kräfte jener Welt hat!  
 Was wird es seyn dein Anschau,  
 Unendlicher! Unendlicher!

**D**as sah kein Auge,  
 Das hörte kein Ohr,  
 Das kam in keines Herz;  
 Wie sehr es auch rang,  
 Wie es nach Gott auch, nach Gott!  
 Nach dem Unendlichen, dürstete,  
 Kam doch in keines Menschen Herz:  
 Was Gott bereitet hat  
 Denen, die ihn lieben!

**W**enige nur, ach, wenige sind,  
 Deren Aug in der Schöpfung  
 Den, der geschaffen hat, sieht!  
 Wenige, deren Ohr  
 In dem mächtigen Rauschen des Sturmwindes,  
 Im Donner, der rollt,  
 Oder im lispelnden Bache,  
 Den Unerhoffenen hört!  
 Wenige Herzen erfüllt  
 Mit Ehrfurcht und Schauer-  
 Gottes Allgegenwart!

Laß mich, im Heiligthume,  
 Dich, Allgegenwärtiger!  
 Stets suchen, und finden!  
 Und wenn er mir entflieht  
 Dieser himmlische Gedanke  
 Laß mich ihn tiefanbetend  
 Aus den Chören der Seraphim  
 Ihn mit lauten Thränen der Freude  
 Herunter rufen,  
 Damit ich, dich zu schaun,  
 Mich bereite, mich weihe,  
 Dich zu schaun!  
 Im Allerheiligsten!

**I**ch hebe mein Aug auf, und sehe,  
 Und siehe der Herr ist überall!  
 Erd, aus deren Staube  
 Der erste der Menschen geschaffen ward,  
 Auf der ich mein erstes Leben lebe!  
 In der ich verwesen,  
 Aus der ich auferstehn werde!  
 Gott, Gott würdigt auch dich,  
 Dir gegenwärtig zu sehn!

Mit heiligem Schauer

Brech ich die Blum' ab!

Gott machte sie!

Gott ist, wo die Blum' ist!

Mit heiligem Schauer

Fühl ich das Wehn,

Hier ist das Rauschen der Lüfte!

Es hieß sie wehen, und rauschen

Der Ewige!

Wo sie wehen, und rauschen,

Ist der Ewige!

Freu dich deines Todes, o Leib!

Wo du verwesen wirst,

Wird der Ewige seyn!

Freu dich deines Todes, o Leib!

In den Tiefen der Schöpfung,

In den Höhen der Schöpfung,

Werden deine Trümmern verwehn!

Auch dort, Verwehster, Verstäubter,

Wird Er seyn, der Ewige!

Die Höhen werden sich bücken!  
 Die Tiefen sich bücken!  
 Wenn der Allgegenwärtige nun  
 Wieder aus Staube  
 Unsterbliche schafft!

Halleluja dem Schaffenden!  
 Dem Tödtenden Halleluja!  
 Halleluja dem Schaffenden!

Ich hebe mein Aug auf, und sehe!  
 Und sehe, der Herr ist überall!  
 Euch, Sonnen, euch, Erden, euch, Monde der Erden,  
 Erfüllet, rings um mich,  
 Seine göttliche Gegenwart! - -

Gheimnißvolle Nacht der Welten,  
 Wie wir im dunkeln Worte schaun  
 Den, der ewig ist!  
 So schauen wir in dir, o Nacht der Welten,  
 Den, der ewig ist!

Hier steh ich Erde!

Was ist mein Leib

Gegen diese selbst den Engeln

Unzählbare Welten!

Was sind diese selbst den Engeln

Unzählbare Welten

Gegen meine Seele!

Ihr, der unsterblichen, ihr, der erlöset

Bist du näher als den Welten;

Den sie denken, sie fühlen

Deine Gegenwart nicht!

Mit stillem Ernste dank ich dir,

Wenn ich sie denke!

Mit Freudenthränen mit namloser Wonne

Dank ich, o Vater, dir,

Wenn ich sie fühle!

Augenblicke deiner Erbarmungen

O Vater, sinds;

Wenn du das himmelvolle Gefühl

Deiner Allgegenwart

In meine Seele strahlst!

Ein solcher Augenblick  
Ist ein Jahrhundert  
Voll Seeligkeit! - -

Meine Seele dürstet  
Wie nach der Auferstehung  
Verdorrtet Gebein!  
So dürstet meine Seele  
Nach diesen Augenblicken  
Deiner Erbarmungen!

Ich lieg, ich liege vor dir  
Auf meinem Angesichte!  
O läg ich, Vater, noch tiefer vor dir  
Gebückt im Staube  
Der untersten der Welten!

Du denkst, du empfindest,  
O die du seyn wirst!  
Die du höher denken,  
Und seeliger empfinden,  
Die du anschau'n wirst!

Durch wen, o meine Seele?  
 Durch den, der war! und der ist! und der seyn wird!

Du, den Worte nicht nennest,  
 Deine noch ungeschaute Gegenwart  
 Erleucht und erhebe  
 Jeden meiner Gedanken,  
 Leit ihn, Unerschaffner, zu dir!  
 Entflamm, und besüßle  
 Jede meiner Empfindungen,  
 Leite sie, Unerschaffner, zu dir!

Wer bin ich, o Erster!  
 Und wer bist du! —  
 Wer bist du! —

Stärke, kräftige, gründe mich,  
 Daß ich dein sey,  
 Auf ewig dein sey!

Ohn ihn, der sich für mich geopfert hat,  
 Könnt ich nicht dein seyn!

Ohn ihn wär deine Gegenwart  
 Feueereifer und Rache mir!

Erđ' und Himmel vergehen;  
 Deine Verheißungen, Göttlicher, nicht!  
 Von dem ersten Gefallnen an,  
 Bis zu dem lehten Erlösten,  
 Den die Posaune der Auferstehung  
 Verwandeln wird,  
 Bist du bey den Deinen gewesen,  
 Wirst du bey den Deinen seyn!

In die Wunden deiner Hände  
 Legt ich meine Finger nicht!  
 In die Wunde deiner Seite  
 Legt ich meine Hand nicht!  
 Aber du bist mein Herr! und mein Gott!

Mit Gnade sey mir gegenwärtig,  
 Mit Gnade! mit Gnade!

Es sind Worte des ewigen Lebens,  
 Die du betetest,  
 Eh du in Gethsemane  
 Ins Gericht gingst!

Hallet, Himmel, sie!  
 Stammel, o Erde, sie nach!

Laß alle sie eins seyn!  
 Wie du, Vater, in mir bist,  
 Wie ich in dir bin!  
 So laß Alle sie eins in uns seyn!  
 Ich in ihnen!  
 Und du in mir!  
 Daß sie zu Einer Vollkommenheit  
 Vollendet werden!

Halt die Worte des ewigen Lebens, ihr Himmel!  
 Stammel, o Erde, sie nach!

Der für mich mit dem Tode rang!  
 Den Gott für mich verließ!  
 Der nicht erlag,  
 Als ihn der Ewige verließ,  
 Der ist in mir!

Gedanke meines tiefsten Erstaunens,  
 Ich bebe vor dir!  
 Da die Winde gewaltiger wehten,  
 Die höhere Wog' auf ihn strömte,  
 Sant Kephas!  
 Ich sinke!  
 Hilf mir, mein Herr! und mein Gott!



# Der nordische Muffeher.

## Fünf und vierzigstes Stück.

Freytags, den 22. Septemb.

**G**eben da ich im Begriffe bin, die Geschichte meiner Erziehung fortzusetzen, erhalte ich unterschiedne Briefe, welche das schöne Geschlecht angehn, und alle machen mir den Vorwurf, daß ich mich zu viel mit dem meinigen beschäftige. Ein Vater verlangt meine Gedanken über die Erziehung der Töchter zu wissen, weil er zwo wilde Mädchen habe, mit denen er gar nicht zurecht kommen könne; ein wüthiger Kopf er bietet sich, mir wöchentlich mit einem halben Duzend anakreontischer Oden zu dienen, wenn mein Verleger billig seyn wollte; eine Mutter klagt, ihr pedantischer Mann verlange durchaus, daß ihre Töchter mehr lernen sollten, als sie wüßte; eine alte Jungfer beschwert sich, daß Mädchen von vierzehn bis funfzehn Jahren so viel Geräusch in Gesellschaft machten, und erzählt mir, wie sittsam und verschämt sie vorzeiten gewesen wären; ein Verliebter bittet, daß ich wider die Grausamkeit des Frauenzimmers schreiben und seiner Schönen sagen möchte, er würde gewiß vor dem Ausgange des Septembers verzweifeln, wenn sie sich durch seine letzten Verse nicht rühren ließe; eine Canzelleprätessin fragt an, ob sie nicht ihrem Manne mit Recht gleichgültig und kalt sinnig begegne, weil er sich gar keine Mühe geben wolle, Justizrath zu werden. Mit einem Worte, ich hätte auf vier Wochen überflüssigen

Vorrath zu Aufsehern, wenn ich die ganze Correspondenz drucken lassen wollte, die das schöne Geschlecht angeht. Allein ich will heute nur einen mittheilen, den ich aus einer auswärtigen deutschen Stadt erhalten habe, um meinen Leserinnen Gelegenheit zur Untersuchung zu geben, wie ähnlich oder unähnlich sie dem ausländischen Frauenzimmer sind. Dem Vorgeben nach ist er von einem Wittwer; allein ich glaube, daß er von einer Wittwe kömmt. Er verräth mir zu viel Kenntniß der Frauenzimmermoden; denn ich will wetten, daß unsre galantesten Herren, so viel sie auch mit Damen umgehen, nicht wissen, was ein Sichü, ein Chignon und eine Saloppe ist. Die Orthographie verräth zwar die Briefschreiberin nicht; allein eine Stelle verräth sie sehr deutlich; diese Stelle zu finden, das will ich der Scharfsichtigkeit meiner Leser überlassen.

### Mein Herr Aufseher,

Endlich habe ich, nach vielem Bitten, durch einen meiner kopenhagener Freunde, ein Exemplar vom nordischen Aufseher erhalten. Wie geht es doch zu, daß man ihn ausser Kopenhagen nicht hat? Sind Sie zu bescheiden oder zu stolz? Glauben Sie, daß der Geschmack sich ist ganz nach Norden zieht, und daß ihre Nachbarn ihn gar drüber verlieren? Oder ist ihr Verleger schuld? Macht ers etwa wie viele Fabricanten, die aus bloßer Bequemlichkeit ihre Waare so theuer verarbeiten, daß sie nicht aus dem Lande geschickt

wer:

werden können? Die Ursache mag seyn welche es will, so rathe ich Ihnen, daß Sie diesen Fehler verbessern. Wird Ihr Vergnügen nicht grösser, je mehr Sie nützen? Wollen Sie weniger ausgebreitet als Ihr Vater seyn?

Doch ich habe Sie ißt gelesen. Mit vielem Vergnügen, das versteht sich. Aber auch mit vieler Verwundrung, daß Sie bisher fast nichts vom Frauenzimmer gesagt haben. Sie können unmöglich zu denen Männern gehören, die diese liebenswürdige Hälfte des menschlichen Geschlechts nur allein in die Schönheit eingränzen. Sie sind gewiß nicht verheirathet, und haben auch wenig Umgang mit schäßbaren Frauenzimmern, sonst könnten Sie so nicht schweigen. Oder sind Ihre Däminnen nicht eben so liebenswürdig, oder weniger fehlerhaft als unstre Deutschen sind? Denn Fehler, Fehler haben sie bey ihren Vorzügen! und diese wollte ich eben, daß Sie bessern sollten. Vielleicht kann ich Ihnen mit einigen Anmerkungen dienen. Denn meine Liebe zu diesem schönen Geschlecht macht, daß ich sehr viel Umgang mit ihm habe. Auf daß Sie mich aber nicht etwa für einen jungen übertriebenen Bewunderer der Schönen halten, so muß ich Ihnen sagen, daß ich beynabe ein Greis bin; und durch eine vortreffliche Frau, die mir seit einigen Jahren gestorben, in den Umgang der Frauenzimmer aufgenommen bin. Diese meine selbige Clarissa hat mich mit dem ganzen Werthe ihres Geschlechts bekannt gemacht. Ihre gebildete Seele hat mir gezeigt, daß unter der Seele eines Frauenzimmers und der Seele einer Mannsperson schlechterdings kein Unterschied ist. Viele

von uns räumen den Empfindungen der Frauenzimmer mehr Feinheit ein, als den unsern. Vielleicht ist dieser Unterschied nicht wirklich. Vielleicht gewöhnen wir uns nur selbst zu einer gewissen Härte, so wie die Frauenzimmer sich nur zu einer gewissen Leichtsinngigkeit gewöhnen. Wenigstens kann die Feinheit der Empfindung und die Stärke des Geistes sehr gut zusammen stehen, das habe ich alles an meiner vortrefflichen Clarissa gesehn. Sie werden sagen: es ist sehr selten eine Clarissa zu finden. Sie haben recht. Aber es ist eben so selten, eine Mannsperson, wie meine Clarissa zu finden! Und, wie die Männer noch immer sehr schätzbar sind, an denen man nur einzelne Züge von ihr findet, so sind es die Frauenzimmer mit diesen einzelnen Zügen gleichfalls. — Ach, mein Herr Aufseher, ich schäme michs, zu sagen, daß wir fast an allen Fehlern der Frauenzimmer selbst schuld sind! Wir haben einmal das Regiment in der Republick. (Vielleicht hat die Einrichtung unsrer Körper eben so viel Theil hieran, als die Einrichtung unsrer Seele, denn dieser Unterschied ist wesentlicher.) Warum richten wir die Erziehung der Töchter nicht besser ein? Die meisten Väter überlassen eben so leichtsinnig (Leichtsinn wollen wir uns doch nicht gerne vorwerfen lassen!) die Erziehung der Töchter ihren Müttern, oder wohl gar den noch schlechtern Französinen, als sie sonst die Mütter gewählt haben. Die Mutter handelt nach Zümeur, (denn Zümeur ist fast der ganze Charakter der Frauenzimmer) die Tochter lernt gleichfalls darnach handeln, welches sie nicht thun würde, wenn der Vater es für wichtig genug hielte, seine Tochter selbst zu bilden, und seinen künstli-

gen

gen Schwiegersohn, und alle seine Nachkommen dadurch glücklich zu machen. Ich will davon schweigen, daß wir selbst die Frauenzimmer, mit allen ihren Fehlern, so sehr bewundern, daß sie entweder glauben, es sind keine Fehler, oder sie dürfen sie nur dreist behalten, weil sie uns dennoch so sehr gefallen.

Wenn die Frauenzimmer lernten, einen bestimmten Charakter haben, wie glücklich wären denn sie und wir! (Es ist traurig, daß fast nur die Spielerinnen ihn haben! Möchten die weniger bestimmt seyn!) Aber sie beschäftigen sich nur gar zu sehr mit dem, was sie scheinen wollen, ohne darauf zu denken, was sie sind!

Ich kann mit Recht dem Frauenzimmer keine Liebe zur Gemächlichkeit Schuld geben, wie einige thun. Ihre Moden selbst beweisen das Gegentheil. Und was ist den Meisten wichtiger als die Moden? Wenn sie wirklich etwas lieben, so sind es die Moden, und zur Mode machen sie alles. Aber ich bin manchmal sehr zweifelhaft, ob sie etwas lieben.

Cidalise opfert ihren Mann, ihre Kinder, ihre Bequemlichkeit, alles ihrem Schooßhunde auf. Ich habe keine zärtlichere Mine gesehen, als die womit sie Bellinen ansieht. Unterdeß getraue ich mir nicht zu behaupten, daß Cidalise Bellinen liebt. Sie liebt nur die Mode der Schooßhunde. Wenn es doch auch einmal Mode würde, die Männer zu lieben! Wie vielen Männern würde ihr Leben erträglich dadurch

werden! Alle Moden sind möglich. Unstre Damen lachen über die Pantins ihrer verstorbenen Tanten; unstre Töchter sehn den Porpourri ihrer Mütter schon mit Verachtung an. Die Schooßhunde scheinen sich zwar durch alle Jahrhunderte behaupten zu wollen, doch ist es möglich, daß sie einmal von den Männern vertrieben werden. So wie die Pocken den Pudel, der Chignon die Pocken, und die Flechten den Chignon vertrieben haben. Das Frauenzimmer ist sehr zur Nachahmung geneigt. Hätte meine Clarissa nur länger gelebt! Sie wurde sehr nachgeahmt, und hatte mich sehr lieb. — —

Ich sagte erst: Das Frauenzimmer macht alles zur Mode. Sie machen leider die Tugenden auch dazu! Und wenn eine Sache erst eine Mode ist, wie sehr wird sie dann nicht übertrieben! In der Stadt, wo ich lebe, ist ist das Mitleiden die Hauptmodeempfindung. Wie schön, wie sehr dem Herzen eines Frauenzimmers angemessen, ist das Mitleiden! Aber wenn es eine Mode wird! — — Wenn es sich nur allein auf die Insecten einschränkt! — — In unsrer Stadt wird keine Spinne, keine Mücke mehr getödtet, ob gleich der Haß zu den Spinnen, sich wie die Liebe zu den Schooßhunden behauptet. Ich wäre neulich bald für einen Atheisten gehalten, und aus allen meinem Umgange verstoßen worden, wie ich, ohne es zu sehn, eine Schnecke zertrat. Ich glaubte gestern, mich sehr gefällig zu erzeigen, wie ich an Atramintbens Wand eine ungeheure Spinne tödten wollte. Um des Himmels willen, was machen sie! schrie sie, tödten sie

sie mir die arme Spinne nicht! sie sitzt schon acht Tage da. „  
 Ich machte grosse Augen. „Seit wann haben Sie denn den  
 Abscheu der Spinnen verloren? - - - „Nichts weniger  
 als das! ich fürchte mich noch eben so sehr, und wenn sie  
 anfängt zu kriechen, so lauf ich zum Zimmer hinaus. - - -  
 „Soll ich sie denn nicht tödten? - - - „Ein Geschöpf  
 tödten! Viel lieber wollte ich ein ander Zimmer bewohnen. „  
 Ich wünschte erst den Männern etwas von der Liebe zu den  
 Schooßhunden; ist möchte ich dem armen Gesinde etwas von  
 dem Mitleiden mit den Insecten wünschen. Denn diese Zu-  
 gend ist noch nicht Mode geworden. Dieses Mitleiden  
 wohnt in den zarten Herzen der Schönen noch nicht! Ich  
 sahe neulich dieselbe Dame ihrem Kammermädchen, wegen  
 eines leichten Versehns, eine Maulschelle geben, die eine  
 Stunde vorher, die Mücke nicht hatte tödten wollen, die  
 ihre schöne Hand zerstach.

Man kann sich ist nicht mehr beklagen, daß unser Frau-  
 enzimmer sich nur um Handarbeit und Wirthschaft beküm-  
 mert. Diese Mode fängt an zu veralten. Ganz neulich  
 sagte noch eine junge Dame zu mir: Es wäre nicht verant-  
 wortlich, daß ein vernünftiges Geschöpf sich um die Wirth-  
 schaft bekümmern sollte. Das Leben würde ihr unerträglich  
 dadurch. Sie würde es künftig auch nicht mehr thun. Hin-  
 gegen legt man sich auf Sentiments und Wissenschaften.  
 Meine Clarissa hatte einige Sprachen gelernt, weil sie das  
 Vergnügen und den Nutzen davon fühlte: Ihr lernt die  
 ganze Stadt englisch, ohne daß Ein Buch in dieser nützlichen  
 Sprache

Sprache gelesen wird. Es möchte denn seyn, daß ein Frauenzimmer, zur Zeit, wenn die Passage am stärksten ist, sich mit einem englischen Buche in die Gartenthür setze.

Wenn man die Bedeckung unsrer izzigen Frauenzimmer mit der Entblößung vor zehn Jahren vergleicht; so sollte man denken, die Keuschheit wäre auch eine Modetugend geworden. Doch, ich muß es gestehn, sie legen aus denselben Ursachen einen Fichü um ihre Brust, als sie eine hohe Feder an ihre Stirne stecken: beydes ist Mode. Celine hat es so gar gelernt, sich zu bedecken, die zärtliche Celine! die nur ihr Haar im Sommer pudert, und im Winter nicht. Denn Celine ist viel zu delicat, als daß sie im Winter ein Fenster öffnen könnte, und zugleich viel zu delicat, als daß ihr der Puderstaub, ohne Schaden, auf die Brust fallen sollte. Celine verhüllt sich izzt in die Saloppe, wenn sie von einer Stube in die andre geht, dieselbe Celine, die vor einigen Jahren, den kältesten Herbstabenden, in freyer Luft, mit ihrer bloßen Brust trofzte. War sie damals stärker, wie izzt? Ach nein, sie klagte eben so sehr. Warum bedeckte sie sich denn damals nicht? Die Saloppen waren noch nicht Mode.

Es izzt sehr traurig, daß auch die Religion unter den Modesentimens leidet! Diese Sache izzt zu ernsthaft, als daß ich viel davon sagen sollte. Unterdeß izzt es gewiß, daß ich Frauenzimmer kenne, die sich vornehmen, eine Christinn, eine Zweiflerin, und eine Freygeistinn zu seyn,  
auf

auf dieselbe Art, wie sie sich vornehmen, eine Mode mit zu machen.

Ein ganz wenig fängt die eheliche Zärtlichkeit an, sich zu einem Modesentiment bilden zu wollen. Aber ich fürchte sehr, daß sie sich nicht recht entwickeln wird. Urtheilen Sie selbst, mein Herr Aufseher, wenn dieß Zärtlichkeit ist: Man wünscht, der Mann möchte verreisen, um die Freude zu haben, ihn wieder zu sehn. Man liebt seinen Mann über alles in der Welt; aber man ist so verschämt, daß man aus Pflicht seinen Kuß erträgt. Man herrscht schlechterdings nicht; aber bey jeder Sache fragt man: Und du wolltest mir das nicht zu Gefallen thun! Ohne daß der arme Mann ein einziges mal Gelegenheit bekömmet, das wieder zu sagen. Mit der Zärtlichkeit zu den Kindern will es noch nicht so recht fort. Es sey denn, daß sie das Zärtlichkeit nennen, wenn man ein Kind für das andre wählt, weil es der Frau Mutter so ähnlich ist, weil man sieht, daß man seine *Humeurs*, sein Zieren und Parademachen, so leicht in der Tochter Charakter eindrücken kann. Diese liebt man fast mit einer Insectendelicatesse. Man glaubt, sie hat ein Fieber, wenn sie blas ist, und schwacht ihr so viel davon vor, daß sie bald die Mode, krank zu seyn, lernt. Man erhebt alles an ihr, was sie thut, so gar die Fehler. Will sie sich nicht um die Wirthschaft bekümmern, so ist ihre Seele zu erhaben dazu. Fürchtet sie sich vor allem; so ist es Weiblichkeit. Erzürnt sie sich; so ist

sie lebhaft. Wird sie nicht aus Krankheit blaß, so ist es doch aus Empfindung; ihre Seele fühlt, leidet so stark! (dieß sind auch Modeausdrücke.) Wir machen sie zu einer Phantastinn, wie wir selbst sind. Doch verzweifle ich an nichts. Vielleicht daß so gar die seit dem Paradiese veraltete Mode, die Kinder selbst zu stillen, noch einmal wieder aufkömmt. Denn die Unbequemlichkeit scheut man nicht, wenn es auf eine Mode ankömmt. So gar aus Freundschaft, denn die Freundschaft war auch einmal Mode; ob sie gleich ist schon anfängt, das Alter des Chignons zu erreichen, aus Freundschaft lief Cynthia des Nachts zu ihrer Freundin, denn ihr hatte geträumt, ihrer Freundin Haus brannte. Den andern Tag kam ihre Schwester nieder. Es war ihrem zärtlichen Herzen nicht möglich, dabey zu bleiben; sie lief davon, und ließ ihre Schwester ohne Hülfe.

Hundert Moden übergehe ich, weil sie nicht so neu mehr sind. Und wer wollte von einer alten Mode sprechen. Die Mode krank zu seyn, haben Sie selbst schon bemerkt. Sie will noch nicht veralten. O daß die Mode, gesund zu seyn, einmal wieder aufkäme! Vielleicht stellt sie sich mit dem Selbststillen ungleich ein. Sie sehn, wie voller Hofnung ich bin.

Eine Mode muß ich noch anführen. Mit der Mode, wichtig und gelehrt zu seyn, hat sich eine gewisse Zuversichtlichkeit

keit

keit eingeschlichen, ich hätte bald Frechheit gesagt, von allen Dingen zu sprechen, ohne etwas davon zu verstehn. Sie können ganz sicher seyn, daß hier in - - - - kein Frauenzimmer eine Sylbe mehr weiß, als sie ihnen in der ersten Visite erzählt. Sie entscheiden alles, wie eine Universität. Mit der Mode zu erröthen, hat sich überhaupt die ganze Mode der Bescheidenheit verloren. Man spricht von Monaden, von vorherbestimmter Harmonie, so wie von einer italienischen Arie, oder einem französischen Chanson. Man versteht von der Arie so viel, als von der Harmonie, aber man spricht von beenden. Zeit, Ort, Nation, Helden und Dichter, alles wird verwechselt, aber man schweigt doch nicht. Man handelt in einem Besuche von der Arznei und der Anatomie, von der Jurisprudenz und der Optick. Neulich verwechselte ein Frauenzimmer Alexander Magnus und Eduard Young. Man lächelte, aber sie erzählte uns dennoch den andern Tag von dem dreißigjährigen punischen Religionskriege. Sollten ihre Frauenzimmer diese Modezuversichtlichkeit auch haben; so bitte ich Sie, es dahin zu bringen, daß es Mode wird, daß sie folgende Verse auswendig lernen, oder wenigstens in ihre Schreibtafel schreiben. Sie werden es desto eher thun, weil sie in der Modensprache, zwar nicht von Alexander Magnus, aber doch von Eduard Young geschrieben sind.

Naked in nothing should a woman be.  
 But veil her very *wit* with *modesty*.  
 Let man *discover*, let not her *display*,  
 But yield her *charms* of mind with sweet delay.

§ \* \* \*, den 6. Sept. 1758.

Di.



# Der nordische Nusseher.

## Sechß und vierzigstes Stück.

Sonnabends, den 30. Septemb.

So oft ich mich zurück erinnre, wie sorgfältig mein Vater schon in meiner frühesten Jugend den Geist der Frömmigkeit und eine lebhaftre Neigung, aus Gehorsam und Liebe gegen das höchste Wesen tugendhaft zu seyn, in meine Seele zu pflanzen suchte, und wenn mir mein Gedächtniß sagt, vor welchen Ausschweifungen, zu denen ich, gleich andern, starke Reizungen und Versuchungen gehabt habe, diese Neigung mich bewahrt hat: So fühle ich mich allezeit von den zärtlichsten Empfindungen der Dankbarkeit durchdrungen, ob ich sie gleich durch nichts beweisen kann, als nur dadurch, daß ich das Andenken seiner Gesinnungen erhalte, und durch sein Beispiel andre Väter aufmuntre, Kinder, die sie glücklich zu machen wünschen, auf eine ähnliche Weise zu erziehen. Wenige können freylich seinem Plane ganz folgen; denn wenige können sich mit ihrer Erziehung selbst beschäftigen. Unterdeß liegen viele Regeln darinnen, die sich von allen beobachten lassen. Er war, wie er oft gestanden hat, aus eigener Erfahrung überzeugt, daß die Tugend, welche sich auf keine Frömmigkeit gründet, nichts als bloße Klugheit, oder ein feiner Stolz ist, und was können Klugheit und Stolz allein wider die Anfälle mächtiger Leidenschaften ausrichten? Er bemühte sich deswegen, den guten Entschliesungen, die er in meiner Seele zu erwecken suchte, durch Empfindungen einer unges

heuchelten Frömmigkeit, Beständigkeit, Werth und Leben mitzutheilen, und mich zur Liebe, zur Ehrfurcht, zum Vertrauen, und zum Gehorsame gegen den, der allein unsrer höchsten und zärtlichsten Zuneigung würdig ist, anzuführen. Dieses war seine eifrigste und beständigste Sorge, und zugleich die größte Wohlthat, die er mir erzeigen zu können glaubte.

In den ersten Zeiten des Lebens, wo die Kinder nichts als Gefühl und Sinn zu seyn scheinen, überließ er mich fast allein der Aufsicht und Wachsamkeit der sorgsamsten Mutter, weil in diesen Tagen der Empfindung die Mütter besonders geschickt sind, die erwachenden Begierden der Kinder so zu regieren, daß keine vor der andern zu viel Stärke und Leben erhalte. Denn so lange sich ihre noch unentfalteten Seelen ihrer selbst und ihrer Wirkungen wenig oder mit keiner Deutlichkeit bewußt sind, und in ihren Bewegungen fast allein von äußerlichen Eindrücken abhängen, so hat man beynah alles gethan, was zu ihrem Besten auszurichten möglich ist, wenn man es dahin bringt, daß sie von den Gegenständen, die auf ihre Sinne wirken, nichts zu heftig, nichts mit Eigensinn und Beständigkeit verlangen oder verabscheuen. Man muß sie als Seelen betrachten, die noch schlummern. Sind die Träume in diesem Schlummer leicht und angenehm; lassen sie keine allzustarken Eindrücke in ihnen zurück; wechseln sie so schnell mit einander ab, daß sie bey dem Aufwachen ganz vergessen sind: So wird der anbrechende Tag desto heitrer und gesunder seyn. Die Mütter können am meisten dazu beitragen, wenn sie mit einer zärtlichen Liebe gegen ihre Kinder die nöthige Klugheit und Aufmerksamkeit auf die Verän-  
derun-

derungen ihrer Seelen verbinden. Denn die Kinder empfinden gegen sie eine stärkere und zärtlichere Zuneigung, als gegen die Väter, zumal wenn sie ganz Mütter gewesen sind und sie selbst gesäugt haben, auch durch ihre beständige Gegenwart um sie, die Verschlimmerung ihrer Herzen durch thörichte und zuweilen ganz lasterhafte, unsinnige Schmeicheleyen und Lieblosungen der Bedienten verhüten.

So bald meine Seele so viele Begriffe gesammelt hatte, daß daraus die Ideen eines höchsten Wesens, unsrer Verhältnisse und unsrer Pflichten gegen dasselbe, entwickelt werden konnten: So gieng seine vornehmste Sorge darauf, eine solche Einrichtung zu treffen, daß ich die großen und herrlichen Benennungen desselben nicht ohne Aufmerksamkeit aussprechen hörte, sondern vielmehr begierig werden möchte, die Bedeutung derselben verstehen zu lernen. Denn er hatte angemerkt, daß vielen wirklich frommen Menschen die Uebungen der Andacht und Gottseligkeit leichter werden und bey denselben weniger Zerstreuungen unterworfen seyn würden, wenn sie nicht in ihrer Jugend den ehrwürdigsten und größten Namen so oft nennen gehört hätten, ohne mehr dabey zu denken, als bey andern leeren Tönen, die keine Gedanken erwecken. Er gewöhnte mich in dieser Absicht, aufmerksam zu seyn, wenn er und seine Wilhelmine in meiner Gegenwart mit einander sprachen; mich in ihre Unterredungen zu mischen, nach dem zu fragen, was ich nicht verstand; mich aber auch, wenn er mir keine Erklärung geben wollte, mit der Antwort zu beruhigen, daß ich das, was ich zu wissen wünschte, noch nicht fassen könnte. Diese Neubegierde erweckte denn auch meine Aufmerksam-

keit auf ihre Gespräche von Gott, und sie wurde durch den Anblick der mir an ihnen sonst ungewöhnlichen Ernsthaftigkeit, Ehrfurcht und Feyerlichkeit, womit sie sich von ihm unterredeten, besonders lebhaft und stark. Seinen Bedienten, zu denen er gutgeartete Menschen aussuchte, die Religion hatten und sich willig regieren ließen, gab er die Vorschrift, den Namen Gottes in meiner Gegenwart nicht, oder immer mit Ehrfurcht zu nennen, und wenn ich sie darüber befragte, mich an ihn, oder an meine Mutter zu verweisen. Durch ein solches Verhalten wurde ich, wie er mir oft erzählt hat, noch als ein kleiner Knabe sehr begierig, zu wissen, von wem sich doch meine Aeltern so oft unterreden müßten. Ich fragte, und die erste Antwort, die ich erhielt, war, daß sie von einem mir noch unbekanntem, sehr vortrefflichen, und sehr theuren Freunde sprächen, den sie liebten; dem sie alles zu danken, von dem sie auch mir sehr viel zu erzählen hätten, das ich aber noch nicht verstehen konnte. Da mein Vater nun, sich gemeiniglich meinen Freund nannte, wenn er mir einige ungewöhnliche väterliche Zärtlichkeiten erwies; da ich auch die alte ehrwürdige Frau Lizard nicht anders, als meine Freundin, zu betrachten, und zu nennen gewohnt war: So wurde mein Herz schon durch diesen Namen so gerührt, daß meine Begierde täglich zunahm, mehr von diesem Freunde zu wissen. Meine Fragen, warum ein so theurer Freund nicht zu uns käme; wo ihn doch mein Vater gesehn hätte; wo er zu finden wäre, Fragen, die theils aus meiner Seele selbst entsprangen, theils auch durch ihn, oder durch meine Mutter veranlaßt wurden, beantworteten beyde damit, daß sie ihn zwar selbst noch nicht so gesehn hätten, wie ich sie sähe; daß sie aber viel von ihm wüßten;

ten; daß sie sehr viele Wohlthaten vom ihm empfangen; daß er gegen alle Menschen gütig wäre; daß er auch mich liebte, und von mir geliebt zu werden wünschte. Solche Vorstellungen haben eine unmittelbare Wirkung auf den Willen; sie erwecken Lust, und reizen eben dadurch, oft zu dem Ursprunge derselben zurückzukommen. Mit einer solchen Vorsicht bestrebte sich mein Vater mir mit den ersten Erkenntnissen von Gott, wie sie ein noch ungebildeter Geist fassen kann, auch Neigung zu ihm, und Freude über ihn einzulösen, und, indem er meinem Verstande ein Licht anzündete, das immer heller ward, je länger es leuchtete, mein Herz mit Liebe gegen ihn zu entflammen!

Er war unermüdet, alle diese Vorstellungen und Empfindungen theils zu erneuern, theils von unbekanntem und immer angenehmem Seiten zu zeigen, theils auch ihre Lebhaftigkeit immer mehr zu erhöhen. Ich hatte viel Zuneigung zu dem Lizardischen Hause; denn aus Freundschaft gegen meinen Vater machten die Mutter, ihre Söhne und Töchter mir immer eine neue Freude, wenn ich zu ihnen kam. Davon nahmen meine Aeltern oft Gelegenheit, meine Neigung und Freude auf Gott zu richten! Zuweilen sagten sie: Ich freute mich so sehr zu den Lizarden zu gehen, weil ich sie kannte; wenn ich aber erst ihren großen, ihren viel bessern Freund mehr kennen würde, so würde ich noch viel mehr Freude empfinden. Zuweilen wünschten sie, bey eben der Gelegenheit, selbst zu einem nähern Umgange mit demselben zu kommen. Zuweilen erzählten sie mir, wie sehr ihn die Lizarde liebten; wie oft sie sich über ihn freuten; wie sehr sie wünschten, daß

sich auch andre Menschen über ihn freuen, und ihn über alles lieben möchten. Denn, setzten sie hinzu, mein lieber Arthur, (und hier nahm mich mein Vater mit einer sehr heitern und gütigen Mine auf den Schoos) er liebt sie alle! Er liebt auch die kleinen Kinder; er liebt auch dich!

Es konnte mir der Unterschied und Vorzug des Sonntags vor den übrigen Tagen der Woche nicht unbekannt bleiben. Ich kam oft vor Kirchen vorbei, die sich auch in den Augen eines Kindes von andern Gebäuden sehr unterscheiden. Ich hörte an diesem feyerlichen Tage das Läuten der Glocken, und sahe vor unsrer Wohnung mehr Leute, als sonst vorbegehen. Dieses reizte meine Neubegierde, und meine Aeltern ergriffen auch diesen Anlaß, mich wieder an Gott zu erinnern. Sie sagten mir, daß die Menschen hier zusammenkämen, von ihm zu reden, und reden zu hören. Sie erzählten, daß man hier sehr viel von ihm erführe, das man sonst nicht erfahren könnte; und zugleich versprachen sie mir, mich auch in das Haus zu führen, das sie, eben dieses großen Freundes wegen, so lieb hätten, so bald ich nur noch mehr verstünde, und länger aufmerksam seyn, länger zuhören könnte, ohne gleich spielen zu wollen, wie ist. Dieses erhielt meine Liebe lebhaft und vermehrte meine Sehnsucht nach einer größern Erkenntniß.

Nach und nach bildete er die Idee in mir, daß dieser beste und zärtlichste Freund, der unsre Liebe so sehr verdiente, gegen alle Menschen das wäre, was ein Vater in seinem Hause ist, aber auf eine bessere, schönere und gütigere Art, als es der liebevollste Vater nicht seyn könnte, wenn er solches  
auch

auch seyn wollte. Die Vorstellung: Ein Vater, ein Vorforsger, und Wohlthäter aller Menschen war neu; sie war rührend; es war Vergnügen sie zu denken; sie drang zum Herzen; denn mein Vater sagte selbst, daß Gott ein besserer Vater wäre, und weit mehr geliebt werden müßte als er, und wie gut war mein Vater nicht in meinen Augen und wie sehr liebte ihn mein Herz nicht?

Hier muß ich wünschen, daß alle Aeltern dem Beispiele meines Vaters folgen, und die Seelen ihrer Kinder mit solchen fröhlichen Vorstellungen von Gott, mit Vorstellungen, die der menschliche Geist leicht annimmt, weil sie von einem unmittelbaren Vergnügen begleitet sind, erfüllen, und sie oft in ihnen erneuern möchten! Denn Empfindungen von Zuneigung, Liebe, und Verlangen, ihm zu gefallen, sind unzertrennliche Folgen davon. Aber die meisten Kinder zittern vor Gott, ehe sie wissen, wie liebenswürdig er ist: bloße Furcht aber erzeugt Abneigung. Gleichwohl verlangt Gott Liebe von ganzen Herzen, von ganzer Seele, von ganzen Gemüthern, und aus allen Kräften!

Mein Vater machte mich später, als sonst zu geschehen pflegt mit dem großen Gedanken bekannt, daß Gott der Schöpfer aller Wesen ist. Diese Vorstellung ist für den schwachen Verstand der Kinder, der stufenweise erweitert werden muß, zu erhaben, zu schwer. Es liegt ein allzugroßer Reichthum von Begriffen darinnen; sie setzt zu mannichfaltige Einsichten voraus, und die Wirkungen eines jeden großen Gedankens werden fast allezeit geschwächt, wenn man gleich im Anfange

zu wenig davon begreift. Er erwählte also zu den ersten Vorstellungen von Gott, die er mir beybringen wollte, diejenigen, die sich in dem Herzen eines Kindes bey der Dämmerung seines Verstandes am leichtesten und geschwindesten in Empfindungen verwandeln lassen.

Keine Erkenntnisse und Empfindungen dauern in der menschlichen Seele länger fort, als diejenigen, die sich mit den Freuden der Kindheit und Jugend vermischen. So oft also meine Freude keinen allzukindischen Ursprung und einen edlern Gegenstand, als Puppen und Spielwerke hatte, wovon ich endlich wenig genug besaß: So lehrte er mich, daß ich diese Freude Gott schuldig wäre; daß er selbst alles Vergnügen, was er genösse, und alles, was er mir mittheilte, den wohlthätigen Veranstellungen seines Freundes zu danken hätte. Meine Aeltern hatten einen sehr angenehmen Garten, worinnen ich mich überaus gern aufhielt. Die Blumen des Frühlings, die hohen Bäume, die von dem Gesange der Vögel belebt wurden, ein kleiner Teich mit den Enten, die auf seinem Wasser spielten, die Früchte des Herbstes, und andre auch der Kindheit empfindbare Annehmlichkeiten verursachten, daß ich mich immer sehr lebhaft über ihn freute. Mein Vater, der alle Bewegungen meines Herzens auskundschaftete, nahm daher Gelegenheit, mir zu sagen, daß er diesen Garten, der mir so viel Vergnügen machte, mit den Blumen, die so schön waren, mit den prächtigen Bäumen, die einen so kühlen Schatten gäben, und mit den Früchten, die ich so gern genösse, von der Wohlthätigkeit und Güte seines großen und herrlichen Freundes empfangen hätte. Sollten, fragte er dann, sollten,  
wir

wir ihm nicht zu gefallen wünschen? Sollten wir ihn nicht lieben?

Man sieht, daß mein Vater mit mir von der Wirkung zur Ursache, von den Wohlthaten zum Wohlthäter emporstieg. Die Liebe, die sich auf eine unmittelbare Vorstellung der göttlichen Vollkommenheiten gründet, die, so zu sagen, nicht aus dem Lichte des Widerscheins, sondern aus einem Blicke in die Sonne selbst entspringt, diese erhabne Liebe ist entweder bey der Jugend nicht möglich, weil zu viel Absonderung, zu viel Nachdenken und Tieffinn dazu erfordert wird, oder sie kann doch nicht zu der Stärke und Lebhaftigkeit kommen, als die Liebe der Erkenntlichkeit, die eines beständigen Wachsthums fähig ist. Denn je grösser der Umfang unsrer Einsichten in die Wohlthaten Gottes wird, desto grösser muß der Begriff von seiner Güte werden, und desto grösser auch die Dankbarkeit gegen ihn. Eben darinnen scheinert die gewöhnliche Erziehung zu irren, daß man die Kinder das Licht nicht nach und nach ertragen lernt; daß man ihnen Gott in einer Gestalt zeigt, die sie blendet; daß man ihnen, wenn sie mehr empfinden, als deutlich denken, schon Wahrheiten von ihm beybringen will, die völlig außer den Grenzen der Empfindung liegen, und fast von aller Sinnlichkeit gereinigt sind.

Unterdes bestrebte er sich, in mir den Grund auch zu höhern und ausgebreiteteren Begriffen von der Gottheit zu legen. In dieser Absicht suchte er die Vorstellung klar und lebhaft zu machen, daß man, wo Ordnung, Verbindung, Harmonie,

Schönheit und Nutzen angetroffen wird, zu einer vernünftigen, weisen, und anordnenden Ursache zurückgehen müsse. Er machte mich auf die Zimmer und Abtheilungen unsrer Wohnung, auf die verschiedene Bestimmung derselben, und auf die Bequemlichkeit, die daraus entspringt, aufmerksam; er gieng mit mir zu Häusern, die noch erst gebaut wurden, und wies mir, wie sie ohne einen vorgängigen Entwurf, und ohne die Beobachtung gewisser Regeln weder Festigkeit erhalten, noch bewohnbar werden könnten. Er zeigte mir, daß die neuen Veränderungen, welche den Garten verschönerten, den ich liebte, von seiner Anordnung entsprängen. Er zeigte mir, wie ordentlich das Feld bearbeitet werden mußte; er wies mir die Zubereitung des Brodtes; zuweilen sprach auch meine Mutter von der Zubereitung der Speisen, und überall wiesen sie mir Entwurf, Absicht und Regel, woraus ich immer mehr begreifen lernte, wie nöthig zu unserm Vergnügen und Glück Verstand und Weisheit wäre.

Dadurch leitete er mich auf den Zusammenhang der Geschöpfe mit unsrer Glückseligkeit. Der Nutzen des Windes, der Wolken, des Thaues, des Regens, und des Lichtes waren oft die Materie unsrer Gespräche. Er unterredete sich mit mir von der Beschaffenheit und dem mannichfaltigen Gebrauch der Gewächse; er machte mich auf die kunstvolle Bildung der Blumen aufmerksam, und zugleich auf die erstaunliche Verschiedenheit derselben. Dadurch wurden meine Begriffe von Ordnung, Verknüpfung, Absicht, Regel und Weisheit, erweitert, und zugleich lebhafter und stärker. Eben dieses wies

er mir in den Werken der Kunst, und erweckte dadurch die Empfindungen der Hochachtung, mit welcher eine mit Weisheit angewendete Macht bewundert zu werden verdient.

Nach einer solchen stufenmäßigen Erweiterung meiner Einsichten glaubte er endlich mich zu dem höchsten Begriffe, den ein Mensch denken kann, zum Begriffe eines Schöpfers der Welt und aller ihrer bewundernswürdigen Werke erheben zu können. Er hatte mich an einem schönen Sommerabende auf einen anmuthigen Hügel geführt. Hier ließ er mich die mannichfaltigen Schönheiten einer fröhlichen Gegend übersehen; er erneuerte alle die Kenntnisse in mir, mit denen er mich bereichert hatte; er reizte mich zur Neubegierde über den Urheber so mannichfaltiger Schönheiten, und endlich, da er meine Augen vor Freude glänzen sah, rief er voll Entzückung aus: Wie groß, wie herrlich ist Gott nicht, der alles dieses gemacht hat! Siehe, mein Sohn, und hier ergriff er mit einer rührenden Zärtlichkeit meine Hand, alles dieses ist ein Werk des großen Freundes und Wohlthäters aller Menschen, von dem ich so oft mit dir geredet habe. Jene Saaten, aus denen dein Brodt bereitet wird; dieses blumenreiche Thal mit dem sanften Bache, der es wässert; jener Obstwald mit allen seinen Früchten, die Heerden, die auf jener Wiese weiden, dieses hohe blaue Gewölbe des Himmels über uns, jene große untergehende Sonne, und diese deine Augen, die das alles sehen, alles, mein Sohn, hat dieser Freund, dein Vater, mein Vater, und der Vater aller Menschen gemacht, alles damit wir uns über ihn freuen sollten. Ach mein Sohn, willst du ihn

denn auch immer lieben, und wünschest du nicht, zu ihm zu kommen und ihn noch besser kennen zu lernen, als ich dich mit ihm bekannt machen kann?

Man urtheile selbst, wie mein Herz von Verwunderung und Freude überströmt wurde, Mein Vater, dem ich auch die Nachricht meiner Erziehung schuldig bin, hat mir oft mit einem Gesichte voll Dank und Vergnügen gesagt, daß dieser Abend einer von den fröhlichsten seines Lebens gewesen wäre. Wie glücklich würden nicht die Kinder werden, wenn sie auf eine ähnliche Weise nicht bloß zu einer todten Erkenntniß, sondern zur wirklichen *Empfindung* der Weisheit, Güte, und Liebe Gottes gebracht würden! Die Art einer solchen Erziehung ist mannichfaltiger Veränderungen fähig; alle Aeltern sind freylich nicht selbst dazu geschickt; aber wie viele könnten nicht durch die Wahl kluger und tugendhafter Aufseher und Lehrer fast eben das thun, was Nestor Ironside zu meinem Glücke selbst that!



# Der nordische Aufseher.

## Sieben und vierzigstes Stück.

Donnerstags, den 5. October.

**N**ach dem Herkommen der gewöhnlichen Erziehung pflegt man die Kinder sehr frühzeitig und, was zu beklagen ist, nur allzu oft ohne die nöthige Vorbereitung zu unterrichten, daß Gott der unumschränkte Herr, Gesetzgeber, und Richter der Menschen sey. Sie fassen diese großen Vorstellungen noch schnell genug, aber gemeiniglich mit Mühe und Unlust, oft auch durch das rauhe Verfahren und durch eine übelverstandne Zucht der Lehrer dazu gezwungen, wenn es anders wirkliche Vorstellungen und nicht Worte sind, von denen sie nichts verstehen. Sie lernen vielleicht eben so bald, was das göttliche Gesetz befiehlt und untersagt, und glücklich sind sie, wenn sich nur einige dunkle Begriffe davon ins Herz prägen! Aber man bestrebt sich nicht, ihnen zu zeigen, wie nothwendig und unentbehrlich Gesetze unwissenden und kurzsichtigen Menschen sind, denen es an Fähigkeit fehlt, Regeln zu erfinden, die zur wahren Glückseligkeit führen. Man schweigt von der Billigkeit und Güte des Gesetzes, oder man beweist sie nicht, weil der Lehrer selbst zu wenig Einsicht in die Folgen beobachteter oder vernachlässigter Pflichten besitzt; denn oft weiß er nicht einmal die Idee eines Gesetzes deutlich zu machen, und wie selten hat er die Geschicklichkeit, durch Freundlichkeit und Holdseligkeit im Vortrage seinem Unterrichte Anmuth und Eindruck

mitzutheilen! Freylich müssen die Menschen ihre Abhängigkeit von ihrem Schöpfer und seine Herrschaft über sie bald erkennen lernen, damit sie sich früh gewöhnen mögen, ihre Handlungen nach seinem vollkommenen Willen einzuschränken. Allein wie kann aus dem gewöhnlichen Unterrichte eine Neigung zum Gehorsame entspringen, eine Neigung, die lebendig und thätig sey? Unendliche Gewalt und unumschränkte Herrschaft sind, wenn sie nicht mit der Idee einer eben so großen Weisheit und Güte verbunden und so genau damit verknüpft werden, daß man immer beyde zusammen denkt; daß sie, so zu sagen, nur eine ganze Idee bilden, Vorstellungen, die erschrecken, und mit einer slavischen Furcht erfüllen können; aber sie können keine willige und freudige Neigung wirken.

Nestor Ironside war zu meinem Glück von diesen Wahrheiten, welche die tägliche Erfahrung lehrt, so überzeugt, und liebte mich zugleich so sehr, daß er von der gemeinen Weise, die Kinder zum Gehorsame gegen Gott anzuführen, abgieng. Er trug mir die Lehre, daß wir Gott als unsern Beherrscher und Gesetzgeber, und uns als seine Unterthanen ansehen müssen, nicht eher vor, bis er mich genug vorbereitet hatte, sie nicht allein zu verstehen, sondern auch als eine Wahrheit, die mit meinem Vergnügen und Wohlfeyn in einer genauen Verbindung stünde, ohne einen innerlichen Widerstand anzunehmen. Da kein Gehorsam schöner und edler ist, als der, so aus Zuneigung und Erkenntlichkeit entspringt: So hatte er sich eben deswegen bemüht, mir

Gott

Gott in seiner Liebenswürdigkeit, und seine Werke in ihrer Bestimmung zum Vergnügen und Nutzen der Menschen zu zeigen, und meine Seele zur Liebe und Dankbarkeit gegen ihn zu reizen.

Er unterredete sich nicht selten mit mir von der Billigkeit, sich oft mit ihm zu beschäftigen; oft an ihn zu denken; andern die Empfindungen unsrer Liebe, unsrer Hochachtung, und unsrer Erkenntlichkeit gegen ihn mitzutheilen, und mit Freunden zu thun, was ihm gefallen könnte. Alles, sagte er oft, erinnert uns an ihn; alles, mein Sohn, ist so durch ihn eingerichtet worden, daß wir mit Vergnügen an ihn denken können; Wir können unsre Augen nicht aufheben, ohne irgend einen neuen noch nicht bemerkten Beweis seiner Liebe gegen uns zu sehen, und wir können keinen unsrer Sinne gebrauchen, ohne zu erfahren, daß er unaussprechlich gütig ist, und dazu brauchen wir nichts, als aufmerksam zu seyn. Was sollten wir nicht thun, ihm unsre Gegenliebe zu erkennen zu geben, und wenn er etwas verlangte: Könnten wir denn wohl so undankbar seyn und uns nicht nach seinem Willen richten wollen?

Mein Vater, welcher alle Empfindungen und Uebungen der Gottseligkeit in der Liebe zu gründen suchte, wählte unstreitig den besten Weg. Die Offenbarung selbst, die zuverlässigste und sicherste Lehrerin unsrer Pflichten, verlangt keinen blinden Gehorsam, dessen ganzes Wesen bloße Unterwürfigkeit und ängstliche Furcht ist. Gott will nicht aus Zwang,

er will aus Zuneigung und Liebe als Herr und Gesetzgeber verehrt werden. Die Christen stimmen in diesen Grundsätzen überein; aber warum lassen sie nicht die Entwürfe, denen sie in der Erziehung ihrer Kinder folgen, damit übereinstimmen? Warum lassen sie es nicht ihre beständige Sorge seyn, Liebe gegen Gott in ihre Seelen zu pflanzen?

Kinder sind aus weisen Absichten in einen solchen hilflosen Zustand gesetzt, daß sie, ungeachtet der allen angebohrnen Neigung zur Freyheit, nicht allein ihre Abhängigkeit empfinden, sondern auch die Nothwendigkeit der väterlichen Macht und Herrschaft zu ihrem eignen Besten einsehen müssen. Mein Vater gebrauchte aber seine Macht so, daß ich immer aus dem Erfolge sehen konnte, ich wäre nie glücklicher und vergnügter, als wenn ich nicht meinen Wünschen gehorchte, sondern von seinen Vorschriften regiert würde. Allein die meisten Aeltern gebrauchen ihre Macht auf eine solche Art, daß ihre Kinder wünschen müssen, sich von ihrer Tyranney losreißen und unabhängig werden zu können. Man hat ein Herz zu einem willigen Gehorsame sehr vorbereitet, wenn man es dahin bringt, daß es die höhere Macht, von der es abhängt, für eine wohlthätige Macht hält. Wie sehr verdient nicht dieses von allen Aeltern erwogen zu werden! Wünschen sie, daß ihre Kinder Gott gehorchen und ihre Ehre, ihren Ruhm und ihre Glückseligkeit in der Erfüllung seiner Befehle suchen sollen: So müssen sie nicht so herrschen und befehlen, daß sie ihnen ohne Neigung und Lust gehorchen. Die Abneigung zum Gehorsame gegen sie kann sehr leicht der  
Grund

Grund zur Abneigung gegen alle Unterwürfigkeit und besonders auch gegen den Gehorsam werden, den sie dem höchsten Wesen schuldig sind.

Allein da die Liebe zu einer uneingeschränkten Unabhängigkeit in der Zerrüttung der ersten Einrichtung unsers Wesens gegründet ist; da es überhaupt auch Fälle giebt, worinnen die Kinder verdrießlich werden, daß sie sich von ihren Vätern oder Müttern beherrschen lassen müssen, weil diese ihre Neigungen nicht ohne allen Gebrauch unangenehmer Mittel bessern, und ihnen in dieser Absicht so gar oft Schmerzen verursachen müssen: So kann sehr leicht der Wunsch bey ihnen entstehen, daß diese Unterwürfigkeit nicht immer dauern möge, und vielleicht gehen sie weiter, und überreden sich, daß die unangenehme Zeit des Gehorsams nur so lange dauern werde, bis sie erwachsen sind. Denn dieses muß bey einer guten Erziehung vorausgesetzt werden, daß Kinder viel denken und wünschen, das sie nicht entdecken, und deswegen sollen auch die, welche für ihre Ausbildung zum Guten sorgen, immer bemüht seyn, diese geheimen und verborgnen Gedanken auszuforschen. Dieses that mein Vater und begegnete sehr bald der Erwartung einer völligen Freiheit und Unabhängigkeit in den künftigen Zeiten, und zwar dadurch, daß er mich von dem Gehorsame unterrichtete, den er selbst andern schuldig wäre. Er bewies mir die Nothwendigkeit dieses Gehorsams, und überführte mich durch die Folgen desselben, von dem Nutzen, den er davon hätte, daß es sein Glück wäre, daß er und andere sich von einer höhern Macht regieren ließen.

Man kann Kindern diese Nothwendigkeit und Glückseligkeit selbst aus den Streitigkeiten begreiflich machen, die sie unter einander haben. Es ist leicht zu zeigen, daß auch unter erwachsenen Streitigkeiten entspringen können, und daß diese Streitigkeiten unzählige Unordnungen nach sich ziehen müssen, wenn sie nicht nach Vorschriften handeln wollen, die ihnen jemand giebt, der weiser und mächtiger ist, als sie. So erhielt ich nach und nach klare und für meine Jahre zureichende Begriffe von Obrigkeit, Regierung und Gesetz; von Unterrichtern, Oerrichtern, und endlich von einem Könige; von der Verbindung, die dadurch unter so unzähligen Menschen entsteht; von der Sicherheit, worein durch Regierung und Gehorsam unser Leben, unsre Wohlfahrt und selbst unser Vergnügen gesetzt wird, und von dem allgemeinen Elende, das entspringen würde, so bald sich niemand dem andern unterwerfen und jeder eine uneingeschränkte Unabhängigkeit behaupten wollte. Ältern, die mit einer starken Familie gesegnet sind, oder diejenigen, welche das schwere Amt über sich nehmen, vieler Ältern Stelle zu vertreten, und eine große Menge Kinder nicht allein zur Erkenntniß nützlicher Wahrheiten, sondern auch zu einer thätigen Religion anzuführen, können selbst die Spiele derselben so einrichten, daß diese Begriffe in ihnen erweckt und bis zu einer solchen Lebhaftigkeit erhöht werden, die sie wirksam macht.

Man muß sich aber zu den Kindern herabzulassen wissen, und diese Kunst verstand Nestor Ironside. Nachdem ich einige Begriffe von Anordnen, Regieren und Befehlen hatte:

So

So pflegte er zuweilen seinen Stand mit dem meinigen zu vertauschen, mich zum Vater und zu seinem Herrn auf einen halben Tag zu erklären, jedoch mit der ausdrücklichsten Bedingung, daß ich von meiner Herrschaft so gleich abgesetzt werden sollte, so bald ich einen unvernünftigen Befehl gäbe. In solchen Erfindungen war er sehr reich, und dadurch wußte er mir Unterwürfigkeit und Gehorsam angenehm, und die Idee, daß man beherrscht werden müsse, so gar liebenswürdig zu machen. Dem meinem Vater war daran gelegen, mich mehr mit guten Erfindungen als mit einer Menge todter Erkenntnisse zu bereichern.

Kinder können bald entdecken, daß sie von mannichfaltigen Begierden getrieben und in Bewegung gesetzt werden, und wenn sie so flüchtig seyn sollten, daß sie sich des Unterschiedes derselben nicht bewußt würden, so muß man sie zum Nachdenken über sich zu bringen suchen. Man muß sie bemerken lassen, daß eine jede natürliche und dem Menschen wesentliche Begierde, wenn sie bis auf einen gewissen Grad befriedigt wird, unser Vergnügen befördert und vermehrt; daß unser Glück um so viel grösser ist, je mehr unschuldige Begierden in einer gewissen Ordnung und mit Mäßigung befriedigt werden; daß, wenn eine Begierde herrscht, die andern entweder unterdrückt sind, oder leiden; daß jede Begierde Schmerzen verursacht, oder andre noch schlimmere Folgen nach sich zieht, wenn wir sie allezeit, wenn wir sie ohne Einschränkung und wenn wir alle ihre Wünsche befriedigen wollen. Am leichtesten läßt sich dieses zuerst bey den körperlichen Begierden

den zeigen, und dieses that mein Vater. Er fieng von der Begierde zur Speise, vom Durste, von der Begierde zur Bewegung und zum Schlasfe an, und machte mir theils durch fremde, theils durch meine eignen Erfahrungen begreiflich, daß wenn ich in der Befriedigung dieser Begierden nicht gewissen Regeln gehorchte, ich mich eines größern Vergnügens beraubte, als das war, was ich genoß, oder mir mehr Schmerzen zuzog, als die Freude werth seyn konnte, die ich durch die Abweichung von dieser oder jener Regel gewonnen hatte.

Ich muß meine Leser ersuchen, im Vorbengehn zu bemerken, zu wie vielen Erkenntnissen er den Saamen in meine Seele austreute, obgleich sein vornehmster Endzweck der war, mich von der Nothwendigkeit und Billigkeit des Gehorsams gegen jede höhere Weisheit und Macht so lebhaft zu überzeugen, daß der Trieb dazu mit der Zeit stärker als andre Triebe werden, und im Streite der Begierden alle übrigen überwiegen möchte. Denn wirklich brachte er mir theils aus dem Rechte der Natur und aus der Lehre von der Einrichtung bürgerlicher Gesellschaften, theils aus der Seelenlehre unterschiedne allgemeine Grundsätze bey, aus denen ich in der Folge durch eignes Nachdenken viele nützliche Schlüsse entwickelte. Man verschafft dadurch Kindern das unschuldige Vergnügen zu glauben, daß sie selbst in dem Felde der Wahrheit Entdeckungen machen, weil ihnen ihr Gedächtniß verschweigt, daß es unser ausgestreuter Saame ist, und dieses erhöht ihre Lust an nützlichen Einsichten und giebt ihrem Eifer mehr Leben, auch Schwierigkeiten in der Erlernung derselben zu überwinden.

Mein

Mein Vater gieng mit geschwinden Schritten bald noch weiter mit mir. Er lehrte mich einige Tugenden gegen uns selbst und einige gegen unsre Nebenmenschen kennen, ohne sie mir als befohlne Handlungen oder als Pflichten vorzustellen. Er wählte dazu die Sorge für die Gesundheit, die Mäßigkeit, die Arbeitsamkeit, die Geduld, den Muth, die Gutmüthigkeit, die Dienstfertigkeit, die Barmherzigkeit, die Friedfertigkeit und die Gelindigkeit. Man braucht eben kein Philosoph zu seyn, um einzusehn, daß man den Kindern die wesentlichsten Begriffe von allen diesen Tugenden ohne viel Mühe beybringen könne. Und wie leicht ist es nicht, ihnen den Nutzen und den unentbehrlichen Einfluß derselben in unser Vergnügen zu zeigen? Man darf sie nur auf das, was ihnen angenehm ist, aufmerksam machen, so wird man sie gewiß, und besonders durch Fragen, auf den Schluß bringen, daß sie sehr darunter leiden würden, wenn sie und andre diese Tugenden unterlassen wollten. Finden sie schon ein Vergnügen daran, daß sie etwas wissen, so müssen sie begreifen, daß man ohne Arbeitsamkeit nichts lerne. Auch in dem Leben eines Kindes kommen Fälle vor, worinnen ihnen die guten Wirkungen der Mäßigkeit, der Geduld und des Muthes in die Augen leuchten müssen, wenn sie aufmerksam gemacht werden. Eben das ist von den Tugenden der Dienstfertigkeit, Wohlthätigkeit, und Barmherzigkeit unstreitig. Denn wie bald müssen sie nicht begreifen, daß sie aller ihrer Bequemlichkeiten und Vergnügungen entbehren würden, wenn niemand dienstfertig und wohlthätig seyn wollte? Nun ist es aber gewiß, daß uns alle Handlungen, die mit unsrer Glückseligkeit und Freude in genauer und

unzertrennlicher Verbindung stehen, gefallen, und gefallen müssen, so lange wir zum Gegentheile derselben noch keine starken Neigungen haben. Man sage nun den Kindern, daß diese Tugenden, eben ihres Nutzens wegen von denen, die mehr Einsicht und Macht, als wir besitzen, befohlen werden; daß die Lehren, die ihren Nutzen, und den Schaden des Gegentheils bekannt machen, nicht allein Wahrheiten, sondern auch Gesetze sind; man zeige ihnen, mit einem Worte, den Gehorsam unter der Gestalt des Vergnügens und des Nutzens: So wird die Neigung zu gehorchen, erwachen, und es wird nur auf uns ankommen, diese Neigung theils durch die Erweiterung ihrer Einsichten, theils auch durch Uebung und mögliche Entfernung solcher Hindernisse zu stärken, welche noch für sie zu schwer zu überwältigen sind. Wen wird es verdrießen, daß ihm sein Monarch befiehlt, einen gewissen Rang anzunehmen, den er wünscht, oder Geschenke zu empfangen, die seine Umstände verbessern?

Weil aber mein Vater wußte, daß in heftigen Versuchungen der Anblick der natürlichen Belohnungen der Tugend nicht immer mächtig genug ist, dem Sturme erhitzter Leidenschaften zu widerstehen: So suchte er auch solche Vorstellungen in mir zu erwecken, die sich in Furcht verwandeln konnten, wenn mir einmal Furcht und Schrecken nöthig werden sollten. Allein er suchte es dahin zu bringen, daß diese Furcht noch mehr eine Furcht vor dem Unrechte und Laster selbst, als eine Furcht vor dem Befehlgeber, der es verbietet, seyn möchte. Denn alsdann ist diese entweder nicht nöthig, oder sie wirkt desto

desto stärker, wenn jene allein aufgebrachte Begierden nicht überwältigen kann. Dazu nun brauchte er die Geschichte, und zwar die Geschichte so wohl ganzer Völker, als einzelner sehr merkwürdiger Menschen. Er zeigte mir, daß jedes Volk in dem ganzen Umfange seiner Dauer immer um so viel glücklicher gewesen sey, je mehr ihr bürgerliches Gesetz Tugend befohlen, und je sorgfältiger es sich nach demselben gerichtet habe. Eben dieses that er auch mit den Begebenheiten einzelner Personen, und zuweisen suchte er solche aus, die ihre Laster im Anfange glücklich zu machen schienen, die aber selbst durch dieses scheinbare Glück ihrem Untergange entgegen geführt worden waren. Er war ein vortrefflicher Erzähler für Kinder; denn weil er sich sorgfältig um alle Ideen derselben und um die Weite ihrer Erkenntnisse bekümmerte: So wußte er in seinen Erzählungen alles auszulassen, was entweder über meinen Begriff war, oder meine Neubegierde von dem abgezogen hätte, worauf er sie vornehmlich gerichtet haben wollte. Der Abscheu vor den Folgen des Lasters kann uns nicht zu früh eingeprägt werden, und Exempel sind am geschicktesten, ihn lebendig zu machen.

Die moralischen Regeln, die unser Verhalten einrichten und ordnen müssen, nahm er aus der Offenbarung. Er suchte dazu diejenigen aus, die er mir deutlich machen konnte, und bemühte sich, dieselben, ohne sie mich nach der gewöhnlichen Art auswendig lernen zu lassen, bloß durch eine öftere Wiederholung von Wort zu Wort in mein Gedächtniß zu prägen, ohne mir noch zu sagen, daß die Menschen sie einer unmittelbaren

Eingebung der Gottheit zu danken hätten. Denn auch dieses ist eine von den größten und merkwürdigsten Vollkommenheiten der Schrift, daß man darinnen einen bewundernswürdigen Vorrath kurzer Regeln fast für alle menschliche Handlungen findet, die selbst von Kindern begriffen werden können, und zugleich so viel Licht und Anmuth haben, daß sie dieselben leicht fassen. Glücklich ist derjenige, dessen Gedächtniß zeitig damit bereichert wird! Denn keine Lehren und Grundsätze sind unvergesslicher und beständiger in der Seele, als diejenigen, die in der Kindheit Wurzel geschlagen haben!

So wie ich durch diese Folge des Unterrichts zu einer deutlichen und lebhaften Einsicht in die Nothwendigkeit, Billigkeit und Nützlichkeit moralischer Gesetze gebracht und zugleich gereizt wurde, aus Neigung besonders meinem Vater zu gehorchen: So lernte ich auch begreifen, daß ich diese Regeln entweder gar nicht, oder sehr spät, oder nicht alle entdeckt haben könnte, und darauf gründete er die Neigung, einen Gesetzgeber, der im Stande wäre, uns die sichersten und vollkommensten Regeln unsers Verhaltens zu geben, nicht allein willig über mich zu erkennen, sondern mich ihm auch mit Freuden zu unterwerfen. Allein davon werde ich in meinem nächsten Blatte noch umständlicher reden.



# Der nordische Ruffeher.

## Acht und vierzigstes Stück.

Freytags, den 13. October.

**I**n meinem letzten Blatte erzählte ich, wie mein Vater mir eine deutliche, und mit Ueberzeugung verknüpfte Erkenntniß von der Unentbehrlichkeit und Nützlichkeit moralischer Geseze zur vernünftigen und glücklichen Einrichtung unster Handlungen beybrachte. Nachdem er diesen Endzweck erreicht zu haben glaubte, lehrte er mich, was für Eigenschaften und Vollkommenheiten derjenige haben müßte, der uns sichere und in allen Fällen hinlängliche Vorschriften unsers Verhaltens geben sollte. Ein solcher muß in einem Verhältnisse mit uns stehen, welches ihn berechtigt, unser Gesezgeber zu werden; er muß eine uneingeschränkte Erkenntniß; eine Weisheit, die keinem Irrthume und Betrüge unterworfen ist; eine Güte, die keine Grenzen kennt; eine Gerechtigkeit, die auf eine billige und unpartheyische Weise den Gehorsam zu belohnen, und den Ungehorsam zu bestrafen weiß, und zugleich eine Macht besitzen, die seine Rechte behaupten und bey dem nöthigen Ansehen erhalten kann. Denn es ist unmöglich, daß freye Wesen demjenigen, welchem es an diesen Vorzügen, oder auch nur an einem davon fehlt, aus Neigung und mit Freuden gehorchen sollten. Steht er in keinem Verhältnisse mit uns, welches ihn berechtigt, uns Geseze vorzuschreiben: So wird die uns natürliche Neigung und Freyheit beleidigt. Hat er Macht genug, uns zum Gehorsame zu zwingen; es fehlt ihm aber, entweder an Erkenntniß, oder an Weisheit und Güte, oder er ist in seinen Urtheilen eigen-

sinnig und partheyisch: So werden wir uns für elend halten, daß wir gehorchen müssen. Wer kann aber, von solchen Vorstellungen beunruhigt, mit Freuden gehorchen?

Alles dieses machte mir mein Vater begreiflich und überzeugte mich hierauf, daß alle diese Vorzüge in Gott vereinigt wären. Ich war deutlich unterwiesen worden, daß alles, was endlich und eingeschränkt ist, seinen Ursprung von seinem allmächtigen Willen habe. Ich mit meinen Kräften, mit meinem Daseyn und mit meinem Glück; alles, was ich um mich sehe, was mir gefällt, was ich zu meiner Erhaltung und Wohlfarth für unentbehrlich achte, ist sein Geschöpf: Wie leicht kann ich nicht daraus schließen, daß niemand ein vollkommeneres Recht haben könne, über mich zu herrschen, als derjenige, auf den es allein ankömmt, ob ich seyn und fortdauern, oder vergehn und in mein erstes Nichts verwandelt werden soll? So weit kann sich meine Freyheit nicht erstrecken, daß ich mir schmeicheln dürfte, auch von ihm unabhängig seyn zu können. Denn von wem habe ich diese Freyheit, als von ihm? Und was könnte mir eine von ihm abhängige Freyheit helfen? Könnte ich, was doch allezeit der feurigste Wunsch meiner Natur ist, glücklich dadurch werden, da er alles, was mich glücklich machen kann, in seiner Gewalt hat? Daßer zum Gesezgeben Erkenntnis genug besitze: Daran darf ich nicht zweifeln, weil er der Urheber aller Dinge ist, und eben deswegen, weil er alles erschaffen und ausgebildet hat, auch alles kennen muß. Seine Weisheit leuchtet mir aus der herrlichen Ordnung, die ich überall entdeckte, seine Güte aber aus allen seinen Werken und aus ihrer offenbaren und augenscheinlichen Bestimmung zu meinem Vergnügen und Nutzen entgegen, und so wohl seine Weisheit, als seine Güte versichern mich, daß er gerecht seyn werde, wenn er einmal Geseze giebt. Wenn ich

also ihm gehorche, so gehorche ich einem rechtmäßigen, einem unbetrüglischen, einem vollkommen weisen, einem allzeit gütigen und gerechten Herrn. Der Gehorsam gegen ihn ist mein Glück, und wenn ich dieses nie vergesse: So muß ich allezeit mit Freuden gehorchen; denn alle meine Begierden vereinigen sich ja in dem Verlangen, glücklich zu werden.

Mein Vater gab sich Mühe, seine Unterweisung so einzurichten, daß ich diese Schlüsse aus den mir schon beygebrachtten Erkenntnissen selbst folgern möchte, weil, nach der Beschaffenheit unsrer Seele, keine Wahrheiten tiefer eindringen, als diejenigen, die wir selbst entdeckt zu haben glauben. Seine Absicht war, nicht allein die Neigung zum Gehorsame, sondern auch einen aufrichtigen und ernstlichen Wunsch in mir zu erwecken, daß uns Gott Gesetze gegeben haben möchte, weil, wenn einmal dieser Wunsch erweckt ist, die Neigung dazu desto stärker seyn muß, so bald wir wissen, daß er uns wirklich Gesetze vorgeschrieben hat.

Bei einem erst noch anbrechenden Lichte in unserm Verstande ist der Schluß so leicht nicht, daß Gott dasjenige wirklich seyn müsse, wozu er eine unendliche Fähigkeit besitzt. Daher leitete mich mein Vater von der Wahrheit, daß Gott Recht und Vollkommenheit genug habe, unser Gesetzgeber zu seyn, auf die Wahrheit, daß er solches wirklich sey. Er brachte mich davon zu überzeugen, einen zwiefachen Grund. Weil ich überführt war, daß wir ihn als unsern einzigen besten Freund, als unsern liebreichsten und gütigsten Vater und Wohltäter betrachten mußten, so ließ er mich daraus den Schluß machen, daß er unser Gesetzgeber seyn wollte, weil wir sonst nicht immer und nicht vollkommen glücklich seyn könnten; daß er uns eben deswegen die beste Einrichtung unsrer Handlungen vorschreiben würde, weil er uns liebte. Hierauf

zeigte er mir auch, daß er solches gethan haben müßte, weil es seine eigne Natur mit sich bringe, wider die er nicht selbst handeln könne. Besteht die Würde derselben in seiner Güte gegen die Wesen, die er erschaffen hat: So würde er sie beleidigen, wenn er seine freyen Geschöpfe, die so leicht irren können, ihrer eignen Willkühr überlassen hätte. Er würde alsdann den Vätern gleichen, die ihre Kinder dadurch unglücklich machen, daß ihnen alles gleichgültig ist, was sie vornehmen, es mag zu ihrem Glücke oder zu ihrem Verderben ausschlagen. Muß ein Vater, der die Liebe seiner Kinder verdienen will, über ihre Handlungen wachen, und ihnen weise Vorschriften geben: Wie vielmehr muß nicht solches der vollkommenste Vater thun? Ein Schluß dieser Art kann auch einem Kinde nicht schwer fallen, welches gewöhnt worden ist, einzusehn, daß alles, was sein Vater mit ihm unternimmt, zu seinem Nutzen gereiche.

Mein Verstand konnte diese Wahrheiten begreifen, weil er durch die vorher in meine Seele ausgestreuten Erkenntnisse genug dazu vorbereitet war. Allein Nestor Ironside war nicht damit zufrieden; alle seine Sorge gieng darauf, sie in meinem Willen wirksam und lebendig zu machen. Meine geliebte Mutter, die ehrwürdige Frau Eizard, meine um acht Jahre ältere Schwester, die er auf eine ähnliche Art, und mit einem glücklichen Erfolge zur Frömmigkeit gebildet, und einige Freunde, die er besonders ihrer Gottseligkeit und Tugend wegen zu seinem vertrautern Umgange ausgesucht hatte, alle mußten mir sehr oft sagen, was sie aus eigner Erfahrung mit Wahrheit und Eindruck versichern konnten, wie sehr sie sich freuten, von Gott Geschenke empfangen zu haben, nach denen sie ihr Leben einrichten könnten. Sie erzählten mir eben so oft Exempel von Menschen, die bloß dadurch unglücklich und elend geworden wären, daß sie seinen Geboten nicht gehorcht hätten, und diese rührten am mei-

sten,

sten, weil in der Jugend kein Unterricht angenehmer, als der historische ist. Alles dieses geschah auf meines Vaters Veranstaltung. Ich finde in seinem Tagebuche, worein er seine Begebenheiten, seine Vorsätze und Entschliessungen, und auch seine Beobachtungen über meine Erziehung einzeichnete, folgende merkwürdige Worte, die ich noch jetzt nicht ohne der innigsten Bewegung lesen kann: Ich werde Gott von der Erziehung meines Sohnes Rechenschaft geben müssen. Ich bin überzeugt, daß, was seine Offenbarung von den öffentlichen Lehrern sagt, die er zu Wächtern über das Volk gesetzt hat: Wenn sie das Volk nicht warnen, und es werden etliche um ihrer Sünden willen weggenommen, so will ich ihr Blut von des Wächters Hand fordern, eben so sehr Lehrer der Kinder und Aufseher über sie, aber noch mehr ihre Väter selbst angehe. Ich will mich also unablässig bemühen, meinem Sohne eine freudige Neigung zum Gehorsame gegen Gott ins Herz zu pflanzen. Ich will auf alle nur ersinnliche Art die Vorstellungen in ihm lebendig zu machen suchen, daß Gott nicht allein alle Vorzüge und Vollkommenheiten besitze, die zu einem rechtmäßigen Gesetzgeber erfordert werden, sondern daß er auch als unser Freund, unser beständiger Wohltäter und Vater uns Gesetze gegeben haben müsse; daß er eben darum so sehr geliebt zu werden verdiene, weil er uns die zur weisen unentbehrlichen Einrichtung unsers Lebens Vorschriften erteilt hat. Töchter haben dieses nöthig; aber Knaben noch weit mehr, die wenn sie zu Jünglingen und Männern erwachsen, öftern Verführungen und stärkern Versuchungen zum Ungehorsame gegen ihren Schöpfer ausgesetzt sind. In der gefährlichen Stunde derselben kann meinem Sohne die Ausübung seiner Gebote schwer fallen; der gegenwärtige Vortheil des Lasters kann blenden; vielleicht kann er alsdann nicht einmal den Nutzen des Gehorsams übersehen, und es kann ihm

vorkommen, als wenn er ihn unglücklich machte. Allein erinnert er sich nur zu einer so kritischen Zeit mit Lebhaftigkeit, daß Gott sein rechtmäßiger Herr und Gesetzgeber ist; daß seine Befehle allezeit Gesetze eines Fremdes, eines Wohlthäters und eines Vaters sind, selbst alsdann auch wenn er die Absichten und nützlichen Folgen davon nicht völlig begreifen kann: So darf ich hoffen, daß er überwinden wird, und sein Blut wird nicht von meiner Hand gefodert werden!., Welch ein recht, schaffener und liebenswürdiger Vater! Was für edle Gesinnungen! Sie sollen mir, so lange ich lebe, unvergeßlich bleiben, damit er nicht seiner Vergeltung an mir und ich nicht des Seegens und der Früchte derselben beraubt werden möge!

Hierauf unterrichtete er mich, daß Gott uns wirklich ein vollkommenes Gesetz gegeben und auch deutlich genug bekannt gemacht habe. Er zeigte mir, daß dieses auf eine zwiefache Art geschehen sey; theils durch eine solche Einrichtung unserer Natur und der Dinge, mit denen wir verknüpft sind, daß wir daraus, vermittelt einer sorgfältigen Aufmerksamkeit und eines regelmäßigen Nachdenkens seine Absichten über den Gebrauch unsrer Kräfte und seiner Geschöpfe zu unsrer Erhaltung und Wohlfarth erkennen können; theils auch durch eine unmittelbare Bekanntmachung seines Willens an einige von ihm dazu erwählte Menschen. So lernte ich den Unterschied zwischen dem Naturgesetze, oder dem Gesetze in unserm Gewissen, und zwischen dem Gesetze der Offenbarung. Nach und nach mußte ich nothwendig selbst einsehen, wie schwer es bey der istsigen Beschaffenheit der menschlichen Natur sey, jenes durch eignes Nachdenken zu erlernen, und daraus machte er mir die Nothwendigkeit einer unmittelbaren Offenbarung und ihre großen Vorzüge vor allen Einsichten einer sich selbst überlassnen Vernunft begreiflich; allein er machte mich auch zugleich auf die Güte unsers Schöpfers auf-

aufmerksam, die daraus hervorleuchtet, daß er uns eine nähere und unmittelbare Offenbarung nicht verweigert hat. Er lehrte mich so, wie sich meine Fähigkeit erweiterte, den Inhalt seiner Befehle und besonders diejenigen, welche Kinder zu beobachten schuldig sind. Auch lehrte er mich durch die Hülfe der Erkenntnisse, die er schon zum Grunde gelegt hatte, daß wir Gott in keiner andern Ordnung als auf dem Wege der Gottseligkeit gefallen könnten, und daß auf das Bestreben, seine Gebote zu erfüllen, unsre Glückseligkeit nicht allein in diesem Leben, sondern auch in dem andern Leben ankäme. Denn von der Fortdauer und Unsterblichkeit der Seele war ich schon aus der Betrachtung seiner Güte so gründlich überführt worden, als ein Kind überführt werden kann. Mein Vater zeigte mir, daß Gott, als ein Wesen, das nur das lieben darf, was gut ist, muthwillige Uebertreter, wenn sie es bleiben, nothwendig sein Mißfallen an ihrem Ungehorsame empfinden lassen, und sie bestrafen müsse.

Da mein Vater mit der tiefsten Ehrerbietung alle Wahrheiten annahm, die in der Offenbarung gelehrt werden, und sich durch die Hülfe einer richtigen Auslegung aus ihren Aussprüchen entweder erweisen oder herleiten lassen: So kann man leicht einsehen, daß er mich sehr bald von dem natürlichen Unvermögen des Menschen zur Erfüllung der göttlichen Gebote, von der Nothwendigkeit der Erlösung und Genugthuung, von den Mitteln, Vergebung und Gnade zu erlangen, und von dem höhern Beystande der Gottheit zu unsrer Besserung und Heiligung unterrichtete. Da ich in diesem Blatte nur zeigen will, wie er mein Herz zum Gehorsame gegen Gott geneigt und willig zu machen suchte: So kann ich mich nicht über die Art einlassen, auf welche er mir deutliche und lebhasse Begriffe von diesem großen und wichtigen Lehren beybrachte. Ist bemerke ich nur, daß er  
diese

diese Lehren, so bald ich einen hinlänglichen Begriff davon hatte, vor allen andern Wahrheiten gebrauchte, den schon in mir erweckten Vorsatz, mich in meinen Handlungen von den Vorschriften des göttlichen Willens regieren zu lassen, immer mehr zu befestigen, ihm durch die zärtlichsten und beweglichsten Vorstellungen, besonders aber durch seine eignen Beyspiele täglich mehr Wirksamkeit und Stärke mitzutheilen. Täglich unterredete er sich mit mir bald von der Größe der göttlichen Barmherzigkeit, die sich in unsrer Erlösung so sehr verherrlicht hat; bald von der unaussprechlichen Liebe unsers göttlichen Mittlers gegen uns; bald von der Langmuth und Geduld, mit welcher Gott die Sünder trägt, damit sie noch aus dem Elende des Lasters und von dem künftigen Verderben errettet werden mögen; bald von den hohen Vorrechten wahrer Christen in der Gemeinschaft mit ihm; bald von der großen und allezeit unverdienten Seeligkeit, welche die erwartet, die in allen Tugenden immer vollkommener zu werden suchen. Wir sind, sagte er oft, nicht allein Kinder seiner Macht; wir sind glücklicher, wir sind Kinder seiner Gnade. Wie wenig müßten wir uns nicht lieben, wenn wir uns eines solchen Vorzuges durch einen vorseßlichen Ungehorsam gegen ihn berauben wollten? Wie mannichfaltig und unzählbar; wie unaussprechlich groß sind seine Wohlthaten nicht! Was müssen wir nicht thun, mein Sohn, um nicht ganz undankbar zu seyn? Und das, was er uns gebietet, ist zu unserm Glück so unentbehrlich! Laß es doch unsre beständige Bemühung; laß es unsre liebste Freude seyn, ihm zu gehorchen! Wenn alle Aeltern die Herzen ihrer Kinder mit solchen Vorstellungen zu rühren, und zum Gehorsamen gegen ihren Schöpfer zu bewegen suchten; wenn sie zugleich in ihrem Wandel thätige Beweise ihrer Unterweisungen wären: Mit welchen Freuden würden sie nicht durch die Unschuld und Tugend derselben belohnt werden!

# Der nordische Aufseher.

## Neun und vierzigstes Stück.

Sonnabends, den 21. October.

**M**an würde demjenigen Publico, das diesen großen Namen verdient, nicht alle Ehrerbietung erzeigen, die man ihm schuldig ist, wenn man es nicht, mit der sorgfältigsten Genauigkeit, von dem großen Zaufen unterscheidet. Es ist desto nöthiger diesen Unterschied fest zu setzen, je öfter der große Haufen sich es hat anmassen wollen, mit zum Publico zu gehören.

Das eigentliche Publicum besteht überhaupt aus wenigen Mitgliedern, als viele denken, die sich gern dazu rechnen. Erst ist es ein andres Publicum, das Arbeiten der schönen Künste; ein andres, das Werke der schönen Wissenschaften; und wieder ein anderes, das gelehrte Schriften entscheidend beurtheilen kann. Ich will hiermit die Vorzüge der wenigen vortrefflichen Mitglieder des Publici nicht aufheben, deren Stimme in allen dreyen Arten von Gewicht ist. Zwentens, ist die Anzahl derer, die das Publicum ausmachen, im Anfange, wenn diese oder jene Werke zuerst erscheinen, niemals so groß, als sie alsdann ist, wann man sagen kann, das Publicum habe nun völlig entschieden. Oft müssen viele Jahre vorüber seyn, eh man mit Gewißheit glauben kann, daß diese völlige Entscheidung geschehn sey. Die Ge-

schichte und unsre eigne Erfahrung überzeugen uns hiervon. Ich will, um meine Gedanken genauer zu bestimmen, diejenigen, die das wahre Publicum ausmachen, in zwei Ordnungen abtheilen. Zu der ersten gehören die, welche so sehr berechtigt sind, den Werth eines Werkes zu bestimmen, daß sie gleich im Anfange, wann dasselbe Werk bekannt gemacht wird, dieß ihr Endurtheil fällen dürfen. Daß ich von denen, welche die zweyte Classe ausmachen, nicht klein denke, beweise ich dadurch, daß ich keine dritte zugebe. Alle Stufen, die weiter heruntergehn, gehören für den großen Haufen. Die Art, wie sie der zweyten folgen, hat Virgil beschrieben, wenn er sagt: *Der nächste; aber in weiter Entfernung, der nächste.* Ich nenne, um mich in der Folge kürzer auszudrücken, jene ersten, Richter; und die vom zweyten Range, Kenner. Ich rede ist nur von Richtern und Kennern in Absicht auf die schönen Wissenschaften. Die Begriffe, die ich mir von einem Richter mache, sind diese.

Er hat von der Natur eine starke Anlage, Geschmack zu haben, bekommen. Diese reiche Fähigkeit hat er durch das Lesen der Meisterstücke der schönen Wissenschaften und durch Umgang mit denen wenigen aus der großen Welt, die wirklich dazu gezählt zu werden verdienen, oder wenn es ihm hierzu an Gelegenheit fehlte, durch eine richtige Kenntniß von der Art zu denken, die diese seltenen Männer haben, nicht allein ausgebildet; sondern er ist auch so weit gegangen, daß er das Schöne, bis auf seine ersten Linien, durch Grundsätze bestimmt hat. Und da seine Grundsätze, bey aller ihrer Feinheit,

heit, gleichwohl noch Wahrheit geblieben sind; so ist sein Geschmack so gewiß, so vielseitig und ausgebreitet, daß er sich auf jede Denkart einzulassen, und verschiedne Werke, nach der ihnen eignen Wendung, diese liege in der Hauptidee, oder in der Colorite, oder in beyden, zu beurtheilen weiß. Weit entfernt ein Slav gewisser allgemeiner Regeln zu seyn, die oben dadurch fast nichts mehr sagen, weil sie allgemein sind, findet er die neue Regel zu der neuen Schönheit aus. Er thut hier nichts anders, als was Aristoteles, durch eben die Werke veranlaßt, auch gethan haben würde. Und da die Regel seit je her auf das Meisterstück gefolgt ist; so veranlassen ihn zum Exempel Clarissa und Grandison, zu neuen Regeln. Auf der Seite, auf welcher ich ihn betrachte, ist es gleichgültig, ob er seine Urtheile sage, oder schreibe. Wenn er sie aber schreibt, so schreibt er selbst vortrefflich. Denn wenn er dieß nicht thäte, so würde er aufhören zu seyn, was er ist. Wosfern er nebst diesem allen ein Herz hat, das ihn auf keine, auch nicht die unmerklichste Art, verführt, unrichtig, oder klein zu denken; so ist er der würdige Mann, dessen Beyfall immer der zweyte Wunsch eines jeden Scribenten seyn wird, der, aus moralischen Absichten, schön zu schreiben sich bestrebt.

Ich habe mich schon erklärt, daß ich denjenigen Theil des Publici, dem ich den Namen der Kenner gebe, gar nicht weit unter die Richter setze. Es ist nur ein geringer Unterschied zwischen beyden. Denn Verdienste grenzen immer nahe an einander. Der Richter und der Kenner scheinen mir

nur in folgenden verschieden zu seyn. Der Kenner ist bey der praktischen Ausbildung seiner angebohrnen Fähigkeit zum Geschmacke stehn geblieben. Und wenn er auch bisweilen auf dem Wege der Untersuchung einige Schritte weiter gegangen ist; so hat er sich doch demjenigen hohen Grade der Gewisheit nicht genug genähert, welche die Verbindung des durch Muster genährten und gereisten Geschmacks mit der tiefsinnigen Einsicht in die Grundsätze, allein erreicht. Daher kömmt es, daß er theils weniger ausgebreitete Ansichten in die Gegenden des Schönen vor sich hat, theils nicht ohne einen gewissen, oft liebenswürdigen Eigensinn ist, sich auf diese oder jene Seite partheiisch zu lenken. Er verfällt unterweilen in den Fehler, die höhere und eigentliche Kritik mit denjenigen gewagten Urtheilen, die wir in den meisten Lehrbüchern finden, zu vermengen, und durch diesen Gedanken unvermerkt verleitet, seiner bloßen Empfindung zu viel Gewisheit zutraum. Aber da er dennoch bey sich entdeckt, daß sein Geschmack noch hier und da irren könne; so entsteht eine Neigung bey ihm, dem Urtheile desjenigen, den er für einen Richter erkennt, nachzugeben. Ich meyne nicht, daß er sein eignes Urtheil von den Aussprüchen dieses Richters abhängen lasse; er wird aber doch dadurch, nicht selten, veranlaßt und geleitet.

Dieses habe ich voraussehen müssen, um mich umständlicher zu erklären, auf welche Art das Publicum nach und nach bis zu dem Zeitpunkte fortgehe, da es, durch die mehrern, oder vielmehr beynabe durch alle Stimmen sein letztes entscheidendes Urtheil spricht.

Ist,

Ist, sehe ich, wird eine Schrift, die das Publicum seiner Aufmerksamkeit würdigt, herausgegeben. Andre Schriften, über deren monatliche, oder zwey dreyjährige Dauer der große Haufen zu urtheilen hat, überläßt man den kleinen Zänkereyen desselben. Ein Werk von der ersten Art erscheint. Die Richter fangen an, ihren Ausspruch zu thun; auch einige Kenner erklären sich. Aber von diesen lezten, die den größten Theil des Publici ausmachen, sind noch zu wenige, die es öffentlich thun. Das Werk ist noch zu neu, als daß die Wahrheit der ersten Aussprüche schon alle ihre Eindrücke gemacht haben sollte. Unterdeß verurtheilt der große Haufen. Denn es wäre ein sehr seltner Fall, daß er Werke nicht verurtheilen sollte, die das Publicum würdig gehalten hat, ihr Schicksal zu entscheiden. Hundert kleine Richterstühle erschallen von nichts, als Aussprüchen. Das Publicum, das lange festgesetzt hat, daß Niederträchtigkeit verachtet; halber Geschmack verlacht; Unwissenheit mit Mitleiden angesehen werden muß; bemerkt diese kleinen Nebenrichter nicht. Es läßt sie ganz ausschreien, und sieht sie ruhig ihre angemessene Gerichtbarkeit über ihre Gränzen ausdehnen. Wie wäre es möglich, daß das Publicum mit dem großen Haufen in Streit gerieth?

Unterdeß sind einige neue Richter aufgetreten. Mehr Kenner haben sich erklärt. Die völlige Entscheidung macht sich nun merklicher: Die öffentlichen Urtheile haben sich auch

in guten Gesellschaften ausgebreitet. Dort hatten schon vorher Richter und Kenner ihre Gedanken gesagt. Die gedruckten Urtheile waren einigen von den Gesellschaften nur eine Bestätigung desjenigen, was sie schon angenommen hatten.

Und nun ist der Zeitpunkt gekommen, da der Scribent völlig belohnt, und das Werk seiner Ehrbegierde; oder, wenn er edler dachte, die Frucht reinerer moralischen Absichten den Nachkommen übergeben wird. Nun sind diejenigen, die dann unter dem großen Haufen das Richteramt verwalten, und die, einige Jahre früher, wie ihre Vorfahren, geschrien haben würden, ein unbedeutender Haufen von lobpreisenden Nachsagern, die ist eben so wenig loben können, als sie ehemals zu tadeln vermocht hätten.

Die Entscheidung des Publici kömmt gewöhnlich, auf die angeführte Art, zur Reife. Allein dieß geschieht früher, oder später, nachdem der Geschmack unter einer Nation mehr oder weniger ausgebreitet ist.

Bisweilen trägt es sich zu, daß ein Werk, wie ich es beschrieben habe, zu einer Zeit herauskömmt, da die Nation, zu welcher der Verfasser desselben gehört, fast noch gar keine Kenner, und noch weniger Richter hat. Das Werk, so sich zu solchen Zeiten hervorwagt, scheint gleich nach seiner Geburt zu sterben. Aber nun, vielleicht erst nach vielen Jahren, kömmt

bekömmt diese Nation Geschmack. Die fast ganz vergessne Schrift wird hervorgesucht, und ihr die Stelle angewiesen, die sie bey der Nachwelt haben wird.

Ist es zu der Zeit, daß unter einer Nation ein würdiges Werk erscheint, da ihr Geschmack erst anfängt sich zu bilden; so wird es zwar anfangs nicht völlig verkannt; allein das Urtheil des Publici entwickelt sich doch nur langsam. Die Kenner selbst sind noch ein wenig schwankend, und viel zu gütig. Die Nachsicht, mit der gegen den halben Geschmack verfahren wird, geht noch zu weit. Die Anzahl der Richter ist noch zu klein.

Hat aber ein Scribent das Glück zu einer Zeit zu schreiben, da der Geschmack seiner Nation schon völlig ausgebildet ist; so hat er bloß zu einigen niederträchtigen Angriffen stillzuschweigen, die nur deswegen auf ihn geschehn, weil er noch nicht todt ist. Denn wenn er auch menschlich genug wäre, so gar diejenigen nicht zu verachten, die so stolz sind, daß sie ihre Aussprüche über Sachen, die sie gar nicht beurtheilen können, für nöthig halten; welchen Nutzen würde es haben, wenn er sein Stillschweigen bräche?

R.

Mein Herr Aufseher,

Da sich die Ansicht eines Ironsde auch auf die gesellschaftlichen Urtheile der Menschen über einander erstrecken muß: So wünschte ich Anmerkungen von Ihnen besonders über gewisse Arten von Lobsprüchen, mit denen man, nach meiner Einsicht freigebiger ist, als man zum Besten der allgemeinen Tugend seyn sollte. Ausprüche über die innere Beschaffenheit unsers Herzens, die zur Erniedrigung desselben reichen und nicht bewiesen sind, verdienen gewiß die Misbilligung und Abndung eines jeden Menschenfreundes; allein gewisse Lobeserhebungen werden auch unstreitig mit allzuweniger Vorsicht und Ueberlegung verschwendet. Unter diese zähle ich das Lob eines guten Herzens. Er hat ein gutes Herz: Wie oft höre ich dieses nicht von Männern sagen, denen es an Verstande fehlt, und wie viele Damen werden wegen der Güte ihres Herzens gepriesen, weil man ihnen Schönheit und Reiz abgesprochen hat! Gleichwohl sollte dieses der höchste Ruhm der Menschen seyn. Retten sie also, einmal die Ehre dieses Lobes dadurch, daß sie zeigen, wie schwer es ist, dasselbe zu verdienen. Ich bin,

Mein Herr Ironsde,

Ihr aufmerkamer Leser.

Thomas Forsyth.



# Der nordische Aufseher.

## Fünfzigstes Stück.

Sonnabends, den 28. October.

**I**ch sagte in dem letzten Blatte von meiner Erziehung, daß Nestor Ironside mich, so bald es der Umfang meiner Erkenntniße zuließ, mit den Lehren von der Nothwendigkeit und dem Daseyn eines Erlösers der Menschen, und seiner Genugthuung für sie bekannt machte, und auch diese Lehren brauchte, mich in der Liebe, in der Dankbarkeit und im Gehorsame gegen Gott zu befestigen. Allein ich muß zugleich erzählen, daß er auch in diesem Unterrichte anders verfuhr, als man gemeiniglich zu verfahren pflegt. Er kannte alle die Unbequemlichkeiten, die mit der gewöhnlichen Methode, Kinder ihren Heiland kennen zu lehren, verknüpft sind. In der Unterweisung derselben sollte man die Regel, von dem Leichten und Begreiflichen zu dem Schwerern fortzugehen, niemals aus den Augen lassen, und wenn man das Verfahren derer kennt, die sich mit der Cultur ihrer Seelen beschäftigen, so sollte man denken, daß es gar keine solche Regel gäbe. Denn wenn sie dieselben von unserm göttlichen Mittler unterrichten, so fangen sie immer von den tiefsten, erhabensten und unbegreiflichsten Geheimnissen; von seiner unendlichen Natur; von der Menschwerdung; von der persönlichen Vereinigung seiner Gottheit und Menschheit; von seinen großen Aemtern; von seiner Genugthuung und Versöhnung; von der Kraft seines Blutes und Todes an, zu deren fruchtbaren und heilsamen

Erkenntniß doch so viele schwere und wichtige vorläufige Einsichten gehören. Man läßt sie, und vielleicht mit einem harten und unfreundlichen Zwange, Aussprüche der Offenbarung ins Gedächtniß fassen, von denen sie keine, oder doch sehr dunkle und verwirrte Vorstellungen haben können. Oft sind es Prophezeungen aus dem alten Testamente, die wegen der großen Bilder, worein sie eingekleidet sind, wegen ihrer kühnen Metaphern, wegen ihres erhabnen Schwunges nothwendig über den Begriff der Kindheit erhaben seyn müssen. So werden die Kinder in Gegenden geführt, wo sie völlig fremd sind; alles ist ihnen dunkel; alles unbegreiflich, und der Mensch ist, vermöge der Einrichtung seiner nach Deutlichkeit und Licht begierigen Natur gegen das gleichgültig, wovon er nichts versteht. Wie schwer ist es nicht, diese Gleichgültigkeit in Jahren, wo dem Verstande mehr Licht aufgeht, auszurotten, und sie in Zuneigung und wahre Hochachtung umzubilden! Und wie sehr wünsche ich nicht, daß nicht allein die Lehrer der Christen, und besonders die Lehrer der Kinder, sondern auch vornehmlich die Obrigkeiten, die auf den öffentlichen Unterricht ein wachsameres Auge richten sollen, diese Betrachtung ihrer Aufmerksamkeit würdigen möchten! Denn es ist nicht schwer zu beweisen, daß der öffentliche Unterricht der Christen und ihrer Kinder hierinnen sehr großer und wichtiger Verbesserungen bedürfe! Welche Aenderungen und Verbesserungen brauchen nicht allein die Lehrbücher, aus denen sie unterwiesen werden! Und wie sehr ist es nicht zu beklagen, daß man mit den Kindern umgeht, als wenn es Erwachsene wären, die einen ganz reifen Verstand hätten! Jedoch diese Materie ist zu wichtig, und es ist zu viel daran gelegen, als

daß

daß ich mich nicht einmal weitläufiger darüber ausbreiten sollte.

Mein Vater fand selbst in der Offenbarung eine Anleitung zu einer vorzüglichen Art des Unterrichts in diesen uns so notwendigen und unentbehrlichen Lehren, und zwar sowohl in der vortrefflichen Rede, die Paulus vor den Atheniensen, als in der Schlußrede, die er vor dem Landpfleger Felix und vor dem Könige Agrippa hielt. In beyden redet er von Christo, aber in beyden auf eine solche Art, die uns lehrt, wie man diejenigen von ihm unterrichten müsse, die noch gar keine Erkenntnisse von seiner erhabnen und herrlichen Person haben. Er schwieg mit einer bewundernswürdigen Weisheit in dem ersten Unterrichte, den er den Atheniensen gab, von den schweren und tiefen Geheimnissen des Christenthums, ob er gleich aus der Predigt des Kreuzes und der Versöhnung sein vornehmstes Geschäft machte. Er fieng damit an, daß er ihnen reine Begriffe von der Gottheit bezubringen suchte. Die Schöpfung der Welt, die Regierung derselben von Gott, und seine Vorsehung, die Schuldigkeit, ihm kennen zu lernen, sich von seinen Gesetzen zu unterrichten, und ihnen zu gehorchen, und das künftige Gericht durch einen Menschen, den er dazu ersehen, und deswegen von den Todten erwecket hatte, waren die ersten Lehren, die er ihnen verkündigte, und er wählte sie offenbar deswegen, weil sie schon einige, obgleich falsche und unrichtige Begriffe davon hatten. So wenig sagte er das erstemal von Christo, ob er gleich genug sagte, ihre Neubegierde und Aufmerksamkeit zu reizen. Ein Mensch, den Gott zum Richter des menschlichen Geschlechtes verord-

net und deswegen von dem Tode erweckt hatte, mußte nothwendig die Lehrbegierigen ermuntern, eine so außerordentliche Person näher kennen zu lernen. Lehren von einem tiefem Inhalte würden eine ganz widerwärtige Wirkung hervorgebracht, und ihren Verstand nicht so wohl erleuchtet als verblendet haben. Man sieht diesen großen Lehrer der Völker in seiner Schuhrrede vor dem Felix und Agrippa eine ähnliche Methode beobachten, und ihn aus den Lehren von dem Heilande der Welt dasjenige aussuchen, was von einem noch ununterrichteten Verstande am leichtesten gefaßt werden konnte. Er machte ihnen Christum, welches besonders merkwürdig ist, zuerst nicht als einen Ver söhner, der für die Menschen eine vollkommne Genugthuung geleistet hatte, sondern als den Lehrer des menschlichen Geschlechts bekannt, als den, der verkündigen sollte ein Licht dem Volke Israel und den Heiden.

Durch diese Betrachtungen geleitet entwarf Nestor Ironside folgenden Plan meiner Unterweisung in der Lehre der Offenbarung von Christo. Er beschloß mich zuerst von seiner menschlichen Natur, von ihren liebenswürdigen Eigenschaften, von der moralischen Würde und Hoheit derselben, von seinen vortreflichen Lehren, von den Tugenden, die er in seiner Erniedrigung ausübte, von den liebevollen Gesinnungen desselben gegen die Menschen, und von seinen wohlthätigen Wundern, die er durch die Kraft der Gottheit that, zu unterrichten. Er war überzeugt, daß dieses die ersten Stufen wären, auf denen ich zu den höhern Lehren von ihm aufsteigen müßte. Dabey brauchte er die Vorsicht, aus seiner Geschichte

schichte alles dasjenige auszuwählen, was mir als einem Kinde leicht begreiflich seyn, und mich so wohl mit einer wahren und tiefen Ehrerbietung, als mit einer zärtlichen Zuneigung und Liebe gegen ihn erfüllen konnte. Niemand, der nur einige Einsicht in das menschliche Herz besitzt, kann an der Vortreflichkeit dieser Methode zweifeln, da zumal in dem Gebrauche derselben alles auf **Erzählungen** ankommt, die eine natürliche Anmuth haben, und so wohl durch die Ordnung, den Zusammenhang und die Folge, die das Gemüth darinnen wahrnimmt, als auch durch die Erwartung dessen, was noch kommt, die Seele fesseln, die Aufmerksamkeit erhalten, anfeuern, und zugleich die menschlichen Neigungen beschäftigen, da bloße Lehren leicht zerstreuen und ermüden.

Nachdem er mir einige Begriffe von dem hergebracht hatte, was zu einem wirklich guten und vortreflichen Menschen gehört, zu einem Menschen, welcher des göttlichen Wohlgefallens nicht unwürdig seyn, und die Zuneigung und Liebe andrer Menschen verdienen soll: So sagte er mir, wie ich aus seinem Tagebuche lerne, daß es nur zween ganz gute und vortrefliche Menschen gegeben habe, den ersten Menschen **Adam**, der es nicht geblieben, sondern zum Ungehorsame verführt worden sey, und einen andern, **Jesus Christum**, der seine moralische Güte und Vortreflichkeit allezeit behalten habe. Die reine und ganz unbesteckte Unschuld seiner Seele, aller ihrer Gedanken und Wünsche; seine Liebe und Ehrerbietung gegen Gott; sein Eifer, alle Menschen zu gleichen Gesinnungen zu bewegen, und die sanfte, herablassende und holdseelige Art, mit der er solches that; seine Menschenliebe, ihre

Innbrünstigkeit, ihre unermüdete Geschäftigkeit, und sein so brennendes, selbst durch keine Beleidigungen und Ungerechtigkeiten gemindertcs Verlangen, alle glücklich zu machen, waren die Materie sehr vieler rührender Gespräche.

Er fieng von der Kindheit Christi an. Gleichwie Kinder gerne mit Kindern umgehen, und deswegen unter den Erwachsenen kleinen Personen vor andern zärtlich und vertraulich begegnen, weil sie dieselben für ihres gleichen halten: So hören sie auch mit Vergnügen von Kindern und zwar von gutgearteten Kindern reden, wenn sie nur selbst unter diejenigen gehören, denen man Zufriedenheit und Vergnügen über ihre Ausführung merken lassen darf. Die Aehnlichkeiten, die sie zwischen sich und andern lobenswürdigen Kindern entdecken, lassen sie schon die bessern und edlern Freuden empfinden, die aus der Tugend und dem Bewußtseyn eines guten Herzens entspringen, ob sie gleich nicht sinnlich sind. Sie können auch solche Kinder über sich sehen und ihre höheren Vorzüge bewundern, ohne sie zu beneiden, weil sie glauben dürfen, ihnen, ungeachtet ihrer grössern Vortreflichkeit nicht ganz unähnlich zu seyn. Deswegen unterredete sich mein Vater von dem, was die Kindheit des Erlösers liebenswürdig und groß macht, vornehmlich zu der Zeit mit mir, wenn ich mich besonders nach seinem Wunsche aufgeführt hatte. Er überredete sich, und nicht ohne Grund, daß er die Selbstliebe, als eine so natürliche und in ihrer ursprünglichen Bestimmung unschuldige Leidenschaft brauchen dürfte, Liebe gegen Christum zu erwecken, und er glaubte, daß ihn der Apostel Paulus, zu einem solchen Verfahren berechtigte, welcher, um die Athenienser von den falschen,

falschen, niedrigen, und unanständigen Begriffen zu befrehen, die sie von der Gottheit hatten, sie erst von sich selbst edel und erhaben denken lehrte: So wir denn göttlichen Geschlechtes sind, sollen wir nicht meinen, die Gottheit sey gleich den güldnen, silbernen, und steinernen Bildern durch menschliche Gedanken gemacht. Mein Vater erzählte mir also, und dieses that er mit einer außerordentlichen Ehrerbietung und mit einer sehr heitern Ernsthaftigkeit, daß Christus das unschuldigste, das lehrbegierigste, das frommste und gehorsamste Kind gewesen wäre. So unschuldig; denn er hätte auch niemals, um keiner Ungeduld, um keiner Eigenwilligkeit, um keines einzigen Fehlers willen einen Verweis oder Vorwurf von seinen Aeltern verdient, und weder seine zärtliche Mutter, noch seinen Vater mit seiner Aufführung betrübt! So lehrbegierig; denn er hätte sich niemals bey dem Unterrichte seiner Aeltern einer Zerstreung oder Unachtsamkeit überlassen! So fromm, daß er auch von niemanden lieber, als von Gott, reden gehört und selbst geredet hätte! So gehorsam; denn er hätte jedem Befehle gehorcht und allen Kindern das vollkommenste Beyspiel der Unterwürfigkeit gegeben! Darum hätte er auch täglich an Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen zugenommen; er wäre die Freude, das Wohlgefallen und die Bewunderung aller seiner Freunde und Bekannten geworden, und Gott hätte ihn endlich, nach dem er seine unschuldige Jugend in der Stille und Zufriedenheit mit der Armuth und dem Mangel seiner Aeltern zurückgelegt hätte, in seinem dreysigsten Jahre mit einer so großen Weisheit, als noch niemals einem Menschen gegeben worden wäre, ausgerüstet, ihn zum Lehrer aller Menschen

sehen verordnet, und zugleich mit der Kraft begabt, solche herrliche und außerordentliche Thaten zu thun, als sonst niemand außer ihm verrichten könnte. Du errinnerst dich wohl, sagte er einmal zu mir, wie du neulich so krank warst; wie es dir so schwer wurde, zu athmen; wie dich dein Haupt so empfindlich schmerzte; wie deine Zunge so sehr brannte; wie ich, dein lieber Vater, und deine weinende Mutter vor deinem Bette standen und dir nicht helfen konnten. Damals; (hätten wir gelebt, als er noch auf der Erde war,) damals wäre ich zu ihm gegangen, hätte ihn gebeten, daß er dich von deinen Schmerzen befreien möchte, und ich zweifle nicht, er hätte es gethan, und nur das einzige Wort: Sey gesund, mein Sohn; gesagt, und du wärst in diesem Augenblicke gesund geworden.

Ich lasse die Leser urtheilen, ob die Kinder, wenn man ihnen auf diese oder eine ähnliche Art; (den die Anwendung und Ausübung dieser Methode läßt sich unzähligemale verändern;) die Lehre von Christo bezubringen suchte, nicht sehr früh eine sehr wahre und zärtliche Hochachtung gegen ihn empfinden würden. Nestor Ironside hütete sich dabei, Worte zu gebrauchen, die gemein und niedrig wären, ob er gleich allezeit solche Ausdrücke wählte, deren Bedeutung mir schon bekannt war. Er fürchtete sich vor allen denen, die zwar eben keine niedrigen, aber doch kleine Ideen von ihm veranlassen konnten, und er wählte nur die, durch welche er mir auch in seiner Kindheit groß und bewundernswürdig erscheinen möchte. Es giebt gewisse tändelnde Ausdrücke, die man in der Religion besonders gegen Kinder braucht,

die

die zwar etwas liebkozendes haben, und die man vermuthlich wählt, ihnen die erhabnen Gegenstände ihrer Verehrung und Liebe angenehm zu machen. Allein man sollte sie, und alle, besonders im Deutschen so gewöhnlichen **verkleinernden Endigungen großer Nahmen** niemals gebrauchen, weil wir in keinen Zeiten des Lebens und auch in der frühesten Kindheit nicht von ihnen, und vornehmlich nicht von Christo zu groß und ehrerbietig denken können. Denn es ist gewiß, daß ein Mensch, der als ein Kind Christum wirklich verehren und lieben gelernt hat, wenn er in seinen zunehmenden Jahren nicht in ganz entsetzliche Laster und Bosheiten versinkt, vor der Gefahr, des Christenthums zu spotten und von der Freygeisterey angesteckt zu werden, sehr gesichert seyn wird.

Man muß in den Unterredungen mit Kindern; (denn der Unterricht, derselben soll, so viel als möglich ist, in Gesprächen bestehen;) interessant zu werden suchen; man muß sich Mühe geben, alles so zu sagen, daß es auf ihr Herz wirke: Diese Regel, die so wenig Kinderlehrer beobachten, beobachtete mein Vater allezeit. Daher zeigte er mir als einem Kinde die Menschenliebe des Erlösers aus einem Gesichtspunkte, aus welchem sie mich vornehmlich rühren mußte. Er beschrieb mir Christum als den liebreichsten, zärtlichsten, sorgfältigsten Freund und Wohlthäter, den jemals Kinder gehabt hätten. Die Erwachsenen sagt er, gehen nicht immer gütig mit den Kindern um; theils weil diese es nicht allezeit verdienen; theils weil sie eben so wohl, als Kinder, Fehler haben, und nicht allezeit so beschaffen sind, als sie billig beschaffen seyn sollten. Christus aber, der stets that, was recht und gut war, liebte die Kinder so sehr, als die Erwachsenen, und bestrafte diese, wenn sie ihnen, ohne daß sie es verschul-

der hatten, nicht freundlich genug begegneten. Einmals, sagte er, kamen einige Aeltern und wollten ihre kleinen Kinder zu ihm bringen, daß er ihnen auch Gutes thun sollte, weil er allen Menschen so viel Gutes that. Diejenigen, die immer bey ihm waren, glaubten, daß es unanständig wäre, einen so großen und vor-  
trefflichen Mann, als Christus war, mit kleinen Kindern zu bemühen. Sie wollten sie abweisen, und brauchten so gar harte und ungütige Worte gegen ihre Aeltern. Aber ihr Herr hatte ein liebreicheres Herz, als sie; er bestrafte sie über ihre Unfreundlichkeit, sagte, daß sie dieselben nur zu ihm kommen lassen sollten, nahm sie auf seine Arme, umfasste sie, bezeigte ihnen die zärtlichste Liebe und segnete sie mit seinem zärtlichsten Kusse.

Ja, mein liebes Kind, fuhr er fort, ich weis kaum Worte zu finden, dir zu sagen, wie sehr Christus die Kinder liebte. Von ihm wissen wir, daß Gott, unser bester Freund und Vater sie nicht weniger, als die Erwachsenen liebt; daß er sie eben so wohl als sie glücklich machen; daß er auch sie an seinen besten und kostbarsten Wohlthaten Theil nehmen lassen will. Er hat es uns Aeltern auf das ernstlichste befohlen, für euch zu sorgen, uns eurer anzunehmen, euch, weil ihr euch selbst noch nicht helfen könnt, zu helfen, auf euch acht zu geben, euch zu sagen, was gut ist, und zuzusehn, daß ihr nicht aus Einfalt, Unwissenheit, oder Muthwillen Böses thun möget, damit ihr nicht unglücklich werdet. Und dieses hat er so ernstlich befohlen, daß er uns auch die härtesten Strafen gedroht hat, wenn wir diese Liebe und Sorgfalt gegen euch vernachlässigen. Er liebt euch so sehr, daß er alles Gute, das wir euch thun, annehmen will, als wenn es ihm erwiesen worden wäre. **Wer ein Kind,** sagte er, **in meinem Nahmen,** weil ich die Kinder so sehr liebe, **aufnimme, der nimmt mich auf;** das soll angesehen werden, als ob er mir eine Wohlthat erwiesen hätte. Und so, mein Sohn, ist er noch immer

mer gekümmert, ob wir ihn gleich nicht sehen, und auch du sollst noch, wenn du nur gut werden willst, zu ihm kommen, und seine Liebe selbst genießen.

Er half allen Menschen gern, mein Sohn; er konnte keinen Unglücklichen, keinen Elenden und Kranken sehn, ohne ihn von seiner Krankheit, und von seinen Elende zu erretten. Diese seine Begierde, alle Menschen zu erfreuen, und glücklich zu machen, erstreckte sich bis auf die Kinder. Eine Mutter kam zu ihm, die eine kleine kranke Tochter hatte, klagte ihm ihren Kummer, bat um Hilfe, und den Augenblick machte er sie gesund. Einer andern Mutter war ihr Sohn gestorben; es war ihr einziger Sohn; ein geliebter Sohn; sie hatte sich viel Mühe gegeben, ihn gut zu erziehen, und er war immer ein Kind der besten Art, ein frommes und gehorsames Kind gewesen. Sie hatte gehofft, daß er ihr in ihrem Alter beystehen, sie erquickeln und erfreuen sollte, und nunmehr war er gestorben. Gute Aeltern sind traurig, wenn sie gute Kinder verlieren, so traurig, daß sie selbst vor Kummer über ihren Verlust weinen. Alle Menschen, die ihn gekannt hatten, hatten Mitleiden mit ihr; aber niemand konnte der betrübten Mutter helfen. Von ungefähr kommt Christus eben, da sie ihn begraben wollten, sieht die Mutter weinen, wird von ihren Thränen gerührt, und macht mit einem einzigen Worte den frommen und liebenswürdigen Jüngling lebendig.

Erzählungen dieser Art müssen die Herzen fast der zartesten Kinder rühren, und niemand wird zweifeln, daß diese thätigen Beweise der Liebe Jesu Christi gegen die Kinder und Jünglinge eben deswegen in seiner Geschichte aufgezeichnet worden sind, Allein mein Vater begnügte sich nicht damit, daß er Liebe gegen ihn in mir zu erwecken suchte; er bemühte sich auch die Empfindungen derselben lebendig und wirksam zu machen, und durch sie meiner Liebe gegen Gott und meiner Neigung, ihm zu gehor-

chen, einen neuen Trieb zu geben. In dieser Absicht sagte er mir, daß Christus zwar alle Kinder, daß er aber besonders die gutgearteten und gehorsamen Kinder seiner Zärtlichkeit gewürdigt, daß er an ihren Tugenden einen besondern Wohlgefallen gefunden, daß er sie selbst den Erwachsenen zum Exempel vorgestellt, und sie mit ihren guten Eigenschaften beschämt hätte. Als einmal, sagte er die Erwachsenen, die beständig in seiner Gesellschaft sehn durften, sich verleiten ließen, stolz zu seyn: So nahm er ein Kind, das sehr bescheiden und demüthig war, stellte es vor sie hin, und ermahnte sie, eben so bescheiden und demüthig zu werden. Ja, er versicherte so gar, mein lieber Sohn, daß niemand von den Erwachsenen zu Gott kommen und bey ihm ganz glücklich werden könnte, wenn er nicht fromm, wie fromme Kinder, würde. Wie zärtlich und rührend waren nicht die Ermahnungen und Aufmunterungen zur Tugend, die er aus diesem Unterrichte hernahm!

Man kann sich leicht vorstellen, daß mich diese Art der Unterweisung begierig machte alles von Christo mit Aufmerksamkeit und Zuneigung anzuhören, was er mir zu erzählen für gut fand. Ich kann dieses Blatt nicht beschließen, ohne alle Aeltern bey der Liebe, mit welcher sie die wahre Wohlfarth ihrer Kinder wünschen, zu beschwören, die mächtigen Mittel nicht zu vernachlässigen die sie in ihrer Gewalt haben, ihre Herzen, in denen das Laster noch keine Macht haben kann, frühzeitig zur Liebe gegen Gott und ihren Erlöser zu bilden, und sie dadurch wider die künftigen Anfälle unordentlicher Leidenschaften zu rüsten und unüberwindlich zu machen. Ich bin in meinem Leben nur mit zwey Kindern beglückt gewesen, nicht so lange, als ich gewünscht hätte; aber weil ich ihre Erziehung nach derjenigen einzurichten gesucht habe, die mir mein zärtlicher Vater gegeben hat: So bin ich gewiß, sie in dem Genuße der vollkommenen Glückseligkeit wieder zu finden, die ich, im Vertrauen auf eine unendliche Erbarmung selbst zu erreichen trachte und hoffe.

# Der nordische Ruffeher.

Ein und funfzigstes Stück.

Sonnabends, den 4. November.

**S**o wohl die Philosophie als die Offenbarung unterrichten uns von unsern Pflichten in allgemeinen Regeln; sie geben uns solche Kennzeichen des Rechts und des Unrechts, die sich an vielen einzelnen Handlungen antreffen lassen, die bey verschiedenen Personen und zu verschiednen Zeiten in Ueberlegung kommen. Wie wäre es sonst möglich, nur einem einzigen Menschen, wie vielweniger einem unzählbaren Haufen, Vorschriften ihrer Handlungen zu ertheilen, wenn nicht eine einzige Regel zureichend wäre, das Recht und Unrecht einer großen Anzahl von Handlungen zu bestimmen? Gott giebt keine unmittelbaren Erleuchtungen, die uns in jedem besondern Falle anzeigen, was sein Wille sey: Und die Philosophie müßte so gar zum Gebrauche eines einzigen Menschen aus viel tausend Bänden bestehen, wenn eine jede seiner Handlungen ihre eigne Regel haben sollte. Auch das bürgerliche Gesetz kann sich nicht auf einzelne Fälle herablassen, und so gar der Vorsteher eines einzigen Hauses würde übel regieren, wenn er für jede Art der Thaten besondere Verordnungen und den Seinigen keine allgemeine und wenigstens einiger maßen beständige Vorschriften ertheilte.

Diesen allgemeinen Gesetzen sind zuweisen einige Ausnahmen beygefügt; zuweilen ist die Absicht des Gesetzgebers

min eine außerordentlichen Falle so deutlich, daß so gar ein halbvernünftiger die Rechtmäßigkeit der Ausnahme mit Zuversicht schließen kann. Und hierinnen kann man alsdann noch weniger irren, wenn man durch die Erfüllung eines Gesetzes in einem solchen außerordentlichen Falle ein ander Gebot desselben Gesetzgebers übertreten müßte.

Warum hat der liebevolle Schöpfer uns Gesetze gegeben? Damit die Beobachtung derselben das allgemeine Beste aller empfindenden Wesen befördern möchte. Und woraus kann der Philosoph beweisen, daß eine Handlung dem moralischen Willen des höchsten Gesetzgebers gemäß oder zuwider sey? Aus der Uebereinstimmung oder dem Streite derselben mit dem allgemeinen Besten. Wenn demnach in einem besondern Falle mit Gewißheit bekannt wäre, daß eine Abweichung von den allgemeinen göttlichen und natürlichen Gesetzen, wegen der besondern Umstände, dem allgemeinen und zukünftigen Vortheile des Ganzen gemäß wäre: So wäre es nicht nur erlaubt, sondern auch eine Pflicht, in dem gesagten Falle davon abzuweichen. So lange also nicht bewiesen ist, daß irgend ein geoffenbartes oder natürliches Gesetz Gottes niemals etwas für das allgemeine Beste nachtheiliges befehle; so lange man eine Abweichung von einem Gesetze nur als eine Handlung mit ihren eigentlichen Wirkungen betrachtet, und seine Gedanken von denen Wirkungen abziehet, die aus derselben, als aus einer Abweichung von den Gesetzen, entstehen: so lange kann man auch in dieser Speculation einem jeden Gesetze die Ausnahme beifügen, daß es in denen Fällen, worinnen das allgemeine Beste das Gegentheil erfordert,

nicht

nicht gültig sey. Die Regeln: Rede die Wahrheit; Erfülle deine Zusagen: Gehorche der Obrigkeit: Besraube niemanden: Tödre nicht: sind alle dieser Ausnahme unterworfen: ja auch noch viele andre Gesetze, die ich mit Fleiß nicht nenne, weil eine in der bloßen Speculation rechtmäßige Ausnahme, wenn sie in der vollkommenen Betrachtung aller Wirkungen unsers Verfahrens nicht rechtmäßig bleibt, nur in der Einbildung, und nicht wirklich rechtmäßig ist.

Es ist außerordentlich wichtig, zu wissen, wenn es erlaubt sey, wegen einer uns bekannten Absicht des höchsten Gesetzgebers von seinen Vorschriften, denen keine ausdrückliche Ausnahme beygefügt ist, abzuweichen, oder ein allgemeines Gesetz der Natur wegen ganz besonderer und seltner Umstände in einem und dem andern Falle, als nicht verbindlich anzusehen. Man begreift leicht, in welche Ungereimtheiten man verfallen würde, wenn man die obengenannten Gesetze in allen Umständen beobachten wollte. Noch größer ist die Gefahr, wenn die Freyheit, Ausnahmen zu erdenken, alle Dämme, welche Gott und die Vernunft dem Eigennutze, den Leidenschaften und der schädlichen Einfalt entgegen setzt, niederrisse, und den Gesetzen alle Kraft raubte.

Ein jedes Gesetz Gottes, das für alle Nationen und Zeiten geoffenbart ist, wie auch ein jedes wahres Naturgesetz ist gewiß so beschaffen, daß, wenn es alle Menschen ohne Ausnahme beobachteten, diese Beobachtung desselben immer mehr gute als nachtheilige Folgen haben würde. Es muß also gut seyn, wenn es überhaupt und in den meisten Umständen die Kraft eines Gesetzes behält.

Man sehe, daß eine Handlung, die zu der Classe der verbotnen gehört, zwey tausendmal vorkomme, und daß sie in zwölf hundert Fällen schade, in den übrigen Fällen aber nütze, oder gleichgültig sey. Alsdann wird das Gesetz, welches sie verbietet, noch immer ein vernünftiges Gesetz seyn, woserne es wegen der Schwachheit der Unterthanen oder aus andern Ursachen unmöglich ist, diejenigen Fälle, wobey die Absicht des Verbots nicht statt findet, besonders zu bezeichnen.

Eine That, die ein Gesetz verbietet, ein falsches Zeugniß, zum Exempel, hat zweyerley Wirkungen; erstlich, so fern sie überhaupt eine solche That ist, und nach unserm angenommenen Falle einen Proceß gewinnen hilft; zweytens, so fern sie eine Abweichung von dem Gesetze ist, das heißt, so fern sie in dem Thäter oder durch das Beyspiel auch in andern Personen die Gewohnheit befördert, nicht allein von solchen Gesetzen, sondern auch überhaupt von den Gesetzen abzuweichen, und eben deswegen Gott oder einen andern Gesetzgeber veranlaßt, zu bestrafen.

Es ist gar wohl möglich, daß eine That, als That betrachtet, gute Wirkungen habe, und dennoch, in so fern sie Abweichung ist, so wohl in dem Urheber als in andern weit größern Schaden verursache. Zu dieser Gattung gehören besonders diejenigen verbotnen Handlungen, die dem gemeinen Besten fast in allen Fällen sehr schaden, in ganz seltenen Fällen im geringen Grade nützlich sind, wozu der Eigennuß und die Leidenschaft oder die eingerisne Gewohnheiten große Versuchung geben, und welche daher kein vernünftiger Gesetzgeber irgend

irgend jemanden erlaubt, noch ein gehorsamer Unterthan sich jemals selbst erlauben muß, weil er in Betrachtung solcher Handlungen die gehörige Unpartheilichkeit, um die seltenen wahren Ausnahmen zu treffen, sich nicht zutrauen darf, und der Schade zu groß ist, wenn er sie nicht treffen und andere zu großen Missethaten durch sein Exempel verführen sollte.

Meine Leser werden aus diesen Sätzen mit Recht folgende Schlüsse ziehen.

Gesetze, sie mögen nun Handlungen untersagen, die fast in allen Fällen höchst schädlich sind, oder sie mögen Handlungen befehlen, deren Unterlassung fast allezeit von den nachtheiligsten Folgen begleitet wird, oder sie mögen so beschaffen seyn, daß man die wahren Ausnahmen beynahе niemals treffen kann, sind Gesetze ohne Ausnahme. Sie mögen geoffenbarte oder natürliche Befehle Gottes seyn, so müssen wir ihnen in allen Umständen nachleben. Wer Ausnahmen macht, wofern er auch die wenigen an sich nützlichen oder unschädlichen Fälle treffen sollte, bleibt doch der schwersten Verantwortung und Strafe schuldig. Man kann hiernach die Ausschuldlichkeit aller der Verbrechen beurtheilen, für welche zuweilen die listige Bosheit in dem Vorgeben erlaubter Ausnahmen bey besondern Umständen Schutz sucht.

Man ist ferner niemals berechtigt, vor allgemeinen Gesetzen, deren Beobachtung in den meisten Fällen wichtig ist, abzuweichen, wenn man durch die Abweichung nur einige Vortheile, Bequemlichkeiten und Vergnügungen für sich

selbst und die Seinigen erlangen oder vertheidigen will. Diese Absicht ist viel zu klein. Der Vortheil eines Menschen und seiner Familie ist in Vergleichung mit der geringsten Gefahr, für sich selbst partheyisch zu urtheilen und das Ansehn eines wichtigen Gesetzes bey sich und andern zu schwächen, für nichts zu achten. Hingegen kann die Ausnahme unschuldig seyn, wenn sie wichtige Vortheile anderer und zwar vieler Menschen zum Zwecke hat, und die Umstände eine gehörige und hinreichende Glaubwürdigkeit von dem guten Erfolge geben. Cleon hat Cepi'ten versprochen, sein Schicksal mit dem ibrigen durch die Ehe zu vereinigen, bald darauf wird ihm eine reichere und vornehmere Schönheit, die vielleicht auch mehr Tugenden besitzt, angetragen. Er bricht seine Zusage und thut Unrecht. Würden wir aber ein gleiches Urtheil über ihn fällen, wenn er, um einen bürgerlichen Krieg zu verhüten, eine ihm angenehmere Verlobte verliesse, um sich mit demjenigen zu verbinden, der nur unter dieser Bedingung seinem Vaterlande die Ruhe gönnen will? Ich glaube, Nein. Denn die höhere Verbindlichkeit gegen das Allgemeine hebt die Geringere gegen eine einzelne Person auf.

Wenn eine an sich nützliche Abweichung von einem Gesetze vor der großen Welt offenbar wird, und die Umstände, die dieselbe zu rechtfertigen scheinen, nicht bekannt werden; wenn überdies das Exempel sehr schadet: Alsdann muß man auch in diesem Falle das Gesetz beobachten. Man nehme an, einen nicht allein seltenen, sondern auch unmöglichen Fall, daß ein Mensch, der sich in solchen außerlichen Umständen befände, daß ihm eine rechtmäßige Ehe untersagt wäre,  
mit

mit völliger Ueberzeugung wüßte, die Tugend der Enthalt-  
samkeit würde den Verlust seiner Gesundheit oder selbst seines  
Lebens nach sich ziehen. Wird er dadurch die Erlaubniß zu  
wollüstigen Ausschweifungen erhalten, oder wird er seine Un-  
ordnungen dadurch rechtfertigen können? Wie abscheulich  
müßte nicht die Moral seyn, die ihm eine solche Erlaubniß  
ertheilte, und sollten auch seine Ausschweifungen noch so ge-  
heim und verborgen bleiben. Von offenbaren Lastern ver-  
steht sich, daß das Verbot, besonders in diesem Falle um  
so viel verbindlicher ist, je mehr das Ansehen dessen verführen  
kann, der sie ausüben will.

Diejenigen Abweichungen, welche durch besondere Um-  
stände dem Anscheine nach gerechtfertigt werden, sind bald er-  
laubt, bald unerlaubt, und zwar bald mehr bald weniger;  
je Gewisser nämlich oder ungewisser in dem besondern Falle  
die guten Wirkungen derselben für das allgemeine Beste  
sind, und je mehr oder weniger gefürchtet werden darf, daß  
das Exempel-schaden könne.

Wenn wir diese Bedingungen in acht nehmen, unter  
welchen man keine Abweichungen von dem Gesetze wagen muß;  
so ist es leicht, allgemeine Kennzeichen erlaubter Abweichun-  
gen zu geben. Obgleich die Anwendung derselben auf einzelne  
Fälle immer schwer bleiben wird. Wir dürfen erstlich zu  
außerordentlichen Zeiten die Gesetze nicht erfüllen, die  
offenbar für die gewöhnlichen gegeben werden. Das Gesetz  
von den unreinen Thieren war in Hungersnoth für die Juden  
eben so wenig verbindlich; als man des weigernden Besitzers  
eines Brunnens in einer Feuersbrunst schonen darf.

Einige

Einige Gesetze sind wie Sprichwörter oder Maximen zu verstehen, und scheinen nur allgemeine Gesetze, weil sie von dem Gesetzgeber gesagt sind. Die Worte des Heilandes, daß wir jemanden, der uns den Rock nehmen will, auch den Mantel lassen sollen, erklären meine Gedanken.

Wenn eine Handlung wegen des einen Umstandes als befohlen, wegen des andern als geboten angesehen werden kann, so wird man erstlich untersuchen müssen, ob beyde Umstände mit gleicher Gewißheit da sind, und ob die Handlung wegen dieses Umstandes eben so gewiß unter die verbottenen, als wegen jenes Umstandes unter die befohlenen gehöre. Denn die vorzügliche Wahrscheinlichkeit muß in dem Gehorsame gegen Gott, eben so wohl als in der Beförderung unsers irdischen Glücks zur Regel dienen. Jedoch gesetzt die Wahrscheinlichkeit sey auf beyden Seiten gleich: alsdann wird ein Verbot jedesmal einem Befehle vorzuziehen seyn, welcher nur überhaupt etwas gebietet, aber die Zeit, die Mittel und die Art und Weise der Erfüllung in unsre Freyheit stellt; ich sage, das Verbot ist alsdann vorzuziehen, woserne noch andre Zeiten und Umstände zu hoffen sind, da man dem Befehle, ohne irgend ein Verbot zu übertreten, nachleben kann. Es ist verboten, die Eltern zu betrüben; es ist eine Pflicht, die Verdienste zu lieben und zu belohnen. Weil aber bey der Pflicht dieser Belohnung und Liebe die Zeit und die Mittel unbestimmt sind; so wird eine Tochter fast allemal sündigen, wenn sie sich wider Willen der Eltern mit einem verdienstvollen und schönen Jünglinge von niedrigem Stande verheirathet.

Sollte ein verbotendes und gebietendes Gesetz, was die Zeit, die Gegenstände und die Mittel betrifft, im gleichen Grade bestimmt oder im gleichen Grade unbestimmt seyn, und in irgend einem andern Falle mit einander streiten, so wird man von demjenigen abweichen müssen, durch dessen Hintansetzung der größte uneigennützigte Vortheil erhalten, oder der größte Schaden abgewendet wird, wobey man aber theils auf die Handlungen selbst, theils auf das Exempel, das man andern dadurch giebt, theils auf die Gewohnheiten, die man sich dadurch zuziehet, wie auch auf die Zahl und Wichtigkeit der Gesetze, die man durch ein solches Verfahren beobachtet oder hintansetzt, seine Aufmerksamkeit richten muß. Eben diese Regel findet statt, wenn von zwey Handlungen, die nicht zugleich geschehen können, nur eine möglich oder gar nothwendig ist, und wir uns zur Wahl entschließen wollen. Der Vorzug, welchen alle Vernünftige den Pflichten gegen das Vaterland, gegen die Familie, gegen Wohlthäter und verdiente Männer, gegen seine Bediente und Bekannte vor andern Pflichten, und den Amtsverrichtungen vor andern nützlichen Geschäften einräumen, gründet sich auf die angeführten Vorschriften.

Man ist dem höchsten Wesen einen unendlich größern Gehorsam, als den Menschen schuldig. Aber daraus folgt nicht, daß eine jede Pflicht, die sich einigermaßen auf den äußerlichen Gottesdienst bezieht, wichtiger als alle andern sey, welche die Glückseligkeit der Menschen zum unmittelbaren Gegenstande haben. Wenn man der Obrigkeit lieber ungehorsam seyn, oder seine gottesdienstlichen Partey lieber unglücklich machen, als der Lichter und Crucifixe auf dem Altare entbehren

E c c e

wollte,

wollte, oder wenn ein Bedienter wider das Verbot seiner hilfsbedürftigen kranken Herrschaft den öffentlichen Gottesdienst besuchte: So wäre es eine falsche Wahl unter den Pflichten. Denn es ist gleichfalls Gottes Befehl, den Obern zu gehorchen, und Hülflosen beizustehen.

Viele Eigennützigte haben keine große Mühe zu entscheiden, wenn sie entweder sich selbst oder andere hintansetzen oder versäumen müssen. Ich bin mir selbst der Nächste, und bin nicht verbunden, mit meinem Schaden dem Vaterlande, der Kirche, den Verdienstvollen, den Wohlthätern und den Freunden zu helfen. Einige reden wirklich so, einige denken so, und sehr viele handeln nicht anders, als wenn sie so dächten. Allein was gewinnen diese niedrigen Gemüther, die von ihren eignen wahren Vortheilen so klein und verächtlich denken? Sie schränken wirklich ihre Glückseligkeit ein, an statt sie zu erweitern. Und wie elend würden sie nicht werden, wenn es nicht immer noch einige gäbe, welche edler und großmüthiger zu denken und zu handeln gewohnt sind?

B.



## Mein Herr,

Da ich nicht zweifle, daß Sie bey Ihrem weilläufigen Aufseheramte auch ein Auge auf die Sitten im Umgange haben werden: So nehme ich mir die Freyheit, mich bey Ihnen über eine Art unerträglicher Menschengesichter zu beschweren, welche sehr oft die beste und ausgeräumteste Gesellschaft verderben. Dieses sind die Rechthaber, die nicht allein keinen Widerspruch vertragen können, sondern auch so unverschämt sind, daß sie, um uns von ihrem Verstande zu überzeugen, allen denen, welche sich ins Gespräch mit ihnen einlassen, oder aus Wohlstand einlassen müssen, zu demonstrieren suchen, daß sie keinen haben. Sprechen sie, so muß von denen, welchen sie ihre Weisheit aufdringen, alles mit einem blinden und demüthigen Befalle aufgenommen werden, und niemand darf einer andern Meinung seyn, oder sie werden nicht eher aufhören, uns mit ihren unwidersprechlichen Gründen zu verfolgen, bis sie uns stumm disputirt haben. Und das thun sie auf eine so stolze und übermüthige Art, mit einem so richterlichen und entscheidenden Tone, und mit so vieler Verachtung in ihrer Mine, daß man entweder in die Versuchung geräth, ihnen unangenehme und bittere Wahrheiten zu sagen, oder Unrecht haben und ihre Eitelkeit über unsre Bescheidenheit triumphiren lassen muß. Man ist in gleicher Gefahr, wenn man selbst sprechen will. Denn wenn sie gleich in ihrem Herzen eben das denken und glauben, was wir glauben: So hat man doch gewiß eine Widerlegung alles dessen zu erwarten, was man sagt, und das bloß um ihren Wiß auf Un-

kosten des Unstigen zu erheben. Erzählt man etwas, so ist man immer falsch berichtet worden, und sie müssen uns im Vertrauen sagen, daß sie ganz andre und sicherere Nachrichten haben. Wer kann nun diese ewigen Rechthaber und Zänker ausstehen? Und sollen diese Tyrannen des Umgangs angenehme Zusammenkünfte entweder zum Stillschweigen zwingen, oder sie nöthigen, sich zu Unanständigkeiten wider sie herabzulassen, um nur solche Störer des gesellschaftlichen Friedens los zu werden? Ich ersuche Sie also, mein Herr Ironside, sie ihre Züchtigung empfinden zu lassen, und sie einmal in aller ihrer Lächerlichkeit bloßzustellen. Wenn Sie dieses in einem Blatte thun, so will ich, da ich einige solche Unerträgliche kenne, solches so gleich in der Gesellschaft meiner Freunde und in ihrer Gegenwart öffentlich vorlesen, um uns dadurch wegen des Verdrusses zu rächen, den sie uns so oft verursacht haben. Ich bin,

Mein Herr,

Ihr ergebener Diener.

E. K.



# Der nordische Musseher.

## Zwey und funfzigstes Stück.

Donnerstags, den 9. November.

**D**a ich nicht allein auf alles, was die Glückseligkeit, den Geschmack und den Ruhm meines zweyten Vaterlandes betrifft, aufmerksam zu seyn suche, sondern auch an dem, was zu der Beförderung des einen oder des andern etwas beitragen kann, den aufrichtigsten und lebhaftesten Antheil nehme: So freue ich mich besonders auch darüber, daß ich in einigen unsrer Dichter einen edlern Geschmack und den Geist der alten nordischen Poesie erwachen sehe. Ich werde niemals ein Schmeichler der Nation werden, die ich liebe; denn Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit müssen einem Ironide angeerbt seyn; aber alles Schäßbare, was ich an ihr bemerke, werde ich entweder in der Stille oder öffentlich erheben. Diese Gefinnungen bekenne ich mit Vergnügen, da mir eben ein dänisches Originalgedicht bekannt geworden ist, welches mir die angenehme Hoffnung macht, daß diejenigen unter uns, die vor andern mit Talenten zu den schönen Wissenschaften beglückt sind, den Alten und den großen Ausländern, die sich durch vorzügliche Werke des Genies unsterblich gemacht haben, auch in ihrer Sprache mit einem rühmlichen Erfolge nachzueifern werden.

Ein Maytag ist der Name dieses Gedichts, welches zwar nur durch eine von den gewöhnlichen Gelegenheiten ver-

Dddd

anlaßt

anlaßt ist, die von unsern meisten Dichtern besungen zu werden pflegen, welches aber doch so viele wahre poetische Schönheiten hat, daß es eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdient. Erfindung, Anlage, Einrichtung und Ausführung verrathen einen von der Natur begünstigten Geist, der noch mehr erwarten läßt.

Der Entwurf des Gedichtes ist dieser: Der Dichter, Herr **Tullin**, beschließt unsre Stadt aus Verdruß über ihre moralischen Unvollkommenheiten zu verlassen, und nach Norwegen zu gehen, wo er sich mehr Vergnügen verspricht. Er führt seinen Entschluß aus, und dort wirft er sich auf einer angenehmen Höhe nieder, wo er sich dem Vergnügen überläßt, die Natur in ihrer schönsten Pracht, in der Pracht des Frühlings zu bewundern. Mitten unter dem Entzücken, womit ihn dieser herrliche Anblick begeistert, der in ihm die lebhaftesten Empfindungen einer über die Allmacht und Güte der Gottheit verwunderten Dankbarkeit erweckt, hört er eine Stimme aus dem Walde, die Stimme seines Freundes, **Menalcas**, welcher das Glück, nun mit dem Eintritte des Frühlings seine geliebte **Melicinde** umarmen zu können besingt. Hierauf redet der Dichter seine Muse an, Theil an der Freude seines Freundes zu nehmen, überläßt sich ihrem Lobe, und sieht in seiner freundschaftlichen Begeisterung das Glück mit seinen Wohlthaten sich in dem Augenblicke ihrer Verbindung aus den Armen des Schicksals über sie herabschwingen.

Kenner guter Gedichte sehen, daß dieser Entwurf eines Poeten nicht unwürdig sey; daß er sich unterscheide und von der gemeinen Bahn entferne. Es ist ein historisches Gemälde, das seine Einbildung schildert, und dieses Gemälde gehört

gehört nicht unter die gemeinen und alltäglichen Erfindungen. Man muß vielmehr erwarten, daß höhere Gelegenheiten einen solchen Geist auch zu noch schönern Erfindungen veranlassen werden.

Ich muß bemerken, daß der Dichter auch das Aeußerliche, nämlich die Versart, nach dem ganzen Entwurfe einzurichten und abzuwechseln gesucht hat. Da wo er von dem Anblicke der schönen Gegend, die er besingt, hingerissen wird, in der achten Strophe verläßt er, um seine Begeisterung durch eine solche Unordnung auszudrücken, sein erstes Sylbenmaß auf eine kurze Zeit. Als er die Stimme seines Menalcas aus dem Walde hört, bricht er seine Strophe ab, und läßt vier Zeilen fehlen. Der Gesang seines Freundes ist auch in einer andern Versart abgefaßt, und, da er sich unmittelbar an ihn wendet, so wählt er wieder Strophen, die keine gewisse Regel beobachten und darinnen eine Aehnlichkeit mit den Dithyramben der Alten haben. Alles dieses ist original, und beweist, daß der Dichter eine freye und kühne Denkart in der Poesie besitze. Ich bedaure nur, daß er sich vergessen und über die Strophe, worinnen Menalcas singend eingeführt wird, die Melodie gesetzt hat, wornach sein Lied gesungen worden seyn soll, weil er dadurch denen eine Blöße giebt, die in Gedichten schneller bemerken, was zum Spotte Gelegenheit giebt, als was Beyfall und Lob verdient.

Kühnheit und Lebhaftigkeit in den Gemälden; Feuer in den Empfindungen; in verschiedenen Stellen auch Hoheit und Zärtlichkeit; Adelt und Neuheit in den Metaphern; und unter-

ne glückliche poetische Figuren sind vorzügliche Schönheiten dieses Gedichtes. Der Ausdruck selbst füllt das Ohr, ist tönend, und hat nichts Weichliches, nicht das Frauenzimmerliche, das eine Sprache vielleicht angenehm macht, sie aber gemeiniglich auch entnervt. Er hat, ohne daß er sich solches vorgesezt zu haben scheint, solche Worte gewählt, deren Sylben sehr klangreich sind, und besitzt darinnen dasjenige, was ich immer in den wormischen Predigten bewundert habe.

Ehe ich noch desjenigen gedenke, was mir fehlerhaft zu seyn scheint, so muß ich mich dem Vergnügen überlassen, einige schöne Stellen auszuzeichnen. Die Abbildungen dessen, was ihn seinen Aufenthalt der Stadt zu verändern bewegt, haben viel Nachdruck und ernsthafte Satire; folgende Züge können es beweisen:

Min Musa kom og lad os sive  
 Fra dette melancholske Fængsel,  
 Hvor Dyster daglig døe i Trængsel  
 Og fødes for at døe paa nye;  
 \* \* \* \* \*  
 \* \* \* \* \*  
 Hvor Rigdom sulter for at faae  
 Det Stov, den til sin Arving borger:

Hvor Ketten selv er Tærning-Kast  
 Hvor Ja af Hyklere bortleyes;  
 Hvor Dyder mod Ducater veyes,  
 Hvor Gattigdom er største Last:  
 Hvor Rigdom gjør en Daare klog,  
 Erværdig, ædel, findrig, flygtig;  
 Hvor Sindets Roe sin Afsted tog  
 Da Røysomhed blev gjort landflygtig.

\*\*\*\*\*  
 \*\*\*\*\*  
 Hvor Wiisdom selv er bundet til  
 De Love, som af Daarer stiftes;  
 Hvor man maa leve, elste, giftes,  
 Ey som man selv, men Moden, vil.  
 Hvor Tvang er Bøllyst; Mad blir Gift;  
 \*\*\*\*\*  
 \*\*\*\*\*

Hvor ingen nok forsigtig kan  
 Blant Hæve, Tigre, Lover vandre,  
 Som endnu værre er end andre,  
 Hvor - - - O min Musa lad os flye  
 Den Sværm, hvor Lusten selv ansikker;  
 Hvor Hør! og Tie! og Frygt! og Flye!  
 Er Reglen for at leve sikker.

Søg op det Sted, hvor Frihed boer,  
 Hvor kunstlet Sorg, selogiorte Plager  
 Udgiør ey Livets fleeste Klager  
 Men Smile selv hos Armod groer;  
 Hvor jeg og du kan løse lidt  
 De Tanker som laae for i Lænker,  
 Og uden Lummel drikke frit  
 Den Nectar som Naturen skænker.

„ Meine Muse, komm und laß uns aus diesem melan-  
 „ cholischen Kerker fliehen, wo die Wünsche täglich in Drang-  
 „ salen sterben, und geböhren werden, um wieder zu ster-  
 „ ben; = = wo der Reichthum hungert, um den Staub zu  
 „ erlangen, den er seinem Erben borget; wo das Recht  
 „ selbst ein Würfelspiel ist; wo das Ja der Heuchler weg-  
 „ geliechen wird; wo man die Tugenden nach Gold wägt,  
 „ und die Armut die größte Last ist; wo Güter den Tho-

„ren Flug, ehrwürdig, sinnreich und witzig machen; wo  
 „die Ruhe des Gemüths wegeilte, als die Vergnügung-  
 „leit gezwungen worden war, landflüchtig zu werden! : :  
 „wo die Weisheit selbst den Gesetzen unterworfen seyn  
 „muß, die die Thoren geben; wo man nicht leben, lieben,  
 „und heyrathen kann, wie man selbst will, sondern wie die  
 „Mode will; wo Zwang Wollust ist, und die Maßzeit Gift; : :  
 „wo niemand unter den Füchsen, Tigern und Löwen vorsichtig  
 „genug wandeln kann, die noch schlimmer sind, als die  
 „andern, weil sie mehr Verstand haben; : : wo (o Muse,  
 „laß uns den Schwarm verabscheuen, der selbst die Lust  
 „ansteckt;) wo Höre! und Schweige! und Zittere! und  
 „Fliehe! die Regel ist, der man folgen muß, um sicher  
 „zu leben! Laß uns die Stätte aussuchen, wo die Freyheit  
 „wohnt; wo erkünstelte Sorgen und selbstgeschaffne Qua-  
 „len nicht des Lebens meiste Klagen ausmachen; wo selbst  
 „das Lächeln sich bey Armuth aufhält; wo ich und du die  
 „Gedanken, die vorher in Fesseln lagen, befreien und ohne  
 „Gedänsch und ungehindert den Nektar trinken können,  
 „den die Natur einschenkt.

Alle diese Gedanken sind juvenalisch und stark, gleichwie  
 der Ausdruck edel und kühn ist. In dem Vergnügen, wel-  
 ches der Dichter bey dem Anblicke der schönen Natur auf der  
 Höhe empfindet, „wo er in dem Augenblicke entzückt und von  
 Lust begeistert wurde, als das Auge neugierig im Umkreise  
 umherflog, ruft er aus:

O Gud! Hvad Skueplads var her  
 For Luft, for Søn og alle Sandser!  
 En nye Natur omhaugt med Kraandser  
 Fremviiste Eden her og der.

Den luttre Luft sin Ambra Rind,  
 Naar Zephyr sine Dinger rørte,  
 Saa Lugten strax i Bellyst flod;  
 Hvert Nænde-dræt nye Balsam forte.

Forundrings-suldt mit Dye saae  
 Et Landskab af Naturen malet,  
 Som i en herlig Runding praaled,  
 Hvor grønt sig tabte i det blaa.  
 Den heele Kreds var overalt  
 Med en Zaphir blaae Væloing beffet,  
 Hvis Grundvoold deels paa Bierge saldt,  
 Og deels sig med i Havet strækket.

\* \* \* \* \*

Fra Havet var en Teppe lagt,  
 Hvor Grunden grønt i Grønt skatteret,  
 Med Gulst og Rødt og Blaast skafferet,  
 Fremvøiste Nareis Morgen-Dragt.  
 Røsfødde Planter titted op,  
 Ved Solens Kraft til Liv opvakte,  
 Med grønne Kroner paa sin Top  
 Til Vidne om det Haab de bragte.

Hist laae et Bierg, hvis svære Krop  
 En prægtig Skueplads bestemte,  
 Dets Roed sig i Afgrunden gienste  
 Og Toppen steg mod Skyen op.  
 Det som en Saerskild Verden laae  
 Af Jord og Marmor sammenaltet,  
 Man hist og her en Grotte saae,  
 Hvor Solen havde Sneen smeltet.

Den ranke Gran paa Biergets Top  
 Ein Pyramide Form opreiste,  
 Og med den smale Spidse kneciste  
 Hoytidelig mod Himlen op.

Dens Bull og Roed af Balsam fuld  
 Sig havde her saa stærkt forskandset,  
 At den sin Kamp mod Frost og Kuld  
 Forloed med Seyer, Tegn omkrandsset.

En krummet Slangeformig Dal,  
 Redsanke laae ved Biergets Fodder,  
 Hvor tusind nye udsprungne Rodder,  
 Afbildede en Blomster Sal.  
 I denne surrede en Væk  
 Igiennem en Allé af Vile,  
 Hvis Vand, nu Isens Baand var væk  
 Knap kunde nok for Glæde iile.

„O Gott, welch ein Schauspiel für die Empfindung;  
 „für alle Sinne! Eine neue Natur mit Kränzen geschmückt  
 „zeigte hier, zeigte da ein Eden. Die reine Luft schüttete  
 „ihren Ambra aus, so oft der Zephyr seinen Fittig bewegte,  
 „daß der Geruch in Wollust zerfloß und jeder Odemzug  
 „ihm neuen Balsam zuführte.

„Voll Verwundrung sah mein Auge eine Landschaft  
 „von der Natur gemalt, welche in einem herrlichen Um-  
 „kreise prangte, wo sich das Grün ins Blaue verlor. Ue-  
 „berall war der ganze Kreis mit einem saphirnen Ge-  
 „wölbe bedeckt, dessen Grund theils auf den Berg hin-  
 „abfiel, theils sich in das Meer niedererstreckte.

\* \* \* \* \*

„Von dem Meere ab war ein Teppich ausgebreitet,  
 „wo der Grund Grün in Grün schattirt und mit Gelb,  
 „Roth und Blau ausgeschmückt die Morgenpracht des  
 „Jahres

„ Jahres zeigte. Neugebohrne Pflanzen blickten in die  
 „ Höhe, durch die Kraft der Sonne zum Leben erweckt,  
 „ mit grünen Kränzen auf ihren Häuptern zum Zeugnisse  
 „ der Hoffnung, die sie brachten.

„ Dort lag ein Gebirge, dessen ungeheurer Körper zu  
 „ einem majestätischen Schauplatze bestimmt war. Seine  
 „ Wurzel verwahrte sich im Abgrunde; seine Spitze stieg  
 „ in die Wolken hinauf, eine besondre Welt von Erde und  
 „ Marmor zusammengeknetet. Hier und da sah man eine  
 „ Grotte, wo die Sonne den Schnees zerschmelzt hatte.

„ Auf dem Gipfel des Gebirgs erhob die schlanke  
 „ Fichte ihre pyramidenmäßige Gestalt, und brüstete sich feyer-  
 „ lich mit ihrer Spitze gegen den Himmel hinauf. Ihr Stamm  
 „ und ihre Wurzel, voll von Balsam, hatte sich hier so stark  
 „ verschanzt, daß sie ihren Kampf wider Kälte und Frost,  
 „ umkränzt mit Siegeszeichen verließ,

„ Niedergesenkt zu des Berges Füßen, wo tausend  
 „ neuauflprossende Wurzeln einen Blumenfaal bildeten, lag  
 „ ein krummes schlängelndes Thal. In diesem rieselte ein  
 „ Bach durch eine Allee von Weiden, dessen Wasser, da  
 „ nun die Fesseln des Eises aufgelöst waren, kaum vor Freude  
 „ fortströmen konnte.

Ich würde ein Mißtrauen in den guten Geschmack der  
 Leser verrathen, wenn ich mich zu zeigen bemühte, wie schön  
 diese diese

diese Beschreibungen sind. Man ist mit dem Dichter auf seinem nordischen Gebirge gegenwärtig; man sieht alles vor sich liegen; er belebt und begeistert seine Gemälde. Die neugebohrnen Pflanzen, mit ihren Kränzen auf dem Haupte zum Zeugnisse der Hoffnung, die sie bringen, diese Pflanzen, die in die Höhe hinauf blicken; das Gebürge, eine besondre Welt, von Erde und Marmor zusammengeknetet; die Fichte, die sich mit ihrem Gipfel zum Himmel brüstet, die wider den Frost kämpft und den Kampf mit Siegeszeichen bekränzt verläßt, und der Bach, der nach den aufgelösten Fesseln des Eises kaum vor Freude fortreiten kann, alles das sind vorzüglich schöne und originale Züge.

Die prächtigen Gegenstände der Natur erheben den Dichter zu dem Schöpfer derselben, und wie voll Empfindung und Fener sind nicht die Gedanken, die ihm die Betrachtung ihrer Wunder eingiebt!

Her sloy min Siæl i dette Nu  
 Med hellig Ild i hver en Vone,  
 Hen til - - hvordan maa jeg dig nævne?  
 Rævnulose Væsen! Store Du!  
 Den sloy fra denne Cirkel ud,  
 Hvor alt med Almagt var omringet,  
 Og fra hver Punct i Kredsen GUD!  
 Udi Fornuftens Dre Klinged.

Ufsabte Skaber, naadig, viis,  
 Hvis Kierlighed er uden Ende,  
 Som har, paa det man Dig skal kiende,  
 Skabt for hver Sands et Paradiis.

\*\*\*\*\*

Du gjør vel Sommer, Winter, Høst,  
 Til Folke for din Magt og Ere,  
 Men Vaaren - - hvad skal den da være?  
 O Skaber den er idel Røst!  
 Den til den døve vantro Flok,  
 Med Milioner Tunger taler.

\*\*\*\*\*

Den er blant alle Dig meest liig,  
 Den skaber, danner, og opliver,  
 Opholder, nærer, Kræfter giver,  
 Den er - - den er snart selve Dig.  
 Hvor lidt veed de af Glæde, som  
 I Qualm og Støv og lufte Mure,  
 Naar al Naturen raaber: Kom!  
 Blant tunge Tanker frygtsom lure?

Du vækker alting op til Liv,  
 Og viiser nye Almagts Scener.  
 Du inter Creatur formeener,  
 At see Effecten af dit Bliv!  
 Rand da en Skabning, hvis Forstand  
 Sig over andre høyt ophæver,  
 Din Almagt see koldfindig an?  
 Ja med Foragt! - - min Gud jeg hæver!

Jeg tumles i et bundløst Hav  
 Blant disse store Goraars Under ;  
 Min Siæl vel seer , men ey udgrunder  
 Det Vellyst-Syn, du her mig gav ;  
 Jeg seer dit Vink. En Urt et Løb  
 Kand af den andens Afke vække,  
 Hvi skalde da din Haand af Stov  
 En raadnet Krop ey nye udsække ?

Jeg seer hvert Kræ med al sin Kraft  
 Til dig som sin Velgjører sigter :  
 Er jeg , min Gud , da uden Pligter,  
 Som meer end de af dig har havt ?  
 Ney Siæl og Sind og Sands forgabt,  
 Din Magt og Kiærlighed betragter ;  
 Ja Verden er forgiæves fæbt  
 For den , som dette Syn foragter.

„ Hier slog meine Seele in diesem Nun mit einem  
 „ heiligen Feuer in jedem Gefilde umher, hin zu „ wie  
 „ soll ich dich nennen, namenloses Wesen, Großer Du!  
 „ Sie slog aus diesem Eirkel hinaus, wo alles von All-  
 „ macht umringt wird, wo von einem jeden Punkte her  
 „ Gott in das Ohr der Vernunft ertönt.

„ Unerschaffner Schöpfer, gnädig, weise, dessen Liebe  
 „ unumschränkt ist; der du für jeden Sinn, damit man  
 „ dich erkennen möge, ein Paradies erschaffen hast, Du  
 „ bist

„ bist alles und alles in Dir; überall sieht man deinen Fuß:  
 „ tapfen. \* \* \* \* \*

„ Du machest den Sommer, den Winter, den Herbst  
 „ zu Predigern deiner Macht und Ehre. Aber der Früh-  
 „ ling : : Was soll dieser seyn? O Erschaffer, er ist ganz  
 „ Ruhm. Er redet zu dem tauben ungläubigen Haufen  
 „ mit tausend Zeugen. \* \* \* \* \*

„ Er ist unter allen am meisten Dir gleich, er er-  
 „ schafft, er bildet, er belebt, er erhält, er nährt, er giebt  
 „ Kraft und Stärke; er ist : : er ist beynabe Du selbst. : :  
 „ Wie wenig wissen von dieser Freude die, welche in dem  
 „ Dunste und Staube verschloßner Mauern, wenn die  
 „ ganze Natur ruft: Komm! unter schweren Gedanken  
 „ furchtsam lauern.

„ Du erweckest alles zum Leben, und zeigest uns neue  
 „ Scenen der Allmacht. Du versagst keinem erschaffenen  
 „ Wesen das Glück, die Wirkungen deines Werde! zu  
 „ sehen. Kann denn ein Geschöpf, dessen Verstand sich  
 „ weit über andre emporschwingt, deine Allmacht kaltsin-  
 „ nig ansehen? : : Ja so gar mit Verachtung? : : O mein  
 „ Gott, ich erzittere! : : :

„ Ich taumle in einem grenzenlosen Meere unter die-  
 „ sen großen Wundern des Frühlings. Meine Seele sieht  
 „ wohl; aber sie ergründet dieses Gefühl von Wollust nicht,  
 „ das du mir hier gabst. Ich sehe deinen Wink. Ein

Eccc 3

„ Kraut,

„ Kraut, ein Laub kann aus der Asche des andern erwa-  
 „ chen, und deine Hand sollte nicht den Staub meiner  
 „ Verwesung zu einem neuen Leben begeistern können?

„ Ich sehe jedes erschaffne Wesen mit aller seiner  
 „ Kraft sich zu dir, zu seinem Wohlthäter neigen: Habe  
 „ ich denn, mein Gott, keine Pflichten, ich der ich mehr  
 „ von dir, als diese empfangen habe? Mein Seele, Em-  
 „ pfindung und Sinne verlieren sich in der Betrachtung  
 „ deiner Macht und Liebe. Ja die Welt ist vergebens für  
 „ den erschaffen, der diese Empfindung verachtet.

Mehr Gedichte in diesem Tone würden dem Genie und dem Herzen des Verfassers und zugleich der Nation Ehre machen, wenn er zumal sich nichts erlauben wollte, was dem verirrten Geschmacke des großen Haufens schmeichelt und Kennern wahrer Schönheiten niemals gefallen kann. Denn ich kann nicht läugnen, daß dieses Gedicht einige Flecken habe, von denen es gereinigt zu werden verdient, und Verbesserungen können einem solchen Geiste nicht schwer fallen, gleichwie ihm gegründete Critiken angenehm seyn und ihn aufmuntern müssen.

In einigen Strophen hat sich der Poet zu solchen Spielen des Wises herabgelassen, die er sich, zumal in einem so edeln Gedichte, nicht hätte' aufdringen lassen sollen. Darunter rechne ich in der zwey und zwanzigsten Strophe das Echo im Reime, welches sich im Deutschen nicht ausdrücken läßt,  
 weit

weil Eigenschaften und Schöpfer nicht reimen; Worte, die im Dänischen einen gleichtönenden Ausgang haben; in der siebzehnten Strophe aber einen so genannten musikalischen Ausdruck, welcher viel zu gesucht zu seyn scheint, als daß er für natürlich gehalten werden könnte. Er soll den Gesang der Vögel nachahmen:

See hoor vi elste, vi, vi, vi!

Seht, wie wir lieben, wir, wir, wir!

Das soße Dirklirili in der neunzehnten Strophe ist von gleicher Art. Der Dichter könnte sich vielleicht auf andre Dichter zu seiner Rechtfertigung berufen; allein Exempel von Fehlern können zwar verführen; aber dennoch dürfen sie nicht nachgeahmt werden, wenn sie auch dem großen Haufen, den solche Glitterwerke, mehr als wirkliche Schönheiten zu belustigen pflegen, noch so sehr gefallen möchten.

Ueberdies wünschte ich, daß die Beschreibungen, mit denen das Gedicht anfängt, mehr von einander getrennt und nicht durch so viele Strophen mit einem bloßen wo fortgesetzt worden wären. Da eine Ode immer als ein Gesang betrachtet werden muß: So soll billig, wenn mehr Strophen ein Ganzes ausmachen sollen, der Dichter sich nur in einer ganz außerordentlichen und ungewöhnlichen Begeisterung von den gewöhnlichen Regeln entfernen.

Ich übergehe einige Ausdrücke, die theils nicht so edel sind, als der herrschende Ausdruck ist, theils auch zur bloßen  
Aus

Ausfüllung dienen, wie etwa die Redensart in der dritten Strophe: **Som hver Mand seer.** Ich bin gewiß, daß Herr **Tullin** selbst sich diese Füllwörter nicht vergiebt, wenn er seine Arbeit mit einem kritischen Auge wieder übersieht. Allein man kann sich leicht vorstellen, daß ich so geringe Unvollkommenheiten nicht bemerken würde, wenn ich glaubte, daß sich das Uebrige in ihre Gesellschaft schickte. Ich wünsche nur, daß ich öfter Gelegenheit haben möge, von vortrefflichen Originalgedichten meines zweiten Vaterlandes zu reden, gleichwie ich mir vorgenommen habe, meine Gedanken über einige besondere Vortheile, welche die Sprache desselben für die Poesie hat, einmal nach einem noch vertrautern Umgange mit mir bekannt zu machen.



# Der nordische Musseher.

## Drey und funfzigstes Stück.

Freytags den 10. November.

**I**ch habe vor einigen Wochen zwey Schreiben erhalten, die in ihrem Inhalte Charaktere zeigen, welche einander völlig entgegen sind. So sehr meine Correspondentinn wider das Stadtleben eingenommen ist, und so aufrichtig mir ihr Wunsch zu seyn scheint, weit von dem Geräusche desselben entfernt zu leben: So zufrieden, so ausschweifend jovialisch kommt mir der junge Herr vor, der mich aufmuntern will, meine Blätter mehr für seine sangvinische Gemüthsart einzurichten. Meine Leser werden suchen, zwischen den verschiedenen Gesinnungen, die in beyden Briefen geäußert sind, das glückliche Mittel zu treffen, wodurch sie sich eines dauerhaften und unschuldigen Vergnügens versichern, und so wohl für die Stadt, als für das Land Beweise seyn mögen, daß Weisheit, Tugend, und Geschmack an wahren Ergötzlichkeiten überall glücklich machen.

Mein Herr Ironside,

**I**ch bin vor einigen Tagen mit meinem Vormunde von dem ruhigen, unschuldigen und glücklichen Lande in die Stadt zurückgekommen, ich, die ich an den Ergötzlichkeiten derselben so wenig Geschmack finde, und, wenn ich ganz von mir selbst abhänge, gern auf unsern Gütern eine beständige Einsiedlerin bleiben wollte. Aber weil ich unter einem Vormunde stehe; weil ich von Stande bin; weil ich es auch der Ehre und dem

Ffff

Ansehen

Ansehen meiner Familie schuldig seyn soll, den Winter in Kopenhagen zuzubringen: So muß ich mich der Nothwendigkeit unterwerfen. Aber wie traurig, wie verhaßt ist mir nicht die Lebensart in der Stadt gegen diejenige, die ich auf dem Lande führte! Erwarten sie keine Beschreibung der glückseligen Tage von mir, wo ich, mir und meiner Neigung zur Einsamkeit überlassen, und von den Lächerlichkeiten und Thorheiten der Städte befreyt, alle Unnehmlichkeiten einer der amnuthigsten Gegenden genoss, und aus so mannichfaltigen Quellen der Freude das reinste und unschuldigste Vergnügen schöpfen konnte, das, indem es mit den sanftesten und frölichsten Empfindungen alle Sinne befriedigt, selbst die Seele verbessert und erhebt. Wirkliche Empfindungen lassen sich schwer beschreiben, und wenn ich es könnte: So würde es mir doch unmöglich seyn, ihnen stark genug zu sagen, wie leer mir das Leben in der großen Welt vorkömmt, wie man die Gesellschaften zu nennen pflegt, worinnen ich erscheinen muß; wie entblößt es mir von aller wahren Lust zu seyn scheint. In den Umständen und Verbindungen, worinnen ich mich befinde, kann ich mich unmöglich allen Tyranneyen der Mode entreißen; ich muß mich länger vor dem Nachttische und Spiegel verweilen, und mehr Zeit und Sorgfalt auf meinen Anzug wenden, als mir lieb ist. Und warum denn? Um in dem noch übrigen Theile dieser kurzen Wintertage desto mehr Langeweile zu haben; um, in unsre so beschwerliche Kleidung eingefesselt, ohne Hunger einige Stunden länger am Tische zu sitzen und mich an dem Lobe des Koches zu belustigen; um entweder eine Gesellschaft eben so müßiger Damen, als ich bin, zu erwarten, oder selbst in einer Zusammenkunft zu erscheinen, wo ich vielleicht unter

die

die Sonderlinge meines Geschlechtes gerechnet werde, weil man mir den Verdruß ansieht, daß ich den gedankenlosen Theil desselben vermehren soll; oder um mich einer Menge junger Herren sehen zu lassen, die mir mehr vaukanonische als wirkliche Menschen zu seyn scheinen; oder um in eine Comödie fortgerissen zu werden, wo ich, statt der Sprache der guten Sitten oder des Geschmacks zu hören, von dem niedrigsten Wiße beleidigt, über Verspottungen solcher Thoren lächeln soll, die billig unter der Satyre des Theaters seyn müßten, oder endlich bis in die Mitternacht am Spieltische zu gähnen. Ach, mein Herr, ich bitte sie, lehren sie mich doch das schwere Geheimniß, unter den Winterlustbarkeiten der Stadt aufgeräumt und fröhlich zu seyn und unter allen Zeitvertreiben und betäubenden Ergeßlichkeiten der Langanweile und dem Verdrusse zu entfliehen. Ich bin

Mein Herr,

Ihre beständige Leserin.

Amalia v. J\* \*.

Hier ist auch das Schreiben des Herrn, der das Stadt- leben dem Landleben unendlich weit vorzieht. Die Be- theuerungen, Flüche, und Schwüre, die er vermutlich gebraucht hat, um seine Schreibart aufzumuntern und den Ruhm eines freyen und witzigen Kopfes auch gegen mich zu behaupten, habe ich weggelassen, aus Furcht, daß man Seine Wohlgebohrnen mit ihrem Reitknechte verwechseln und an seinem vornehmen Stande zweifeln möchte.

Alter Herr,

Ich hoffe doch nicht, daß sie diesen Titel übel nehmen; denn ich denke, daß sie nicht so finster und ernsthaft seyn würden, wenn sie meine jungen Jahre hätten. Für Leute, deren Blut einen so taktmäßigen, gravitatischen Gang schleicht, als das Blut eines Fünzigers oder Sechzigers, wie Sie ungefähr seyn müssen, mögen ihre Moralen noch gut genug seyn; aber für Leute unsers gleichen, die noch einen frischen und feurigen Puls haben, müssen Sie was Lustigers schreiben, wenn Sie uns gefallen sollen. Was gehen uns doch, die wir keine Kinder haben, und haben mögen, ihre Nachrichten von ihrer Erziehung; und alle ihre andern schönen Lehren an, bey denen man einschlafen möchte, wenn man weiß, was Frölichkeit und Lust ist. Auf dem Lande; ja auf dem Lande unter einem grünen Baume, entweder nahe bey einem betrübten Bache, oder bey einer noch betrübtern Heerde, woran sich manche so vergnügen sollen, mögen sie wohl ein vortreffliches Mittel seyn, einen melancholischen Menschen noch melancholischer zu machen, wenn man nämlich mit der Vernunft vorlieb nehmen muß, weil man nichts für seine Sinne hat. Ach! damit ich doch auch einmal seufze; ach wie froh bin ich, daß wir endlich einmal von dem verdrießlichen, von dem entseßlichverdrießlichen Lande zurückgekommen sind! Der ewige Sommer! Meinethalben möchte es in ganz Dänemark oder zum wenigsten in Kopenhagen beständig Winter seyn! Mich sechs ganzer Monate in eine so langweilige, so unerträgliche, so todte Einsamkeit lebendig begraben müssen, und in meinem sechs und zwanzigsten Jahre! Sie werden sich wundern, daß ich bey meiner Munterkeit mich

entschliesse

entschließen können, Kopenhagen zu verlassen, ob es gleich im Sommer auch nicht so lebhaft in der Stadt ist, als im Winter, und ich würde mich selbst darüber verwundern, wenn nicht ein alter Onkel thäte, dem ich folgen muß, weil ich einmal von ihm erben soll. Unterdeß bin ich fast gestorben, und ich weiß nicht, wie es noch mit mir geworden wäre, wenn ich nicht zuweilen einen Hasen zu schießen, oder ein Volk Rebhüner aufzujagen gehabt hätte. Früh aufstehen, weil man sich zeitig niederlegt, um die erschrecklich langen Sommerabende zu verschlafen, mit einem alten Manne im Garten Thee trinken, sodann einige Stunden die Alleen auf und nieder schleichen, sich darauf ohne Gesellschaft zu Tische setzen müssen, und hernach kaum einige Stunden herumreiten können: Welch eine Lebensart! Wissen Sie, Ironside, was mir beynabe für ein Unglück begegnet wäre? Vor Unmuth, und weil ich nicht wußte, wie ich mir die Zeit vertreiben sollte, hätte ich mich fast verliebt, und was das schlimmste ist, in die Tochter eines benachbarten Landjunklers, der in seinem ganzen Leben niemals in die Stadt gekommen ist, und vielleicht von ihr nichts weiß, als was der Marktpreis vom Korne ist; verliebt, mein Herr, und zwar so in allem Ernste verliebt, daß ich glaube, wenn wir uns länger auf dem Lande verspätet hätten, ich hätte gar gehyrathet. Ich, noch so jung und so gemacht für alle Lustbarkeiten der Jugend, und eine Frau! Das wäre eine Freude für meinen Onkel gewesen, der so gar gern ein Großonkel werden möchte! O wie vergnügt bin ich nicht, daß ich der lächerlichen Figur entgangen bin, die ich mit einer Frau gemacht haben würde! Und wer weiß, was dennoch geschehen wäre; denn ich bin in allem, was ich thue, sehr feurig und

geschwind, wenn sich der Gegenstand meiner Flammen nicht so verschämt und erbar angestellt hätte? Sie wollte meine Scherze gar nicht verstehn, und zu allen meinen lustigen Einfällen nicht einmal lächeln, die mir doch hier eine allgemeine Bewunderung und manchen Fächerschlag zugezogen hätten; so pedantisch ist die Erziehung unster Landfräuleins! Jedoch das ist noch mein Glück gewesen! Nun bin ich endlich wieder in der Stadt; nun lebe ich wieder auf; ich denke mein Leben zu genießen, und ich will gewiß alles einbringen, was ich versäumen mußte. Wie ich mich vergnügen werde, das brauche ich ihnen eben nicht zu sagen; denn die alten Herren machen gerne Glossen. Aber weil sie doch so eine Art von Modeblatt schreiben und man manchmal so von Ihnen in Gesellschaft spricht: So bitte ich Sie, verschonen Sie mich mit Ihren Ernsthaftigkeiten, oder ich mache eine Verschwörung wider Sie, daß es Ihren Verleger gereuen soll, Ihre Blätter drucken zu lassen. Versparen Sie ihr mütterliches Wesen auf den Sommer; denn da denke ich sie nicht zu lesen. Uebersetzen Sie lieber etwas von einem gewissen Erebillon, der sehr lustig zu lesen seyn soll, den ich aber nicht gelesen habe, weil ich zu patriotisch bin, als daß ich Französisch gelernt haben sollte. Unter dieser Bedingung bin ich,

Mein alter Herr,

Ihr ergebenster Diener,  
Anton von Freudenfeld.

Auf das erste Schreiben habe ich beynabe nichts zu antworten, als dieses, daß mir das Misvergnügen meiner sehr ernsthaften und edeldenkenden Correspondentinn zu weit getrieben zu seyn scheint. Ich bin zwar darinnen mit ihr einig, daß, was man in der großen Welt Winterlustbarkeiten zu nennen pflegt, ein Gemüth, welches sich an edlere Arten von Vergnügen gewöhnt hat,

hat, mehr traurig machen, als aufheitern kann. Unterdeß bin ich doch der Meinung, daß es einem Fräulein von ihrer Art zu denken nicht schwer fallen werde, das Geheimniß zu finden, mitten unter denselben die Empfindungen einer edlen Freude selbst zu genießen und auch andern mitzutheilen. Sie besitzt dieses Geheimniß in ihrem Verstande und in ihrer Tugend. Unter den Personen vom Stande, die sich den Winter über in dieser Stadt versammeln, giebt es gewiß viele, deren Umgang wegen der schätzbaren Eigenschaften ihres Geschmacks und ihres Herzens eine reiche und überflüssige Quelle des Vergnügens seyn muß. Von diesen bin ich gewiß, daß sie zu gut denken, als daß sie ihre ganze Glückseligkeit in leeren Besuchen, in blossen Gastereien, und in der Todtenstille des Spiels suchen sollten. Diese dürfen es nur wagen, und edlere Arten von Vergnügungen einführen. Ich bin gewiß, sobald unsre Damen zeigen, daß man mit ihnen von mehr als vom Wetter oder von der Mode, oder von andern eben so unwichtigen Kleinigkeiten zu reden wissen müsse, wenn man ihnen gefallen wolle: So werden sie bald über die Veränderungen erstaunen, die in dem Wiße, besonders unsrer jungen Herren, vorgehen werden. Alsdann wird man Personen von einem gewissen Range den Vorwurf nicht machen, daß ihr Leben nichts als entweder eine beständige Gasterey oder ein immerwährendes Triffet sey.

Was das andre Schreiben betrifft: So muß ich wohl gegen einen so jungen Herrn den Namen und das Ansehn eines alten Herrn behaupten. Ich verwundre mich also gar nicht, daß ihm das Leben auf dem Lande nicht gefällt. Denn dazu muß man Augen, und noch gewisse andre Eigenschaften besitzen, die man Verstand, Geschmack, und Tugend nennt. Wer leer ist, ist gemeiniglich überall leer. Daß meine Blätter melancholisch machen sollten, das sehe ich leider! an ihm nicht,

ob

ich gleich wünschte, daß sie diese Wirkung auf ihn gehabt hätten. Aber es giebt Seelen, an denen nichts verfangen kann, und unter diese scheint die seinige zu gehören. Die Geschichte von meiner Erziehung kann er freylich nicht gebrauchen; allein ich wollte, daß sie seinem Onkel oder seinem Hofmeister vor zwölf oder vierzehn Jahren bekannt gewesen wäre. Daß sein Anfall von Liebe vorüber gegangen ist, dazu wünsche ich seinem Landfräulein aufrichtig Glück. Denn vielleicht ist er in seinem vierzigsten Jahre zur Heyrath noch zu jung, und ich muß mit ihm darinnen einerley Meynung seyn, daß er mit einer Frau, wenn sie zumal so beschaffen wäre, wie ich mir die Fräulein vorstelle, eine sehr lächerliche Figur gemacht hätte. Denn die macht man allezeit neben einer schönen und angenehmen Tugend. Was seine Scherze und muntern Einfälle betrifft, so mögen sie wohl von der Art seyn, daß sie eine andre Züchtigung als Fächerschläge verdienen. Sonst wollte ich wohl seinem Herrn Onkel den unmaßgeblichen Rath erteilen, ein Auge auf die Gesundheit dieses jungen Herrn zu haben, weil mir ein frischer und feurriger Puls allezeit verdächtig gewesen ist, und ihn diesen Winter unter einer guten Aufsicht lieber wieder auf das Land hinauszuschicken, um in der frischeren Luft sein Blut abzukühlen, damit er nicht durch eine plöckliche Krankheit den Erben und die Ehre seines Hauses, und selbst das Vergnügen verlieren möge, noch einmal Großonkel zu werden.

### Druckfehler.

Seite 489 Linie 7 Zungen für Zeugen.



# Der nordische Musseher.

## Bier und funfzigstes Stück.

Donnerstags, den 16. November.

**D**ie Geschichte der Amazonen ist so merkwürdig, und enthält so viel Außerordentliches, daß dadurch viele Schriftsteller, um nicht für leichtgläubig gehalten zu werden, veranlaßt worden sind, an der Wahrheit derselben und an der Wirklichkeit dieser ungewöhnlichen Erscheinung unter dem schönen Geschlechte zu zweifeln. Einige sind gar so weit gegangen, daß sie die Nahmen ihrer ersten und berühmtesten Heldinnen, der *Lampedo*, der *Marpesia*, und der *Orhya* für fabelhafte und erdichtete Nahmen erklärt haben. Man hält es für eben so unwahrscheinlich, daß die Schwestern der *Antiopha*, *Hippolite*, und *Menalippe* den *Theseus* und *Hercules* zum Zweykampfe aufgesodert hätten, und von ihnen nicht ohne Mühe überwunden worden wären, und ob es gleich Geschichtschreiber von einem sehr großen Ansehen giebt, welche der berühmten *Penthesilea*, der getreuen Bundesgenossinn des *Priamus* in dem trojanischen Kriege, die Erfindung der *Streitart* zueignen; So ist man doch auch durch ihr Zeugniß nicht überredet worden, das Daseyn dieser muthigen und kriegerischen Damen zu glauben. Allein wenn man die Gründe einer so weit getriebnen Zweifelsucht genau betrachtet: So kommt alles darauf hinaus, daß die Geschichte zu wunderbar sey, als daß sie glaublich seyn könne, als wenn man nicht immer noch zuweilen die wunderbarsten und selten-

sten Begebenheiten und Vorfälle erlebte. Es sollte eine Republik von Amazonen gegeben haben, die das Joch der Abhängigkeit von dem stärkern Geschlechte nicht allein völlig abgeworfen, sondern sich auch in einen förmlichen Krieg mit den benachbarten Männern eingelassen, sie geschlagen, und ganze Provinzen erobert hätten; eine Republik von lauter Kriegerinnen, da das Frauenzimmer doch von der Natur bloß zum Frieden erschaffen zu seyn scheint: Dieses ist denen, die ihre Wirklichkeit verdächtig zu machen suchen, ganz unbegreiflich. Denn sollten wohl, sagen sie, Frauenzimmer ihre natürliche Zärtlichkeit, die ihnen angebohrne Sanftmuth, und die Sorge für ihre Reizungen so sehr verläugnet haben, daß sie, um nur den Bogen im Kriege besser gebrauchen zu können, selbst gegen sich die schrecklichste Grausamkeit ausgeübt hätten? Sie behaupten, daß man die Erfindung des Fächers mit der Erfindung der Streitart verwechselt hätte, und sie sehen sowohl den Theseus als den Herkules für allzugalant an, als daß sie die Unhöflichkeit begangen und Frauenzimmer überwunden haben sollten, wenn sie wirklich auch von einigen Heldinnen zum Zweykampfe aufgefördert worden wären.

Jedoch so scheinbar diese Zweifel auch seyn mögen, so überzeugen sie mich doch nicht. Ich bin sehr geneigt, einen jeden Buchstaben in der Geschichte der Amazonen zu glauben, und ich habe wichtige Gründe dazu. Ich brauche mich, die Meinung zu widerlegen, daß der kriegerische Geist nur in den rauhen Herzen der Männer wohne, gar nicht auf die neuern Zeiten zu berufen; ich habe eben so wenig nöthig, zum Beweise, daß sich Tapferkeit und Schönheit vertragen können,

nen, die Geschichte des Herkules und Herkuliskus anzuführen, wo die weltberühmte Valiska einen Bogen, den zehn riesenmäßige Männer nicht spannen können, ohne Mühe spannt, und doch die feinsten Hände hat, in Turnieren die mannhaftesten Ritter aus dem Sattel hebt, ohne in dem andern nur zu wanken, Europa, und Asien durchreist und doch die weisseste Haut behält, und oft in einer Stunde ganze Räuberbanden erlegt, ohne einmal müde zu werden. Ich will das alles nicht zu meinem Vortheile gebrauchen; denn ich habe ganz andre Gründe. Um es meinen Lesern kurz zu sagen, ich, der ich kraft meines Aufseheramtes auf alles aufmerksam bin, ich habe unter uns Amazonen entdeckt, die sich unter einander verbunden haben, diesen Namen wieder aus seiner Vergessenheit hervorzuziehen, und weil ich die Gefahr vorhersehe, die unser Geschlecht von ihnen zu besorgen hat, und zugleich versichert bin, daß die meisten Frauenzimmer noch nicht in ihre Absichten willigen: So kann ich nicht länger schweigen, sondern muß ihre Anschläge und Unternehmungen bey Zeiten entdecken und dadurch, wenn es möglich ist, zu vereiteln suchen.

Die Gesellschaft der neuen Amazonen ist, so viel ich noch in Erfahrung bringen können, nicht zahlreich; unterdeß ist sie doch sehr fürchtbar, und zwar ihrer geheimen Unternehmungen wegen, die nach sichern Nachrichten auf nichts Geringers als auf die Errichtung eines Universaldespotismus abzielen, und ob sie gleich in den gestittetern Zeiten, worinnen wir leben, nicht so grausame Mittel gebrauchen werden, als die alten Amazonen: So sehe ich doch nicht, wie wir ihnen widerstehen wollen, wenn wir nicht diejenigen Frauenzimmer auf unsre

Seite zu bringen suchen, die von ihren Absichten noch nichts zu wissen scheinen.

Sie haben, wie mich denkt, aus der Geschichte gelernt, daß die Frauen der alten Celten, von denen die nordischen Völker abstammen sollen, allen Berathschlagungen beugewohnt, in allen Gerichtshäusern und andern Versammlungen den Vor- sitz gehabt, alle Stimmen nach ihrem Gefallen gelenkt, und immer den entscheidenden Ausschlag gegeben haben. Allein sie sollen damit nicht zufrieden seyn, sondern nach dem Rechte der Wiedervergeltung eine eben so tyrannische Herrschaft über uns ausüben wollen, als die Männer oft über ihr Geschlecht ausgeübt haben. Man sieht daraus, was böse Exempel für gefährliche und schlimme Folgen nach sich ziehen, und ich rathe deswegen allen Männern, die gewisse Vorzüge zu haben glauben, in dem Gebrauche derselben sehr vorsichtig und behutsam zu seyn, damit nicht ein unauslöschliches Kriegsfeuer zwischen beiden Geschlechtern ausbrechen möge. Denn wie würde es in solchem Falle um den edlen Hausfrieden aussehn?

Was meine neuen Amazonen betrifft: So sollen sie ihre gewaltthätigen Absichten weniger durch offenbare Feindseligkeiten, als durch die Künste einer sehr feinen Politik auszuführen suchen. Weil sie sich vorgesezt haben, sowohl über die igeige, als über die künftige Männerwelt eine despotische Gewalt auszuüben; denn die Gewalt über die Herzen haben die Damen schon lange behauptet: So sollen ihre Anstalten besonders wider unsre jungen Herren gerichtet seyn. Sie haben bemerkt, daß ein höherer Verstand allezeit über einen schwächern herrsche. In  
dieser

dieser Ueberzeugung suchen sie es bey ihnen so weit zu bringen, daß sie die Ausbildung ihres Geistes unterlassen, ihre Seele mit Kleinigkeiten beschäftigen und dadurch zu den eigentlichen männlichen Geschäften und Angelegenheiten unfähig werden mögen. Sie selbst stellen sich an, als wenn man weder Vernunft noch Wiß nöthig hätte, ihnen zu gefallen; als wenn man ihnen mit ernsthaften und nützlichen Unterredungen überlästig würde; als wenn sie sich wirklich mit leeren Complimenten, Artigkeiten und lächerlichen Einfällen befriedigen ließen; als wenn sie vor dem bloßen Namen eines Buches erschrecken und durch nichts, als Spielwerke, glücklich wären. Allein das ist lauter Politik und List, und so scharfsichtige Augen, als die meinigen, lassen sich von dieser Verstellung nicht hintergehen. Ich bedaure nur unstre jungen Herren, welche die Neze gar nicht zu sehen scheinen, die ihnen auf eine so feine Art gelegt werden. Um sie nach und nach ganz unmännlich zu machen, gewöhnen sie dieselben zum Geschmacke am Puse, zur Veränderung der Moden, und zu einer ganz frauenzimmerlichen Eitelkeit, und Weichlichkeit. Und man muß erstaunen, wenn man sieht, wie sehr ihnen alle diese feindseligen Anschläge auf den Umsturz der istsigen Einrichtung der Welt zu gelingen anfangen. Denn man betrachte nur viele von unsern jungen Herren. Sie kleiden sich nicht etwa ordentlich und anständig; sie puzen sich und sind länger vor ihrem Nachttische, als die meisten Damen; sie sind so stolz auf einen gutfrisirten, wohlgepuderten Kopf; sie sind so weichtlich; sie können so wenig Witterung und Kälte vertragen; sie haben sogar auch schon ihre *Vapeurs* und *Zummers*, und wenn die Natur nur ihr Gesicht verändern wollte,

so könnte man einige ganz füglich im Schnürleibe gehen lassen. Wissenschaft und Geschmack zu haben, darauf machen viele gar keinen Anspruch; in guten Büchern zu lesen, würde eine Galeerenarbeit für sie seyn, und wenn sie nicht noch zuweilen mit wirklichen Männern zu thun hätten: So würden sie gar nichts mehr wissen. So weit haben es schon unsre Amazonen gebracht. Wie weit dieses noch in der Folge gehen könne, und ob nicht unsre Jünglinge mit der Zeit, wenn sie nicht bald auf ihre Vertheidigung denken, Knötchen machen und ihren Strickbeutel mit in Gesellschaft werden bringen müssen, das will ich der Ueberlegung und Beurtheilung aller nachdenkenden Leser überlassen.

Man darf aber eben nicht glauben, daß die Amazonen ihre Unternehmungen bloß auf unsre jüngere Welt einschränken. Einigen von ihnen, die verheyrathet sind, soll es schon gelungen seyn, den Despotismus, auf den ihre Anschläge abzielen, in ihren Häusern einzuführen. Denn ich habe in Erfahrung gebracht, daß sich Männer bequemt haben, die Verwaltung der Küche und andre wirthschaftliche Verrichtungen über sich zu nehmen, die man sonst nur unter die Geschäfte des Frauenzimmers gerechnet hat. Der demüthige Mann hält es für seine Schuldigkeit und Ehre, den Einkauf dessen, was in der Küche nöthig ist, und die Anordnung der Mahlzeiten nach dem Geschmacke seiner hochgebietenden Amazone zu besorgen, und mit einigen soll es auch so weit schon gekommen seyn, daß sie bey der Zubereitung der Speisen gegenwärtig sind, und einen Pudding oder Rosibeef so gut zu machen wissen, als die ausgelernteste Köchinn. Man darf,

um davon versichert zu werden, nur ein wenig in der Welt Achtung geben. Denn einige Männer haben an ihren neuen Geschäften so viel Geschmack gewonnen, daß sie ihre Gelehrsamkeit auch in Gesellschaften hören lassen. Ich weiß gar wohl, was manche zu ihrer Rechtfertigung vorzubringen pflegen. Sie sagen, daß sie sich wohl ihrer Deconomie annehmen müßten, damit nicht alles zu Grunde gehen möchte, weil ihre geliebten Hälften nichts von der Wirthschaft und Küche verstünden; weil sie zu vornehm dazu erzogen wären; weil sie ihrem Stande gemäß in Gesellschaften erscheinen müßten, und so viele Besuche anzunehmen und zu geben hätten; weil sie in dem Küchenrauche ihren Teint verderben würden; oder weil sie sich ihrer schwächlichen Leibesbeschaffenheit wegen, gezwungen sähen, den Vormittag im Bette zuzubringen. Allein sie mögen sagen, was sie wollen, ich glaube, daß sie demüthige und unterthänige Sclaven geworden sind, und sich glücklich schätzen, daß sie noch, gleich dem ersten Bezier, über die Bedienten zu gebieten haben, diejenige ausgenommen, welche die Ehre hat, um die Person seiner Despotinn zu seyn und in ihren geheimen Angelegenheiten bloß ihre Befehle zu erwarten.

Weil die Amazonen vorhersehen, daß sie, um ihr Project eines Universaldespotismus auszuführen, nicht allein Verschlagenheit und List, sondern auch die Stärke, die Kühnheit, die Dreistigkeit und Unererschrockenheit der Männer nöthig haben möchten: So haben sie schon auch deswegen die nöthigen Maasregeln genommen. Eben hieraus soll die so weit getriebne Entblösung einiger Frauenzimmer entspringen, denen andre bloß aus Unwissenheit und um modisch zu seyn, nachfolgen.

Man

Man glaubt gemeiniglich, daß es geschehe, Reizungen zu zeigen, die billig verborgen bleiben sollten. Allein man irt sich sehr, und ich habe die wahre Ursache entdeckt. Es geschieht bloß, um sich an die Kälte zu gewöhnen, weil sie nicht wissen, ob sie nicht mit der Zeit genöthigt seyn möchten, Wintercampagnen zu thun.

Eben daher kömmt es, daß einige nicht mehr erröthen, andre den jungen Herren und Männern so dreist ins Gesicht setzen, andre in der Comödie über die Zwendeutigkeiten, bey deren Anhörung man sonst, wenn man auch lächelte, das Gesicht doch hinter den Fächer zu verbergen pflegte, so laut und dreist lachen, als die kühnste und unverschämteste Mannsperson. Eben daher kömmt es auch, daß viele in den Bethenrungen so geschickt sind, die sich sonst die Kriegsmänner vorbehielten, und noch andre bis in die späteste Mitternacht wachen, um der gefährlichen Abendluft gewohnt zu werden.

Ich könnte noch viele andre Anekdoten mittheilen; allein dieses mag vors erste zur Nachricht sowohl für unser Geschlecht als für die Damen genug seyn, welche noch keine andre Herrschaft verlangen, als die ihnen unschuldige Reizungen und die Annehmlichkeit ihrer Sitten und ihres Herzens über uns verschaffen. Vielleicht aber entschlief ich mich, eine Liste von den gefährlichsten Amazonen mitzutheilen, wenn ich sehe, daß sie ihre feindseligen Absichten fortsetzen sollten.

Notabene! Nicht zu vergessen, daß die meisten von ihnen häßlich sind, und auf so verzweifelte Anschläge bloß darum gefallen seyn sollen, weil sie keine Hoffnung haben, sich auf andre Weise sowohl unter unsern Geschlechtern, als unter dem ihrigen in Ansehen zu setzen.

# Der nordische Musseher.

## Fünf und funfzigstes Stück.

Donnerstags, den 23. November.

**E**in ganz außerordentlicher und besonders merkwürdiger Vorzug der geoffenbarten Religion vor allen andern Religionen ist dieser, daß der öffentliche Gottesdienst, den sie verordnet, ganz entweder in der Unterweisung des Verstandes oder in der Erweckung und Bewegung des Willens und seiner Leidenschaften zu einer vernünftigen und weisen Einrichtung unsrer Handlungen besteht. Der Vortrag solcher Wahrheiten, die entweder als Vorschriften, oder als Gründe und Quellen derselben betrachtet, ganz moralisch sind, das Gebet, der Preis der Gottheit und die Erinnerung unsrer selbst an die großen Pflichten der menschlichen Natur, dieses macht den öffentlichen Gottesdienst des Christenthums aus. Bloß diese Beobachtung sollte uns einen höhern Ursprung desselben als einen bloß menschlichen vermuthen lassen, wenn man zumal bedenkt, wie abgeneigt die Menschen sind, sich selbst mit der Betrachtung moralischer Wahrheiten zu beschäftigen, oder sie andern anzurathen. Wie unwürdig der Vernunft und der Liebe zum Guten sind nicht die Gottesdienste aller bloß menschlichen Religionen! Wer kann an ihre meisten Feste ohne Erröthen und Abscheu gedenken? Welche Religion hat ein öffentliches Lehramt, und Lehrer, die auf das feyerlichste und ernstlichste verpflichtet werden, alle Menschen sowohl von der Häßlichkeit, Schande und Gefahr des Lasters, als von der Schönheit,

H h h

Würde,

Würde, und Unentbehrlichkeit einer jeden Tugend zur menschlichen Wohlfarth zu unterrichten, und vorzüglich auf die innere Verbesserung ihrer Einsichten und Neigungen zu dringen? Ein Mensch, der nicht aller Empfindung des Guten beraubt ist, sollte, wenn er auch von der Göttlichkeit des Christenthums nicht überzeugt wäre, doch in Absicht auf den bürgerlichen und politischen Nutzen theils der Religion selbst, theils ihres Gottesdienstes, alles vermeiden, was die glückseligen Einflüsse, die man davon erwarten kann, verhindern möchte.

Aller dieser Betrachtungen wegen kann ich meine Unzufriedenheit mit denen nicht verbergen, welche Hochachtung und Ehrfurcht gegen die beste und liebenswürdigste Religion vorgeben, und doch in der Abwartung des von ihr verordneten öffentlichen Gottesdienstes auf eine unverantwortliche Weise nachlässig sind oder sich demselben unter den wichtigsten Vorkündigungen ganz entziehen.

Und was sind doch die Entschuldigungen, mit denen man ein solches Verhalten zu rechtfertigen sucht? Man hört sie zuweilen in Gesellschaften und im vertrautern Umgange mit denen, die sich der Gleichgültigkeit gegen den öffentlichen Gottesdienst schuldig machen. Bald ist es die Einbildung von der Unnöthigkeit des Unterrichtes in Wahrheiten, die ihnen schon bekannt sind und die Ueberredung, daß sie ihre Stunden besser gebrauchen könnten, da sie keine Hoffnung hätten, neue Einsichten zu erhalten. Bald ist es eine vorgebliche Anstößigkeit entweder des Vortrags der Lehrer, oder gewisser gottesdienstlichen Gebräuche, oder auch derjenigen, die den öffentlichen

sichen Uebungen der Religion beywohnen; bald ist es die Erfahrung, die sie haben wollen, daß die Abwartung des Gottesdienstes von keinem merklichen Nutzen und Einflusse auf ihr Herz gewesen sey.

Man muß gestehen, daß es nur allzuwiele giebt, welche sich mit der stolzen Einbildung schmeicheln, daß sie des öffentlichen Unterrichtes entbehren könnten; allein es wird auch, so lange Menschen gefunden werden, die allzuorthodox und partheyisch von sich denken, eine mit immer neuen Beyspielen bestätigte Erfahrung bleiben, daß diejenigen, die sich weise genug dünken, noch weit von der ihnen nöthigen Weisheit entfernt sind. Unterdeß ich will ihnen ihre hohe Meinung von ihrer Wissenschaft zugeben; ich will meine Nachsicht noch weiter treiben und mich nicht darauf einlassen, was sie des Beyspiels wegen ihren Nebenmenschen schuldig sind, die nicht, wie sie, von sich rühmen dürfen, daß sie der öffentlichen Unterweisungen entbehren können; ich will nur einen Augenblick bey dem Einflusse stehen bleiben, den eine jede überlegte, vorsehliche und ernstliche Erinnerung an schon erlangte nützliche Einsichten in moralische Wahrheiten auf unser Herz haben muß.

Die edelsten und vortrefflichsten Lehren sind unstreitig ein überflüssiger und unfruchtbarer Reichthum, wenn es ihnen an Wirksamkeit und Leben fehlt; wenn sie im Gedächtnisse verborgen liegen; wenn sie wegen andrer deutlicherer und stärkerer Vorstellungen ihre Kraft nicht äußern können, und deswegen anzusehen sind, als wenn sie dem Verstande völlig unbekannt und fremd wären. Wie können sie aber wirksam und lebendig werden,

werden, wenn sie dem Geiste nicht gegenwärtig sind; wenn er sie nicht oft und mit vorzüglicher Neigung und Lust durchdenkt; wenn er sie nicht von verschiedenen Seiten betrachtet; wenn sie niemals andre Reizen von Ideen unterdrücken und verdunkeln; wenn er sie nicht auf alle Arten seiner Fähigkeiten und Kräfte wirken läßt. Je öfter sie gedacht werden, und je mannichfaltiger die Verknüpfungen sind, in denen sie gedacht werden, desto unauslöschlicher werden sie auch; desto stärker und triumphirender wird die Macht derselben über das Herz; desto schneller erwachen sie in allen den Umständen, wo ihre Wirkung zu unserm wahren Glücke nothwendig und unentbehrlich seyn mag. Wenn wir also niemals bey der Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes Gelegenheit hätten, neue Einsichten zu erlangen, oder die, so wir schon besitzen, von neuen Seiten kennen zu lernen, und zu erweitern, welches doch zu behaupten bey den meisten eine Dreistigkeit seyn würde, die eben so viel Stolz als Unwissenheit enthielte: So wäre schon die bloße Erinnerung an nützliche Wahrheiten Antrieb und Verbindlichkeit genug, die öffentlichen Uebungen der Religion durch seine Gegenwart in dem nöthigen Ansehen, besonders bey dem großen und rohen Haufen zu erhalten; zu geschweigen, daß es für diejenigen, die nur eine natürliche Religion zugeben, eine unverlethliche Pflicht seyn muß, die Ehrfurcht, welche sie dem höchsten Wesen schuldig sind, auch durch sichtbare Handlungen der Anbetung zu bezeigen, und die erhabensten Gesinnungen, welcher der menschliche Geist fähig ist, zu erhalten, auszubreiten, und fortzupflanzen. Und welche Begriffe kann man sich von der Liebe eines Menschen zur Wahrheit und Tugend machen, welcher der Religion nicht die Achtung

tung bezeigt, so er vielleicht einem Schauspieler erweist, das er, ungeachtet es vielleicht nicht sehr vortrefflich ist, dennoch unverändert und von einerley Spielern vorgestellt, zu wiederholten malen sehen und hören kann?

Die bessere und nützlichere Anwendung der Zeit außer dem öffentlichen Gottesdienste ist eine unzulängliche und zugleich verwägne Entschuldigung für die Vernachlässigung desselben. Und wie wollten diejenigen, welche sie damit rechtfertigen, die dazu bestimmte Zeit besser anwenden? Ohne Zweifel durch ähnliche Beschäftigungen, und durch Uebungen des geheimen Gottesdienstes oder auch durch solche große Handlungen der Menschenliebe, die keinen Aufschub leiden und die glücklichsten Einflüsse in die allgemeine Wohlfarth haben. Allein es werden wohl wenige gefunden werden, die um solcher großmüthigen Thaten und höherer Verbindlichkeiten willen die öffentliche Uebung der Religion zu versäumen gezwungen wären, und was den geheimen Gottesdienst betrifft: So muß jedermann gestehn, daß eine wesentliche Pflicht die andre nicht aufhebe; daß vielmehr eine mit der andern vereinigt werden müsse. Ich schweige davon, daß der äußere Gottesdienst, wenn er ohne Zerstreuung, und mit der nöthigen Sammlung des Gemüths verrichtet wird, allezeit den inneren befördert, gemeinlich auch zur wirklichen Aufklärung des Verstandes oder zu schnellerer Besserung und Verschönerung des Herzens mehr be trägt, als die geheime Uebung der Religion, weil nur wenig Menschen die erforderliche Fähigkeit und Stärke des Geistes besitzen, ohne von andern erweckt und unterstützt zu werden, sich mit einer praktischen Betrachtung moralischer

Wahrheiten, mit dem Lobe und der Anbetung des höchsten Wesens, seines Schöpfers und Vaters zu beschäftigen.

Allein gesetzt daß eine bessere und edlere Anwendung der Zeit möglich wäre: Wie müßte der nicht, der mit einer solchen Möglichkeit seine Entfernung von dem öffentlichen Gottesdienste entschuldigen wollte, alle seine Tage und eine jede Stunde derselben zu Verherrlichung der Gottheit und zur Beförderung des allgemeinen Bestens nützen? Wie müßte der nicht einen jeden Augenblick seines Lebens mit einer großen That bezeichnen; wie erhaben und übermenschlich müßte nicht seine Tugend seyn! Allein wie sehr ist nicht zu wünschen, daß alle die, so sich dem Gottesdienste entziehen, ohne sich doch für Verächter der Religion zu erklären, die Stunden, die sie der allgemeinen Erbauung rauben, nicht entweder in einer gedankenlosen Bequemlichkeit und Ruhe, oder gar durch schändliche Ausschweifungen zernichten möchten!

Ich will nicht läugnen, daß die Lehrer der Religion die Wahrheiten, die sie verkündigen, sehr oft auf eine würdigere Art verkündigen könnten, und wenn ich mir schmeicheln dürfte, von vielen derselben gelesen zu werden, so würde ichs wagen, ihnen deswegen ganz freymüthige Vorstellungen zu thun. Ihr Vortrag könnte oft sowohl der Vortreflichkeit, der Hoheit und dem göttlichen Ursprunge, als dem Endzwecke ihres Amtes angemessener seyn. So wenig ich jemals die Achtung aus den Augen sehen werde, die man ihrem Stande und selbst ihnen schuldig ist, wenn man ihnen keine vorsetzliche Beleidigung, oder keine vorsetzlichfehlerhafte Beobachtung ihrer

ihrer Pflichten verweisen kann: So muß ich doch bekennen, daß viele vorbereiteter, viele ordentlicher und deutlicher, viele edler, angenehmer, lebhafter und eindringender reden könnten. Diese wollen sich herablassen und werden gemein; jene wollen sich vielleicht erheben, und werden unverständlich und schwülzig; einige sind zu leer, und andre zu voll, und verschwenden eine Gelehrsamkeit, die den Cather besser, als die Kanzel schmückte. Dieses kann nicht geläugnet werden, und daher ist der Wunsch sehr gerecht und billig, daß diejenigen, die berufen sind, der Welt die unentbehrlichsten und erhabensten Wahrheiten zu verkündigen, immer sich der Größe ihres Amtes, der Rechenschaft, die sie erwartet, und des Ruhens, den sie dem gemeinen Wesen schaffen können, erinnern möchten. Warum soll die Religion nicht sowohl ihre Demosthenen und Ciceronen haben, als die Politik, oder weil die Natur nicht allen einen gleichen Geist giebt, warum sollte nicht jeder Lehrer suchen, so deutlich, so gründlich, so angenehm und rührend zu werden, als es seinen eingeschränkten Fähigkeiten möglich ist? Und sie können es alle werden; die Offenbarung ist eine unerschöpfliche Quelle der Beredsamkeit; das Herz kann, und es wird sie zu rührenden Rednern machen, wenn es die Wahrheiten der Schrift liebt, und von einer eifrigen Begierde entflammt wird, die Unwissenden zu erleuchten, die Lasterhaften zu bessern, und die Guten in der Ausübung der Religion und Rechtschaffenheit zu befestigen.

Allein gesetzt daß auch alle Lehrer ihre Verbindlichkeiten nicht eifrig und pflichtmäßig genug beobachteten; daß diejenige-

gen,

gen, die einen geläuterten Geschmack am Wahren und Schönen haben, nicht mit ihnen zufrieden seyn; daß sie selbst durch einen ausgearbeitetern überlegtern Vortrag ihren Lehren noch einen schnellern Eingang in die Gemüther des großen Haufens verschaffen könnten: So wird doch dadurch, so lange sie noch Wahrheit verkündigen, niemand berechtigt, sich den allgemeinen Uebungen der öffentlichen Andacht zu entziehen. Die meisten Menschen werden sich ohne ihre Hülfe nicht besser, deutlicher, gründlicher und lebhafter unterrichten, und überhaupt ist es die Wahrheit, und nicht die Schönheit und Anmuth des Vortrags, die sie bey dem Gottesdienste suchen sollen. Wer hindert uns überdieß, unter der Menge von Lehrern, die uns zur Gottseligkeit und Rechtschaffenheit anführen und erwecken sollen, zu unsrer Besserung und Erbauung diejenigen auszusuchen, die am meisten mit unsrer Art zu denken und mit unserm Geschmacke übereinstimmen?

An die gottesdienstlichen Gebräuche und Handlungen, die in keinem unmittelbaren göttlichen Befehle gegründet sind, sollte billig niemand einen Anstoß nehmen, oder zu nehmen vorgeben, wenn nicht eine wirkliche Sündlichkeit derselben, oder ein offener Mangel der Uebereinstimmung mit ihrem Endzwecke erwiesen werden kann. Denn in der Einrichtung unsers Verhaltens ist vieles der Willkühr und Freyheit des Menschen überlassen worden; wenn also die Bedeutung und Absicht der Gebräuche gottesdienstlich ist, und sie selbst dazu nicht unbequem sind, so bald wir uns nur ihrer Absicht und Bedeutung bewußt zu bleiben suchen: So würde

es einen sehr strafbaren Eigensinn und einen unerträglichen Stolz verrathen, wenn wir uns der gemeinschaftlichen Andacht darum entzögen, weil nicht alles nach unsern Einsichten und Wünschen eingerichtet wäre. Wenn man einer solchen Art zu denken auch in andern als in gottesdienstlichen Angelegenheiten folgen wollte: Was für Unordnung und Verwirrung im gemeinen Wesen würde nicht daraus entspringen?

Daß der öffentliche Gottesdienst von den meisten, die ihm beywohnen, nicht mit der Stille, der Aufmerksamkeit, der Ehrerbietung, Ernsthaftigkeit und Feyerlichkeit abgewartet werde, als er sollte: Dieses ist freylich unläugbar, und macht ihrem Herzen und ihrer Frömmigkeit keine Ehre. Daß aber einige vorgeben wollen, sie entzögen sich aus bloßer Begierde, besser zu seyn, und an fremden Unordnungen keinen Theil zu nehmen, den allgemeinen Uebungen der Andacht, dieses scheint mir unter unanständigen Rechtfertigungen der Absonderung vom gemeinschaftlichen Gottesdienste die unanständigste zu seyn. Denn da niemand an fremden Unordnungen Theil nimmt, als derjenige, der sie billigt, oder sich in eine strafbare Nachahmung derselben verwickeln läßt: So sollten sie durch ein öffentliches und sichtbares Beyspiel einer bessern und gewissenhaftern Abwartung des Gottesdienstes ihr thätiges Misfallen an der Entweihung desselben zu erkennen geben und durch ihr Beyspiel lehren, wie diese wesentliche Pflicht des Christen auf eine anständigere Art beobachtet werden müsse. Denn die Absonderung davon kann mit Recht von niemanden für ein sichres und zuverlässiges Kennzeichen

ihres Mißfallens gehalten werden, weil dazu eine Einsicht in das Innre ihrer Herzen nothwendig ist. Ja es kann eben so wohl ein Beweis der Gleichgültigkeit und der Verachtung ihrer Pflicht seyn. Denn wenn es auf diesen Beweis ankömmt, so war la Mettrie ein so guter Christ, als sie.

Jedoch einige könnten vielleicht noch zu ihrer Vertheidigung sagen, daß sie von der Abwartung öffentlicher Andachten nicht die vortheilhaften Wirkungen erfahren hätten, die davon versprochen würden; daß sie dieselben ohne lebhaftere Empfindungen zu erhalten, verließen; daß sie also dieser Erfahrung wegen es für ihren besondern Zustand zuträglicher zu seyn erachteten, die sonst darauf verwendete Zeit zu andern Geschäften oder Uebungen zu gebrauchen. Allein entweder sie haben unrichtige Begriffe von den Wirkungen, die dem öffentlichen Gottesdienste zugeschrieben werden, und alsdann müssen sie ihre Vorstellungen davon ändern, oder die Schuld, daß sie die guten Wirkungen desselben nicht empfinden, liegt an ihrem Herzen, und alsdann müssen sie es bessern.

Oft verwechselt man sinnliche Bewegungen und Rührungen des Gottesdienstes mit den guten und vortheilhaften Wirkungen desselben, und wer die ersten nicht empfindet, kann sich überreden, daß er gar nicht auf ihr Herz gewirkt habe, ob sie gleich sich keiner vorsätzlichen Vernachlässigung ihrer Pflichten schuldig wissen. Allein man muß sie nicht mit einander verwechseln, indem die ersten nicht allezeit die andern nachziehen

ziehen, diese aber sehr oft ohne jene erfolgen können. Denn viele können oft von dem bloßen Tone einer ihnen angenehmen Stimme bis zum Weinen gerührt werden. Doch selten machen solche Thränen fruchtbar; zu geschweigen, daß es eine gewisse Art geistlicher Weichherzigkeit giebt, die mit sehr groben Lastern wohl bestehen kann. Um zu wissen, ob die öffentlichen Unterweisungen mit den andern Uebungen der gemeinschaftlichen Anbetung ihre Wirkung gethan haben, muß man die Beschaffenheit seines Verstandes und seines Herzens untersuchen, und seine tägliche Ausführung prüfen. Ein guter Saame geht nach und nach und unvermerkt auf, und wächst eben so allmählig und ohne Geräusch, bis er zu der reichsten Erndte reift. Die Fragen: Bin ich erleuchteter, weiser, schlüssiger meine Pflichten zu erfüllen, geneigter zum Guten, fertiger in der Ueberwindung meiner Leidenschaften, standhafter in der Tugend geworden, sind, wenn wir nur strenge und unpartheyisch genug gegen uns sind, nicht schwer zu entscheiden. Und das alles müssen wir durch eine gewissenhafte Abwartung des Gottesdienstes werden. Freylich werden es viele nicht, die doch keinen öffentlichen Unterricht versäumen. Allein die ganze Schuld liegt auch nur an ihnen selbst. Theils erscheinen sie ohne alle Vorbereitung, und zu allen Handlungen, welche glückliche Folgen haben sollen, gehört Überlegung und Vorbereitung; theils erscheinen sie aus bloß maschinenmäßiger Gewohnheit, und ohne sich der Absicht des Gottesdienstes und ihrer Pflichten bey demselben bewußt zu werden. Ohne Aufmerksam-

keit und aus einer Zerstreung in die andre verlohren, richten sie ihr Gemüth unter den verkündigten Wahrheiten nicht vornehmlich auf die, die zur Beschäftigung mit Gott und zum Wachstume in der Tugend für sie die bequemsten sind: Wie können sie denn die glückseligen Wirkungen des öffentlichen Gottesdienstes erfahren? Allein sie werden sie gewiß empfinden, wenn sie der nachdrücklichen Auffoderung der Offenbarung gehorchen: *Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehst, und komme, daß du hörest!*



# Der nordische Aufseher.

## Sechß und funfzigstes Stück.

Donnerstags den 30. November.

**S**o oft ich an das Frauenzimmer, diese liebenswürdige Hälfte des menschlichen Geschlechtes gedenke und die gewöhnlichen Schicksale, Beschäftigungen, und Vergnügungen desselben mit denen vergleiche, zu welchen sie wirklich bestimmt sind, so oft finde ich mich genöthigt, viele von ihnen für sehr bedauernswürdig und unglücklich zu halten, ob sie mir gleich keine Empfindung ihres unglücklichen Zustandes zu haben scheinen. Die Bestimmung des weiblichen Geschlechts ist zwar in einigen Stücken von der Bestimmung des unfrigen unterschieden; sie ist aber in denen, worinnen sie sich unterscheidet, nicht geringer, sondern vielmehr eben so groß und wichtig als sie. Wenn einige unter uns daran zweifeln sollten: So würde solches eben so viel unanständige Unwissenheit, als lächerliche Eitelkeit verrathen. Es ist gewiß, daß Frauenzimmer, als Menschen betrachtet, aus eben den Quellen Vergnügen und Glückseligkeiten schöpfen sollen, aus denen wir sie schöpfen; daß sie also, zum Genusse derselben zu gelangen, eben die Pflichten zu erfüllen haben, ohne deren Erfüllung wir der wahren Ehre und Freude der menschlichen Natur beraubt bleiben. Sie haben gewisse Arten der Erkenntnisse und der Tugenden mit uns gemein, ob sie gleich wegen der besondern Einrichtung ihrer Natur auf eine andre Art zur Beförderung der allgemeinen Wohlfarth angewendet werden müssen,

müssen, als von uns. Die Unwissenheit, die Eitelkeit, der Müßiggang, oder eine unfruchtbare Geschäftigkeit in Kleinigkeiten sind ihnen so unanständig als uns, und wie wir uns durch gewisse Arten von Vollkommenheiten von ihnen unterscheiden sollen, so haben auch sie ihre eignen Vorzüge, durch welche sie die besondern Endzwecke ihres Geschlechtes erfüllen müssen. Erlaubt ihnen die Natur nicht, sich um die allgemeine Glückseligkeit durch die Geschäfte verdient zu machen, welche uns zu unserm Antheile zugemessen sind: So haben sie andre Pflichten, deren Beobachtung von einem nicht minder ausgebreiteten und unentbehrlichen Einflusse in das gemeinschaftliche Beste ist. Sind wir, wenn wir den Umfang der göttlichen Absichten mit uns übersehen, bestimmt, auch der Seele nach der stärkere Theil des menschlichen Geschlechtes zu seyn: So muß man es für ihre Bestimmung halten, uns eben so sehr durch die Schönheit ihrer Seele, und durch Feinheit und Zärtlichkeit edler Empfindungen zu übertreffen, als sie uns durch den Reiz und die schönere Bildung des Körpers übertreffen; und so sehr uns weibliche Thorheiten und Fehler erniedrigen, so sehr müssen sie durch männliche Thorheiten und Laster beschimpft werden.

Ist es nun gewiß, daß man sehr wenig zum Ruhme eines Mannes sagt, wenn man weiter nichts zu seinem Lobe sagen kann, als daß er einen sehr festen und starken Körper habe; daß er trefflich reiten oder fechten könne: So muß es billig ein Frauenzimmer für eine Beleidigung halten, wenn alles Lob, das man ihm giebt, in dem Lobe schöner Augen, regelmäßiger Züge, einer blühenden Farbe und einer feinen

und

und zärtlichen Beschaffenheit ihres Gesichtes oder ihrer Hände besteht.

Es hat freylich das Ansehen, als wenn die meisten Frauenzimmer mit einem so kleinen Lobe zufrieden und mit einem edlern Ehrgeize völlig unbekannt wären. Die Damen werden mir die Freymüthigkeit vergeben, mit der ich dieses Geständniß thue. Ich habe genug von den witzigen Schrifften gelesen, die mit angenehmen Thorheiten erfüllt sind, um ihnen viel artige Schmeichelen über ihre Reizungen, über eine einnehmende Gestalt, über eine schöne Taille, über schwarze oder blaue Augen, und andre solche Vorzüge machen zu können. Wie leicht wäre es, so manchen guten und schlechten Anafreon auszuschreiben, um die Ehre zu erhalten, einen unterscheidenden Platz auf ihrer Toilette einzunehmen! Allein wenn sie so würdig von sich selbst denken, als sie billig denken sollten, so muß ihnen meine Offenherzigkeit mehr gefallen, als alle Artigkeiten, die sie von dem sinnreichsten und angenehmsten Schmeichler hören können, da ich zumal gestehe, daß, wenn einige von ihnen nicht in einem höhern Grade liebenswürdig sind, die Schuld davon weniger an ihnen, als an uns liege, die wir entweder nicht wissen, oder nicht wissen wollen, wie viel besser und glückseliger wir durch sie werden könnten, wenn wir alles dazu beytrügen, was wir dazu beytragen sollten, daß die Schönheit ihrer Seelen eben so groß und vorzüglich, als ihre äußerlichen Reizungen und Annehmlichkeiten seyn möchte.

Ich bin gewiß, daß keine Dame sich mit dem Ruhme befriedigen werde, von bewunderten Statuen nur dadurch un-

schieden zu seyn, daß sie leben, daß sie sich bewegen, sich kleiden, und sich einen Theil ihrer Schönheiten durch die Zauberey des Puzes selbst mittheilen können. Daher nehme ich mir auch die Freyheit, ihnen, mit aller Hochachtung gegen sie, vorzustellen, daß sie einen Geist haben, der eben die Fähigkeiten und Eigenschaften besitzt, als der unsrige; daß es vielleicht einige Kräfte ihrer Seele gebe, in denen sie die unsrige übertreffen können; daß also ihre Beschäftigungen dieser edlen Fähigkeiten würdig seyn müssen. Allein sie werden mir auch erlauben, die Frage zu thun, ob die gewöhnlichen Beschäftigungen der meisten Frauenzimmer wirklich damit übereinstimmen; ob sie die erhabne Glückseligkeit genießen, zu der sie berufen sind; ob sie der Würde ihrer Bestimmung gemäß leben, oder ob nicht vielmehr ihre schönsten Kräfte ungebraucht bleiben? Nehmen nicht den Meisten die Toilette, die Sorge für den Puz, die Besuche, die Comödie, die Oper, und das Spiel alle die Zeit weg, die ihnen der Schlaf übrig läßt? Erscheinen sie nicht in den Gesellschaften, mehr um nur gesehen, als wegen der Vorzüge ihres Geistes hochgeachtet zu werden, mehr um bloß da gewesen zu seyn, als um etwas zu sagen, oder zu thun? Verkennen diese angenehmen Müßiggängerinnen ihre Bestimmung nicht so sehr, daß sie, ich weiß nicht was für Vorwürfe fürchten, wenn sie sich durch moralische Vorzüge im Umgange unterscheiden sollten? Allein sie sind es sich selbst schuldig zu glauben, daß die Personen unsres Geschlechtes kein ausschließendes Recht zu einem mit großen nützlichen Wahrheiten bereicherten Verstande, zu einem ausgebildeten und blühenden Wize, zum Geschmacke an allen Arten des Schönen, und zu edeln Empfindungen haben;

ben; daß es vielmehr die Reizungen der Seele sind, durch welche sie über unsre Ehrfurcht und Zuneigung herrschen müssen.

Wenn ich mich nicht sehr irre, so wird es wenig Frauenzimmer von einem gewissen Stande geben, die, so sehr man auch die Ausbildung ihres Geistes vernachlässigt haben mag, doch nicht so viel Empfindung des Guten hätten, daß sie eine auch nur mittelmäßige Beschreibung einer Dame, die sich der Würde ihrer Bestimmung bewußt ist, und mit einem aufgeklärten Verstande eine zärtliche Neigung für Unschuld und Tugend vereinigt, nicht der besten und farbenreichsten Beschreibung eines schönen Gesichts vorziehen würden. Diejenige, die es nicht thun sollte, müßte entweder ganz Coquetterie seyn, oder sie müßte eben vor dem Spiegel sitzen. Damit sie aber die Erfahrung selbst an sich machen können, so will ich mich an die Abbildung eines Frauenzimmers wagen, das größerer Verdienste wegen liebenswürdig ist, als diejenigen sind, die bloß äußerliche Reizungen verschaffen. Ich werde sie mit Fleiß nicht schätzbarer abbilden, als billig alle die seyn sollten, welche weder durch ganz niedrige Umstände noch durch äußerst dringende Sorgen für die nothwendigsten und unentbehrlichsten Bedürfnisse des Lebens gezwungen werden, sich mit solchen Arbeiten zu beschäftigen, die sie vor dem Mangel und vor dem Verluste ihrer Unschuld bewahren.

Amalia hat frühzeitig empfinden gelernt, daß sie eine Seele besitzt, die einen zu großen Ursprung hat, als daß sie in ihrer Bestrebungen auf eine kleine und vergängliche Glück-

seligkeit eingeschränkt seyn sollte. In der gewissten Uebersetzung, daß vor ihrem Schöpfer unter den Seelen kein Unterschied ist, daß sie vielmehr alle Gegenstände seines Wohlgefallens seyn müssen, wenn ihre Freude rein, ihrer hohen Abkunft würdig, und dauerhaft seyn soll, betrachtet sie ihn als die einige Quelle aller wahren Schönheit. Sie kennt seine Vollkommenheiten und bewundert sie; sie kennt sie aus dem Unterrichte seiner Religion, und entdeckt sie auch in seinen Werken. Sie weiß die großen Wahrheiten der Offenbarung und glaubt sie. Ihre Einsichten sind gründlich, und ob sie gleich keine gelehrte Erkenntniß davon hat, so versteht sie doch die wichtigsten Lehren so sehr, daß sie sich mit Deutlichkeit, Zuneigung und Anmuth darüber erklären kann, ohne jemals den Ton oder die Mine einer Lehrerin anzunehmen. Sie kennt ihre Verbindlichkeiten gegen das höchste Wesen und liebt sie, und es ist ihre tägliche Beschäftigung, sowohl in seiner Erkenntniß als in ihrer Zuneigung gegen ihn vollkommener zu werden. Ihre Frömmigkeit ist aufrichtig, ungekünstelt und heiter, und nach der besondern natürlichen Einrichtung ihrer Seele mehr eine sanfte und zärtliche, als eine heftige und feurige Empfindung.

Eine Seele, die so eifrig ist, ihre wesentlichsten Pflichten zu erfüllen, kann die Pflichten nicht verkennen, welche sie sich selbst schuldig ist. Ihre beständige Sorge geht auf die Verschönerung aller Fähigkeiten ihrer Seele, ohne ihren Körper zu vernachlässigen, nicht unempfindlich gegen die Reizungen desselben, aber weit entfernt, zu glauben, daß die Schönheit desselben einige Achtung verdiene, wenn sie nicht durch einen viel schönern Geist erhöht wird.

Ihr

Ihr Verstand ist schon mit allen den großen Wahrheiten bereichert, welche unsre Führerinnen auf dem Wege der Tugend und Glückseligkeit seyn müssen. Allein sie sucht ihn täglich noch mehr auszubilden, und entsetzt sich vor dem Vorwurfe nicht, daß sie sich als ein denkendes Wesen betrachte, welches vortrefflichen Werken Gerechtigkeit wiederfahren lassen, sie lesen und sich daraus bessern kann. Sie hat sich einen sehr sichern Geschmack erworben, weil sie alles, was sie liest, zugleich empfindet und überlegt. Unterdeß sammelt sie in dem Felde der Erkenntniß nur die Blumen oder die Früchte, und die Dornen überläßt sie uns. Sie kennt verschiedne Wissenschaften, aber nur von der Seite, wo sie entweder auf das Herz wirken, oder ein unschuldiges Vergnügen erheben können. Ihr Wiß wird dadurch immer reicher, feiner, lebhafter, und anmuthiger. Sie weiß es, daß es mit der Sittsamkeit eines Frauenzimmers streite, in den Unterredungen des Umganges zu herrschen und sich aller Gespräche zu bemächtigen; aber sie gewinnt dadurch, daß sie öfter schweigt als spricht, weil alsdann alles, was sie sagt, richtiger, überlegter, und schöner ist. Es ist schon ein außerordentlicher Ruhm für einen Mann, mehr Verstand zu haben, als zu zeigen. Einem Frauenzimmer muß ein solcher Ruhm noch weit mehr Ehre seyn, weil die Sittsamkeit der angenehmste Schmuck aller ihrer Vorzüge und Reizungen ist.

Allein ihre Zufriedenheit und Ruhe entspringt mehr aus ihrem Herzen als aus ihrem Verstande. Die Reinigkeit seiner Bewegungen, und Empfindungen und die unbesteckte Unschuld

schuld ihrer Sitten, diese sind ihr Stolz, ihre Glückseligkeit, ihre unvergängliche Schönheit. Es ist ihr nicht genug, nicht lasterhaft zu seyn, und besonders sich vor den Ausschweifungen zu bewahren, welcher sie sich nicht schuldig machen könnte, ohne vorher alles Gefühl der Schamhaftigkeit aus ihrer Seele vertilgt zu haben. Vor solchen Unordnungen sind Frauenzimmer von einem gewissen Range und Ansehen in der Welt, wenigstens so lange sie noch unverheyrathet sind, selbst durch ihren Stand, und durch die öffentliche Schande gesichert, die sie unausbleiblich begleitet, und auch durch die edelste Aufführung nie völlig wieder ausgelöscht werden kann, wenn sie sich einmal dadurch erniedrigt haben. Allein Amalia würde sehr misvergnügt mit sich selbst seyn, wenn ihre Tugend bloß darinnen bestünde, daß sie sich nicht entehrte. Sie bestrebt sich unablässig alle ihre Wünsche, ihre Entschliessungen, ihre Begierden und Leidenschaften den unveränderlichen Gesetzen gemäß einzurichten, welche die wahre Würde der menschlichen Natur bestimmen, überzeugt, daß jedes Laster, das eine Person des männlichen Geschlechts schändet, die Seele eines Frauenzimmers noch ungestalter mache, weil es der Versuchung dazu vielweniger ausgesetzt ist, als sie. Denn in der ganzen Schöpfung kann kein häßlicherer Anblick gefunden werden, als eine häßliche Seele in einem Körper, der eben seiner vorzüglichen Reizungen wegen zur eigentlichen Wohnung der Tugend geschaffen zu seyn scheint.

Sie ist tugendhaft; aber sie ist es nicht, um desto mehr bewundert zu werden. Die liebenswürdigste Tugend verliert ihren

ihren Werth, wenn die Eitelkeit mehr Antheil daran hat, als das Gewissen. So wenig sie aber auch eitel, und so sorgfältig sie ist, den Adel ihres Herzens durch Bescheidenheit und Demuth zu erhöhen, so können doch ihre tugendvollen Gesinnungen nicht in ihrem Herzen verschlossen bleiben. Sie breiten ihren Glanz über ihr Aeußerliches aus. Auch der Easlerhafte kann sie nicht ohne Ehrerbietung sehen; ein fortgesetzter Umgang mit ihr würde ihn vielleicht so weit bringen, daß er sich seiner selbst schämte und sich bestrebte, durch eine bessere Beschaffenheit ihre Achtung zu verdienen.

Unterdes ist ihre Unschuld und Tugend, wie ihre Schönheit. Sie schimmert nicht so sehr, daß man sie auf einmal ganz sehen sollte. Ihr Gesicht wird immer schöner, je länger man sie sieht, und ihre Tugend immer schöner, je genauer man sie kennen lernt.

Amalia glaubt, daß ihr ihre Zeit so theuer, und kostbar, als einem Manne seyn müßte; denn sie ist überzeugt, daß sie von dem vermeidlichen Verluste einer Stunde eine eben so schwere Rechenschaft zu geben habe, als er. Sie bildet sich nicht ein, daß sie ihres zärtlichen Körpers wegen des Schlafes mehr bedürfe, als wir. Den größten Theil der Zeit widmet sie Gott, ihrer Seele, und der Tugend, und die Stunden des Tages, die sie nicht den Pflichten des Umganges schuldig ist, widmet sie dem besondern Berufe des Frauenzimmers, und bestrebt sich, diejenigen Fähigkeiten zu erlangen oder zu erhöhen, deren Ausbildung zur häuslichen Wohlfarth und Glückseligkeit unentbehrlich ist, um sich niemals der Gefahr

anzusehen, von denen übertroffen oder getadelt zu werden, deren Geschäfte sie anordnen und regieren soll.

Sie ist gegen die Schönheit ihres Körpers nicht gleichgültig; denn warum sollte sie ihren Augen verbieten, das zu sehen, was andre Augen mit Vergnügen bemerken? Sie betrachtet sie als ein Geschenk der Natur, das sie nicht vernachlässigen darf, ob sie gleich nicht stolz auf das ist, was sie sich nicht selbst gegeben hat. Sie betrachtet sie als eine Aufmunterung, ihre Seele desto schätzbarer und liebenswürdiger zu machen. Die schönste Farbe des Gesichts ist nicht dauerhafter, als die Farbe der Blumen: Wie bald verblühen beyde! Welch ein Unglück also für ein Frauenzimmer, wenn sie ihren Stolz über ihre verblühte Schönheit bis in ihr Alter behält, wo er sich in jeder Runzel des Gesichts beschämt und gedemüthigt sieht! Dieses weiß Amalia, und bestrebt sich, Vollkommenheiten zu besitzen, die so wenig durch die zerstörende Macht der Zeit ihren Glanz verlieren, daß sie vielmehr immer glänzender werden.

Sie ist weit über die thörichte Einbildung erhaben, daß Kleider einem Menschen ein Verdienst geben können. Die Schönheit braucht keinen fremden und erkünstelten Schmuck und die Höflichkeit kann nicht dadurch verborgen werden; gemeiniglich hat vielmehr die Kleidung eine ganz andre Wirkung, als sich diejenigen, die den Puz zu sehr lieben, davon versprechen; denn sie macht den Mangel der Schönheit sichtbarer. Amalia ist in der Kleidung sorgfältig, ohne eigensinnig und eitel zu seyn. Sie kleidet sich nach der Mode, wenn sie der Unschuld ihres

ihres Herzens weder unanständig noch gefährlich ist. Eine neue Mode gefällt ihr nicht, weil sie neu ist, und deswegen eilt sie auch niemals, den ersten Befehlen derselben zu gehorchen. Sie untersucht allezeit, ob sie auf eine leichte und natürliche Weise eine Versuchung für sie oder für andre veranlassen, und eine unordentliche Einbildung aufbringen und erhitzen kann, und alsdann widersteht sie ihrer Tyranney mit einem Muthe, der ihrer Tugend einen neuen Werth giebt. Daher verabscheut sie die bis zur Ausschweifung tiefen Ausschnitte der Frauenzimmerkleidung. Denn wenn solche von Mannspersonen für die eigentliche Kleidung der unanständigsten Coquetterie erklärt wird: Wofür muß sie nicht ein Frauenzimmer halten, das auf den Ruhm der Keuschheit und Unschuld eifersüchtig ist?

Im Umgange ist sie sittsam, ohne schüchtern zu seyn, auf eine edle Art frey, und doch zurückhaltend, besonders gegen unser Geschlecht. Sie empfindet ihren Beruf zu gefallen, und ihre ganze Aufführung beweist, daß sie nur durch die Tugend zu gefallen wünsche. Sie verachtet den Ruhm, viele Bewunderer und Schmeichler um sich zu sehen, und erlaubt ihren Augen das eingebildete Vergnügen nicht, Eroberungen zu machen. Je siegender eine Schönheit ist, desto mehr ist sie in Gefahr besiegt zu werden. Sie ist freylich verführerisch genug, wenn sie sich vornimmt, zu verführen; allein sie verführt auch diejenigen, die sie besitzen, gemeiniglich noch mehr, als die, die sie zu verblenden sucht. Amalia ist also, ihrer Reizungen wegen so wenig für sich eingenommen, daß sie so gar, ohne einer Ueberwindung ihrer selbst nöthig zu haben, andern Frauen-

zimmern Gerechtigkeit wiederfahren lassen kann, wenn sie schöner sind, als sie.

Nunmehr nehme ich mir die Freiheit, Sie, meine geehrtesten Damen, zu ersuchen, daß sie, wenn sie dieses lesen, selbst urtheilen, ob es ihnen angenehmer sey, daß man von ihnen denke, wie man von Amalien denken muß, oder daß man weiter nichts von ihnen zu sagen wisse, als daß sie sehr gut gebildet sind; daß ihren Augen zu einer vollkommenen Schönheit nichts als eine lebenswürdige Seele fehlt; daß der Hals, dessen Anblick uns ganz unverwehrt ist, sehr weiß sey; daß sie zwar nicht sprechen können, daß sie aber doch sehr angenehme Lippen haben; daß sie, um uns alle ihre äußerlichen Reizungen zu zeigen, ihrem Schneider volle Macht und Gewalt über ihre Kleidung geben; daß sie das Spiel vollkommen verstehn; daß man sie endlich bewundern muß, ohne sie hochachten zu können. Ich denke zu vortheilhaft und ehrerbietig von ihnen allen, als daß ich glauben sollte, sie könnten sich in der Wahl, die ich ihnen überlasse, auf eine ihrem wahren Ruhme nachtheilige Weise irren.



# Der nordische Musseher.

## Sieben und funfzigstes Stück.

Donnerstags den 7. December.

**S**ogleich die göttliche Offenbarung nicht eben dazu veranstaltet worden ist, daß sie durch die Schönheiten des Geistes und der Schreibart, durch Gemälde, Bilder, Gleichnisse, Metaphern, Allegorien und andre Reizungen eines sinnreichen Wises oder einer glücklichen und reichen Einbildung gefallen, und das Vergnügen eines feinen und geläuterten Geschmacks werden sollte: So ist sie doch auch von dieser Seite betrachtet, so bewundernswürdig, daß sie mit allen menschlichen Schriften, die doch bloß in der Absicht zu gefallen geschrieben wurden, um den Vorzug streiten kann. Selbst heidnische Kunst-richter haben erkannt, daß man in der Schrift Stellen von einer solchen Hoheit fände, die von keinem Dichter oder Redner übertroffen würden. Sie gleichet in ihrer Einrichtung der Einrichtung der Welt. Das sinnliche Vergnügen der Menschen ist unstreitig nicht der letzte und erhabenste Endzweck der erschaffenden Allmacht gewesen; zumal da sie nur zu einem Aufenthalte der Prüfung und Vorbereitung bestimmt ist. Allein mit welchen freygebigen Händen ist nicht alles, was die Augen erfreuen, oder die Seele in ein angenehmes und froliches Erstaunen setzen kann, durch die ganze Schöpfung vertheilt? Und hat nicht ein jedes Geschöpf, außer seiner eigentlichen Bestimmung, auch seine ihm eigenthümliche Schönheit? Wen entzückt der Frühling nicht? Und hat nicht selbst der

M m m

Winter

Winter seine Schönheiten? Die Offenbarung trägt eben diesen Charakter der Gottheit in sich ausgedrückt, der sich in der Welt, dem ganz unmittelbaren Werke seiner Hände ausgedrückt hat, mit dem Unterschiede, daß er bey den Menschen, die er begeisterte, nur diejenigen Gaben regierte und erhöhte, aus denen Schönheiten des Geschmacks entspringen konnten, da hingegen die Geschöpfe ihm ihr Daseyn und ihre Ausbildung ganz zu danken haben. Die Schrift soll eigentlich nur unterrichten, nur erleuchten, nur das ausgeartete Herz umbilden, heiligen, und verschönern; das ist ihr erster und größter Endzweck, und gleichwohl findet jede Kraft der menschlichen Seele ihre eigentliche Nahrung darinnen. Sie unterrichtet uns zwar deutlich; aber ihre Deutlichkeit ist nicht bloße Deutlichkeit; sie ist Licht, sie ist Glanz. Sie beweist; ihr Unterricht ist gründlich; aber diese Gründlichkeit hat nicht das Naue und Trockne methodischer Schlüsse; sie ist voll Anmuth, voll Leben; der größte Redner kann von ihr lernen, mit welcher Stärke man nicht für die bloße Vernunft, sondern für den ganzen Menschen beweisen müsse. Sie ist bestimmt, den Willen zu bewegen und zu neuen Empfindungen zu verändern: Und mit welcher Macht bewegt sie nicht? Wie weiß sie nicht alle Leidenschaften der menschlichen Seele, gleich den Wellen des Meeres zu erheben und zu stillen, fortzureißen, zu überwältigen? In Verwunderung zu setzen; die Verwunderung bis zum Erstaunen zu erhöhen, die Liebe zu entzünden, Haß zu entflammen, die Seele durch Schrecken und Entsetzen zu erschüttern: Das ist alles in ihrer Gewalt. Man muß mit den Propheten, mit den Psalmen, mit vielen Gesprächen des Erlösers, und mit den Reden und Briefen Pauli und

Johannis

Johannis ganz unbekannt seyn, wenn man dieses nie empfunden hat.

Alle Regeln der Beredsamkeit und Dichtkunst sind aus den vortrefflichen Werken großer Dichter und Redner hergeleitet worden. Homers Genie war eher als der kritische Verstand des Aristoteles, wie die Natur eher war, als ihre Nachahmung. Man forschte nach den Ursachen, warum die Gedichte dieses Geistes einen so angenehmen Eindruck auf die Seele machten, und sich einer so allgemeinen Bewunderung bemächtigten, und so wurden die Regeln der schönen Wissenschaften erfunden. Allein ich bin überzeugt, daß sie noch nicht alle entdeckt sind. Wenn nun die Schriften der göttlichen Offenbarung mit eben dem kritischen Geiste untersucht würden, und besonders die Psalmen und die Schriften der Propheten: So würde gewiß die menschliche Erkenntniß auch hierinnen mit vielen neuen Einsichten bereichert werden. Ich schliesse dieses daraus, daß man besonders in dem poetischen Theile der Schrift Schönheiten findet, die in keinem menschlichen Dichter gefunden werden. Eben deswegen beklage ich es oft, daß so wenig Ausleger derselben mit den schönen Wissenschaften und ihren Regeln bekannt gewesen sind. Hätten die Meisten von ihnen mehr guten Geschmack gehabt: So würden wir auch die Offenbarung noch von viel andern Seiten kennen, als wir sie wirklich kennen. Und wie viel würden nicht durch die Uebersetzungen derselben gewinnen?

Die Freygeister verachten die Schrift; aber wenn sie dieselbe nur als ein Werk des Geschmacks lesen wollten: In wel-

che Hochachtung und Bewunderung würde sich nicht ihre Betrachtung verwandeln? Betrachteten sie dieselbe bloß mit den Augen eines Longin: Welche Schönheiten würden sie nicht darinnen entdecken? Wenn man in den Werken eines Miltons oder Klopstocks Stellen antrifft, denen man aus allen Dichtern der alten und neuern Zeiten nichts an die Seite setzen kann: So haben sie diese Vorzüge bloß den Vorzügen der Offenbarung vor allen menschlichen Werken zu danken.

Ich beschäftige mich zuweilen mit der Offenbarung in der Absicht, auch die schönen Seiten derselben kennen zu lernen, und ich sehe diese Art der Betrachtung als die Andacht des Wises und einer regelmäßigen Einbildung an. Und wie viel Vergnügen schöpfe ich nicht daraus, wenn ich sehe, daß diese Kräfte unster Seele eben so viel Nahrung darinnen finden, als eine nach Wahrheit begierige Vernunft, oder ein Herz, das Frömmigkeit und Rechtschaffenheit liebt!

Ich will zum Beweise dessen, was ich so stark empfinde, nur bey demjenigen anfangen, was ich in einer meiner letzten geheimen Betrachtungen dieser Art an der Schrift bewundert habe, mit dem Vorsatze, meinen Lesern künftig auch noch andre Beweise davon mitzutheilen, und zugleich in der Hoffnung, daß ihre Hochachtung und Ehrfurcht gegen das beste Buch, das wir haben, auch dadurch eine neue Stärke erhalten werde.

Glückliche und wohlgewählte Gleichnisse sind zu allen Zeiten für einen vorzüglichen Schmuck der Werke gehalten worden, die nicht allein unterrichten und bessern, sondern auch

vergnügen und gefallen sollen. Sie sind eine von den angenehmsten Beschäftigungen des menschlichen Wises, indem die Entdeckung der Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten verschiedener Gegenstände allezeit mit einem unmittelbaren Vergnügen daran verbunden ist. Gleichnisse haben auch allezeit die Wirkung, daß sie die Deutlichkeit unsrer Vorstellungen erhöhen, und mehr Licht und Glanz darüber ausbreiten, als sie außer der Vergleichung haben. Je richtiger, je neuer, und unerwarteter sie sind, desto größer ist auch das Vergnügen, das sie erwecken. Wer mit den schätzbarsten Werken des menschlichen Wises, und zugleich mit der Offenbarung bekannt und vertraut ist, der wird wissen, daß diese besonders auch in glücklichen Gleichnissen unendlich reicher, mannichfaltiger und vollkommener ist, als jene, und in der Anwendung derselben alle Absichten, um welcher willen sie gebraucht werden können, besser erfüllet, als sie.

Untersuchet man die Absichten, die man durch Gleichnisse erreichen kann, so kann man einen vierfachen Endzweck derselben angeben. Entweder sie sollen den verglichenen Gegenstand bloß deutlicher und heller machen, und in eine Art anschauender und sinnlicher Erkenntniß verwandeln; oder sie sollen die Vorstellungen davon erhöhen und einen lebhaften Begriff von ihrer Größe erwecken; oder sie sollen dienen, uns länger mit dem verglichenen Gegenstände zu beschäftigen, und die Aufmerksamkeit zu unterhalten, ohne sie zu ermüden, damit die Vorstellung davon unauslöschlicher werde; oder sie sollen endlich die Begeisterung vermehren und die Leidenschaften stärker rühren und bewegen. Die Offenbarung pflegt gemeinig-

lich in ihren Gleichnissen mehr als eine dieser Absichten zu vereinigen, allezeit auf die beste Art und mit dem glücklichsten Erfolge.

Zu der ersten Art der Gleichnisse wird nichts als Deutlichkeit, Richtigkeit und Genauigkeit erfordert, ob sie gleich ihren Endzweck um so viel leichter und besser erreichen, je neuer und unerwarteter sie sind. Der Gegenstand, von dem sie hergenommen sind, muß bekannt seyn, und die Ähnlichkeit in die Augen leuchten; er braucht keine Hoheit und Größe zu haben, und der Ausdruck hat keiner besondern Schönheit nöthig; zu viel Glanz könnte gar oft mehr schaden, als nützen. Ein vortreffliches Beispiel davon findet man bey dem Jesaias. Er will den Stolz des assyrischen Königes über seine Siege deutlich machen. Das Gleichniß, welches er ihm in dieser Absicht in den Mund legt, hat weder in dem Gegenstande, von dem es hergenommen wird, noch in dem Ausdrucke etwas Großes und Prächtiges; aber in welchem Lichte zeigt es denselben nicht? \*

Ich habe die Länder anders getheilt - -  
 Wie ein Mächtiger  
 Ihr? Bewohner zu Boden geworfen.  
 Meine Hand hat sunden die Völker,  
 Wie ein Vogelnest,  
 Wie man Eyer aufrafft,  
 Hab ich alle Lande zusammengerafft.  
 Da war niemand, der einen Flügel bewegte,  
 Oder mit aufgesperrem Schnabel zischte.

Was

\* Jes. 10, 14.

Was kann uns von dem Glücke und zugleich von der stolzen Einbildung dieses Siegers eine hellere und sinnlichere Vorstellung geben, als dieses durch keine Kunst erhöhte und verschönerte Gleichniß, dessen Ausdruck so voll edler Einfach, voll bloßer Natur ist, bloß dadurch so schön, daß es von einem Gegenstande hergenommen wird, den man selten bemerkt, ob er gleich nichts Ungewöhnliches hat? Und wie viele Ideen macht es nicht auf einmal deutlich? Daß der Eroberer mit Geschwindigkeit siegte; daß er ein gewaltthätiger Sieger war; daß er, ohne Widerstand zu finden, überwand; daß er von seinen Triumpfen ausschwillt, und sich weit über die Ueberwundenen hinwegsetzt: Alles dieses drückt das Gleichniß aus.

In diesen Gleichnissen, wenn sie zumal Begriffe deutlich machen sollen, die außerhalb den Sinnen liegen, beruht in Absicht auf den Endzweck, den man dadurch erwecken will, außerordentlich viel auf der Art der Einrichtung, oder, wie die Kunststrichter reden, auf der Oekonomie, wenn sie zumal von ganz bekannten und gemeinen Gegenständen entlehnt sind. Man kann die Wirkungen und Schicksale der Wahrheit, die nach der verschiedenen Beschaffenheit und Empfänglichkeit der Menschen nothwendig verschieden sind, mit den verschiedenen Wirkungen und Schicksalen eines auf verschiedenen Boden ausgestreuten Saamens vergleichen, und diese Vergleichung, wie sie auch eingerichtet seyn mag, wird allezeit die Deutlichkeit unsrer Vorstellung erhöhen. Aber niemand wird einen schönern Vortrag dieses Gleichnisses erfinden können, als demjenigen, den unser bester Lehrer erwähnt hat. Er hat nämlich demselben die Gestalt einer Erzählung gegeben, und dadurch wird es nicht allein neu, sondern auch unerwartet.

Es bringt nicht allein mehr Deutlichkeit und Licht in unsre Vorstellungen von dem göttlichen Worte, sondern reizet und beschäftigt auch die Aufmerksamkeit. Ein Säemann, der Saame, der verschiedne Boden, worauf ihn der Säemann ausstreut, der harte Weg, wo er von den Vögeln weggenommen wird, weil er nicht mit Erde bedeckt liegt, der Felsen, wo er keine tiefen Wurzeln schlagen kann, die Dornen, die ihn ersticken, und der gute Boden, wo er hundertfältige Früchte bringt: Das sind alles bekannte Gegenstände; die Aehnlichkeiten zwischen den verschiednen Wirkungen und Schicksalen des Wortes und des Saamens sind vollkommen richtig und leuchten in die Augen; der Ausdruck ist ganz natürlich und ungekünstelt; aber alle diese Eigenschaften zusammen hätten in der Form einer gewöhnlichen und ordentlichen Vergleichung nicht Reiz genug für die Aufmerksamkeit gehabt; diesen aber erhält sie dadurch, daß sie die Gestalt einer Geschichte empfängt. Jeder Theil derselben erweckt Erwartung, und desto heller wird das Licht, das sie über unsre Vorstellungen von dem Worte der Wahrheit ausbreitet, so bald wir nur die Absicht und Erklärung davon sehen.

Wie glücklich würde nicht der Unterricht der Unwissenden, der Einfältigen, und der Kinder ausfallen, wenn die Lehrer derselben solche Gleichnisse zu erfinden, und ihnen besonders die Gestalt des Vortrags zu geben wüßten, die man in den Gleichnissen des Erlösers findet!

Die Offenbarung ist den Gleichnissen, deren vornehmste Absicht die Deutlichkeit, oder die **Sinnlichkeit** der Erkenntnis ist,

ist, sehr reich; sie ist dabey kurz und mannichfaltig; sie häuſt lieber Gleichniſſe auf Gleichniſſe, wenn es nöthig iſt, dem verglichenen Gegenſtande viel Licht mitzutheilen, als daß ſie dieſelben nach der Gewohnheit der Nationen, die weit kälter denken, als die Morgenländer, in weitſchweifige Beſchreibungen ausdehnen ſollte. Zuweilen läßt ſie dieſelben, wie ſie ſind, ohne ihnen, weil ſie von gemeinen und bekannten Dingen entlehnt werden, einen Glanz der Neuheit mitzutheilen; zuweilen aber thut ſie ſolches, wenn dadurch unſre Vorſtellung außer der gröſſern Klarheit auch mehr Stärke und Eindruck gewinnen kann. Zum Beweiſe dient folgendes Gleichniß, welches die Raubbegierde der in Judäa einfallenden Chaldäer ſichtbar und lebhaft vorſtellen ſoll: \*

Sie ſind beißiger

Denn die Wölfe des Abends.

Die Vergleichung der Chaldäer mit Wölfen konnte ihre Raubbegierde ſinnlich genug abbilden; aber der glücklichgewählte Umſtand der Zeit macht den hohen Grad derſelben deutlich, und dadurch erhält die Vorſtellung ſelbſt mehr Leben und Stärke. Wie raubbegierig müſſen Wölfe nicht ſeyn, die bis auf den Abend gehungert haben?

Eben ſo ſehr muß man die Schrift bewundern, wenn ſie eben dieſelben Gleichniſſe verändert und von neuen Seiten zeigt. Zephanja braucht das vorhin bemerkte Gleichniß von der Raubbegierde ungerechter Richter: \*\*

N n n n

Ihre

\* Hab. 1, 8.

\*\* Zephan. 3, 3.

Ihre Richter sind wie Wölfe am Abend,  
Die nichts lassen bis auf den Morgen überbleiben.

Dieser Zug malt den höchsten Grad der Raubbegierde. Die Aehnlichkeit zwischen beyden wird nicht entwickelt; die Deutlichkeit zwar würde durch die Entwicklung nicht leiden; aber die Stärke würde leiden. Da alle Gleichnisse der Schrift gemeiniglich von der Natur oder von Begebenheiten, die bekannt genug sind, hergenommen werden: So thun sie ihre Wirkung auf alle Nationen und auf alle Zeiten.

Was die Gleichnisse betrifft, welche unsern Vorstellungen Hoheit und Größe mittheilen sollen: So ist kein Homer, kein Pindar, dessen Vergleichen die Gleichnisse der Schrift übertreffen, oder erreichen könnten. Alles was in der Natur erhaben und groß ist, die Ceder, der Palmbaum, der Carmel, der Libanon, der Basan mit seinen vielen Hügeln, das Weltmeer mit seinen Wasserwogen wird zu solchen Vergleichen gebraucht. Wenn die unbegreifliche Hoheit der Gedanken Gottes gegen die Gedanken der Menschen vorstellig gemacht werden soll: So wird die Höhe des Himmels gegen die Höhe der Erde gerechnet zum Maasstabe genommen: \*

So viel der Himmel höher ist denn die Erde,  
So sind auch meine Wege höher, denn eure Wege  
Und meine Gedanken, denn eure Gedanken.

Wie verliert sich nicht die Erde, dieser Punkt, der anderwärts mit einem Stäublein in der Waage verglichen wird, in der unermesslichen Höhe des Himmels! Ich will von dieser Art Gleichnisse nur eins noch aus dem neunzehnten Psalme anführen,

anführen, das theils zusammengesetzt, theils in seiner Ausführung außerordentlich bewundert zu werden verdient. Es enthält derselbe eine verborgne Vergleichung der Wirkungen des Wortes Gottes mit dem moralischen Eindrücke, den billig die Werke der Schöpfung auf jeden menschlichen Geist machen sollten. Ich nenne sie eine verborgne Vergleichung, weil sie durch kein Gleichwie und Also ausgeführt wird. Sie ist aber bestimmt, unsre Vorstellungen von den Wirkungen geoffenbarter Wahrheiten zu erhöhen. Der göttliche Sänger braucht also das Erhabenste, was der Mensch außer dem unmittelbaren Worte Gottes denken kann, die Schöpfung. Wie die ganze Natur das menschliche Geschlecht von dem Daseyn und von den Vollkommenheiten Gottes unterrichtet; wie dieser Unterricht allgemein und für alle Völker veranstaltet ist; die Sonne die ganze Erde erleuchtet, und ihr Licht mit der äußersten Geschwindigkeit von einem Ende derselben bis zum andern verbreitet, und durch ihre Hitze alles erwärmet: Also ist es auch mit den Wirkungen der Offenbarung beschaffen. Eine solche Vergleichung muß die Seele erheben; die Aehnlichkeiten des Wortes Gottes mit dem, was in der Natur das Größte ist, stralen in die Augen. Allein wenn sie an sich schon große Begriffe davon erwecken müssen: Wie sehr wird nicht diese Wirkung durch die Art des Vortrags verstärkt! David ist ganz Begeisterung; er scheint an keine Vergleichung zu denken; allein der plöbliche Uebergang von den majestätischen Werken der Schöpfung zum Worte Gottes zeigt deutlich genug an, daß er beyde Gegenstände zusammen und in der Aehnlichkeit gedacht habe, die sie mit einander haben. Die Pracht des Ganzen wird besonders noch mehr durch einige

Nebengleichnisse erhoben, die er in die Hauptvergleichung einrückt. Dieses sind die Vergleichen der aufgehenden Sonne, mit einem Bräutigam, der in vollem Schmucke aus dem Brautgemache hervorgeht, und ihre Geschwindigkeit mit dem geschwinden Fortgange eines freudigen Helden. Die Ideen eines Bräutigams, der aus dem Brautgemache kömmt, und eines freudigen und in seinen Unternehmungen schnellen Helden haben sowohl Unmuth als Größe.

Der Herr schuf mitten in der Welt  
Der Sonn ein majestätisch Zelt.

Früh streut sie, daß der Tag erwache,  
Der Morgenröthe Stralen aus,  
Sie prangt; so tritt vom Brautgemache  
Der frohe Bräutigam heraus.  
Sie läuft den Weg, den Gott gebeut,  
Mit Freuden, wie ein Held sich freut.

Ein kürzeres, aber eben so bewundernswürdiges Gleichniß von der erhabnen Art finden wir in dem majestätischen Lobgesange Mosi, den er kurz vor seinem Tode sang. Er vergleicht die zärtliche Sorgfalt Gottes gegen die Israeliten mit \*

Wie ein Adler ausführt seine Jungen  
Und über ihnen schwebet.  
Er breitete seine Fittige aus  
Und nahm ihn und trug sie auf seinen Flügeln.

Ich kann mich bey der dritten Art der Gleichnisse nicht sehr verweilen, um nicht allzuweitläufig zu werden. Ein  
Leser

\* 5 B. W. 32, 11.

Leser braucht nur die Beschaffenheit derselben zu kennen; er darf nur wissen, daß die Vergleichen, die vorzüglich die Absicht haben, die Aufmerksamkeit zu erwecken oder zu unterhalten, und zugleich die Ermüdung des Geistes zu verhüten, mehr von anmuthigen und reizenden, als von erhabnen oder großen Gegenständen hergenommen werden müssen; davon darf er nur unterrichtet seyn, um fast überall in den Propheten die schönsten Gleichnisse dieser Art zu entdecken. Selten sind sie weitläufig ausgebildet, welches andre Schriftsteller zu thun pflegen; aber ihre Kürze ist in der Natur unserer Seele gegründet. Wenn ihre Aufmerksamkeit nicht aus einer ganz außerordentlichen Lust und Sehnsucht nach einem Gegenstande entspringt, so ermüdet der Verstand bey einer anhaltenden Betrachtung ähnlicher Verhältnisse eben so leicht, als das Auge von einem lange unverwendeten Anblicke eines Dinges ermattet. Aus eben diesem Grunde häuſet die Schrift lieber mehr Gleichnisse zusammen, als daß sie eins zu sehr ausbilden sollte, weil zumal in dem, was Vergnügen und Schmuck betrifft, Verschiedenheit und Abwechslung die beste Wirkung thun.

Doch ich eile zu den Gleichnissen, deren vornehmste Bestimmung die Erweckung und Beschäftigung unserer Leidenschaften ist. Wer mit den Werken des bloß menschlichen Genies oder Wiſes bekannt ist, der weiß, daß auch große Geister in dem Gebrauche derselben sehr unglücklich zu seyn pflegen. Gemeiniglich schwächen sie den Affect und die Begeisterung mehr, als sie dieselbe erhöhen. Wie weit werden sie nicht von der Schrift und ihren göttlichen Verfassern übertroffen! Sie kennen die Gegenstände, deren Anblick oder Erinnerung eine unmittelbare Wirkung auf die menschlichen Leidenschaften

denenschaften hat; sie wissen sie von der Seite zu zeigen, wo sie am geschwindesten rühren und hinreißen; sie wissen zu verhüten, daß man nicht den verglichenen Gegenstand über den, mit dem er verglichen wird, oder diesen über jenen vergesse, und sich mit dem einen oder mit dem andern zu sehr und zu anhaltend beschäftige; gleichwohl wissen sie es auch so einzurichten, daß die Vergleichung, die einen Affect erwecken oder vermehren soll, keine ruhige und kalte Gegeneinanderhaltung zweier verschiedener Gegenstände sey; man sieht gar nicht, daß sie sich mit einem ausdrücklichen Vorsatz vorgenommen haben, zu vergleichen; die Gleichnisse entspringen aus ihrer eignen Begeisterung; sie sind von dem Gegenstande, mit dem sie vergleichen, sowohl gerührt, als von dem, den sie mit ihm zusammenhalten. Zum Beweise aller dieser Anmerkungen will ich mich nur auf ein einziges Beispiel aus dem Propheten Joel berufen. Er will durch die angedräute Plage der Heuschrecken die Leidenschaften der Furcht, des Schreckens und der Angst in Bewegung bringen, und diese Absicht sucht er besonders auch durch ein schreckendes Gleichniß zu erreichen. Er wählt dazu die Verwüstungen, die ein grausamer Krieg anrichtet und mit diesen vergleicht er die fürchterlichen Folgen dieser Plage. Man begreift leicht, daß ein solches Gleichniß etwas von der Art und Beschaffenheit der im Vorhergehenden betrachteten Gleichnisse an sich habe. Es ist dasselbe einer verschiednen Oeconomie und Ausbildung fähig. Der Prophet konnte alle Ähnlichkeiten, welche die Verwüstungen des Krieges mit den Folgen der Heuschreckenplage haben, auf einen Haufen häufen, und so dann diese durchgehen, und die Gleichheit mit jenen zeigen, oder er konnte auch auf eine umgekehrte Art verfahren. Allein er möchte es auf diese oder jene Weise angefangen haben: So würde, so schön auch der Ausdruck, so feurig und begeistert er auch

auch gewesen wäre, doch die göttliche Absicht des Gleichnisses entweder nicht, oder sehr unvollkommen erreicht worden seyn. Die Einbildung, durch welche er auf das Herz wirken muß, würde sich vielleicht mit den Verwüstungen des Kriegs mehr als mit der gedräuten Heuschreckenplage beschäftigt haben. Deswegen geht auch der Prophet die verschiedenen Aehnlichkeiten zwischen beyden göttlichen Strafen in verschiedenen Absätzen durch, und so, als wenn er das Furchterliche der Heuschrecken und ihrer Verwüstungen in vielen Gleichnissen sichtbar, gegenwärtig und lebhaft zu machen suchte. Es kann nichts schöner und bewundernswürdiger seyn, als die stufenweise Vertheilung der verschiedenen Aehnlichkeiten zwischen beyden Zorngerichten. Ich will versuchen, die ganze Stelle in reimfreyer recitativische Strophen zu übersehen:

Vor ihm her geht ein verzehrend Feuer,  
 Nach ihm eine brennende Flamme,  
 Wie ein Eden ist vor ihm das Land,  
 Hinter ihm gleichts einer öden Wüste.  
 Niemand wird vor ihm entrinnen.  
 An Gestalt den Rossen ähnlich  
 Kennen sie wie Reuter.

Sie sprengen über die Gebürge,  
 Wie die Wagen rasseln,  
 Wie die Flamm im Stroh lodert,  
 Wie ein mächtig Volk zum Streit gerüstet.

Die Völker werden sich vor ihm entsetzen,  
 Bleich sind aller Angesichte  
 Wie die Lössen.

Sie

Sie werden laufen wie Riesen  
 Und wie Krieger die Mauern ersteigen,  
 Jeder wird vor sich dahinziehn  
 Eisen und nicht säumen.

Keiner wird den andern irren,  
 Keiner weicht aus seiner Ordnung.  
 Sie werden durch die Waffen brechen  
 Und nicht verwundet werden,  
 Sie werden in der Stadt  
 Durch alle Gassen fliegen  
 Auf den Mauern laufen,  
 In die Häuser steigen,  
 Und gleich den Dieben  
 Durch die Fenster brechen.

Vor ihm zittert das Land  
 Und bebet;  
 Himmel, Sonn, und Mond  
 Werden finster,  
 Und die Sterne verhalten  
 Ihren Schein.



# Der nordische Musseher.

## Acht und funfzigstes Stück.

Donnerstags den 14. December.

So sorgfältig sich auch Aeltern in der Erziehung ihrer Kinder bestreben mögen, sie von ihrer ersten Kindheit an zur Tugend zu bilden, und alles zu verhindern, was ihr Herz verderben, oder die angebohrne Unordnung desselben unterhalten und vermehren kann; so nothwendig es auch ist, sehr frühzeitig mit denselben als mit vernünftigen Wesen umzugehen, die des Nachdenkens und der Ueberlegung fähig sind: So ist es dennoch beynabe unmöglich, diese wichtigen Endzwecke ohne allen Gebrauch schmerzhafter Mittel zu erreichen, ob es gleich eine eben so unläugbare Erfahrung bleibt, daß nach den von Natur sehr verschiednen Charakteren der Kinder einige der Züchtigungen mehr, und andre derselben weniger bedürfen. Die Leidenschaft der Furcht, wenn sie wohl regiert wird, kann eben so vortreffliche und glückliche Wirkungen haben, als die Liebe. Was fürchtet aber die Natur mehr, als Schmerzen, und wer fürchtet diese heftiger, als Kinder, bey denen die Sinnlichkeit und Empfindlichkeit des Körpers weit grösser, als bey Erwachsenen ist? Aeltern sollten also die Aussprüche Salomons nie vergessen: *Ruhe und Strafe giebt Weisheit; aber ein Knabe sich selbst gelassen schändet seine Mutter.* Züchtige deinen Sohn, so wird er dich ergetzen. Ein Knabe läßt sich mit Worten nicht züchtigen; denn ob ers gleich versteht, so nimmt ers sich doch nicht an.

Unterdeß wissen sich die wenigsten der härtern Mittel der Erziehung recht zu bedienen. Oft schaden sie durch den unverständigen Gebrauch der Strafe mehr, als sie nützen, und ich habe Kinder gekannt, welche die ohne Mäßigung und Regel gebrauchte Härte verdorben hat. Was hilft auch die beste Absicht, wenn bey der Ausführung Weisheit und Vernunft fehlt?

Die Schmerzen, welche man durch die Züchtigung verursacht, sollen gewisse Fehler und Untugenden verbessern, und die Kinder sollen durch die Furcht, sie wieder zu empfinden, bewogen werden, sie zu unterlassen, und deswegen auf ihre Handlungen aufmerktsamer zu seyn. Weil es aber billig ist, daß man niemanden der Empfindung des Schmerzes aussetze, wenn die Absicht desselben durch andre Mittel erreicht werden kann: So ist offenbar, daß er entweder das äußerste oder das sicherste Mittel seyn müsse. Aus diesen beyden Grundsätzen lassen sich alle Regeln herleiten, die man bey der Züchtigung der Kinder zu beobachten hat.

Man hat also zusörderst auf die Beschaffenheit des Schmerzes selbst zu sehen. Billig muß es ein solcher Schmerz seyn, der den Erfolg wirklich hervorbringen kann, den man wünscht. Dazu ist nöthig, daß er nicht sowohl stark, als vielmehr anhaltend und fortdauernd sey. Ein Schmerz, der wegen seiner plötzlich vorübergehenden Empfindung leicht vergessen wird, kann nur einen sehr schwachen Eindruck im Gemüthe zurücklassen. Aus diesem Grunde muß man sehr selten oder, welches besser ist, niemals mit der bloßen und flachen Hand strafen. Der Schmerz der dadurch verursacht wird, ist mehr Betäubung, als Empfindung, und fast in eben dem Augen-

Augenblicke vorüber, in welchem der Schlag aufhört. Folglich verdient die Empfindung, welche eine Rute verursacht, die aber aus sehr dünnen und von allen Knoten gereinigten Sprossen gebunden seyn muß, den Vorzug nicht sowohl darum, weil von einem vorsichtigen Gebrauche derselben niemals eine dem Körper nachtheilige Beschädigung zu befürchten ist, als vielmehr darum, weil sie mehr Theile desselben trifft und eine Empfindung verursacht, die länger anhält. Unterdeß muß sowohl die Festigkeit als die Dauer dieser Züchtigung so eingerichtet werden, daß man allezeit nach der verschiedenen Beschaffenheit der Untugenden, die man dadurch auszurotten wünscht, verschiedene Grade der Strafe haben möge.

Schmerzhaftes Bestrafungen sollen nur die letzte und die sicherste Zuflucht derer seyn, welche sich mit der Erziehung der Kinder beschäftigen. Also werden auch nur gewisse Arten von Fehlern und Untugenden, die am meisten ihrer künftigen Folgen wegen zu fürchten sind, damit geahndet und verbessert werden müssen, und man darf sie nicht bey denen gebrauchen, die sich durch andre und gelindre Mittel heben lassen. Sa man muß sich ihrer auch bey jenen nicht eher bedienen, als bis man alle gelindere Mittel vergebens versucht hat. Alles kömmt vornehmlich auf die Untersuchung des Grades von Bosheit und Muthwillen an, der sich in ihren Untugenden äußert. Entspringen sie aus den von der Kindheit unzertrennlichen Unvollkommenheiten, die kein vorsätzlich böses Herz beweisen, aus der ihr natürlichen Flüchtigkeit, Unbeständigkeit, Veränderlichkeit, Zerstreuung und aus andern ähnlichen fehlerhaften Eigenschaften, oder haben sie gar ihren Grund in einer kränklichen

D o o o 2

chen

chen Leibesbeschaffenheit: So wird die Züchtigung der Ruthe sehr selten, und so zu sagen, nur im äußersten Nothfalle gebraucht werden dürfen, damit ihr Wille sich selbst mehr anstrengt, wider die bestraften Fehler zu kämpfen. Allein die meisten solcher Unvollkommenheiten lassen sich durch eine weise Nachsicht, durch Geduld und Aufmerksamkeit, und durch die gute Art heben, mit welcher sie beschäftigt und unterrichtet werden, und überdies verändern sie sich selbst durch die Zeit. Es ist daher unvernünftig und grausam, besonders in ihren ersten Jahren mit der Ruthe deswegen zu züchtigen, weil sie nicht so lange einerley Gedanken verfolgen können, als Erwachsene, nicht immer auf einer Stelle stille sitzen, leicht durch äußerliche Eindrücke zerstreut werden, und von einem Gegenstande zum andern eilen. Nur alsdann wird solches nöthig seyn können, wenn sich mit diesen fehlerhaften Eigenschaften eine offenbare Bosheit des Willens verbindet.

Nach der Erfahrung, die ich durch eine vieljährige Aufmerksamkeit erlangt habe, sind die Lügenhaftigkeit und der Mangel der Aufrichtigkeit, die Rachbegierde, die Feindseligkeit und die Schadenfreude, der Neid, und ein hartnäckiger Eigensinn, welcher besonders durch ein boshaftes Geschrey seine Endzwecke zu erreichen sucht, die Störrigkeit, und die Tücke diejenigen Untugenden, die vor andern einen zugleich weisen und strengen Gebrauch der Ruthe erfordern. Selten richten bloße Vorstellungen genug wider sie aus; denn ob sie gleich ein Knabe versteht, so nimmet er sich doch nicht an. Allein da zu befürchten ist, daß solche Laster durch die strengsten Züchtigungen nicht allein gehoben

hoben werden können: So müssen Aeltern und Lehrer vornehmlich alle die Gelegenheiten und Veranlassungen zu verhindern suchen, wodurch sie gereizt und in ihrem Wachstume befördert werden, und man muß, so viel nur möglich ist, die vorläufigen Ursachen hinwegzuschaffen bemüht seyn, auch, wenn es angeht, ihnen die Gegenstände entziehen, gegen welche sie sich zu äußern pflegen. Leider sind die meisten Aeltern selbst an diesen so schändlichen Untugenden ihrer Kinder schuld, und zwar durch die unverständige Freude die sie über die Bosheiten ihres ersten oder zweyten Jahres äußern, indem sie dieselben für allerliebste Artigkeiten, oder für Kennzeichen eines anfangenden Wises halten. Ich zittre fast allezeit, wenn ich einen Vater oder eine Mutter ihr Kind einen kleinen losen Schelm nennen höre.

Wenn die Züchtigung mit der Ruthe für nöthig und unentbehrlich geachtet wird: So muß die Absicht derselben von den Kindern nicht verkannt, und nicht mit andern unrechtmäßigen Ursachen verwechselt werden können. Manche Aeltern und Lehrer züchtigen auf eine solche Art, daß die Kinder, welche sich eben so gern mit ihrer Unschuld schmeicheln, als große und erwachsne Sünder, bey nahe auf die Gedanken kommen müssen, daß ihre Züchtigungen bloß aus dem übelausgeräumten Wesen, aus der Verdrießlichkeit und aus dem Eigensinne ihrer Vorgesezten entspringen. Dieses pflegt sehr leicht zu geschehen, wenn diese wirklich gegen die Untugenden, die sie bestrafen, sich zuweilen in einem hohen Grade aufgebracht, zuweilen aber ganz gleichgültig und unempfindlich bezeigen. Und was können auch Kinder aus einem so ungleichen Verhalten anders schließen? Wie kann der nöthige Abscheu an dem bestrafte Fehler erweckt und kräftig werden?

den? Sie müssen also aus unserm ganzen Verhalten deutlich sehen können, daß man sie bloß aus einem gerechten und verdienten Abscheue an ihren Unordnungen strafe, und wenn sie nur einiges Gebrauches der Vernunft mächtig sind: So muß man ihnen begreiflich zu machen suchen, daß man sie aus Liebe und zu ihrem Besten züchtige. Eben deswegen sollten Aeltern vornehmlich sich selbst den Gebrauch der Ruthe vorbehalten; theils weil sie von den Kindern am meisten geliebt werden; theils weil sie natürlicher Weise unter der Züchtigung selbst am meisten Zärtlichkeit und Liebe gegen sie zu äußern pflegen. Zum wenigsten müssen andre dieses Mittel der Erziehung nicht gebrauchen dürfen, ohne sich durch ihr vorhergehendes Betragen ihrer Zuneigung und Liebe versichert zu haben. Die erwünschte Wirkung schmerzlicher Bestrafungen wird um so viel glücklicher erhalten werden, je deutlicher die Kinder sehen, daß man ungern und gezwungen strast.

Jede Untugend, die man durch den Gebrauch der Ruthe zu verbessern sucht, muß vorher schon mit harten und strengen Geberden und Worten bestraft worden seyn. Wenn er alsdann noch nöthig ist: So wird der Erfolg befördert und erleichtert, wenn man nicht ohne eine gewisse Art von Zurüstung und Feyerlichkeit strast. Die Aeltern können sich in der Gegenwart des schuldigen Kindes von der Nothwendigkeit schmerzlicher Strafen unterreden. Die Mutter kann vielleicht alles anführen, was sich etwa zur Entschuldigung desselben sagen läßt, und der Vater, der eben so sehr, als sie geliebt, noch mehr aber gefürchtet werden muß, kann sie widerlegen, und sie muß die Richtigkeit der Widerlegung eingestehen. Man muß die Strafe ankündigen; man muß sich mit großem Ernste erklären, daß man vor der Vollziehung derselben keine Abbiten annehmen

annehmen wolle; man muß ihm sagen, wenn die Furcht es zu Thränen bewegt, daß man dadurch nicht gerührt werden dürfe, weil Ermahnungen und Warnungen so lange keinen Eindruck gemacht hätten. Man muß die Bestrafung wirklich anfangen wollen. Vielleicht wirkt alles dieses so sehr auf das schuldige Kind, daß man die Züchtigung selbst noch aufschieben kann. Aber alsdann muß auch die Vergebung von einer gewissen Feierlichkeit begleitet werden. Das Gesicht muß einen gleichen Ernst behalten; man kann sich aber das Ansehen geben, als wenn man nachdächte und selbst unschlüssig wäre, damit der im Kinde erweckte Affect der Reue und Furcht nicht so gleich verschwinde, und der Eindruck zunehme. Man muß sich einige Zeit bitten lassen, und vorher veranstaltet haben, daß Fürbitten eingelegt werden.

Wenn man das erstemal zu diesem unangenehmen Mittel greifen muß: So muß zwar die Bestrafung nicht den äußersten Grad der Empfindlichkeit erreichen; aber sie soll doch **billig in einem hohen Grade empfindlich seyn**, damit die Erinnerung an sie desto mehr Gewalt über den Willen haben möge. Ist die Empfindung zu schwach: So kann ein Kind, wosfern es zumal nicht sehr gutgeartet ist, den geringen Schmerz verachten, und sich einbilden, daß jede Strafe eben so leicht überstanden werden könne.

Nach der vollzognen Bestrafung müssen die Kinder nicht so gleich wieder zu ihren gewöhnlichen Beschäftigungen und Ergänzungen zugelassen werden, damit sie nicht die Kunst lernen, sich nach der Erduldung solcher Schmerzen zu zerstreuen. Aeltern und Lehrer müssen sich vielmehr bemühen, das Andenken der Schuld, die ihnen die Züchtigung zuzog, zu erneuern, sie von der Nothwendigkeit der Strafe zu überführen; ihnen, wenn es der Umfang ihrer Ideen zuläßt, die Folgen der be-

strafen

strafen Fehler bekannt zu machen, ihnen, wenn sie sich aufmerksam und gelehrig beweisen, ein für sie besorgtes und liebreiches Herz zu zeigen, sie von der Nichtigkeit des Vergnügens, welches sie in ihrem Fehler suchten, zu unterhalten, ihnen Mittel an die Hand zu geben, wie sie sich vor den Rückfall in den bestrafte Fehler bewahren können und sie auf das nachdrücklichste zu versichern, daß mit ihrer Besserung auch die väterliche oder mütterliche Zuneigung gegen sie wieder zunehmen werde.

Besonders muß mit Sorgfalt verhütet werden, daß die Kinder nach empfangener Strafe kein Mitleid finden. Fast alle Wirkungen derselben, welche ihre Verbesserung befördern konnten, sind verloren, wenn sie verdienter Schmerzen wegen beklagt werden. Sie werden dadurch zur Liebe gegen diejenigen verwöhnt, welche ihren unordentlichen Leidenschaften schmeicheln und ihre Ausschweifungen verbergen können, hassen hingegen die, so ihren unordentlichen Willen zu ihrem wirklichen Besten zu brechen suchen. Eben deswegen muß man seinen Bedienten alles Mitleiden mit ihnen auf das allerernstlichste untersagen; denn wenn man sich auf sie verlassen könnte, daß sie etwas mit guter Art thun könnten: So sollte man ihnen noch dazu befehlen, eine Art von Gleichgültigkeit und Geringschätzung gegen die Kinder anzunehmen, welche sich das Misfallen ihrer Väter zuziehen. Allein so weit darf man gemeiniglich nicht gehen.

Ein stolzer Schriftsteller wird sich nicht zu einer solchen Materie erniedrigen; allein ein Aufseher, dessen erste und beständige Absicht der Nutzen seiner Leser seyn muß, darf sich keinen Stolz erlauben, und nichts, was einen moralischen Einfluß, auf das allgemeine Beste haben kann, ununtersucht und unempfohlen lassen, so alltäglich und gemein es einigen scheinen mag, da zumal sehr oft eben das am unbekanntesten ist, was jedermann wissen und ausüben sollte.

# Der nordische Aufseher.

## Neun und funfzigstes Stück.

Donnerstags, den 21. December.

**E**s ist nunmehr die Feyer des Festes wieder da, welches bestimmt ist, unser Andenken an die Geburt des Erlösers der Welt zu erneuern. Eine große Begebenheit, von der unendlich viel abgehangen hat! Durch sie wurde die Göttlichkeit der mosaischen Religion bestätigt; durch sie wurde die Wahrhaftigkeit Gottes gerechtfertigt, und die Zeit, der Ort, und alle Umstände dieser Geburt verbinden zum Glauben an eine Lehre, welche dem ganzen Erdkreise eine neue Gestalt gegeben hat. Der Geburtstag Jesu Christi verdienet billig als der Geburtstag der Kirche betrachtet zu werden. Wer die erstaunlichen Folgen desselben, die Versöhnung der Gefallnen, die Vertilgung der Abgötterey, die Ausbreitung der göttlichsten Wahrheiten, und tausend andre Wohlthaten erwägen will, die wir dem Evangelio schuldig sind, der wird keiner Aufmunterung zu einer würdigen Feyer dieses Festes bedürfen! Mit welchen Empfindungen der Freude, der Anbetung, und der Dankbarkeit sollte es nicht von allen Bekennern des christlichen Namens gesehert werden! Ich wünsche mit Eifer, daß nachstehende Ode etwas dazu beytragen möge!

**N**imm deine Psalter, Volk der Christen!  
 Was schlummerst du in todten Lüften?  
 Erwach aus deiner stummen Ruh!  
 Ein hoher Tag kömmt! Nimms zu Ohren!  
 Er ruft dir: Gott ist dir geböhren!  
 Gott ist ein Kind und weint wie du!  
 Den Ewigen, der nun auch Mensch ist, zu ehren,  
 Vereiniget euch mit frohlockenden Chören!  
 Wer dankt nicht seinem Retter gern?  
 Bringt Ehre dem HErrn! Bringt Ehre dem HErrn!

**I**ch will mit euch zum Hause wallen,  
 Wo er uns gern sieht niederfallen,  
 Und hier dieß Kind mit euch erhöhn.  
 Sein Nam ist HErr! Ich dank und singe!  
 Der HErr allein thut grosse Dinge  
 Und größre sollen wir noch sehn!  
 Der Ewige hat sich uns herrlich erzeiget!  
 Der Himmel ist wieder zur Erde geneiget,  
 Auf die ihr Richter gnädig sieht!  
 Dieß dank ihm auch, Mensch, und bring ihm dein Lied!

Zwar was kann ihm der Mensch erwiedern?  
 Wenn dankt er gnug? In allen Liedern  
 Erhöhn die Thronen ihn zu schwach.  
 Sie wissens und lobsingen weiter.  
 Sey mein Gesang, sey ihr Begleiter,  
 Und fleug dem Lied der Thronen nach!  
 Verliere dich in der Unsterblichen Chören!  
 Der Menschenfreund wird dich bemerken und hören,  
 Er weiß, daß er ward, was ich bin;  
 Fleug also mein Lied, voll Zuversicht hin!

Nun eilts; doch Wege gleich den Wüsten  
 Wo niemand wandelt. Noch sind Christen?  
 Und in mein Lied stimmt niemand ein?  
 Nur einzeln und von wenig Frommen  
 Seh ich noch Dankgesänge kommen;  
 Sonst sängt, ihr Himmel, ganz allein.  
 Der Tag, den die Seraphim ewig erneuern,  
 Erkaufte die Menschen! Wir müssen ihn feiern!  
 Um uns verließ Gott Thron und Reich.  
 Der Ewige ward nur Sterblichen gleich.

Das ward er, Feinde zu befreien,  
 Die stets noch seine Huld entweihen,  
 Anführer macht der Herr so groß!  
 Wir, unsers Schöpfers letzte Kinder,  
 Wir sehn uns — (Und wir waren Sünder!)  
 Durch ihn selbst in der Gottheit Schoos!  
 Die herrlichsten Geister, Gewalten und Thronen,  
 Die unten am Stuhle des Ewigen wohnen,  
 Sie, die dieß hohe Wunder sahn,  
 Erstaunten dafür und beteten an.

Was für geheimnisvolle Liebe  
 Die Gott fühlst! Ja! Gott ist die Liebe!  
 Doch, Menschen sagt, was ihr denn seyd?  
 Gebt seinem Lob das ganze Leben;  
 Noch habt ihr nichts zurück gegeben,  
 Und ihr schweiget selbst, wenn Gott sich freuet?  
 Er freuet sich, wenn er zur Rechten im Throne  
 Die Menschheit erblicket, verherrlicht im Sohne,  
 Auch euer Vater will er seyn,  
 Und ihr, ihr wolltet kein Danklied ihm weihn?

Ihr ersten Zeiten seyd verschwunden,  
 Wo noch die Christen das empfunden,  
 Was Lieb und Andacht fühlen soll!  
 Da war doch stets der Weg zum Himmel  
 Vom hohen jauchzenden Getümmel  
 Aufsteigender Gesänge voll?  
 Ein heiliges Echo der feyern den Pieder  
 Erschallte herab, da lobfangen sie wieder,  
 Ein jeder war ganz Dankbarkeit!  
 Nun bist du nicht mehr, du seelige Zeit!

Der Christen Augen sind geschlossen;  
 Mit einem tiefen Schlaf umflossen,  
 Ruhn ihre Seelen Todten gleich.  
 Um eitle Güter zu erwerben,  
 (Treulose Slaven, wenn sie sterben,)  
 Vergessen sie ein ewig Reich.  
 Vor schmeichelnden Freuden, vor niedrigen Sorgen  
 Bleibt ihrem Gesichte die Hobeit verborgen,  
 Die doch den Menschen Gott verliehn,  
 Doch denen nur, die dem Eiteln entfliehn.

Dies aber wollen sie nicht wissen!

In gleichen dicken Finsternissen

Lag sonst, Immanuel, dein Land.

Als du nun bald erscheinen solltest,

Und deinen Himmel neigen wolltest,

Da war kein Wunsch nach dir entbrannt.

Judaa lag schlummernd und ohne Verlangen,

Den nahen erbeteten Gott zu empfangen!

Der, der sich nicht den Vätern gab,

Steigt ungewünscht zu den Enkeln herab.

Die Väter und Propheten schliefen,

Die ihn herab zur Erde riefen:

Wenn neigst du doch den Himmel, Gott?

Bald wurden die so vielen Zeiten,

Da er nicht kam, wie Ewigkeiten.

Schon triumphirte Satans Spott:

„Jahrhunderte sterben, und werden geböhren,

„Und sterben. Nun sind doch die Menschen verlohren!

„Ihr Held und Ketter kömmt nun nicht.

„Ich seh, daß auch Gott reut, was er verspricht.

„Nun

- „ Nun ist bald mein Triumph vollkommen.  
 „ Nun wird mein Raub mir nicht genommen.  
 „ Der Löw aus Juda ist nicht da.  
 „ Liegt Davids Stamm nicht ganz zerbrochen?  
 „ Aus diesem ward mein Feind versprochen.  
 „ Ja, meiner Herrschaft Zeit ist nah.  
 „ Umsonst hab ich nicht die Gefallnen verklaget!  
 „ Umsonst hab ich nicht die Empörung gewaget!  
 „ Bald hab ich, was ich stets geglaubt,  
 „ Ich, Satan, Gott seine Menschen geraubt.

- „ Hab ich nicht überall Altäre?  
 „ Und werden nicht zu meiner Ehre  
 „ Selbst Menschenopfer angebrannt?  
 „ Um nun mein Werk ganz zu vollenden,  
 „ Will ich, Judaa, dich verblenden,  
 „ Noch hast du Gott nicht ganz verkannt.  
 „ Dann will ich mich über den Ewigen sehen;  
 „ Der Himmel solls sehen, und soll sich entsetzen!  
 „ Der bleib ihm slavisch unterthan!  
 „ Der Erdkreis ist mein; der betet mich an!

Die Schöpfung zittert. Doch Gott schweiget  
 Der Gott war und Gott ist. Er neiget  
 Geheimnißvoll sein Haupt zum Sohn.  
 Die Schöpfung, die vor Abscheu bebte,  
 Empfiand dieß Schweigen Gottes, lebte,  
 Und ließ den Sklaven Gottes drohn.  
 Damit ihm Judäa bald unterthan werde,  
 Durchwandelt indessen der Stolze die Erde,  
 Sieht sich verehrt in Holz und Stein,  
 Und glaubt schon der Gott der Erde zu seyn.

Nun sieht er Jakobs Erbe liegen,  
 Sieht seine Herrscher mit Vergnügen,  
 Denn die entsagten längst dem HErrn.  
 Das Volk, mit Sakungen beschweret,  
 Die sie sein Moses nicht gelehret,  
 Trägt seiner Treiber Lasten gern.  
 Stolz giebt er den Großen, und über dem Volke  
 Hängt Dummheit in einer einschläfernden Wolke;  
 Voll Laster, voll Unwissenheit,  
 Wie ist nicht dein Land, Mesias, entweiht!

Der Satan sieht den Stamm von Jessen,  
 Wie er zerstört liegt! So vergessen,  
 Daß man kaum seine Wurzel weis!  
 Wie leicht ist die nicht ausgerottet!  
 Er sieht die Jungfrau wohl und spottet:  
 Welch ein verschmähtes dürres Reis!  
 Wie liegt es im Staube, vergessen, verachtet,  
 Vom Satan verspottet, von Gott nur geachtet,  
 Der dessen, was den Stolz verschmäht,  
 Nicht spottet, es kennt, hervorzieht, erhöht!

Siegprangend jauchzt nun der Rebelle.  
 Zersch, neuer Gott, hin, sags der Hölle,  
 Daß sie Gott nicht umsonst entsagt.  
 Du hast verwüstet und zerstöret,  
 Umsonst hast du dich nicht empöret,  
 Umsonst die Erde nicht verklagt.  
 Nun wirst du dich über den Ewigen setzen,  
 Der Himmel wirds sehen, und wird sich entsehen.  
 Die Erd ist dir schon unterthan.  
 Dich betet vielleicht der Himmel auch an.

Nun ist dein großes Werk vollendet.

Auch liegt Judäa ganz verblendet

Durch deinen mächtigen Betrug.

Nun hast du dir dein Reich erschaffen,

Du kamst, die Völker aufzuraffen,

Und dir gelang's; denn du bist klug.

Auch hast du dir Satan die Gottheit gegeben.

Du Lasterer, mag auch die Art sich erheben,

Wenn eines Starken Arm sie führt?

Noch hast du, o Slav, zu früh triumphirt!

Schon gürtet, denn Gott will ihn senden,

Der Sohn mit Wahrheit seine Lenden,

Sein Panzer ist Gerechtigkeit.

Er führet der Gefangnen Sache.

Sein Helm ist Heil, sein Schwerdt ist Rache,

Und Eifer um den HErrn sein Kleid.

Er schwöret, der Mittler, den Satan zu schelten.

Dir wird nun, Verführer, der Starke vergelten,

Damit der Erdkreis von dir frey,

Dem Vater und ihm nur unterthan sey.

Der Herr verzeucht, doch darfst du meinen,  
 Es werde nie sein Grimm erscheinen?  
 Dir ungesehn ist er dir nah.  
 Gott wandelt auch in Finsternissen.  
 Kein Sturm braust unter seinen Füßen;  
 Kein Berg zerschmilzt, und Er ist da.  
 Du kömst nicht, o Friedenerwerber, in Wettern.  
 Du wirfst ihr den Kopf zwar, der Schlange, zerschmettern,  
 Doch nicht in deiner Majestät.  
 Er thuts unerkannt, bedrängt, und verschmäht.

Du kamst vordem auch, zu erretten.  
 Du kamst, Gott, aus Aegyptens Ketten  
 Dein seufzend Erbe zu befreyn.  
 Doch schrecklich warst du, Herr, zu lehren:  
 Sich wider dich, Gott, zu empören,  
 Sey Pharao noch allzuklein.  
 Kaum kamst du, und als von dem rächenden Grimme  
 Hin durch die Natur die gebietende Stimme:  
 Verwandle dich! allmächtig fuhr:  
 Da war sie nicht mehr die erste Natur!

Noch ungefürchtet dem Rebellen  
 Schlugst du den Nil, die Bäch und Quellen,  
 Und Nil, und Quell und Bach war Blut  
 Dann folgten immer größre Zeichen,  
 Chams stolzen Enkel zu erweichen  
 Und stets verstockt ihn größre Wuth;  
 Du sandtest Insecten, so furchtbar als Riesen,  
 Viehwürgende Seuchen und giftige Drüsen,  
 Den Hagel, welchen sein Genosß  
 Dein Donner hinab auf Joans Land schoß.

Der Wütrich troßt dir noch zum Hohne.  
 Da sandtest du von deinem Throne  
 Um Mitternacht dein Schwerdt herab.  
 Aegyptens Tod war ihm geboten.  
 Der Engel würgt und stand auf Todten;  
 Schnell war Palast und Land Ein Grab!  
 Doch wollt er im Meere dein Israel würgen.  
 Da gieng es in Wasser, wie zwischen Gebürgen,  
 Nur auf den Frevler stürzt es her,  
 Begrub ihn in sich: Da war er nicht mehr!

So kömmt du schrecklich und ein Rächer  
 Gefronter trotziger Verbrecher!  
 So strafft du stolzer Thoren Spott!  
 Dein Sohn kömmt nicht, daß er betrübe,  
 Kein Donnerer, sanft, wie die Liebe,  
 Kein Donnerer, und doch auch Gott.  
 Was schmücken Erobrer und Henker der Erden  
 Mit Sklaven den Aufzug, geehrter zu werden?  
 Dir jauchzt kein Sklav und Schmeichler zu,  
 Erniedrigter Gott, wie herrlich bist du!

Der Satan spotte mit den Thoren,  
 Daß du ein schwaches Kind geböhren,  
 Kein König und Erobrer bist.  
 Ihm mag es immer Thorheit scheinen.  
 Du wolltest für die Menschen weinen,  
 Daß wir nicht würden, was er ist.  
 Nun ist uns der Himmel nicht länger verschlossen!  
 Die Wege sind offen! Die Nacht ist verfloffen!  
 Der Stern aus Juda bricht herein,  
 Nun sollen wir Licht und Seraphim seyn!

Du kamst, da zitterte die Hölle.

Da bebte und fragte der Nebel:  
 Was jauchzt der Himmel auf der Welt?

Was jauchzt der Himmel auf der Welt?

Vergeh, Unseeliger, vergehe!

Hier ist der Ausgang aus der Höhe,

Immanuel, Gott, unser Held!

Er kam. So geschah des Unendlichen Wille!

Nun ruht doch die Welt und der Erdkreis ist stille,

Grüßt und bewillkommt seinen Freund,

Und zeigt auf das Kind und spottet den Feind.

Du raubtest uns Gott durch die Sünde.

Was zitterst du vor diesem Kinde,

Und gibst ihm die Gefangnen los?

Du machtest uns zu deinen Knechten.

Nun liegst du! Freut euch, ihr Gerechten!

Seyd unverzagt; denn Gott ist groß!

Die Scheidewand bricht, die von ihm uns geschieden

Der Engel frohlockt und verkündigt den Frieden.

Wir sind nicht mehr der Hölle Spott.

Die Ehre sey Gott! die Ehre sey Gott!

Erst wird er niederknien und streiten

Der Löw aus Juda. Ewigkeiten

Boll Ehre sind der Preis des Siegs.

Er leidet, Gott uns zu versühnen.

Dann werden ihm die Völker dienen;

Wir sind die Beute seines Kriegs.

Nun werden wir wieder den Himmel bewohnen,

Uns, wenn wir nur kämpfen, erwarten auch Kronen.

Wie herrlich ist der Sieger Lohn!

O kämpfet, o kämpft! Es krönet der Sohn!

O Sohn, o Held, o Ueberwinder,

O Wiederbringer, Fels der Sünder,

O aller Völker Schutzpanier;

Heil der Gefallnen! Vor dem Wetter

Uns eine Zuflucht! Gott der Götter,

Es frohlockt jeder Himmel dir!

Der Köcher der Engel voll hoher Gesänge

Ertönet! Es jauchzet die strahlende Menge!

Soll nicht ihr Wiederhall der Mensch,

Der Seelige, seyn! Der seelige Mensch?

Erwach,

Erwach, erlöstes Volk der Christen!  
 Was schlummerst' du in todten Lüften?  
 Erwach aus deiner stummen Ruh!  
 Vernimm die Engel; nimms zu Ohren!  
 Sie rufen: Gott ist dir geböhren.  
 Gott ist ein Kind, und weint, wie du.  
 Den Ewigen, der nun auch Mensch ist, zu ehren,  
 Vereiniget euch mit der Seraphim Chören!  
 Wer dankt nicht seinem Ketter gern?  
 Bringt Ehre dem HErrn! Bringt Ehre dem HErrn!



# Der nordische Muffeher.

## Sechzigstes Stück.

Donnerstags, den 28. December.

**W**ie sehr könnten nicht die Menschen ihre gegenwärtige Glückseligkeit vervielfältigen, wenn sie weiser wären, oder die Mittel zu gebrauchen wüßten, die ihnen vergönnt sind, sich in einer ununterbrochnen Zufriedenheit zu erhalten, und aus allen Quellen eines reinen und unschuldigen Vergnügens zu schöpfen, die ihnen täglich offen stehen! Eine Wahrheit, die ihnen oft gesagt worden ist, und noch immer nur von Wenigen zu ihrem wahren Vortheile gebraucht wird! Die Meisten klagen, ob sie gleich bey einer sorgfältigen und billigen Berechnung finden würden, daß die Summe ihres wirklichen Glücks die Uebel weit übertreffe, über welche sie sich beschweren, wenn es anders wahre Uebel sind, die zuweilen den Lauf ihrer Tage überwölken. Sie sind immer im Ueberflusse arm und fertig, an der Quelle zu verschnachten. Sie haben nicht einmal für das Gute, das sie von der wohlthätigen Hand der Vorsehung empfangen, Empfindung genug, und sind dennoch so unbescheiden, daß sie mehr fordern, als sie empfinden können. Ja sie genießen ihre Geschenke mit einer solchen Schläfrigkeit und Unachtsamkeit, als wenn ihnen der Mangel oder der Verlust derselben ganz gleichgültig seyn würde. Sie fühlen und wissen nicht, daß sie glücklich sind; oder ihr Vergnüen, wenn ihre schlaffen Nerven noch zuweilen bis zum Bewußtseyn ihrer Glückseligkeit erschüttert werden, ist

ein schnellvorübergestogener Augenblick, der keine Spur seines Daseyns in der Seele zurückläßt, weil sie es weder verläugern, noch durch ein fröhliches und dankbares Andenken von seiner Flucht zurückrufen können.

Derjenige, dessen Herz unedel genug ist, daß er genossne Wohlthaten vergessen kann, verdient keine empfangen zu haben. Eine dankbare Erinnerung an dieselben gehört unter die nothwendigen Verbindlichkeiten der menschlichen Natur, und die Vernachlässigung derselben unter diejenigen Laster, die vor andern mit Verachtung und Abscheu bestraft werden müssen. Wir sollten uns also, bloß um unsre Schuldigkeit zu erfüllen; bloß um uns weder zu erniedrigen, noch neuer Wohlthaten unwürdig zu machen, von Zeit zu Zeit mit dem Andenken an die angenehmen und glücklichen Vorfälle beschäftigen, die uns in den schon zurückgelegten Zeiten des Lebens begegneten, sie als väterliche Beweise der über unsre Wohlfarth waltenden Vorsicht betrachten, unsre Zufriedenheit dadurch erhöhen, und uns so wohl zu einer grössern Ergebenheit in ihre Schickungen, als zu einem eifrigern und schnellern Fortgange in allen Tugenden aufmuntern. Sollten wir fähig seyn, die Undankbarkeit gegen Menschen zu verabscheuen und die Undankbarkeit gegen den größten und lebenswürdigsten Wohlthäter vergeben können? Wie tief müßten wir denn nicht unter alle Würde und Hoheit unsrer Bestimmung herabgesunken seyn!

Allein wir sollten uns nicht allein durch unsre Schuldigkeit, sondern selbst durch eine vernünftige Selbstliebe reizen lassen,

lassen, uns mit der Erinnerung genossner Wohlthaten und Glückseligkeiten zu unterhalten. Wir wünschen uns in den Besitz eines ununterbrochnen Vergnügens, und wissen doch, daß alle menschlichen Freuden im Genuße sterben. Es giebt nur eine Art von Unvergänglichkeit für sie. Dieses ist ihre Fortdauer in unserm Andenken. Warum geben wir ihnen diese Unvergänglichkeit nicht, den Reichthum unsers Vergnügens zu vermehren?

Die Erinnerung an das Gute, welches wir genossen haben, ist eine reiche und ergiebige Mine, worinnen sehr viele, und sehr unschuldige und edle Freuden verborgen liegen. Das Glück begleitete entweder als eine natürliche und unausbleibliche Folge rechtmäßige und löbliche Handlungen, oder es war ein außerordentliches und unerwartetes Geschenk der Vorsehung. Wie sehr kann nicht ein dankbares Andenken an das eine und an das andre erfreuen! War es eine natürliche Belohnung der Tugend: Welch ein Vergnügen, mit einem ruhigen Gewissen, das uns keine vorsehlichen Beleidigungen unsrer Pflichten zu verweisen hat, auf das Vergangne zurücksehen zu können! Welch eine Freude, wenn es uns das Zeugniß giebt, daß wir ihren zuweilen rauhen Weg mit Standhaftigkeit und unverföhrt von den Blendwerken des Lasters gewandelt haben! Mit welchen Entzückungen muß nicht eine gutgeartete Seele Gott für den Beystand danken, womit er sie zur Erfüllung seiner Befehle begnadigte! Und welche heitre Zufriedenheit muß sich nicht über einen Menschen ausbreiten, wenn er seine zurückgelegten Tage mit außerordentlichen Denkmalen seiner Güte, seiner Vorsorge, und seines

Schuzes bezeichnet sieht! Unser gegenwärtiges Glück erhält dadurch einen neuen Werth, wenn wir wahrnehmen, daß es eine Fortsetzung desjenigen ist, das wir schon genossen haben.

In dem menschlichen Leben ist alles voll Abwechslung, alles, das Widerwärtige sowohl als das Gute ist eine beständige Ebbe und Fluth. Allein das Gedächtniß ist eine mächtige Kraft. Selbst aus dem Widerwärtigen kann es Vergnügen hervorbringen, weil es uns dasselbe als überstanden vorstellt; als ein Uebel, das seiner Macht beraubt ist, uns mehr zu beunruhigen. Dem Guten hingegen, welches wir genossen, giebt es eine neue Gegenwart, und wir bleiben dadurch Eigenthümer desjenigen, was sonst auf ewig für uns verloren seyn würde. Oft verschönert es dasselbe noch, indem die Erinnerung es von den Widerwärtigkeiten entkleidet, welche die Freude des ersten Genusses verminderten.

Niemand wird leicht einen Theil seines Lebens zurücklegen, ohne zugleich viele Gefährlichkeiten und wirkliche Bedrängnisse zu überwinden, oder aus irgend einem Labyrinth gerettet zu werden, aus welchem er mit aller Vorsicht und Klugheit selbst keinen Ausweg entdecken konnte. Mit was für einer lebhaften Freude sieht ein Steuermann nicht aus dem Hasen auf die stürmische See zurück, wo er in Gefahr war, Schiffbruch zu leiden! Und was für Lust, aus eigener Erfahrung zu wissen, daß oft das eingebildete Glück, dem wir zueilten, den Verlust unsrer wahren Wohlfarth nach sich gezogen haben würde, das Unglück aber, das wir fürchteten, nur ein Uebergang zu unserm wahren Glücke war! Bewaff-

nen wir unsre Seele mit einem solchen Gedanken: So werden die neuen Stürme, die sich in dem Fortgange unsres Lebens erheben können, weniger erschrecken, und vielleicht haben uns die schon überstandnen Bedrängnisse Mittel gelehrt, wenn uns gleiche Widerwärtigkeiten überfallen, sie leicht und glücklich zu überwinden.

Die Hoffnung hat unstreitig große Einflüsse auf unsre gegenwärtige Glückseligkeit und die Erwartung eines Gutes hat sehr oft mehr Anmuth, als der wirkliche Besitz. Fröhliche Aussichten können das traurigste Gemüth erheitern, und dem, der unter der Last seiner Widerwärtigkeiten beynabe erliegen will, eine neue Stärke mittheilen, sich durch alle Hindernisse durchzuarbeiten, die sich seinem bessern Schicksale widersehen. Allein wie oft ist nicht die Hoffnung eine zwar angenehme, aber auch eine sehr gefährliche Betrügerinn! Wir lassen uns von ihr verleiten, Anschläge und Entwürfe zu machen, die in der Ausführung mislingen, und zu unserm desto empfindlicheren Verdrusse mislingen, je mehr wir davon erwarteten. Vor einem solchen Misvergnügen verwahrt ein weises Andenken an das Vergangne. Dieses mäßiget ausschweifende Hoffnungen, lehret uns bloße Träume einer nach Glück und Freude sehnfüchtigen Einbildung von gegründeten Erwartungen unterscheiden, und läßt uns auch auf die kein allzusicheres Vertrauen setzen, deren Ausgang über allen Zufall des Gegentheils erhoben zu seyn scheint. Es verhindert zwar dadurch jene Trunkenheit, welcher sich die Seele überläßt, wenn sie sich mit einem außerordentlichen obgleich falschem Glücke schmeichelt; eine Trunkenheit, die uns in der ersten

Begeisterung so entzückend zu seyn scheint, ob sie gleich mehr eine angenehme Unsinnigkeit, als eine wahre Freude ist. Wir gewinnen aber dennoch mehr als wir verlieren; denn wir genießen alsdann das gegenwärtige kleinere Glück, das wir sonst nicht geachtet hätten; unsre Ruhe bleibt sich gleich; wir erwarten weniger und zur Vergeltung fürchten wir auch weniger; auch wird unser Herz nicht so stark verwundet, wenn uns einige Entwürfe, uns in angenehmere Umstände zu versetzen, misglücken sollten. Wir waren darauf vorbereitet, und aus Hoffnungen, die uns fehlschlagen, ohne uns mehr als eine schnellvorübereilende Unlust zu verursachen, pflegen gemeiniglich andre eben so angenehme Hoffnungen zu entspringen.

Alle diese Betrachtungen sollten einen jeden vernünftigen Mann aufmuntern, sich oft mit dem Andenken des Vergangnen zu beschäftigen. Er erfüllt, wenn es mit einer wahren Dankbarkeit gegen den Beherrscher und Regierer aller unsrer Begebenheiten und Schicksale geschieht, eine Schuldigkeit und zugleich vermehrt er seine Glückseligkeit. Ein Sittenlehrer kann keine Zeit dazu bestimmen; aber wenn kann eine solche Beschäftigung anständiger seyn, als bey dem Beschlusse eines Jahres?

Ich muß es gestehn, es ist eine für mich rührende Vorstellung, wenn ich hoffe, daß diese Gedanken meine Leser veranlassen können, sich der glücklichen Begebenheiten, die sie in dem Urlaufe dieses Jahres erlebt, und anderer Wohlthaten, die ihren Tagen Heiterkeit und Glanz gegeben haben, mit

Dank.

Dankbarkeit und Vergnügen zu erinnern. Wenn sie wirklich nachdenken: Welche unzählbare Ursachen werden sie nicht entdecken, die Treue und Aufsicht Gottes über sie zu bewundern! Was für eine Freude, wenn sie alle ihre Wege mit den Fußstapfen seiner wachsamten Liebe bezeichnet sehen; wenn sie wahrnehmen, daß seine Güte gegen sie mit jeder flüchtigen Stunde erneuert wurde, und ihre Unachtsamkeit oder ihre Unempfindlichkeit nicht durch die Zurückhaltung, sondern durch die Vergrößerung ihrer Wohlthaten zu überwinden suchte! Dieser kann vielleicht mit einem frohlockenden Herzen sagen: Wieder ein heitres und glückliches Jahr mehr! Meine Gesundheit ist noch immer unerschüttert; meine Kräfte haben noch alle ihre Stärke und Lebhaftigkeit; noch immer konnte ich mit einer sich immer gleichen Munterkeit des Geistes meine Geschäfte verrichten; meine rechtmäßigen Entwürfe sind mir gelungen; mein Vermögen ist vermehrt worden; ich habe mehr Macht und Ansehn erhalten, Gutes zu thun; meine Familie ist gesegnet, und wie viele reine und edle Freuden habe ich nicht in einem vernünftigen Umgange, und in den Armen einer vertraulichen Freundschaft genossen? Andre können sich vielleicht glücklich preisen, daß sie aus großen Gefahren errettet, oder von tödtlichen Krankheiten befreit, oder den Nachstellungen und Unternehmungen ihrer Feinde entrißen worden sind; noch andre, daß ihnen Gott in ihren Leiden Muth, Geduld, und Standhaftigkeit verlieh; daß er ihre Bekümmernisse linderte; daß er ihnen diesen oder jenen wichtigen Verlust ertragen half, oder auf eine unerwartete Weise ersetzte. Wenn solche Gedanken ihr Herz zur Dankbarkeit gegen den, der die Quelle alles Guten ist, entflammen; wenn sie sich dadurch erwecken

wecken lassen, in dem Fortgange ihres Lebens noch getreuer und sorgfältiger in der Erfüllung ihrer mannichfaltigen Verbindlichkeiten zu werden: Mit welchem Vergnügen werden sie nicht dieses Jahr beschließen, und mit welchen angenehmen Aussichten in die Zukunft?

So lebhaft unterdeß dieses Vergnügen seyn muß, so reicht es doch nicht an die Freude, welche der empfinden wird, dem sein Herz, nach einer genauen und unpartheyischen Untersuchung seiner selbst das Zeugniß giebt: In diesem Jahre wurde ich weiser und rechtschaffner; in diesem Jahre habe ich gefährliche Vorurtheile und noch gefährlichere Leidenschaften überwunden; mein Geschmack am Guten ist richtiger und sicherer, meine Lust an der Religion und Tugend lebendiger und wirksamer geworden, und ich darf hoffen, daß ich in dem Fortgange meines Lebens auf ihren glücklichen Pfaden noch grössere und geschwindere Schritte thun, und endlich das würdigste Ziel aller menschlichen Wünsche, eine selige Unsterblichkeit erreichen werde.

